Vermächtnis Dr. Haupts.

Bg. sel.
0.
31 aa
1

Geschichte

des

heiligen Bernhard,

vom

Abbé Maria Theodor Ratisbonne.

BIBLIOTHEK

Nach der dritten Auflage aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

München.
Verlag des katholischen Büchervereins.
1845.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
HARENBURGENSIS.

Meinem vielgeliebten Bruder

Marin Alphons Ratisbonne,

Novizen der Gesellschaft Jesu.

Empfange im Schooße des stillen Aufenthaltsortes, wohin die Hand Gottes dich geleitet, die neue Ausgabe dieses Werkes, dessen Titel mit Deinem seligen Berufe und allen meinen Freuden zusammenhängt.

Der Name des heiligen Bernhard, unzertrennlich von dem Namen Mariens, unserer himmlischen Mutter, wird unseren Herzen die Kraft und Wirksamkeit folgenden süßen und denkwürdigen Gebetes ewig gegenwärtig erhalten:

„Memorare . . . . . Erinnere dich, o allerfrömmste „Jungfrau Maria, daß es nie erhört worden ist, Jemand, „der zu deinem Schutze seine Zuflucht genommen, um dei= „nen Beistand gebeten, um deine Fürbitte gefleht, sei jemals „verlassen worden. Voll von diesem Vertrauen werf' ich „mich, heilige Jungfrau, Mutter der Jungfrauen, in deine „Arme; und unter der Last meiner Sünden erseufzend, „flüchte ich mich unter deine mütterliche Obhut . . . .

„O Mutter des Sohnes, verschmähe nicht meine Worte, „sondern höre und erhöre sie gnädig".

Mögen die Leser des heiligen Bernhard dieses rührende Gebet zu Gunsten meines vielgeliebten Bruders wiederholen, damit es auf ihn die Fülle der Gaben des heiligen Geistes herabrufe! Wir aber, mein theurer Bruder in Christo, wollen es oft und inbrünstig für die Leser dieses Buches verrichten, damit sie dasselbe mit Frucht durchgehen und mit uns erkennen mögen, wie mächtig und gnädig die Jungfrau ist, welche von den Engeln die Gnadenvolle genannt worden.

Im heiligen und unbefleckten Herzen dieser göttlichen Mutter bleibe ich stets mit Dir vereint im Namen unseres Herrn Jesu Christi.

Paris, den 20. Januar 1843,
am ersten Jahrestage Deiner Bekehrung.

Dein Bruder
Maria Theodor.

Vorrede.

Das zwölfte Jahrhundert ist unstreitig eine der merkwürdigsten Epochen des Mittelalters. Man sieht in demselben die Keime aller großen Ideen, die in den neueren Zeiten ihre Früchte getragen, zum Vorschein kommen und wachsen; Philosophie, Literatur, Künste, Handel, Industrie treten mit der politischen Freiheit aus der Finsterniß der Barbarei hervor.

Diese Epoche ist der Uebergang von der alten zur neuen Welt, ein mühsamer Uebergang, bei welchem das Leben im Schooße der Korruption gährt, und mit den dasselbe umgebenden Hindernissen ringt; eine Zeit der Krisis und eines heftigen Kampfes, die das Entstehen einer neuen Ordnung der Dinge vorbereiten.

Von Frankreich ging diese Bewegung zuerst aus, und theilte sich nach und nach allen Staaten der Christenheit mit. Frankreich schien damals von der Vorsehung auserwählt, der europäischen Civilisation die Wege zu bahnen. Seine Monarchie war gerade von der kraftvollen, mit christlichem Lebenssafte reichlich ausgestatteten Kapetingischen Dynastie erneuert worden; seine Sprache bildete sich und dehnte sich durch Eroberungen über die vornehmsten Theile der Erde aus, über England, Italien, Sizilien und Asien;

unerschütterlich an den Mittelpunkt der katholischen Einheit gekettet, ward es wiederum der Herd der geistigen und politischen Einheit, der Stützpunkt der Civilisation in der christlichen Welt.

Während aber Frankreich auf diese besondere Weise die Bestimmung hatte, die andern Völker in Schwingung zu versetzen, ward ein Mann Gottes gesandt, die Bewegung in Frankreich zu leiten; Kirche und Staat mit seiner göttlichen Fackel zu beleuchten; jeder fruchtbaren und großartigen Idee, jedem nützlichen und edeln Unternehmen den Anstoß zu geben und deren Laufbahn und Ziel zu bezeichnen.

Dieser Mann Gottes ist der heilige Bernhard.

Man begreift, daß das Leben eines solchen Mannes nicht von dem engbegränzten Standpunkt einer einfach erbaulichen Geschichte dargestellt werden kann. Es knüpft sich an alle großen Ereignisse eines großen Zeitalters; und, um es vollständig ins Auge zu fassen, muß man es darum in der gedoppelten Beziehung zur Religion und zur Geschichte jener Zeit studiren.

Selbst dieser Standpunkt entspricht noch nicht den gegenwärtigen Forderungen der Wissenschaft. In unsern Tagen, bei der hohen Stufe der erworbenen Kenntnisse verlangt man mehr, als erbauliche Erzählungen, mehr, als eine schlechthin geschichtliche Ueberlieferung; man will die vollendeten Thatsachen in ihrem Zusammenhang und in ihren Ergebnissen studiren; man will ein gegliedertes Ganze und dessen lebendige Verknüpfungen schauen. Denn die Zeit ist vorangeschritten; die verschiedenen Elemente der Geschichte haben sich entwickelt und in ihren Erzeugnissen geoffenbaret; und die Menschheit hat endlich eine Stufe der Reife erreicht, die nicht bloß die Ereignisse zu berichten, sondern auch einen Maßstab der Schätzung an dieselben zu legen und sie von einem allgemeinen, und dem Standpunkte der

Vorsehung aus ins Auge zu fassen gestattet. Leben verlangt man in Allem, selbst in der Geschichte der Vergangenheit; denn die Vergangenheit lebt noch in der Gegenwart fort. Die Formen haben gewechselt, der Mensch hat sich geändert und umgebildet; aber der Geist ist derselbe geblieben.

Das Bedürfniß, in die Tiefe der Dinge zu dringen, und die belebende Idee einer fortschreitenden Entwickelung zu betrachten, kann nach unserer Ansicht nicht befriedigt werden, wenn die Geschichte nicht von der Religionswissenschaft und der Philosophie erleuchtet wird. Die Religion bietet ihr den Stützpunkt, die Philosophie den Gesichtspunkt. Die eine enthüllt ihr das Warum der Dinge; die andere das Wie der Ereignisse. Beide zusammen zeigen dem Menschen die wahre Bestimmung der Menschheit, und erschließen ihm das geheimnißvolle Siegel der Vergangenheit. Dann erst kann die Geschichte ihren Zweck erreichen, der darin besteht, die allmälige Verwirklichung der Absicht der Vorsehung in ihren Beziehungen zu den Handlungen und Folgen der menschlichen Freiheit auseinanderzusetzen, so daß sie die Fortschritte nachweist, durch welche die Menschen und Völker vom Bösen zum Guten, vom Dunkel zum Lichte, von der Knechtschaft zur Freiheit zurückkehren.

Dieß ist, wie uns scheint, die historische Ansicht, die über jedes System den Sieg davon tragen wird und in unseren Tagen schon die Oberhand erhalten hat. Sie hat uns im Studium der Zeit des heiligen Bernhard geleitet.

Es ist demnach wichtig, bevor wir an die Sache selber gehen, die religiöse und philosophische Basis klar zu bezeichnen, die das Gebäude stützen und seinen Fortschritt und seine Verhältnisse zum Voraus bestimmen soll. Was bedeutet das Wort Fortschritt für Den, der das Ziel ver-

kennt, auf das er losſteuern ſoll? Wie weiß der Wanderer, daß er ſich ſeinem Ziele nähert oder ſich davon entfernt, wenn er dasſelbe nicht kennt, ſo wenig als den Weg, der dahin führt? Er ſchreitet zu; das iſt Alles, was er behaupten kann; aber er weiß nicht, ob er vorrückt oder zurückgeht. Dasſelbe gilt vom Menſchen und der Menſchheit; dasſelbe gilt auch von der Geſchichte.

Wir haben es verſucht, dieſe wichtigen Erwägungen in einer Einleitung zuſammenzufaſſen, in welcher wir die Vorderſätze zu den Fragen aufſtellen, die in dieſem Werke aufgeworfen werden. Ein flüchtiger Blick auf die großen hiſtoriſchen Phaſen, die dem zwölften Jahrhundert vorangegangen und dasſelbe herbeigeführt haben, wird uns übrigens die Arbeit erleichtern, in den Geiſt jener Zeit einzudringen und ſeine Richtung beſſer zu begreifen. Dann werden wir an der Hand dieſer allgemeinen Ideen zu den Thatſachen vorſchreiten, und uns an den heiligen Bernhard wie an den Mittelpunkt eines unermeßlichen Kreiſes der Thätigkeit halten. Wir werden dieſen großen Mann in ſeinem häuslichen, klöſterlichen, politiſchen, wiſſenſchaftlichen und apoſtoliſchen Leben ſtudiren; fünf Abſchnitte, welche die verſchiedenen Phaſen ſeiner außerordentlichen Erſcheinung zuſammenfaſſen, wie ſie ſich im Geheimniſſe geſtaltet, in der Religion geheiligt, in den öffentlichen Angelegenheiten gezeigt und in den wiſſenſchaftlichen und apoſtoliſchen Arbeiten zur Ehre Gottes und der Kirche vor aller Welt geoffenbaret hat.

Inhalt
des ersten Theiles.

Seite

Widmung III
Vorrede V
Einleitung 1

Erste Epoche.

Häusliches Leben des heiligen Bernhard, von seiner Geburt bis zu seinem Eintritt in den Cisterzienserorden (1091 — 1113) 50

Erstes Kapitel. Geburt des heiligen Bernhard. — Erste Jahre seiner Kindheit. — Näheres über seine Familie . 50

Zweites Kapitel. Erziehung des heiligen Bernhard. — Häusliche Sitten des Mittelalters 55

Drittes Kapitel. Der heilige Bernhard beendigt seine Studien und kommt nach Fontaines zurück. — Tod seiner Mutter. — Versuchungen und Bekehrung. 61

Viertes Kapitel. Bekehrung der Brüder des heiligen Bernhard und mehrerer seiner Freunde 71

Fünftes Kapitel. Beisammenleben in Châtillon. — Abschied vom Vaterhaus. — Nivards Bekehrung 80

Sechstes Kapitel. Ursprung des Cisterzienserordens. — Enthüllung seiner Zukunft. — Ankunft des heiligen Bernhard im Kloster 89

Seite

Zweite Epoche.

Klösterliches Leben des heiligen Bernhard. Von seinem Eintritt in den Cisterzienserorden bis zu seiner politischen Laufbahn bei Gelegenheit des römischen Schisma (1113 — 1130) 98

Siebentes Kapitel. Noviziat des heiligen Bernhard. — Sein Ordensgelübde. — Wachsthum von Cîteaux. — Anfang von Clairvaux 98

Achtes Kapitel. Entwickelung von Clairvaux. — Krankheit des heiligen Bernhard. — Erzählung Wilhelms von St. Thierry. 110

Neuntes Kapitel. Geschichte Norberts. — Brief des heiligen Bernhard. — Erste von Clairvaux abstammende Klöster. — Allgemeines Kapitel des Cisterzienserordens 120

Zehntes Kapitel. Neue Krankheit des heiligen Bernhard. — Erscheinung. — Früchte seiner Einsamkeit. 130

Elftes Kapitel. Arbeiten des heiligen Bernhard. — Seine Verbindungen mit den Karthäusern. — Reise nach Grenoble und Paris. — Zustand der Klöster; Dienste, die sie leisten 141

Zwölftes Kapitel. Eifer des heiligen Bernhard für die Reform der Sitten der Geistlichen und Klöster 150

Dreizehntes Kapitel. Fortsetzung des Vorigen. — Der heilige Bernhard tritt gegen die Unordnungen des Ordens von Cluny auf. — Bekehrung Humbelinens. — Gauldry's Tod 160

Vierzehntes Kapitel. Auffallende Bekehrungen. — Suger, Abt von Saint-Denis. — Heinrich, Erzbischof von Sens. — Stephan, Bischof von Paris. — Des Letzteren Zwistigkeiten mit König Ludwig dem Dicken 167

Fünfzehntes Kapitel. Fortsetzung des Vorigen. — Bekehrung der Herzogin von Lothringen; der Beatrix; der Ermengarde, Gräfin von Bretagne. — Die Jungfrau Sophia. — Prinz Heinrich von Frankreich. — Amedäus, ein deutscher Prinz 177

Seite

Sechszehntes Kapitel. Wilhelm von Saint-Thierry erzählt, was sich während seines Aufenthalts in Clairvaux zutrug. — Abhandlung des heiligen Bernhard über die Gnade und den freien Willen. — Der Heilige wird zum Konzilium von Troyes berufen 189

Siebenzehntes Kapitel. Einsetzung der Tempelherren. — Rückkehr des heiligen Bernhard nach Clairvaux. — Demüthigungen, die er erfährt. — Seine täglichen Arbeiten und Predigten 198

Dritte Epoche.

Politisches Leben des heiligen Bernhard. Von dem römischen Schisma bis zu den von den Ketzern erhobenen Streitigkeiten. (1130 — 1140) 210

Achtzehntes Kapitel. Zustand der öffentlichen Angelegenheiten im zwölften Jahrhundert 210

Neunzehntes Kapitel. Folgen des römischen Schisma. — Der heilige Bernhard bewirkt, daß Innocenz II. von den bedeutendsten christlichen Mächten anerkannt wird. — Der Gegenpapst Anaklet gründet das Königreich Sizilien . 222

Zwanzigstes Kapitel. Ermordung eines Mönches. Der heilige Bernhard verfolgt die Anstifter dieses Mordes. — Papst Innocenz II. besucht ihn in Clairvaux. — Sendung nach Aquitanien. — Geschichte des Herzogs Wilhelm. — Konzilium zu Rheims 232

Einundzwanzigstes Kapitel. Lothars Feldzug nach Italien. — Der heilige Bernhard stiftet in den italiänischen Republiken wieder Frieden und versöhnt die Hohenstaufen mit Lothar. — Konzilium zu Pisa 246

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Arbeiten des heiligen Bernhard in Mailand. — Wunder. — Seine Herzensergießungen. 260

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Fortsetzung der Erzählung vom Aufenthalt des heiligen Bernhard in der Lombardei. — Neue Wunder. — Tod des heiligen Stephan, Stifters des Cisterzienserordens. — Tod des heiligen Norbert . 271

Vierundzwanzigstes Kapitel. Rückkehr nach Clairvaux. — Prophetischer Geist des heiligen Bernhard. — Er tritt

Seite

gegen den Mißbrauch der Appellationen auf. — Er bewegt Lothar zu einem neuen Feldzug gegen die Schismatiker. — Er wird nach Italien zurückberufen . . . 283

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Zustand der Angelegenheiten in Italien. — Der heilige Bernhard in Rom. — Konferenz zu Salerno. — Ende des Schisma 293

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Rückkehr von Rom nach Clairvaux. — Gründung neuer Klöster. — Tod des Gerhard, Bruders des heiligen Bernhard. — Leichenrede . . . 302

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Glückliche Folgen der Erlöschung des Schisma. — Uebergewicht des Papstthums in Italien, Deutschland, Frankreich. — Zwistigkeiten Ludwigs VII. mit dem Grafen von Champagne. — Vermittlung des heiligen Bernhard. — Besuch des heiligen Malachias in Clairvaux 312

Einleitung.

Die Ur-, gleichsam die Wurzelidee der Geschichte der Menschheit ist die Idee von der Einheit des Menschengeschlechtes. Diese Einheit aber ist kein Gebilde des Verstandes, kein Gedankending, keine durch Forschung errungene Verallgemeinerung eines Besonderen; sie ist ein wirkliches und wahrhaftes Wesen, eine große, mit gesondertem, eigenem und vollständigem Leben begabte Erscheinung. Das Menschengeschlecht ist eins seinem Ursprung und seiner Natur nach; es ist als eines geschaffen, auf Einheit gegründet, in einem einzigen Leibe organisch hervorgetreten; es ist persönlich erschienen in Adam, dem Ur- oder ersten Menschen, der in sich die Geschlechter und Arten umfaßt; dem Gattungsmenschen, der alle Menschengeschlechter erzeugt, und mit allen seinen Nachkommen die Gesammtmenschheit oder die Menschengattung bildet.

Dieser einfache, an der Schwelle der heiligen Schriften stehende Grundgedanke ist gleichsam das Dogma der Geschichte. Ohne ihn keine lebenskräftige Verknüpfung zwischen Menschen und Menschen-Geschlechtern, keine lebendige Ueberlieferung zwischen Menschen- und Zeitaltern, keine nothwendige und innige Verbindung zwischen Nationen und Völkern; ohne ihn keine Vererbung, keine Gesammtverbindlichkeit, keine Ursächlichkeit, keine Gemeinschaft des Ursprunges, der Natur, des Gesetzes, der Bestimmung zwischen Individuum und Gesellschaft.

Das Dogma dieser Einheit, das der Schlüssel zu den Geheimnissen des Christenthums ist und die Philosophie beherrscht, ist daher auch die Grundlage, der Ausgangspunkt der Geschichte.

Nun aber drang die Sünde, der Ursprung des Verderbens, in alle Quellen der Menschengeschlechter; denn, sagt der Apostel, gleichwie durch Einen Menschen die Sünde in diese

Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, so ist auf alle Menschen der Tod übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben [1]) Diese Ursünde hatte die Erschlaffung aller lebendigen Bande der Einheit zur Folge; und demnach führte die Trennung der sie begründenden Elemente die Vervielfältigung des Menschengeschlechtes auf den Wegen der Begierlichkeit herbei [2]).

Adam ward vielfältig; aber diese, unter dem Einfluß der Sünde zu Stande gekommene, Vielfältigkeit mußte durch das Gesetz der Gnade zur Einheit zurückgeführt, und die sterblichen Geschlechter, empfangen und geboren in Ungerechtigkeit. mußten auf den Wegen des Geistes zur geistigen und unsterblichen Einheit zurückgerufen werden.

Daher zwei große Erscheinungen, zwei Gesetze, zwei Wege, zwei entgegengesetzte Bewegungen im Leben der Menschheit auf Erden; eine Centrifugalbewegung, die das Innere nach Außen treibt, und die einzelnen Bestandtheile des Adamsgeschlechtes in die äußere Welt zersplittert und ausstreut; dann eine Centripetalbewegung, die zum Mittelpunkt zurückkehrt, und die Menschen von Außen nach Innen, vom Fleisch zum Geiste, von der Vielfältigkeit zur Einheit zurückführt.

Diese beiden Erscheinungen sind ausgeprägt in allen Kreisen, in allem Bestehenden in der Natur, in allen Gesetzen des Lebens; sie bezeichnen gründlich die alte und neue Welt; sie sind die beiden Tafeln des göttlichen Gesetzes; die eine ist gebrochen, die andere besteht ewig. Unter der Herrschaft dieser beiden Gesetze wird die Geschichte der Individuen und Völker, die Welt- und Menschen-Geschichte erfüllet.

In der alten Welt zielte in der That Alles auf Vervielfältigung der Menschengattungen, auf Verbreitung und Zerstreuung der Völker. Wachset und mehret euch, und erfüllet die

---

[1]) Römer 5, 12.

[2]) In iniquitatibus conceptus sum et in peccato concepit me mater mea. Psalm 50. Der heil. Augustin lehrt (De civit. Dei, Cap. XXXI. et seq.), daß die Geschlechter, wäre der Sündenfall nicht dazwischen gekommen, ohne Begierlichkeit wären fortgepflanzt worden.

Erde[1]); so lautet das Gesetz, das die Welt beherrschte bis zur Zeit, da der Sohn Gottes unter den Menschenkindern geboren ward.

Um diese Zeit war die Menschheit auf der höchsten Stufe ihrer fleischlichen Entwickelung angelangt; sie hatte sich über die Oberfläche der Erde verbreitet, und wie ein unermeßlicher, seine größte Ausdehnung erreichender Kreis entfaltet. Da erschien im Mittelpunkte dieses lebendigen Kreises, gerade im Herzen der Menschheit, in der Mitte der Zeiten, Christus, der Heiland der Menschen.

Die Ankunft Christi, in welche die Entwickelungen der ersten Geschichtsphase auslaufen, schließt die alte Zeitrechnung. Die Erde hat ihre Frucht gebracht; die ertensive Bewegung nimmt ab, und eine zweite beginnt, die attractive Bewegung, die von allen Punkten der Peripherie auf das Centrum zurücktreibt, wie auf einen mächtigen Herd, der die zerstreuten Elemente der Menschengeschlechter zur Wiederherstellung in der Einheit an sich zieht. Sie sollen eins seyn![2]) Dieß ist das Gesetz, welches das neue Zeitalter beherrscht; das Zeitalter der Rückkehr, das Zeitalter der Erneuerung, und um ein bezeichnendes Wort zu gebrauchen, das Zeitalter der Unifikation im Gegensatze zu der Multiplikation der früheren Zeit. Das Alte hat aufgehört, sagt der Apostel; Alles ist neu geworden[3]).

Die Wahrheit dieser beiden, auf das Wort der heiligen Schrift gegründeten Gesetze, wird von der Geschichte bestätigt. Die außerordentliche Vermehrung und rasche Verbreitung der Bewohner der Erde ist eine große Thatsache des Alterthums; alle geschichtlichen Zeugnisse beweisen dieselbe, die Zerstreuung der Völker, der Unterschied der Arten, die Verschiedenheit der Sprachen, die Ungleichheit der Gottesverehrung, der Sitten, des Glaubens; die Zerstückelung der Reiche, die engen Schranken und die enge Vaterlandsliebe, die sich zwischen Nationen und Völker stellten; die gesellschaftlichen Einrichtungen, als Vielweiberei, Verstoßung, Knechtschaft der Frauen, die mit der Vaterschaft und Fruchtbar-

---

[1]) Genes. 1, 28.
[2]) Sint unum! Joan.
[3]) Korinth. 5, 17.

keit verbundene Ehre; Alles mit einem Worte zielte auf Trennung des Menschengeschlechtes ab durch Begünstigung der Fortpflanzung desselben; auf Gründung von Scheidemarken zwischen Einzelnen, Kasten, Stämmen, Familien, Staaten, Nationen und Reichen. Die Absicht der Vorsehung zeigt sich noch bedeutsamer in der Stellung der Kinder Israels. Dieses Mustervolk, das in jeder Beziehung den übrigen Menschen als Beispiel dienen sollte, ward in die Berge Judäas eingeschlossen, wo es von den andern Völkern vollkommen abgesondert lebte. Hier, mehr als anderswo, findet man bestimmte, gebieterische Gesetze, deren Zweck ist, die Ausdehnung der Familien zu ermuthigen, ja gewissermaßen zu erzwingen. Da ist die Tugend der Ehelosigkeit unbekannt, oder verpönt; die Vaterschaft ist eine Ehre, Unfruchtbarkeit eine Schande.

Bevor das Erlösungswerk und die Wiedererrichtung der Menscheneinheit vor sich gehen konnte, mußte jedes Volk sich selbst überlassen werden; mußte es durch die Zersplitterung seiner Glieder die eigene Kraft erschöpfen. Bevor das göttliche Reis in das Mark der Ceder eingesetzt wurde [1]), mußte der Menschenbaum sein eigenes Leben entwickeln und seine vielfachen Aeste und Zweige ausbreiten. Die Vorsehung wollte gleich dem erlauchten Weisen aus Tyrus, der dem Tempelbau der heiligen Stadt vorstand, die verschiedenen Bestandtheile, die in der Folge der Zeiten zur Errichtung des unsterblichen Gebäudes dienen sollten, einzeln zubereiten und gewissermaßen besonders gestalten.

Als nach vierzig Jahrhunderten diese Vorbereitung vollbracht war, verkörperte sich das göttliche Wort in dem reinsten Erzeugnisse der Menschengeschlechter [2]). Dann hielt die zergliedernde Bewegung inne; das Gesetz änderte sich; eine tiefe und allgemeine Umwälzung gestaltete sich in allen Richtungen auf Erden. „Gedenket nicht des Vorigen, sagt der Prophet, und schauet nicht nach dem Alten. Siehe, ich wirke Neues“ [3]):

---

[1]) Et sumam ego de medulla cedri sublimis, et ponam etc. (Ezech., 17, 22.)

[2]) In conceptione tua Virgo immaculata fuisti!

[3]) Ne memineritis priorum, et antiqua ne intueamini. Ecce ego facio nova, etc. (Isa. 43, 18, 19.) Ecce facta sunt omnia nova. (2 Korinth. 5, 17.)

Wirklich sehen wir gleich mit dem Eintritt der neuen Zeit die Menschen aller Nationen und aller Stämme ineinander schmelzen. „Parther, Meder, Aalamiter und Bewohner von Mesopotamien, Kappadocien, Judäa, Pontus und Asia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, Ankömmlinge von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber", Alle hören die großen Thaten Gottes verkünden [1]). Und erwägt man die Verschiedenheit und Anzahl der Völker, welche das apostolische Wort zur Einheit beruft, so ahnt man die Verwirklichung der Prophezeiung: „Dann wohnet der Wolf bei dem Lamme, und der Pardel lagert sich zu dem Böckchen: Kalb, Löw und Schaf weiden zusammen" [2]). Alles strebt nach Einheit. Verbindungswege, die ihren Ausgangspunkt in Rom haben, öffnen sich allenthalben, und bringen bis dahin unbekannte Völker miteinander in Berührung. Die Verkünder des göttlichen Wortes betreten jene Pfade nach allen Richtungen; und unter ihren Schritten stürzen die Scheidewände zusammen, ebnen sich die Berge, verschwindet der Unterschied zwischen Stämmen, Kasten, Fremden, Barbaren, Sklaven, ich möchte sagen, zwischen Männern und Frauen [3]); denn Versöhnung, Einheit und Friede wird Allen verkündet: „Für Alle ist Christus gestorben, damit, die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist" [4]). Ueberall, wo das neue Gesetz durchdringt, verfallen die alten Zustände; es bildet die Sitten, die alten Gebräuche und weltlichen Gewohnheiten um. Offenbar geht eine gründliche Rückwirkung im Leben der Menschheit vor sich. Daher erleiden die gesellschaftlichen Einrichtungen wesentliche Umwandlungen; die Polygamie wird verpönt, die Ehescheidung abgeschafft; die Monogamie veredelt die Ehe und gründet die Familie; die befreite Frau tritt wieder in ihre Würde ein mit der ihr vom Evangelium dargebotenen Freiheit; der Cölibat, dem sich Schaaren von Christen ergeben, wird

---

[1]) Apostelgesch. 2, 9, 10.

[2]) Is. 11, 6.

[3]) Non est Judaeus neque Graecus; non est servus neque liber; non est masculus neque femina. Omnes enim vos unum estis in Christo Jesu. (Gal. 3, 28.)

[4]) 2 Korinth. 5, 15.

Bedingung zu höherem Berufe; die Mutterschaft wird mit Achtung und Ehre umgeben; aber über derselben schwebt eine englische Tugend, die Jungfrauschaft, die die Seele zur Vollkommenheit des Himmels erhebt. Alle diese Erscheinungen bezeugen die Schwächung des fleischlichen Gesetzes und den Anfang der Rückkehr zur Einheit.

Wie kann nun aber das ins Unendliche zersplitterte Menschengeschlecht wiederum e i n s werden? Wie werden die zerstreuten Glieder des großen Körpers der Menschheit zu einem einzigen Organismus wiederhergestellt werden?

Diese Frage richtete ein treuherziger Mann im Evangelium an den göttlichen Meister. Jesus antwortete ihm: „Du bist ein „Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, „sag ich dir, wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem „Wasser und heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht „eingehen. Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch; „und was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist. Und gleich„wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, so muß der „Menschensohn erhöhet werden, damit Alle, die an ihn glauben, „nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben"[1]).

Natürlich können die Glieder des alten Adam in einen einzigen Leib nicht wieder physisch zusammengesetzt und dem Fleische nach harmonisch vereiniget werden. Was dem Altern unterworfen ist, welkt, verdirbt und fällt ab, wie die Blume des Feldes; aber etwas im Menschen altert nicht, weil seine Seele unsterblich ist. Durch die Seele, den Geist, das Wurzelwesen des Menschen, nicht aber durch seine Form und seine äußere Hülle muß die allgemeine Einheit zu Stande kommen; in die Seele, den Centralherd der Menschheit ward der göttliche Keim eingepflanzt. Wie das Senfkorn ein unermeßlicher Baum wird, unter dessen Schatten sich die Vögel des Himmels versammeln, so mit dem in den Menschen gelegten himmlischen Samenkorn des Lebensbaumes; es ist auf die Erde herabgekommen, um wieder zum Himmel emporzusteigen; es erhebt sich, wie ein Gnadenzweig am Stamme der gefallenen Menschheit, und zieht alle Sprößlinge Adams an sich, die durch

---

[1]) Joh. Kap. 3.

Glauben sich daran heften, an seinem Safte Theil nehmen, und sich seinem Leben verbinden, um alle in einander zu verflechten.

Der alte Feind des Menschen hatte getrennt, um zu herrschen; der Heiland der Welt herrscht, um zu einen. Adam war bei seinem Sturze in Vielfältigkeit auseinandergefallen; Christus, am Kreuze erhoben, führt die Menschenkinder zur Einheit zurück. Das Menschengeschlecht hatte sich in einer zahllosen Nachkommenschaft erschöpft; seine Kraft war gebrochen; sein Herz verödet: das göttliche Wort steigt zu demselben herab, um in seinem Schooße neues Leben anzufachen; es belebt den unermeßlichen Organismus wieder, erwärmt die erschlafften Glieder, heilet die Wunden, gießt einen Wein darauf, der des Menschen Herz erfreut; es erneuert die Organe und gründet eine bewunderungswürdige Einheit, deren sämmtliche Theile zusammengefügt und verbunden werden durch sein Blut, das aus seinem geöffneten Herzen hervorspritzt und durch alle Geschlechter und Zeiten bis zum Ende der Dinge hinabquillt [1]).

Der Organism aber der wiedergeborenen Menschheit, sagen wir das sogleich, ist die Kirche.

Die Kirche ist der Leib Jesu Christi; sie ist der Menschgewordene Gott; sie ist das in der Menschheit eingefleischte göttliche Wort; sie ist der im Schooße des alten Adams entstehende und sich entwickelnde neue Adam; sie ist das zur Einheit zurückkehrende Menschengeschlecht. „Die Kirche ist der Leib Jesu Christi und die Vollendung dessen, der Alles in Allem vollendet" [2]).

Das ist die Idee der Kirche.

Es ist unmöglich, den Sinn der Kirchengeschichte zu begreifen, wenn man diese Idee nicht in ihrer Wahrheit und lebendigen Verwirklichung ins Auge faßt. Man muß Christus in der Kirche, und die Kirche in Christo sehen, nach seinen eigenen Worten: Ich bin in euch, und ihr in mir [3]). Bleibet in mir, und ich in euch [4]). In der Kirche hat man gerade die Fortsetzung des Lebens Jesu Christi zu sehen, die Entwicklung seiner Menschheit, die Voll-

---

[1]) Ephes. 4, 16.

[2]) Quae est (Ecclesia) corpus ipsius, et plenitudo ejus, qui omnia in omnibus adimpletur. (Eph. 1, 23.)

[3]) Vos in me, et ego in vobis. (Joh. 14, 20.)

[4]) Manete in me, et ego in vobis. (Joh. 15, 4.)

endung des sich bildenden Leibes, dessen Haupt er ist. Dann erklären sich die Worte des Evangeliums, die die Gemeinschaft zwischen dem Meister und den Jüngern bezeichnen, die Gleichheit ihres Looses, die Gemeinsamkeit ihrer Leiden, die Theilhaftigkeit an der gleichen Ehre. „Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich auch sie in die Welt. Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiliget seien. Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in Dir bin; damit auch sie in uns Eins seien . . . Und ich habe die Herrlichkeit, welche Du mir gegeben hast, auch ihnen gegeben, damit sie Eins seien, wie auch wir Eins sind. Ich in ihnen und du in mir; damit sie vollkommen Eins seien, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und sie liebst, wie du auch mich liebst. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast. . . Und ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht, und ich werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, womit du mich geliebet, in ihnen sei, und ich in ihnen" [1]). So pflanzt sich das Leben Jesu Christi in der Kirche fort und verewigt sich; die Jünger sind die Wiedererzeuger des Meisters; sie thun sein Werk; sie reden sein Wort, offenbaren seine Tugend und üben seine Macht. Daher die Wunder der Heiligen: Christus lebt in ihnen.

Die Kirchengeschichte, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, böte die lebendige, so zu sagen, die zergliederte Entwickelung der himmlischen Menschheit; man sähe sie wachsen und zunehmen in Zeit und Raum, an Gnade und Weisheit, an Alter und Kraft, an Wissenschaft und Tugend, unter denselben Bedingungen, wie jeder einzelne Mensch, nur mit dem Unterschiede, daß, was mit dem Einzelnen in Jahren, mit der Menschheit in Jahrhunderten geschieht. In jedem Alter, in jedem Abschnitt des menschlichen Lebens sähe man diesem Alter eigenthümliche Fähigkeiten und demselben entsprechende Bedürfnisse keimen; auf jeder Stufe der Reife nähme man neue Fortschritte und neue Gnaden wahr; kurz man sähe die Nationen und Völker in dem Maase, als die Kirche sie in ihren Schooß aufnimmt und sich einverleibt, durch die verschie-

---

[1]) Joh. 17.

denen Abschnitte der Kindheit, des Knaben- und Jünglingsalters und der Reife wandeln, und alle zur Erbauung der großen Menscheneinheit beitragen, die hienieden unternommen und im Himmel vollendet wird. Noch einmal, diese Einheit ist die Idee, welche die Kirche beherrscht; sie ist in ihren Dogmen, in ihrer Moral, in ihrer Disciplin, in ihrem Kultus, in ihrer Liturgie; sie ist das wesentlichste, vornehmste Gesetz, das ihre Thätigkeit regelt; sie ist das Ziel ihres Strebens, der Zweck ihrer Entwicklung; sie verwirklicht sich in allen ihren Satzungen durch ihre Fortschritte und Eroberungen ebensowohl, als durch ihre Niederlagen und Umwälzungen. Das Werk des Christenthums ist ein Werk der Einheit, und Alles trägt zur Vollendung dieses erhabenen Werkes bei. „So entwickelt sich die Kirche," sagt der heilige Augustin, „nicht bloß seit Christus und den Aposteln, sondern seit Abel, dem ersten durch seinen Bruder erschlagenen Gerechten, unter den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes, die da alle zu ihrer Förderung mitwirken" [1]).

Verfolgung, Ketzerei, Spaltung, Widerwärtigkeit, Umsturz, weit entfernt, der Kirche zu schaden, reinigen sie vielmehr; denn die Feinde derselben, sagt der gleiche Kirchenlehrer, wie groß auch der sie verblendende Irrthum und die sie stachelnde Leidenschaft seyn möge, üben ihre Geduld und Weisheit, und geben ihr Gelegenheit zur Ausübung christlicher Liebe. So wie Versuchung jeden Gläubigen prüft, so reinigt Verfolgung die Kirche. Was die Hand des Gärtners für jeden einzelnen Baum thut, das thut oft der Sturm für alle Bäume des Waldes; alle werden gerüttelt und erschüttert; aber während einige brechen und fallen, befestigen sich andere, von den Schmarotzerpflanzen und dem trockenen Holze befreit, auf ihrem Stamme, und grünen, wenn ihre Zeit gekommen, aufs Neue mit größerer Kraft und Anmuth.

Die großen Prüfungen der Kirche, wie mannigfaltig auch ihre Gestaltungen seyn mögen, können mit denen verglichen werden, die jeder Christ an seinem Leibe, seinem Geiste und seiner Seele erfährt; sie entsprechen den drei Begierlichkeiten, wovon der Apostel spricht: der Begierlichkeit des Fleisches, der Begierlichkeit der

---

[1]) De civit. Dei, lib. XVIII, Cap. LI.

Augen und der Hoffart des Lebens [1]). Die erste macht sich, wie die heilige Schrift sagt, aus dem Bauche ihren Gott; und daher das Sittenverderbniß, das Spaltungen herbeiführt. Die zweite macht sich einen Gott im eigenen Geiste, woraus Verderbniß des Glaubens, Ketzerei entsteht. Die dritte Begierlichkeit, die Hoffart, verläugnet Gott; woraus der Atheismus hervorgeht, der verkündet, daß Gott Nichts sei, und der Pantheismus, der erklärt, daß das All Gott sei.

Die fleischliche Begierlichkeit zieht unfehlbar die Anfechtungen der Sinne und die denselben entsprechenden Leiden nach sich. Was man auch sagen mag, große Krankheiten und großes Elend, physische Verheerungen wie gesellschaftliche Katastrophen kommen stets im Gefolge des Sittenverderbnisses, und sind zumal dessen Folge und Strafe. Rom fiel, nach Montesquieu, als der Epikuräismus dort Eingang fand; und die Geschichte bezeugt, daß überall und immer dem Verfall der Throne und Reiche Weichlichkeit und Unsittlichkeit der Völker und Großen vorausging; daß politische Umwälzungen stets vorbereitet wurden vom Durste nach Reichthum, Wahnsinn im Ehrgeiz, Rausch des Vergnügens und der Zügellosigkeit des Sinnengenusses. Nicht als ob solches Unheil willkührliche Strafen wären, womit Gott die Menschen züchtigt; es sind unvermeidliche, nothwendige Uebel; sie erfolgen nach denselben Gesetzen, die die Gewitter zum Ausbruch bringen, wenn sich das Gewölke in der Luft anhäuft. Nun aber tragen diese Uebel ihre Mittel in sich selbst; die Luft reinigt und erneut sich durch ein Gewitter. So tritt die Kirche aus einer solchen Prüfung siegreich hervor. Einzelne und allgemeine Verfolgungen zerstreuen zwar entnervte Gemüther, Namen- und Gelegenheitschristen; aber sie beleben den Eifer wahrer Jünger, entflammen die Hoffnung, vermehren die Liebe, knüpfen die Einheit enger und bringen Blutzeugen zum Vorschein.

Die Begierlichkeit der Augen ist die feine Versuchung eines vorgerückteren Alters, eines Alters, in welchem die Neugier den Menschengeist quält; in welchem das lichtgierige Auge sich in die Wissenschaft taucht, und verwegen die Geheimnisse untersucht; das

---

[1]) 1 Joh. 2, 16.

ist die Prüfung der falschen Lehren, welche die unruhigen Geister, christlicher in der Forschung als im Leben, blenden und fesseln. Dann muß die Ketzerei sich nach Außen kehren, und bestimmt hervortreten; sie benagt die Glieder der Kirche, aber die krankhaften Theile werden bald abgeschnitten; der Leib wird gereinigt vom Gifte des Irrthums; das Dogma wird durch genaue Erklärungen von seiner Dunkelheit befreit; die Wahrheit erscheint in höherem Glanze. Die Prüfung durch Ketzerei ist also nicht verderblicher, als die durch Verfolgung; sie trägt im Gegentheil zur Offenbarung der Lehren der Kirche bei [1]). Wenn ein Domitian, ein Diokletian, ein Valerian, ein Marentius einen heiligen Sixtus, einen heiligen Laurentius, einen Polykarp, eine Perpetua und so viele andere Märtyrer des Glaubens hervorgerufen; so haben die Irrlehrer die berühmtesten Meister der christlichen Wissenschaft hervorgebracht. Arius machte den heiligen Athanasius groß, Pelagius den heiligen Augustin, Nestorius den heiligen Cyrillus; und die ernstesten Lehren eines heil. Bernhard verdankt man zum Theil den Schriften Abälards und der Ketzer seiner Zeit.

Die Hoffart des Lebens ist die Begierlichkeit des menschlichen Willens, der sich bis zur Selbstvergötterung erhebt. Zu allen Zeiten sah man stolze Gemüther, die in ihrem thörichten Hochmuth Gott wegläugneten! Aber nie hat der Pantheismus die verschiedenen Zweige des menschlichen Wissens mehr an sich gerissen, als in unsern Tagen, nie hat er seine Lehren bestimmter gestellt und kühnere und verfänglichere Folgerungen daraus gezogen. Sollten wir in unsern Tagen dazu bestimmt seyn, diese letzte Probe zu bestehen? Welches sind wohl die Kennzeichen und Folgen derselben? Unsere Absicht ist nicht, in diese Frage einzugehen; aber was die Erfahrung von achtzehn Jahrhunderten uns zu behaupten gestattet, ist, daß die Kirche aus diesem Kampfe, wie aus allen andern, siegreich hervorgehen, und daß ihr Sieg das Reich Gottes auf Erden befestigen wird.

Die gleichzeitige Entwicklung des Guten und Bösen hienieden erheischt nothwendig einen immerwährenden Kampf, der

---

[1]) Improbatio quippe haereticorum facit eminere quid Ecclesia sentiat, et quid habeat vera doctrina. (S. Aug., Conf., lib. VII, Cap. XIX.)

das Leben des Menschen und das Leben der Kirche auf Erden ausmacht. Wir lesen in der heiligen Schrift, daß diejenigen, welche mit der Wiedererbauung der Mauern der heiligen Stadt beschäftigt waren, mit einer Hand ihre Arbeit verrichteten, mit der andern das Schwert hielten [1]). Das ist die Stellung der Kirche; das ihre doppelte Verrichtung; sie ist wesentlich eine streitende; aber während sie kämpfet, baut und erbaut sie, wächst im Stillen und erhebt sich zum Himmel.

Es ist ein allzugewöhnlicher Irrthum, daß man, wenn man von der Kirchengeschichte spricht, die Idee mit den Thatsachen, den göttlichen Plan mit den menschlichen Ereignissen verwechselt und vergißt, daß die Kirche als menschliche Erscheinung nicht bloß ein Leib, sondern auch eine Seele ist. Ein Leib und Ein Geist [2]). Diese Unterscheidung ist sehr bedeutsam, und wir könnten gewichtige Folgerungen daraus ziehen. Wir wollen zwei davon andeuten, die in der Folge dieses Werkes ihre besondere Anwendung finden.

Erstens reicht es nicht hin, um ein lebendiges Glied der Kirche zu seyn, daß man sich mit ihrem Leibe, mit ihren äußern Formen verbindet; sondern man muß ihrem Glauben aus der Tiefe der Seele anhängen, an ihrem geistigen Leben Theil nehmen und in Gemeinschaft treten mit allen Beförderungsmitteln, die dieses Leben ertheilen, nähren und vermehren. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe [3]).

Zweitens genügt es nicht, um an der Kirche ganz und wurzelhaft zu halten und ihr anzugehören, daß man sich an ihren Glauben hält, ihre Lehre bekennt, aus ihren Lebensquellen schöpft; man muß auch sich mit ihrem Leibe verbinden, in ihrer untheilbaren Form leben und in ihrer ewigen Hierarchie eine Stelle einnehmen. Ein Schafstall und Ein Hirt [4]).

Denn die Kirche ist in ihrem menschlichen Theile Leib und Seele; sie ist leiblich, in so fern sie alle Menschen in Eine Körperschaft unter der Leitung Eines Oberhauptes vereinigt oder zu

---

[1]) Nehem. 4, 17.
[2]) Unum Corpus est unus spiritus. (Ephes. 4, 4.)
[3]) Unus Dominus, una fides, unum baptisma. (Ephes. 4, 5.)
[4]) Unum ovile et unus pastor. (Joh. 10, 16.)

vereinigen strebt; sie ist geistig, in so ferne sie unter der Leitung und Autorität desselben Oberhauptes, an der innern Einheit der Seelen, an der Vollendung der Heiligen arbeitet. Daher die verschiedenen Verrichtungen, von denen der Apostel spricht, und von denen die einen sich auf die Gründung und Erhaltung der äußern Einheit beziehen; die andern auf die Belebung und Heiligung der innern Einheit [1]). Der heilige Augustin hat die ganze Bedeutung dieser Unterscheidung eingesehen und dieselbe klar in folgenden Worten ausgedrückt: „Die Kirche kennt zwei ihr „durch göttliche Eingebung verkündete und vorgezeichnete Lebens„weisen; eine ist im Glauben, die andere in der Form; eine „schreitet in der Zeit fort, die andere verweilt in der Ewigkeit; „eine ist in Arbeit, die andere in Ruhe; eine auf dem Wege, die „andere im Vaterlande; eine in der Mühe des Handels, die an„dere im Lohne des Schauens. Eine ist demnach gut, aber noch „elend; die andere besser und selig. Jene ist durch den Apostel „Petrus bezeichnet; diese durch Johannes" [2]).

Es wäre anziehend, die geschichtliche Wahrheit dieser Behauptung in der Entwickelung der Kirche selber nachzuweisen; in dieser doppelten Beziehung die Worte und Thaten, die verschiedenen Bestimmungen der apostolischen Männer zu schildern; die gleichzeitigen Fortschritte des innern Geistes und des Leibes der Kirche durch die Entwicklung der Geschlechter hinab zu verfolgen; die Wirkung und Gegenwirkung, den gegenseitigen Einfluß der beiden Begriffe und ihre Verknüpfungspunkte so viel als möglich zu erforschen. Man gewahrte dann einerseits den äußern Zuwachs und die allmälige Umbildung der Kirche in Zeit und Raum; andererseits würde man die unaufhörliche Verbindung mit der ewi-

---

[1]) Ephes. 4, 11.

[2]) Duas vitas sibi divinitus praedicatas et commendatas novit Ecclesia, quarum una est in fide, altera in specie; una in tempore peregrinationis, altera in aeternitate mansionis; una in labore, altera in requie; una in via, altera in patria; una in opere actionis, altera in mercede contemplationis . . . Ergo una bona est, sed adhuc misera; altera melior et beata. Ista significata est per Apostolum Petrum; illa per Joannem, etc. (Vid. S. Aug. Tract. 124 in Joan. post medium.)

gen Welt entdecken, aus welcher sie das Leben zieht, das sie allen Theilen des Leibes durch verschiedene Organe mittheilt; ihre Beziehungen zum Himmel, von welchem sie die himmlischen Keime empfängt, die sie auf die Erde verpflanzt, und die hohen Eingebungen, die fruchtbaren Ideen, das göttliche Feuer, das zu Zeiten die Welt entflammt und erleuchtet; einerseits eine innere Arbeit des Lebens, eine religiöse und sociale Thätigkeit, äußere Werke der christlichen Liebe, der Wissenschaft, der Civilisation; andererseits ein ascetisches Leben, das weniger sich in die Menge zu verbreiten, als an der Vollkommenheit einer kleinen Anzahl zu arbeiten trachtet; ein innerliches, verborgenes Leben, das sich mit Vorsicht ausgießt, und sich mit Maas den Seelen mittheilt, die fähig sind, es aufzunehmen und zu verstehen; ein Leben der Männer Gottes, die kaum die Erde berühren, und gleichwohl tiefe Spuren darauf zurücklassen, und ihr jene geheimnißvollen Impulse und jene staunenerregenden Schwingungen mittheilen, die oft von einem unbekannten Punkte des Erdballs bis zu den äußersten Gränzen des Weltalls ertönen.

Es wäre vielleicht möglich, in den Abgründen der Geschichte die Brennpunkte aufzusuchen und festzuhalten, aus denen das Licht hervorbricht, und den Ursprung gewisser, oft erst nach Jahrhunderten hervortretender Ereignisse, deren Anfangsursache uns unbekannt bleibt, nachzuweisen. Dann würde man besser dem langsamen und feierlichen, von unsern beschränkten Ansichten so verschiedenen Gange der Vorsehung folgen können; man verstände besser den Ursprung der Dinge und ihre Bedeutung; und zuverläßig würde die Kirchengeschichte lebendiger, als sie es in ihren gewöhnlichen Erzählungen jetzt ist. Denn vernachläßigt man diese höhere, himmlische Seite der Geschichte, was bleibt uns anderes übrig, als eine Reihe unzusammenhängender Thatsachen und Erzählungen, die nur allzu oft ein frommes Gemüth gar schmerzlich erregen. Man müßte die Zänkereien und Reibungen der überall hervortretenden menschlichen Leidenschaften nur im Allgemeinen andeuten, und das Leben der heiligen, so recht eigentlich dem Herzen der Kirche angehörigen Gemüther gründlicher studiren; denn hier besonders befindet sich der tiefe Beweggrund der Dinge, und die geheime Ursache der Erscheinungen und äußern Bewegungen.

Nichts ist leichter, als diese beiden Elemente der Christenheit

schon im Beginne des Christenthums nachzuweisen. Das Princip der katholischen Einheit tritt klar in der Schrift hervor, und hat durch die Ueberlieferung eine deutliche Weihe erhalten. Petrus wird zur Personifikation dieses Princips erwählt; er wird als Apostelfürst verkündet und anerkannt, als der Erste der Hirten und Lämmer, das Haupt des Leibes der Kirche, das sichtbare Organ der Macht Jesu Christi; und von da mußte seine souveräne Stellung mit ihrem unwandelbaren und untrüglichen Charakter sich vererben, und hat sich auch wirklich von Zeitalter zu Zeitalter bis auf die letzten Zeiten vererbet. Aber in der Tiefe der lebendigen Hierarchie hatte das Gemüth auch gewissermaßen sein Urbild, seinen Stellvertreter in der Kirche. Dieses Geheimniß ist, wiewohl nicht so ausdrücklich verkündet, nach dem heiligen Augustin gleichwohl bestimmt angedeutet. Petrus empfängt zwar seine hohe Sendung aus dem Munde des göttlichen Meisters; Johannes aber, der Jünger der Liebe, scheint die seinige gerade am Herzen Jesu zu empfangen. Er allein unter allen Aposteln ruht an der Brust des Erlösers, und schöpft da, so zu sagen, das innigste Leben jenes heiligen Herzens, um dieses Herz in sich selber wiederzuerzeugen und es wesenhaft in der Kirche darzustellen. Die Berufung des heiligen Petrus und des heiligen Paulus ist eine offenbare Thatsache; und Jedermann kennt die Wunder, durch welche ihre Macht und hervorragende Stellung sich glänzend offenbarte. Aber das Leben des heiligen Johannes ist in heiliges Dunkel gehüllt; der Apostel der Liebe wird Marien hingegeben, nicht wie ein Schüler seinem Lehrer, ein Sohn seinem Vater, sondern wie ein Kind seiner Mutter, auf daß er bei ihr bleibe in geheimnißvoller Weise, um den ascetischen Weg, den Weg der evangelischen Kindheit, das innere, verborgene Leben, das Leben des Herzens Jesu in der Kirche zu verewigen. Stets gab es Fortsetzer des Lebens der Maria und des Johannes, so wie es nie an Nachfolgern des heiligen Petrus und Paulus fehlte; diese sind bekannt und müßen es seyn; jene, wiewohl nicht so bekannt, bestehen darum nicht minder in der Kirche: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? [1]).

---

[1]) Si eum volo manere donec veniam, quid ad te? (Joh. 21, 22.)

Das Haupt des Organismus ist sein hervorstehender, herrschender Theil; es muß Allen sichtbar und zugänglich seyn. Auch wurden die Päpste, die Nachfolger des Apostelfürsten, wie die Lampe auf den heiligen Leuchter gestellt, um das Haus Gottes zu erhellen, um wie Gottes Auge über die ganze Erde zu leuchten. Die heiligen Gemüther aber, die den geheimnißvollen Kern der Kirche bilden, führen ein verborgenes Leben in Christo, und offenbaren ihre Wirkung im Mittelpunkte nur durch die belebende Wärme, die sie über alle Theile der Oberfläche verbreiten. Es sind Brennpunkte der Liebe, die das Feuer von Oben mächtig in sich aufnehmen; ihr Einfluß ist unsichtbar, wie der Einfluß des Herzens, wiewohl er stets auf irgend einer Seite hervorbricht. Man erkennt sie an gewissen Merkmalen; sie unterscheiden sich durch ungemeine Demuth, ihre Abkehr vom Irdischen, ihre Abneigung gegen Ehre, ihr Ausschlagen jeglicher Würde, jedweden augenfälligen Ansehens; das Geheimniß ist das Element ihres Lebens, die Bedingung ihres Wirkens, die Sphäre ihrer Existenz. In der Einsamkeit, in der stillen Klosterzelle weilet gewöhnlich das unbekannte, vielleicht verkannte Gemüth, das den himmlischen Funken durch sein Gebet anzieht, durch sein Wort aushaucht, durch den Blick ausstrahlt. Oft dienen auch Frauen durch ihren mehr hingebenden Willen, ihre liebendere Seele als Werkzeuge zur Verbreitung der Tugend von Oben. Die Frauen gehören ohnehin nach allen Andeutungen des Evangeliums besonders dem innern Leben der Kirche an. Der Apostel erklärt, ihr Schmuck soll seyn der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes [1]). Sie sind ausdrücklich von allen in die Augen fallenden Verrichtungen, von jedem öffentlichen Amt ausgeschlossen; dennoch verwalten sie im Schooße der Christenheit gleichsam ein inneres priesterliches Geschäft; sie verwahren den Samen der Frömmigkeit wie ein anvertrautes Pfand; und der heilige Geist hat die Strahlen des apostolischen Feuers im Obergemach eben so gut über sie, und zwar in der Person der Maria, als über die Jünger ausgegossen [2]). Eine Frau hat auf dem Altare von Golgatha das wahre Opfer Abrahams darge-

---

[1]) 1 Petr. 3, 4.
[2]) Apostelgesch. 1, 13, 14.

bracht; eine Frau hat zuerst die große und glorreiche Botschaft von der Auferstehung des Heilandes verkündet [1]). Eine Frau steht fast immer am Eingang großer Ereignisse; und man könnte bei allen merkwürdigen Epochen der Geschichte eine jener auserlesenen Seelen bezeichnen, die trotz ihrer Entfernung vom Schauplatz der Welt die großartigsten Begebenheiten leitet, entscheidet, aufhält oder beschleunigt [2]).

---

[1]) „Diese heiligen, vom Engel gesendeten Frauen haben die Stelle „der Evangelisten vertreten, und sind die Apostel der Apostel „selber geworden, als sie eiligst am frühen Morgen die Barmherzigkeit des Herrn verkündeten." (S. Bernard. in Cant. cant., LXXV.)

[2]) Herr Ozanam läßt sich in einem neuern, in jeder Beziehung trefflichen Werke hierüber so vernehmen: „Man könnte sagen, daß im Schooße der Kirche nichts Großes geschehen sollte, ohne daß eine Frau Antheil daran gehabt hätte. Einmal stiegen viele von ihnen mit den Märtyrern in die Amphitheater hinab; andere wetteiferten mit den Anachoreten um den Besitz der Wüste. Bald pflanzte Konstantin das Labarum auf dem Kapitol auf, und die heilige Helena erhöhte das Kreuz auf Jerusalems Mauern. Chlodwig rief bei Tolbiak den Gott der Clotilde zur selben Zeit an, als Monika's Thränen den Augustinus von seinen Ausschweifungen zurückbrachten. Hieronymus widmete die Vulgata der Frömmigkeit zweier römischen Frauen, der Paula und Eustochium. Der heilige Basilius und der heilige Benedikt, die ersten Gesetzgeber des klösterlichen Lebens im Orient, wurden durch die Mitwirkung ihrer Schwestern, der Makrina und Scholastika unterstützt. Später hält die Gräfin Mathilde mit ihren keuschen Händen den wankenden Stuhl Gregors VII. Die Weisheit der Königin Blanca beherrscht das Reich des heiligen Ludwig; Johanna d'Arc rettet Frankreich; Isabella von Kastilien befördert die Entdeckung der neuen Welt. Dann erblickt man in späterer Zeit die heilige Theresia in einer Gesellschaft von Bischöfen, Gelehrten und Ordensstiftern, durch welche die innere Verbesserung der katholischen Welt zu Stande kam; der heilige Franz von Sales pflegt die Seele der Frau von Chantal wie eine auserlesene Blume; und der heilige Vinzenz von Paula vertraut Louisen Marillac den bewunderungswürdigsten seiner Plane, die Gründung des Ordens der barmherzigen Schwestern." (Dante, Philosophie catholique du XIII. siècle, p. 291.)

Wieviel verdankt die Welt diesen Seelen! Manche einfache und reine Jungfrau, die, bei den Menschen unbekannt oder verachtet, Gott in der Stille und Abgeschiedenheit dient und sich selber nicht kennt, rettet, sich und Andern oft unbewußt, die Stadt, die Provinz oder die Gegend, die sie bewohnt. Wie aber rettet sie dieselben? Durch ihre Liebe, ihre Leiden, ihr Gebet. Sie schöpft aus ewigen Quellen das Leben, das sie wie Thau ausgießt; sie macht durch die göttliche Tugend, von der sie durchdrungen ist, die Wirkungen des Bösen unschädlich; sie bietet der Sonne der Gerechtigkeit einen lebendigen Herd, auf den sich ihre Strahlen herablassen können; und so bewahrt sie das heilige Band, die Religion, die die Erde mit dem Himmel verbindet. Die Propheten erklären, es hätte zur Rettung Jerusalems nur einer solchen Seele bedurft. „Gehet durch die Straßen Jerusalems, sehet „und betrachtet, suchet auf ihren Plätzen, ob ihr Jemand „findet, der Recht thue, und nach der Wahrheit frage: so „will ich ihr gnädig seyn!“ (Jerem. 5, 1.) „Ich suchte „unter ihnen einen Mann, der sich als Zaun dazwischen „stellte, und mir entgegen stände für das Land, damit ichs „nicht verdürbe, aber ich fand keinen.“ (Ezech. 22, 30.)

Das Gute ist ansteckend, wie das Böse, ja noch mehr, als dieses, weil es größere innere Kraft und mehr Gewalt nach Außen besitzt. Es theilt sich auf geheimnißvolle Weise den Gliedern eines und desselben Körpers mit, und wenn es nur in einem derselben Zugang findet, so gewinnt es allmälig Boden und dehnt seinen siegreichen Einfluß weit um sich aus. So sühnen heilige Seelen durch ihre Leiden die Verbrechen vieler Andern, und so waschen die Thränen des Gerechten das Blut von der Erde, das um Rache schreit.

Man hat gleichwohl, besonders in den düstern Tagen der Kirche bemerkt, wie einige dieser kräftigen Gemüther zu einer besondern Bestimmung, zu einer bestimmteren und unmittelbarern Ausübung ihres entschiedenen Einflusses auf die Geschicke der Welt berufen worden sind. Dann gehen sie, mit Jesus Christus vom Berge herabsteigend, auf dem stürmischen Meere einher, und erscheinen inmitten der Nacht vor dem Kahne des heiligen Petrus wie leuchtende Gestalten, die eine

unbekannte Klarheit am Horizont verbreiten; sie gebieten den Wogen und dem Sturme; die Gewitter schweigen, und Heiterkeit entsteht am Himmel und auf Erden. Stets verkündet die unmittelbare Dazwischenkunft dieser Menschen, die mit dem Mittelpunkte der Kirche zusammenhängen, irgend etwas Großes und Außerordentliches; dann gehen in dem erstarrten Zeitalter seltsame Dinge vor, gleich denen, die man bei gewissen namenlosen Krankheiten bemerkt, wann die Werkzeuge gelähmt sind, und die unmittelbare Einwirkung des Geistes gewissermaßen alle aufgehobenen Verrichtungen ersetzt.

Wenn der Leib der Kirche leidet, wenn es seinen vornehmsten Organen an Kraft fehlt, und der Kreislauf des göttlichen Lebens in ihren Gliedern gehemmt ist, dann erscheint unerwartete Hülfe; der Abgesandte Gottes zeigt sich wie durch Zauber an den Thoren der Kirche, den Willen des Himmels verkündend; ist dann sein Werk erfüllt, so verschwindet er, zieht sich in seine einsame Grotte zurück und hinterläßt der Christenheit eine neue Reihe Arbeiter für das Evangelium, der Gesellschaft eine neue Civilisation, der Wissenschaft neue Ideen, den Künsten neue Entdeckungen, der Welt neue Hoffnungen.

So der heilige Bernhard, ein armer Mönch des zwölften Jahrhunderts. Er spricht; seine Stimme ist Gottes Stimme. Päpste erlangen durch seine Worte wieder Kraft und Macht; Kaiser, Könige, geistliche und weltliche Fürsten sind nur Werkzeuge seines Wortes; die Völker sehen es mit staunender Erwartung; auf ein von ihm gegebenes Zeichen setzen sie sich alle einmüthig in Bewegung; ganz Europa stürzt sich auf Asien und weckt den Orient aus seinem lethargischen Schlummer! Bernhard ist von der Welt verschwunden. Was aber erblickt man nach dieser langen Aufregung von Waffen und Gedanken, die seine Erscheinung erzeugt hat? Eine bewunderungswürdige Einheit ersteht in allen Kreisen mitten aus den Ruinen; eine religiöse Einigung im Geiste der Frömmigkeit durch Ausrottung der Ketzereien; eine kirchliche Einigung im Geiste des Gehorsams durch Umbildung auf dem Gebiete des Mönchswesens und der Geistlichkeit überhaupt; eine geistige Einigung im Sinne des Glaubens und der Wissenschaft durch

den siegreichen Kampf gegen den Rationalismus und die Ketzerei; eine politische Einigung durch die sittlichen und materiellen Ergebnisse der Kreuzzüge. Und ein einfacher Mönch, ein Mann des Gebets und der Liebe, ein Klostergeistlicher ohne äußere Gewalt, ohne Reichthum und Macht, ohne materielle Stärke, ohne menschliche Hülfe gibt der Welt diesen allgemeinen Anstoß!

In den ersten Zeiten der christlichen Aera befindet sich der geheimnißvolle Herd des evangelischen Lebens in Jerusalem; von dort geht die gute Botschaft des Heils aus. Petrus überträgt sie nach Rom und gründet den sichtbaren Mittelpunkt des Katholicismus in der Hauptstadt der Welt. Rom ist, wenn man so sagen darf, der ursprüngliche und höhere Pol des Organismus; es ist in Beziehung auf Jerusalem, was das Haupt für das Herz ist. Rom hat den Primat, die oberste Gerichtsbarkeit und Macht; es hält die Zügel aller Kirchen, weil es der Sitz des Nachfolgers Petri ist, des Hirten der Hirten, des Vaters aller Gläubigen; es verwahrt die Ueberlieferungen; es ist der unfehlbare Ausleger der Lehre. Jerusalem ist die Mutterkirche; sie ist ohne Glanz und Gepränge; sie bildet den mystischen Knoten, der das Sichtbare mit dem Unsichtbaren verknüpft, die Zeit mit der Ewigkeit. In Jerusalem bildet sich im Beginne des Christenthums der Kern der beschaulichen Seelen, die sich später in den Wüsten, Klöstern und Mönchsorden zu verbreiten bestimmt sind. Daher verbindet auch Paulus, der große Völkerapostel, die Kirche, während er alle der Autorität des heiligen Petrus unterwirft [1]), unter sich, und verknüpft sie

---

[1]) Cum enim Christus universum gregem suum Petri curae tradiderit, hinc apostoli singuli acquirebant, ut ita loquar, Petro; omnes illae partiales societates seu ecclesiae coalescebant in unam universalem sub regimine Petri, quae proinde jam ab ipsis apostolicis temporibus catholica seu universalis nuncupata fuit. (J. Peronne, S. I. praelect. theolog. in colleg. roman., vol. 1, pag. 227.)

S. die in seinem Werke angeführten historischen Quellen, auf die der gelehrte Theologe diese Behauptung gründet.

durch die Bande der christlichen Liebe mit der Kirche von Jerusalem. Zu diesem Ende veranstaltet er Sammlungen an allen Orten, wo er neue Gläubige gewinnt; auf die Heiligen Judäa's lenkt er die Aufmerksamkeit aller Kirchen der Erde; nicht als ob es anderswo nicht auch Arme gegeben; nicht als ob, wie er selber bemerkt, die zeitliche Hülfe der Hauptbeweggrund dieses Almosens gewesen wäre, sondern weil es für die Beziehungen einer innigen Verbrüderung äußerer Verbindungen, sichtbarer Zeugnisse der Gemeinschaft und des Verbandes zwischen den Gliedern und dem ursprünglichen Herde des Leibes bedurfte [1]).

Später bietet die Entwickelung der Kirche, nachdem sie organisirt ist, und ihre verschiedenen Theile in der Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens [2]) zusammenhängen, nach einander die verschiedenen Kennzeichen des Lebens Jesu Christi selber. Die Christen, voll Glauben und Unschuld, sind wie neugeborene Kinder; das ist das erste Alter der Kirche. Ihr Leib ist kaum gebildet und schon fließt ihr Blut; die Herodes jener Zeit verfolgen sie, um ihr das Leben zu nehmen; die Hinrichtung einer Schaar Blutzeugen erneut den bethlehemitischen Mord; die Zerstreuung der Heiligen über die ganze Erde bringt die Flucht nach Aegypten wieder zum Vorschein. „So", sagt der heilige Bernhard, „erzeugt „sich, was geheimnißvoll am Haupte geschehen, geschichtlich „am Leibe" [3]).

Während ein Sixtus, ein Eleutherius und andere römische Päpste die Einheit der Kirche gegen das schlaue und grausame Verfahren der Kaiser aufrecht erhielten, arbeiteten ein

---

[1]) 1. Korinth. 26, 3. — 2. Korinth. 9, 12. 13.

[2]) Solliciti servate unitatem spiritus in vinculo pacis. (Eph. 4, 3.)

[3]) S. Bern. Serm. 63. — Der heilige Augustinus drückt denselben Gedanken aus. „Alles, was Gott wollte, daß es in der Kreuzi„gung, im Begräbnisse, in der Auferstehung und in der Himmel„fahrt Christi, der nun zur Rechten des Vaters sitzet, geschehe; „Alles, sage ich, ist blos geschehen, daß es nicht nur im mystischen „Sinne, sondern auch in der That das Vorbild des christlichen „Lebens sei, das hienieden von den Gliedern der Kirche geführt „wird ꝛc." (Enchiridion, cap. 14.)

Klemens, ein Justinus, ein Irenäus, ein Cyprianus an der Einigung der Geister durch ihren siegreichen Kampf gegen die morgenländischen Ketzereien; und der heilige Antonius, der heilige Hilarion, der heilige Pachomius, die heilige Maria von Aegypten rufen die beschaulichen Seelen in die Einsamkeit, wo die Tugend wie in fruchtbaren und ausgedehnten Pflanzschulen kräftig emporkeimt.

Drei Jahrhunderte voll Verfolgungen hatten, weit entfernt, den Aufschwung des Christenthums zu hemmen, die Welt mit treuen Christen erfüllt. Es war Zeit, daß die Kirche sich in der politischen Ordnung befestigte, und daß ihr Haupt eine höhere, eine seinem erhabenen Geschäfte angemessenere Stellung einnahm. Eine neue Zeit führte neue Bedürfnisse herbei; diesen Bedürfnissen wurden neue Gnaden gewährt.

Der Glaube der heiligen Helena besteigt mit Konstantin den Thron, und beherrscht von seiner Höhe herab das Reich. Dann enthüllt sich das so lange als ein unedler Gegenstand betrachtete Kreuz, und erscheint der Welt im Lichtglanze als ein Wahrzeichen des Triumphes und des Heils. Bald stürzen die Götzen des Heidenthums, von der christlichen Standhaftigkeit besiegt, darnieder und lassen die Tempel verödet; das Wort Christi wird dort vernommen und gibt ihnen neues Leben; die katholische Kirche wird von Seite des Staates anerkannt; ihr sichtbares Oberhaupt dehnt seine Wirksamkeit auf alle Gegenden des ausgedehnten Reiches aus; die römischen Heerstraßen erleichtern den Verkehr der Bischöfe unter einander, und ihre Verbindungen mit dem Bischof der Bischöfe; häufigere, zahlreichere Kirchenversammlungen gestatten die Einführung größerer Einheit in der Liturgie und Disciplin; dieß sind die glücklichen Folgen der Bekehrung der Kaiser. Der evangelische Geist dringt allmälig in die Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen; die Gesetze empfangen religiöse Weihe; sie verpflichten das innere Forum und entwickeln das öffentliche Gewissen; die Befreiung der Völker macht rasche Fortschritte: das Christenthum hat von der Welt Besitz genommen.

Die Kirche war damals in völligem Frühlinge; sie bot

in ihrer jungen und kräftigen Gestalt eine prachtvolle Blühte an Tugenden, Ideen, Wissenschaft und geistigem Reichthum; aber es mußten über diese glückliche Jahreszeit Stürme ergehen: die Blühten mußten welken und die Blätter fallen, auf daß die Frucht vollends reif werde.

Konstantin umgab die Kirche mit dem Glanze menschlichen Ruhmes; er überhäufte ste mit Ehre und Reichthum; die Heiligkeit der Gläubigen erhielt dadurch einen empfindlichen Stoß. Dazu kam noch, daß die wunderbare Ausdehnung der Kirche, ihre Berührung mit dem weltlichen Leben, und die verschiedenartige Mischung der Völker, die den Glauben annahmen, die Wege des Geistes hemmten, und der irdischen Form zur Oberherrschaft über das göttliche Element verhalfen. Eine kräftige Reinigung wurde nothwendig. Die Umwälzungen im Reiche waren das Vorspiel dazu. Nach Konstantins Tode ging die römische Welt in zwei Theile auseinander, und zugleich sank der weltliche Arm, worauf sich die christliche Gesellschaft stützte. Das von spitzfindigen Ketzereien geschwächte Morgenland löste sich allmälig vom Abendlande ab, wo der noch jugendliche Glaube dem Ueberhandnehmen des Irrthums länger Widerstand leistete. In Arius treten die unheilbringenden Lehren hervor, die das vierte Jahrhundert in Unruhe und Verwirrung setzten.

Unter verfänglichen Formen, die das Dogma von der Göttlichkeit Christi angriffen, verführte er die schwankenden Gemüther und verfälschte den schwachen und oberflächlichen Glauben. Damals bedeckten drohende Wolken die Kirche. Der Kaiser Konstantius ergab sich den Arianern. Die allzulang angerufene weltliche Macht maßte sich das Recht an, sich in geistliche Dinge zu mischen. Daraus entstand in der katholischen Hierarchie ein heftiger Streit, der jene bald nöthigte, für die Wiedererlangung der religiösen Freiheit zu kämpfen. Später rief die geistliche Macht eine Rückwirkung im entgegengesetzten Sinne hervor; der gesellschaftliche Zustand kämpfte für seine politische Befreiung.

Die Kirche seufzte unter diesen starken Versuchungen. Konstantius hatte die rechtgläubigen Bischöfe von ihren Sitzen vertrieben; Gewaltthat und Ueberraschung verursachten den

Fall mehrerer unter ihnen. Osius, einst der Vertheidiger der katholischen Lehre, unterlag den Qualen; beinahe die ganze Kirchenversammlung von Rimini fand sich, gleichsam sich selbst unbewußt, in den Netzen der Ketzerei verstrickt; Unordnung und der Geist des Irrthums schienen überall zu triumphiren. Aber während dieser Drangsalen und mitten in der Finsterniß jener Zeit bot die christliche Einheit in der Scetischen Wüste und der Einöde der Thebais ein wundervolles Schauspiel. Tausende von Christen, über die Welt enttäuscht, und zahllose Jungfrauen, um die Schwester des heiligen Pachomius versammelt, übten gemeinschaftlich die Vorschriften der evangelischen Vollkommenheit und bewahrten das Unterpfand der christlichen Frömmigkeit in seiner ganzen Reinheit. Die in der Schule der Wüste gebildeten Diener Gottes entzünden aufs Neue die Fackel des wankenden Glaubens. Der große Athanasius erbt wie ein zweiter Elisäus den Mantel des heiligen Antonius und wandelt in seinem Geiste [1]). Er wird durch die Mächte der Zeit vom Morgenland ins Abendland verschlagen, und streut auf dem langen Wege seiner Verbannung das Wort des Lebens aus und verkündet das Symbol der ewigen Wahrheit.

Dieß war die Zeit, in welcher der heidnische Verstand nacheinander die christlichen Dogmen bestritt. Schon hatten die Gnostiker ihre falschen Ueberlieferungen der apostolischen Tradition entgegengesetzt. Sabellius wollte in dem Geheimnisse der heiligen Dreieinigkeit nur eine Person unter drei Namen anerkennen; die Arianer hatten die Verehrung des Sohnes Gottes verworfen. Nun trat Macedonius auf, der den heiligen Geist läugnete; Cölestius und Pelagius griffen das Dogma der Erbsünde an; und die Halbpelagianer schrieben den Anfang des Glaubens und der Rechtfertigung der bloßen Kraft der Vernunft zu.

Diese verschiedenen Ketzereien brachen sich inzwischen an dem römischen Damme. Weit entfernt, die Reinheit des Glaubens zu beeinträchtigen, dienten sie nur dazu, dieselbe in ein glänzenderes Licht zu stellen. Das Dogma trat gerade

---

[1]) S. das Leben des heiligen Antonius vom heiligen Athanasius, Kap. 32.

durch den Gegensatz bestimmt hervor und wurde die Grundlage der christlichen Wissenschaft. Die Kirchenlehrer erhoben sich. Hieronymus, ein schlichter in der Grotte zu Betlehem zurückgezogener Priester, unternimmt großartige Arbeiten und stellt den Text des göttlichen Wortes in einer Uebersetzung fest, die von der Kirche bewundert und bestätigt wird. Der gelehrte Augustinus, den seine eigene Mutter zur Gnade gebiert, wird der Apostel der Gnade, und leuchtet mitten unter den Lichtern in bewunderungswürdigem Glanze.

Wenn wir in dieser langen Periode theologischer Zwiste die verborgene Quelle der lebendigen und belebenden Frömmigkeit aufsuchen, so müssen wir unsere Blicke nach Europa, nach Frankreich, besonders aber nach Italien richten. Wirklich bemerkt man schon im fünften Jahrhundert, wie Benedikt und seine Schwester Scholastika die Keime des Evangeliums über die verschiedenen Gegenden des Abendlandes ausstreuen, dessen unfruchtbaren Boden sie bebauen, während sie zugleich die rohen Sitten desselben mildern. Auf der Höhe des Monte Cassino ragte ein antiker, dem Apollo geweihter Tempel empor. Benedikt steigt hinan, zerschmettert den Götzen und stürzt den Altar des falschen Gottes; inmitten der Trümmer verkündet er den Namen Christi. Das war der Ursprung eines Heiligthums, aus dem in der Folge der Zeiten eine Reihe von sieben und dreißigtausend Mönchsklöstern hervorging!

Die Vorsehung hatte diese Hülfe für die Kirche bestimmt, um sie gegen den Andrang der barbarischen Horden zu schützen, die über die christlichen Völker hereinbrachen. Das Morgen- und Abendland hatten nacheinander diese furchtbare Prüfung auszuhalten. Im Orient verschlang ungeachtet der Anstrengung der Schüler des heiligen Basilius das barbarische Element das schon von den Lehren des Arius, Nestorius und Eutiches verderbte christliche Element. Im Occident dagegen bedrängt und löst das Christenthum die Barbarenherrschaft auf. Der heilige Papst Leo stellt sich dem Völkerbunde wie ein unerschütterlicher Damm entgegen und hemmt ihn an den Thoren Roms; die heilige Genoveva, mächtiger als die gallischen Heere, hält sie an den Thoren von Paris an. Die lebendigen Quellen, die von Monte Cassino herabfließen und

sich über alle europäischen Länder ergießen, mildern die neuen Völkerschaften. Bald legt die Kirche, von den unruhigen arianischen Sektirern befreit, den Herren des Reiches ihr Gesetz auf; die katholische Einheit, stärker als je, geht aus dem Schutte des alten Roms und der Barbarei triumphirend hervor.

Es ist eine einzige und außerordentliche Erscheinung in der Geschichte um diese göttliche Dauer der Kirche, die, von allen Seiten angegriffen, stets zu kämpfen hat und doch nie unterliegt! Während Europa nach allen Richtungen hin durcheinander gerüttelt wird, während alle Schranken gebrochen, alle Thore geöffnet, alle Mächte darniedergestreckt sind, und das große Reich in tausend Stücke auseinander fällt, bleibt die Kirche aufrecht und besteht fort! Sie besteht unverletzt in ihrem Glauben, lebendig in ihrer Einheit, rein und unverdorben in ihrer Lehre, unüberwindlich in ihrer Macht, unveränderlich in ihrer Unterweisung, wiewohl sie die eingewurzelten Gesetze, Gewohnheiten, Sitten der neuen Herren der Welt, die ihre eigenen Kinder geworden sind, duldet!

Es war freilich eine Zeit der Verwirrung und Finsterniß; und während der Herrschaft der Barbarei entdeckt man nur mit Mühe die unaufhörlichen Fortschritte der Kirche. Gleichwohl geht das göttliche Werk inmitten des Tumultes und der allgemeinen Gährung bei allen Völkern seinen Weg vorwärts. Alle vernehmen das Wort, und alle fühlen die geheimnißvolle Anziehungskraft, welche die ungleichartigen Bestandtheile zur Einigung ruft. Die sichtbare Seite der Kirche ist verdunkelt; die Krone des Baumes verschwindet gewissermaßen in den Wolken; aber seine ewigen Wurzeln senken sich in eine unerreichbare Tiefe hinab, und nähren sich unter dem Schutte der Welt mit göttlichem Saft, der neue und wunderbare Früchte bereitet.

Der katholische Baum grünt im sechsten Jahrhunderte aufs Neue. Die erlauchte Clotilde bietet dem tapfern Führer der Franken die Frucht des Lebens; und durch seinen Einfluß bekehren die Apostel des Abendlandes das edle gallische Volk. Chlodwig, der eifrigste Fürst seiner Zeit, erwirbt sich den Titel allerchristlicher König, womit seine Nachfolger sich mit

gerechtem Stolze schmücken. Das Wort des Evangeliums macht von nun an rasche Eroberungen, und wird von Gegend zu Gegend verpflanzt. Die heiligen Boten des Papstes Gregor des Großen landen in England. Frankreich beschützt sie; französische Bischöfe weihen sie; eine französische Prinzessin, die fromme Bertha, bekehrt den König Ethelbert, ihren Gatten. Eine andere, eben so berühmte Heilige, die Tochter des Königs von Mercia, wird von göttlichem Eifer ergriffen, und trägt ihre Inbrunst auf ihre Mutter, die heilige Ermenilde über. Beide, von dem gleichen Lichte erleuchtet, ziehen sich in ein Kloster zurück, und geben jenen zahlreichen Bethäusern ihren Ursprung, welche die englische Kirche befruchten, und darin die Heiligkeit der ursprünglichen Zeiten zur Entfaltung bringen. Gregor ward wider seinen Willen auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Dieser große Papst hält die Welt aufrecht und erleuchtet sie durch die Weisheit seiner Regierung und die Leuchte seiner Schriften. Seine Sorgfalt erstreckt sich eben so weit, als sein Katholicismus; durch seine Bemühungen werden die Sitten des Klerus und der Gläubigen nach den Grundsätzen des Evangeliums umgebildet; in Spanien bestärkt er die Westgothen im rechten Glauben; in Afrika stützt er die abfallenden Kirchen; die widerspänstige Lombardei und Italien verlassen das Schisma und kehren zur Einheit zurück; überall kehret die Ordnung wieder, die Disciplin wird erneut, die Ketzerei zerrinnt, die Hierarchie erstarkt, das Reich Gottes siegt.

Während aber die Kirche im Abendlande wieder aufblüht, verkommt und vertrocknet Alles im Morgenlande. Das Geheimniß der Ungerechtigkeit, das sich in der Welt zugleich mit dem Geheimnisse der Liebe gebildet und sich neben ihm entwickelt hat, tritt im siebenten Jahrhundert sichtbar hervor. Mahomed erscheint. Seine Lehre des Fleisches und Blutes, vom Reize der Wollust und Schrecken der Strafen unterstützt, fesselt die verweichlichten und ausgearteten Orientalen mit unglaublicher Leichtigkeit. Sie bemächtigt sich der heiligen Stadt und der alten asiatischen Patriarchate; sie verdrängt das Christenthum aus den Orten seiner Kindheit; sie dringt, stets mit Hülfe des Schwertes, in die ehemals so blühenden afrikanischen Kirchen, und vertilgt sie bis auf die letzten Spuren. In allen Ländern, die Mahomed betritt, beginnt die

Abtrünnigkeit ihre Hegira; sie macht aus dem göttlichen Werke ein Zerrbild, ihre Herrschaft sucht sich nach dem Vorbilde des Reiches Gottes zu gestalten und zu befestigen; sie stellt in Mekka eine Parodie Jerusalems auf; sie gründet den unächten Volksstamm der Kinder Ismaels, deren zwölf Patriarchen in der Genesis eben so auftreten, wie die zwölf Söhne Jakobs; und diesem Volksstamme schließen sich alle fleischlich gesinnten Völker an, die durch ihre Auflösung das ausgedehnte Reich der Khalifen gründen.

In dem Maase jedoch, als der Orient sich ablöset, neigen sich die abendländischen Völker um so lebhafter zu dem Mittelpunkte der christlichen Einheit. Die außerordentlichen Arbeiten der Schüler des heiligen Benedikt hatten das Reich Karls des Großen von Ferne vorbereitet. Ihr evangelischer Geist hatte sich durch eine Kette heiliger Gemüther fortgepflanzt, die in der Dunkelheit der Jahrhunderte gleich Sternen glänzten. Der heilige Bonifacius, ein englischer Mönch, der Erzbischof von Mainz und Apostel von Deutschland geworden, gründete an den Ufern des Rheins mehrere Nonnenklöster, die er aus England bevölkerte, um die Frömmigkeit der neubekehrten Völker zu unterhalten. Eine dieser Klosterbewohnerinnen, die heilige Lioba, Aebtissin von Fulda, aus einer erlauchten angelsächsischen Familie, lebte mit der Gemahlin Karls des Großen, der Königin Hildegarde, in inniger Vertrautheit; und ihr Briefwechsel mit dem Erzbischof von Mainz gibt Zeugniß von dem überwiegenden Antheil, den sie an den Beschlüssen des Hofes von Aachen genommen. Die heilige Waldburg, ein Glied dieser frommen Ansiedelungen, erwarb sich so allgemeine Achtung, daß sie durch eine unerhörte Ausnahme beauftragt wurde, nicht bloß die Frauenklöster, sondern auch das berühmte Kloster der Mönche von Heidenheim zu beaufsichtigen [1]). Die Wunder der Heiligkeit, die in diesen glücklichen Gegenden zum Vorschein kamen, verdankten ihren Ursprung den kostbaren Saaten, welche die geistlichen Töchter des heiligen Bonifacius dort ausstreuten.

---

[1]) (S. Bult. Hist. de l'ord. de S. Benoît.) Nach andern Quellen war die heilige Lioba Aebtissin von Bischofsheim an der Tauber, der Mutterabtei aller von ihr gegründeten Frauenklöster. Die Königin Hildegarde ließ sie nach Aachen kommen, um sie in Staatsangelegenheiten zu Rath zu ziehen.

Eine innere Thätigkeit erzeugte in ganz Europa denselben Geist und dieselben Bedürfnisse; die Religion hatte gemeinschaftliche Berührungspunkte und Bestrebungen zwischen Frankreich, England, Italien, Spanien und Deutschland hervorgerufen. Der Papst Leo III. begriff die Richtung seiner Zeit; er faßte den kühnen Gedanken, das römische Reich wieder zu beleben, um die religiöse Einheit durch die politische zu befestigen. Stark durch diese höhere Eingebung führt er seinen Plan aus, ohne den französischen Fürsten um Rath zu fragen, und setzt die Kaiserkrone auf das Haupt Karls des Großen. So kommt im Jahre 800 durch den heiligen Stuhl das abendländische Reich wieder zum Vorschein, das mit Augustulus im Jahre 476 aufgehört hatte.

Karl der Große ward offenbar bestimmt, die europäischen Völker neben einander zu ordnen, und der zunehmenden Bewegung der christlichen Gesellschaft eine starke und gleichförmige Richtung zu geben. Seine Macht ward das Beförderungsmittel der apostolischen Gewalt. Stets und überall Sieger befestigt er die Unabhängigkeit der Päpste, die bis dahin von den Lombarden, von den andern Herren Italiens, ja selbst von den Römern beunruhigt wurden. Er verbindet das zeitliche Schwert mit dem geistlichen zur Unterdrückung von Mißbräuchen und Unordnungen, zur Handhabung der Gerechtigkeit und zur Sicherung des Vollzuges der Befehle des heiligen Stuhles.

So viele, früher einander fremde Völker, die durch fast gleichzeitigen Eintritt in den Schooß der Kirche nun plötzlich Brüder geworden, mußten durch ein mächtigeres Band, als die Gewalt, vereiniget werden. Der Unterricht mußte ihre Unwissenheit zerstreuen, und sie über ihre wahren Bedürfnisse und ihre gemeinschaftliche Bestimmung belehren. Karl der Große traf hiezu die nöthigen Vorkehrungen. Er errichtete in seinem eigenen Hause einen Herd des Lichtes; er berief die in den Künsten und Wissenschaften gewandtesten Mönche zu sich, einen Alkuin, einen Eginhard, einen Adelard von Corvey, den man den Augustinus seiner Zeit nannte, seine Schwester Gundrade, eben so berühmt durch ihren Geist, als ihre edlen Tugenden; und von diesen und mehreren andern Schülern des heiligen Benediktus unterstützt, gründet er Schulen, verbreitet Licht, belebt die Neigung zum Studium und bringt überall den Geist zum Erwachen.

Die Christenheit war unter dem Scepter Karls des Großen auf eine hohe Stufe geistiger und irdischer Größe gelangt. Aber der weltliche Bestand der Kirche bietet, wie wir gesehen haben, gleich dem des Menschen, einen beständigen Wechsel zwischen Ruhm und Verdunkelung, zwischen Ruhe und Kämpfen, Erfolgen und Niederlagen; und trotz der Unwandelbarkeit ihres innern Zustandes, trotz der ewigen Dauer ihres unsterblichen Wesens, ist sie in ihrer Form, oder an ihrem Leibe dem Wechsel der Zeiten und des menschlichen Lebens unterworfen.

In der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts fängt das Chaos von vorn an. Der große Staatskörper zerfällt in den Händen der Söhne Karls des Großen. Von allen Seiten her durchbrechen die Völker ihre Schranken und überschwemmen Europa. Die Sarazenen erscheinen in Spanien, in Sicilien und fast an den Thoren von Rom; die Ungarn in Deutschland, die Normannen im Norden, die Hunnen im Osten, die Slaven in Nordost; und Schaaren anderer Völkerschaften ohne Namen und Vaterland, auf allen Wegen herumirrend, begegnen sich, stoßen zusammen, zermalmen sich, vermischen sich im eigenen Blute, und machen aus der ganzen Erde ein gräßliches Schlachtfeld. Diese Unglücksfälle erschienen in Folge der Schwächung des Christenthums, dessen Inneres von Uebeln anderer Art durchwühlt ward. Die zeitliche Macht der Päpste, welche auf so kräftige Weise ihre geistige Wirksamkeit beförderte, und für die beginnende Gesittung so ersprießlich war, hatte auch ihre Mißbräuche, die auf die verschiedenen Grade der katholischen Hierarchie zurückwirkten. Die Priesterschaft verlor ihr Ansehen, und die christlichen Völker vergaßen zuletzt sogar die einfachsten Lehren der Wissenschaft des Heils. In diesen schlimmen Tagen geschah es, daß römische Legaten, gierig nach Reichthum und ihrer Sendung untreu, gerade da Hader aufregten, wo sie hätten Frieden verbreiten sollen. Jedermann kennt die Pflichtvergessenheit derjenigen, die beauftragt waren, den Frieden in der Kirche von Konstantinopel herzustellen. Schon lange ertrugen die dem Hochmuth des Geistes ergebenen Griechen die Größe Roms mit Ungeduld. Im Jahre 866 trat die so sehr gefürchtete Spaltung ein. Der Streit über das Dogma bot dazu nur den Vorwand, und der treulose Photius, den Aufstand

Jeroboams [1]) nachahmend, zog die Griechen von den Wegen der Wahrheit ab, nachdem er sie von dem Mittelpunkte der Einheit abgelenkt hatte.

Immer größere Dunkelheit umhüllte jene traurige Zeit. Die Kirche, durch die Geißeln des Krieges und des Schismas nach Außen verheert, im Innern durch ihre eigenen Hirten geschwächt, schien den Pfad der Zukunft verloren zu haben. Die Mönchsorden selbst, die bis dahin dem Angriffe der Versuchungen widerstanden, waren jener innern Kraft beraubt, die die Verluste ersetzt, und das Leben unsichtbar wieder anfacht. Der Benediktiner-Orden, so stark in seinem Beginne, so fruchtbar in seiner Entwicklung, hatte seine Früchte getragen. Nun erschlafften die Glieder dieser alten und tapfern Streitmacht, durch die Freigebigkeit Karls des Großen bereichert, im Ueberflusse der Güter der Erde. Ihre männliche Zucht, ihre strenge Regel, ihre mühsamen Studien ließen nach; ihr Geist, durch die Finsterniß der Zeit darniedergedrückt, strahlte nicht mehr das welterleuchtende Licht aus.

Nicht als ob im Schooße dieser unvergänglichen Verbrüderung keine Werkzeuge des göttlichen Geistes mehr gewesen wären; aber der Lebenssaft verbreitete sich in neue, aus demselben Stamme hervorgegangene Zweige. Im zehnten Jahrhundert befindet sich der geistige Herd nicht mehr auf Monte Cassino; in Cluny, auf dem immer gläubigen französischen Boden, läßt die Vorsehung die geheimnißvolle Quelle hervorsprudeln, die die vertrockneten Gefilde der Kirche wieder zu beleben bestimmt ist. „Dieser heilige Orden", sagt ein Chronist, „anfangs aus zwölf Brüdern bestehend, vervielfältigte sich auf wunderbare Weise, und füllte die Erde mit zahllosen Heeren von Dienern Gottes; alle berühmten Congregationen Italiens und Frankreichs nahmen die clunysche Regel an." [2]) Daraus gingen hervor ein heiliger Bernon, ein heiliger Odon, ein heiliger Hugo, Peter der Ehrwürdige, und eine Menge anderer berühmter Glaubensverbesserer, die im Schooße der Klöster die reinen Uebungen des ascetischen Lebens wiederherstellten, und

---

[1]) 3 Könige, 12, 26.

[2]) Rodolph. le Chauve p. 49.

außerhalb derselben die Könige und die Völker auf den Weg der Mäßigung und christlichen Gerechtigkeit lenkten.

Mit diesen Hülfsmitteln ausgestattet gelangte die Kirche auf eine neue Stufe des Wachsthums. Sie ist durch die verschiedenen Stufenjahre der Kindheit und der Jugend hindurchgegangen, und hat die Fehler und Eigenschaften derselben gezeigt. Das Ende des zehnten Jahrhunderts, eine Zeit der Angst und allgemeinen Schreckens war für sie ein kritisches Alter. Am Anfange des elften, als das erste Tausend des Christenthums vorüber war, begannen die Völker, von dem Schrecken vor der Welt Ende zurückgekommen, eine neue Aera.

Werfen wir hier einen Blick auf die wunderbare Anordnung der Vorsehung in Vertheilung der Gaben der Gnade je nach der Lage und den Bedürfnissen der Menschheit. In jeder Phase der Kirche herrschen neue Einflüsse vor und erscheint neue Hülfe. Bald sieht man, wenn das Seelenleben geschwächt ist, wie geheimnißvolle Männer, auserwählte Gemüther, heilige Einsiedler geistige Geschlechter erzeugen, und mit ihren Flammenworten die erstarrte Frömmigkeit wieder erwärmen. Bald gewahrt man, wenn der Geist der Wahrheit in seinem Wirken gehemmt ist, und die Kirche mit dem Irrthume kämpft, wie Heiligkeit, Kraft, Wissenschaft auf dem Stuhle des heiligen Petrus erglänzt, und die rechtgläubige Lehre gegen alle Gewalten der Hölle behauptet. Bald, wenn die christliche Gemeinde in Gefahr ist, und die politischen Bande erschlaffen, wie im neunten und zehnten Jahrhundert, erweckt Gott weltliche Fürsten zur Aufrechthaltung von Ordnung und Recht. Die Geschichte der verschiedenen Staaten Europas im elften Jahrhundert bestätigt diese Behauptung. Zu keiner Zeit nahmen zumal mehr Heilige die Throne der Welt ein.

Die Kaiserkrone, welche die ausgearteten Abkömmlinge Karls des Großen deutschen Fürsten überließen, strahlte in vollem Glanze auf dem Haupte Ottos des Großen. Nach seinem Tode ging die Leitung seiner ausgedehnten Staaten an seine Wittwe, die heilige Adelheid, über, die ihrem Sohne Otto II. mit ihrem Rath beistand, die Bekehrung verschiedener Völker am baltischen Meere betrieb, die Burgunder mit ihrem Könige Rudolph versöhnte, und in die öffentlichen Geschäfte die vollkommene Ordnung einführte, die sie in ihrem eigenen Hause hergestellt hatte.

Der Kaiser Heinrich II., der Heilige, ein naher Verwandter und Nachfolger der drei Ottonen, unter den Augen des gelehrten Bischofs Wolfgang erzogen, rechtfertigte die Wahl der deutschen Reichskörperschaft, die ihn im Jahre 1002 auf den Thron hob. Er vereinigte in seiner Person die christlichen, königlichen und kriegerischen Eigenschaften, gewann durch seine Milde die aufrührerischen Völker der Lombardei, und zügelte durch seine Waffen Polen, Böhmen, Mähren und die Sarazenen, die er aus Italien verjagte. Die Gemahlin dieses frommen Monarchen, die heilige Kunigunde, wird von allen Geschichtschreibern erwähnt wegen des unmittelbaren Antheils, den sie an den zahlreichen und nützlichen Einrichtungen des Reiches genommen.

Wenden wir unsern Blick von Deutschland ab auf andere Gegenden, so werden wir von demselben Schauspiel ergriffen. In Ungarn rottet der berühmte Stephan, der Heilige, dem der Papst Sylvester II. am Anfange des elften Jahrhunderts den Königstitel verlieh, in seinen Staaten den Götzendienst aus, gibt ein Gesetzbuch, das mehrere Jahrhunderte dauert, und ordnet die sittlichen und bürgerlichen Verhältnisse seiner Unterthanen. Im Jahre 1080 setzt ein anderer heiliger König, Ladislaus I., das Werk Stephans, seines Vorgängers, fort; er begnügt sich nicht damit, die Nationalität seiner eigenen Staaten zu befestigen; er ergreift die Waffen gegen die Hunnen, die furchtbarsten der Barbaren, und nachdem er sie in mehreren Treffen gedemüthigt, schlägt er die noch götzendienerischen Polen, Russen und Tartaren.

Der heilige Kanut, der Mitbewerber Wilhelms des Eroberers, herrschte in Dänemark. Dieser große Heerführer arbeitete, eben so fromm als tapfer, dem wachsenden Einflusse der Herzoge der Normandie entgegen, und starb als Märtyrer seines Eifers, indem er das christliche Gesetz in Kurland und Liefland einführte [1]). Norwegen war beständig mit Schweden im Kriege; der Friede ward im elften Jahrhundert durch König Olaus hergestellt, den die Kirche gleichfalls öffentlich verehrt. Dieser mit hoher Weisheit begabte Fürst, ließ

---

[1]) Desroches, Histoire de Danemark, t. II. p. 315.

Mönche aus England kommen, die eben so achtbar durch Wissenschaft, als durch Frömmigkeit waren; und nach dem Rathe dieser erleuchteten Männer half er den Studien auf, und gab treffliche Gesetze, nicht blos in seinem Reiche, sondern auch in Island, wo der Glaube sich verbreitet hatte.

Der heilige Eduard der Bekenner, durch großes Unglück geprüft, bestieg gewissermassen auf wunderbare Weise im Jahre **1042** Englands Thron. Unter seiner Regierung, einer der glücklichsten, deren Andenken die Geschichte bewahrt, verschwand Unordnung und Willkür. Das Gesetzbuch, bekannt unter dem Namen Gesetze Eduards des Bekenners, ward die Grundlage des britischen Rechts, und erhielt von Wilhelm dem Eroberer feierliche Bestätigung. „Die weise Verwaltung des frommen Königs", sagt ein Geschichtschreiber, „vermochte eben so viel, ja sogar mehr über das Volk, als die Worte der Gesetze." Die Uebereinstimmung, die zwischen ihm und der allgemeinen Volksversammlung herrschte, erzeugte einen Wohlstand, der das Ideal wurde für das, was die Völker unter den folgenden Regierungen wünschten. Die englischen, ebensowohl als die normännischen Barone beriefen sich auf Eduards Gesetz und Verwaltung "[1]). Die Geschichtschreiber äußern sich eben so über seine Gemahlin, die Königin Editha, welche hervorragende Eigenschaften mit großem Wissen verband. Eine andere berühmte Königin, die heilige Margaretha, eine Verwandte des heiligen Eduard, herrschte mit Malcolm in Schottland, und übertrug auf ihre Nachkommen die köstlichen Ueberlieferungen, die ihren Namen den Schotten so theuer machten. Die Slaven selbst, die die nördlichen Küsten Deutschlands bewohnten, hatten im elften Jahrhundert einen christlichen Fürsten, Gottschalk, den die Kirche unter den Heiligen feiert, und den die zeitgenössischen Chroniken als Helden preisen [2]).

In Frankreich war die königliche Dynastie so eben erneuert worden. Der fromme Robert, der auf den in seiner Macht beschränkten Hugo Capet folgte, erbte die Weisheit seiner Väter, und setzte ihre Politik fort, deren Zweck in der

---

[1]) Gurdon, Hist. du parl. t. I., p. 37, 47.

[2]) Krantzius, Vandaliae, lib. II. cap. 46.

Verschmelzung der verschiedenen unabhängigen Staaten, die Frankreich unter sich theilten, zu einem Volke bestand. Dieser Fürst stand in fortwährendem Verkehr mit Kaiser Heinrich, und beide kamen überein, den Völkern Frieden zu geben, und sie auf christliche Wege zu lenken.

Das elfte Jahrhundert ist offenbar eine Zeit des Aufbauens und Befestigens. Der Geist Gottes belebt die Herrscher und leitet ihre Entschlüsse; der Völkerstrom hat aufgehört; die allgemeinen Wanderungen stehen stille; überall ist das bildende Wort des Evangeliums erschollen, und die barbarischen Völker sind von Grund aus mit den christlichen vermengt und verschmolzen. Vor der Gründung bestimmter Staaten im neuen Europa mußten die Völker durch Kreuzung und Bewegung nach allen Richtungen an die verschiedenen, ihnen auf Erden bestimmten Orte und mitten in die ihrer Entwicklung angemessenste Stellung gebracht werden.

Die christliche Menschheit war damals in ihrem Jugendalter; die diesem Alter entsprechenden Fähigkeiten hatten sich erschlossen, und verlangten einen höhern und ausgedehnteren Wirkungskreis. Die wachsende Bewegung machte sich weniger am Körper, als am Geiste bemerkbar. Die Kirche tritt in den Zeitabschnitt des geistigen Fortschritts.

Schon beginnt die neue Verstandesrichtung hervorzubrechen, und offenbart sich in vereinzelten Organen. Ihr Ungestüm gegen Schranken, ihre Auflehnung gegen Autorität ist nur das Vorspiel zu ihrer Emancipation. Das seine Zeit fast ausschließlich beherrschende Geistesvermögen ist jedoch die Phantasie. In tausend Schattirungen das Licht des Glaubens zurückstrahlend, fühlt sie das Bedürfniß, Alles in Bildern auszudrücken; die Geheimnisse, die bis dahin im Heiligthume verborgen waren, zu schildern und bildlich darzustellen. Daher die wunderbaren Fortschritte der christlichen Kunst und die Baudenkmale des Mittelalters, jener herrlichen Zeit, die gleichwohl auch ihre Nachtheile hatte. Denn in dem Maase, als der innere Geist sich nach Außen kehrt, und die Kirchen ihre weiten Pforten öffnen, um das Licht der Welt eindringen zu lassen, zieht sich das göttliche Licht zurück. Die schrankenlose Entwickelung der Werke der Phantasie, weit entfernt den christlichen

Glauben zu fördern, hemmt und bedrückt ihn; die Frömmigkeit artet aus und vertrocknet, wenn sie sich ausschließlich an äußern Formen hält, anstatt ihre unsterbliche Nahrung an der Quelle des Lebens zu schöpfen.

Diese Mißbräuche, deren Uebermaas der heilige Bernhard beklagt,[1]) bezeichnen das Zeitalter, von dem wir sprechen. Die Ausschweifungen der Phantasie gingen in's Leben über; und die Geistlichen so gut wie die Laien ließen sich auf diese Abwege fortreißen.

Betrachtet man übrigens die drei ersten Jahrhunderte nach dem ersten Tausend mit einiger Aufmerksamkeit, so wird man von der Eigenthümlichkeit dieser unruhigen Zeit überrascht. Sie bietet im großen Maasstabe das Leben der den Ausschweifungen des Willens und einer glühenden Phantasie hingegebenen Jugend. Großmüthig, unternehmend, leidenschaftlich, ohne Welterfahrung träumt der mittelalterliche Mensch ein unbestimmtes Ideal. Es ist nicht das grobe Sinnenleben; nicht das prosaische Verstandesleben; nicht der breite Weg zwischen Tugend und Laster; Milde, Mäßigung, Vorsicht sind damals wenig bekannte Dinge. Man verfolgt irgend einen erhabenen Gegenstand auf allen Wegen, guten und schlimmen; und der Wille, der ihn nicht erreichen kann, wird erbittert oder entmuthigt; stets schwebt er in Begeisterung oder in Muthlosigkeit; er versteigt sich auf die Höhen der Vollkommenheit oder fügt sich der Schmach. So gibt sich das Mittelalter kund, in welchem man auf nichts Mittelmäßiges stößt. Diese Zeit ist daher auch insbesondere durch die grelle Verschiedenheit der in ihr zum Vorschein kommenden Werke merkwürdig. Seltsamkeit herrscht in allen Einrichtungen; im Privatleben das Bedürfniß starker Erregungen, die Neigung zu abenteuerlichen Zügen, heftige, großer Verbrechen oder großer Tugenden fähige Eigenschaften; im öffentlichen Leben die Gährung der Völker, die ungeduldig sind, das heilige Land, noch ungeduldiger, sich selbst zu befreien; in der Wissenschaft die Neigung zu morgenländischen Spitzfindigkeiten, die sich der Theologie bemächtigen und alle Augenblicke kühne

---

[1]) Opusc. ad Guill. de S. Thierry, cap. XII.

Fragen erzeugen, die sich unter dem Schwerte des Henkers, der berufen ist, sie zu zerhauen, noch vermehren; in den Künsten das monströse Bildniß des Schönen und Häßlichen, das sogar an den Giebeln der Tempel erscheint, wo man in der gleichen Gruppe scheußliche Ungeheuer und Engel des Himmels, anmuthige Jungfrauen und höllische Gestalten erblickt. Die Geistlichkeit, haben wir gesagt, nahm Antheil am Geiste der Zeit. Die Mönchsorden selbst wurden davon ergriffen und boten den abstoßenden Kontrast, der ihrem Berufe wiederstrebendsten Leidenschaften, indem sie sich zur Armuth verpflichteten und Schätze anhäuften, der Welt entsagten und dem Zuge der Zeit nachgaben; Gehorsam gelobten und jegliches Joch abschüttelten. Eine solche Lage der Dinge bedrohte die Kirche; aber aus der zu weit getriebenen Unordnung sollte bald eine neue Ordnung hervorgehen.

Die Umgestaltung ging von einem einfachen Mönch aus. Hildebrand geht, vom Geiste Gottes getrieben, aus seiner Zelle hervor, und nimmt, von den römischen Stimmen berufen, den heiligen Stuhl ein. Von dieser Höhe herab beherrscht Gregor **VII.** den Leib und den Geist der Kirche zugleich, regelt den ganzen Kreis der menschlichen Thätigkeit und bemächtigt sich der gesammten Weltleitung. Seine Idee ist die große katholische, die Einheit. Sein Plan ist, durch Verknüpfung aller gesellschaftlichen Mächte mit der kirchlichen Hierarchie die ganze Welt zu katholisiren. Seine Aufgabe ist, durch die Centralwirkung des Papstthums einerseits die geistliche, andererseits die politische Macht wieder zu beleben, um sie auf gemeinschaftlichem Brennpunkte wieder in Uebereinstimmung zu bringen.

Diese Harmonie war das Problem aller kritischen Phasen der Geschichte. Stets suchte man die Beziehungen und Gränzen dieser beiden Mächte zu bestimmen. Geht die eine aus der andern hervor? Soll der Staat sich von der Kirche, die Kirche sich vom Staate trennen? Oder müssen beide Mächte vereiniget werden? Ernste Fragen, welche endlosen Streit herbeigeführt haben. Gregor **VII.** durchschnitt, ein zweiter Alexander, diesen schwierigen Knoten mit dem Schwerte seines Wortes. Er verkündete im Angesichte der Welt das Princip der geistlichen Suprematie, und erklärte, daß das Papstthum als Stell-

vertreter Gottes auf Erden, nothwendig über den Mächten der Erde stehen müsse. Von dieser Wahrheit durchdrungen, zog der heilige Papst kühn die daraus hervorgehenden Folgerungen, und bemühte sich, dieselben zu verwirktichen.

Es muß ausgesprochen werden, daß ungeachtet des Unzeitigen, das diese Wahrheit in ihrer unmittelbaren Anwendung auf das Jahrhundert zu haben schien, ungeachtet der Gährung und des Widerspruches, den sie von allen Seiten erregte, die Verkündung dieser hohen Lehre gut war. Die Zeit war gekommen, in welcher das Princip der allgemeinen Centralisation, die Grundidee des Christenthums verkündet und in der Welt eingepflanzt werden mußte; und während man die Mißbräuche und blutigen Kämpfe, die sich daran knüpften, beklagt, (welche Wahrheit ist ohne Blutvergießen in die Welt eingetreten!) kann man den bewunderungswürdigen Anstoß, den dieses Princip der Civilisation gegeben hat, doch nicht verkennen [1]).

Es ist hier nicht der Ort, alle Handlungen Hildebrand's zu rechtfertigen [2]); vielleicht war im Ausdrucke seines Willens etwas Ausschließliches, Vorzeitiges, allzu Unbeugsames. Wollen wir aber, so entfernt von jener denkwürdigen Zeit seinen Charakter würdigen, so müssen wir, ohne uns bei Einzelnheiten aufzuhalten, die Gesammtheit der vollendeten Fortschritte und

---

[1]) Guizot (Cours d'hist. moderne, 10. leçon) wirft Gregor VII. die allzulaute Verkündung und Verbreitung seiner Plane und Grundsätze über die geistliche Macht als groben Fehler vor. Wir glauben, der berühmte Geschichtschreiber stützt hierin sein Urtheil auf die Regeln einer allzu menschlichen Politik. Die Aufgabe des heiligen Gregor bestand nach unserer Ansicht weit mehr darin, seinen Plan kräftig auseinanderzusetzen, als ihn in allen seinen Theilen zu verwirklichen. Die obersten Principien mußten festgestellt werden; die Folgen entwickeln sich zur gehörigen Zeit.

Bei einer gut geordneten Erziehung theilt man dem Jünglinge viele Wahrheiten mit, deren Bedeutung sich ihm erst in späteren Jahren erschließt und klar wird, und die nur allmälig in das praktische Leben eingreifen. So verhält es sich auch mit der Kirche und mit der Erziehung der Menschheit.

[2]) Ein protestantischer Schriftsteller hat es gethan. S. Gesch. Gregors VII. von Voigt.

die allgemeinen Ergebnisse ins Auge fassen. Der politischen Erneuerung, die sich am Anfange des elften Jahrhunderts offenbarte, fehlte es an Schwungkraft, weil sie an der Geistlichkeit keine Stütze fand. Die Frömmigkeit der Fürsten stach damals von der Weichlichkeit der Päpste grell ab; und während die verschiedenen christlichen Staaten sich zu gestalten und zu befestigen suchten, blieb Rom außerhalb der Bewegung. Sergius **III.**, Benedikt **IX.**, Johann **X.** und einige ihrer ephemeren Nachfolger ließen die Thätigkeit des heiligen Stuhles, die an der Spitze der europäischen Civilisation hätte stehen sollen, erschlaffen. Daher eine Störung der Gewalten und eine klägliche Verwirrung in den Angelegenheiten und Gemüthern. Die kirchliche Körperschaft, durch Zerbröckelung der kleinen Staaten und mancherlei Schranken abgesondert und zerstückelt, war wie sich selber überlassen, und lebte in tiefem Schlummer ein materielles Pflanzenleben. Die weltlichen Fürsten, denen es an Einsicht und Leitung fehlte, hatten sich anfangs aus Eifer, später aus Gewinnsucht die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten angemaßt. Die Priester wurden Krieger; die Könige trieben Handel mit geistlichen Würden; überall wurden Bisthümer, Abteien, Titel und Pfründen der Kirche eine Beute der weltlichen Fürsten, die damit ihre Kreaturen belehnten, oder sie an den Meistbietenden verkauften. Rom selbst konnte diesen Mißbräuchen nicht entgehen [1]); und eine so große Verwirrung, deren traurige Folgen der heilige Bernhard zu bekämpfen hatte, schien damals unheilbar. Das Zeugniß der Geschichtschreiber jener Zeit kann allein den Umfang derselben begreiflich machen. „Die Fürsten", sagt der von uns angeführte Mönch von Cluny, „wählen im Allgemeinen zur Leitung der „Kirchen und der christlichen Seelen Menschen, von denen sie „am meisten Geschenke zu erhalten hoffen. Verwegene, ohne „einen andern Anspruch als ihr Vermögen, drängen sich daher „auch zu den Prälaturen und setzen ihr Vertrauen nicht in die „Gaben der Weisheit, sondern in das Spiel des Goldes und „Silbers, das sie anhäufen; einmal an der Spitze der Kirchen

---

[1]) Baronii, Annal. eccl. ad an. 1044.

„lassen sie ihrer Habsucht, dem einzigen Gotte, der in ihrer Seele „herrscht, freien Lauf. Die Frömmigkeit der Bischöfe ist nur noch „ein eitler Name; die Strenge der Aebte läßt nach; der Eifer der „klösterlichen Zucht erkaltet, und der alte Leviathan faßt wieder „Vertrauen . . ."[1])

Gregor VII. unternahm es, diese Wunden zu heilen. Welchen Muth, welche Kraft bedurfte nicht der heilige Papst, um die Unenthaltsamkeit der Geistlichen, die Anmaßungen der Herrscher keck anzugreifen und zugleich das Ansehen des apostolischen Stuhles von seinem tiefen Verfalle wieder zu erheben. Allein kämpft er gegen alle entfesselten Mächte und Leidenschaften; und von der Kraft von Oben aufrecht gehalten, verfolgt er sein Ziel, ohne weder die geheimen Empörungen der Kirchenfürsten, noch die offenen Kriege der weltlichen Fürsten zu scheuen. Diesen entreißt er das Vorrecht der Uebertragung geistlicher Würden; und dann beginnen jene langen und heftigen Zänkereien, bekannt unter dem Namen Investiturkrieg, dessen Endergebniß die Befreiung der Kirche war. Jenen stellt er das Cölibatgesetz entgegen, ein altes Vorrecht der katholischen Priester, das sie hatten außer Gebrauch kommen lassen, das aber die Bedingung ihres geistlichen Strebens, die Schutzwache ihres Berufes, das Unterpfand ihrer Hingebung und ihrer großen Unabhängigkeit ist.

Die Zeit des Verstandes war angebrochen; er tritt bei der Menschheit wie beim einzelnen Menschen nur durch Opposition in Wirksamkeit. Gleich im Anfang des zwölften Jahrhunderts und in der größten Hitze des, beide Mächte trennenden Streites machen sich fast zu gleicher Zeit zwei merkwürdige Erscheinungen bemerkbar: die Entfesselung des Verstandes, die einen Geist der Kritik und Zügellosigkeit in die theologischen Schulen einführt; die Befreiung der Gemeinden in verschiedenen Gegenden Europas, die dem Aufruhr zugleich mit der Freiheit das Thor öffnet.

Die Idee der Freiheit, wie sie dem neuen Leben der Kirche angemessen war und wie sie sich in der neueren Zeit entwickeln sollte, war damals in Gährung. Ihre stufenweise Entwicklung, die unter dem christlichen Einfluß vor sich gegangen wäre und

---

[1]) Rodolph. le Chauve, Chron.

sich den Bedürfnissen der Völker angepaßt hätte, würde nach und nach die gesellschaftlichen Einrichtungen verändert und den beiden Mächten an moralischem Einflusse zugelegt haben, was sie ihnen an materieller Gewalt benahm. So war aber der Gang der Dinge nicht; entweder durch den Fehler der Herrscher oder der Völker, oder aber aus Mangel an Reife von beiden, schlug die Freiheit in der Politik wie in der Religion einen falschen Weg ein und stieß an Klippen, die lange ihren Fortschritt verzögerten.

Wirklich waren alle Bestrebungen des entfesselten Verstandes auf beiden Gebieten nach einer groben und materiellen Unabhängigkeit gerichtet. Wäre die Befreiung der Gemeinden im selbstsüchtigen Sinne der Bürger des zwölften Jahrhunderts vor sich gegangen, so hätte man bald jede Stadt, jede Gemeinde in eine unabhängige Republik verwandelt gesehen, und der ganze Boden Europas wäre in eine Unzahl kleiner, unter sich feindlicher und von gar keinem Bande verknüpfter Staaten zerstückelt worden. So hätte man auch auf dem religiösen Gebiete, wäre die Befreiung des Verstandes im Sinne der freien Denker aus der Schule des Johannes Erigena, Roscelin, Abälard vor sich gegangen, jede Kirche in einen skolastischen Kampfplatz verwandelt, und die Christenheit in eine Menge von einander abweichender Sekten ohne gemeinschaftlichen Mittelpunkt zersplittert gesehen. Die Rückwirkung auf beiden Gebieten ging über das Ziel hinaus und mußte scheitern, wie Alles, was außerhalb der Wege der Vorsehung sich feststellen will. Die Opposition, anfangs gegen die Mißbräuche der Autorität gerichtet, strebte bald gegen die Autorität selbst an; und nachdem dieser Damm einmal durchbrochen war, überschwemmten die Fluthen des Irrthums ungestüm die menschlichen Lehren zur furchtbaren Geißel für spätere Jahrhunderte.

Der Papst und die Herrscher, immer im Kriege, unterstützten sich umsonst, die Fortschritte des Geistes der Unbotmäßigkeit aufzuhalten. Die Bannstrahlen der geistlichen Macht, wiewohl vom weltlichen Arme begünstigt, vermochten das Geschrei des gegen das Prinzip der Autorität selbst sich auflehnenden Verstandes nicht zum Schweigen zu bringen; und die blutigen Hinrichtungen, durch welche die Fürsten, auf den Klerus gestützt, die Volksbewegungen zu ersticken trachteten, erreichten ihren Zweck nicht besser, ihr Joch nicht so verhaßt und den Aufstand nicht so allgemein zu machen.

Die Geistlichkeit jedoch, besonders in Frankreich und Italien, schien die Bedürfnisse der Zeit besser zu begreifen und suchte der mühsamen Geburt der politischen Freiheit zu Hülfe zu kommen. Mehrere geistliche Fürsten [1]) kamen den Wünschen des Volkes entgegen, führten bei der Einrichtung der Gemeinden selber den Vorsitz und sicherten ihnen Verfassungen und Freiheiten; Andere widerstanden muthig den unzeitigen Forderungen und hielten eine Freiheit in Schranken, die in Gewaltthat ausartete. Aber im seltsamen Widerspruche überließ sich ein großer Theil des Klerus, der einerseits das Uebermaß der Freiheit bekämpfte, andrerseits thöricht den kühnsten Ansprüchen des Rationalismus, und führte Zügellosigkeit in die Schulen der Theologie ein. Die Wachsamkeit der Päpste vermochte nicht den Geist der Kritik von Thatsachen und Lehre entfernt zu halten. Der große Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht wiederholte sich im Kleinen in jedem Staate, in jeder Provinz, in jeder Gemeinde; und dieser Kampf, vom Schlachtfeld auf das geistige Gebiet übertragen, führte einen andern, eben so heftigen, eben so gefährlichen Krieg herbei, den des menschlichen Verstandes im Kampfe mit dem göttlichen Glauben.

Das Uebel war allgemein und unheilbar. Nichts konnte eine so unheilbringende Richtung aufhalten; und hätte dieser Geist der Unbotmäßigkeit die Oberhand gewonnen, so war es um den Katholizismus in Europa und die Civilisation der Welt geschehen.

Es bedurfte des Wunders eines übermenschlichen Einflusses, um die getrennten Geister auf die Wege der Einheit zurückzuführen; um die maslose Richtung des Rationalismus plötzlich zu hemmen; um, wie durch Zauber Völker, Könige, Geistliche und Päpste zu fesseln.

Ein neuer Gedanke, gleich einem unbekannten Gestirn, das mit außerordentlichem Glanze inmitten der Nacht leuchtet, schwebt über der Kirche und zieht alle Blicke auf sich; sein Licht erglänzt in einem Augenblick über ganz Europa und entzündet überall heilige Begeisterung; der Streit hört auf, die Kämpfe schweigen, der Groll verschwindet; alle Klassen der christlichen Gesellschaft thun sich zusammen, vermischen und verbrüdern sich; die Völker, die

---

[1]) S. Gallia christiana, t. IX. p. 714, 998 ff.

noch eben getrennt und zersplittert waren, um abgesondert in ihren engen Mauern zu leben, erheben sich gleichzeitig wie ein Mann; sie bilden nur noch ein einziges Volk, ein einziges Heer, sie setzen sich unter einem Banner in Bewegung, gehorchen nur einem Anstoß und widmen sich einer und derselben Sache.

Was geht denn vor sich auf dem Erdball? Welche große Kunde wird im Morgen- und Abendlande erzählt und wiederholt? Was ist der Zweck dieser allgemeinen Bewegung der christlichen Völker?

Jerusalems Befreiung!

Ein schlichter Einsiedler, ein Pilger, den Niemand kennt, ein armer Mönch, von Judäas Bergen kommend, erzählt der Welt das Mißgeschick der heiligen Stadt. Auf seinen Ruf wird die Christenheit von Mitleid bewegt. Der Pilger verlangt einen Kreuzzug. Der Papst gewährt ihn; die Völker antworten: „Gott will es! Gott will es!" Dieser Zauberruf wirkt Wunder: er befeuert alle Gemüther; Helden erheben sich schaarenweise; Europa stürzt sich auf Asien; Jerusalem wird erorbert und das heilige Grab den Händen der Ungläubigen entrissen! Unter dem Gewichte dieses Ereignisses sinkt der Menschenverstand in den Staub.

Was bedeutet dieser abenteuerliche Zug? Wie weit erstreckt sich Gottfrieds Reich? Es ist das kleinste aller Königreiche. Kaum erstreckt sich sein Gebiet über einige Dörfer; und dieß ist gleichwohl das wirkliche Ergebniß einer von den Dichtern so gerühmten Eroberung! Und doch, wie viel Blut, wie viele Umwälzungen bedurfte es nicht, um sie zwei Jahrhunderte lang zu behaupten oder zu wiederholen.

So spricht der Rationalismus[1]).

In unseren Tagen hat sich die Ansicht über die Kreuzzüge erweitert, und ein ernsteres und aufgeklärteres Urtheil gibt über das

---

[1]) S. Fleury, Hist. ecclés. 6. discours. S. auch Gibbon: „Mit „eben so großer Ueberraschung als Mitleid", sagt dieser, „sieht „man Menschen aus allen Ständen ihr Vermögen nnd Leben ge„gen die thörichte Hoffnung wagen, ein zweitausend Meilen von „ihrem Vaterlande entferntes steinernes Grab zu erwerben oder „zu erhalten." (Gesch. des Verfalls des röm. Reich. B. XI. Kap. 59. S. 397.)

politische Ergebniß jenes großen Ereignisses ein günstiges Zeugniß. Alle ernsten Köpfe, die den allgemeinen Zustand Europas am Ende der Kreuzzüge mit dem Bestande der Gesellschaft vor jener Zeit vergleichen, haben die unermeßlichen Vortheile, welche die Civilisation daraus gezogen, bestätigt. Ohne hier von den Fortschritten der Schifffahrt, des Handels, der Industrie, der Kriegszucht zu sprechen, wozu die geistlichen Orden das Muster geboten; außer den Vervollkommnungen und Verbesserungen aller Art, welche die Folge der Annäherung der abendländischen Völker und ihrer Berührung mit der morgenländischen Civilisation gewesen, sind wirklich allgemeinere Thatsachen und entscheidendere Umwälzungen vollbracht worden, welche die Geschichte nur dem Einflusse der Kreuzzüge zuzuschreiben vermag. Denn, wie wir schon bemerkt haben, die zersetzende und auflösende Bewegung, die den Bestand der europäischen Gesellschaft bedrohte, ward von einer entgegengesetzten Bewegung aufgehalten. Die einzelnen Herde, die das Lehenwesen an den Boden befestigt hatte, verschlangen einander auf einem umfassenderen Gebiete; und die politische Freiheit, von ihrem feindlichen Geiste losgemacht, konnte sich ohne Gewaltthat ausdehnen und sich feststellen, ohne die gesellschaftliche Einheit zu brechen.

Das sind einige der großen und unbestreitbaren Wohlthaten, welche die Welt den Kreuzzügen verdankt; und die menschliche Weisheit, die die Ursache nach den vollbrachten Wirkungen beurtheilt, wird selbst gezwungen, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wiewohl sie die sie beherrschende Idee nicht hoch anschlägt. Diese Idee zu erfassen, ist jedoch wichtig; sonst wird die Erklärung der Wirklichkeit, die sich daran knüpft, nie vollständig und genügend seyn. Wenn wir die Kreuzzüge in ihrer religiösen Bedeutung uud in ihrer Beziehung zu der geistlichen Entwickelung der Menschheit betrachten, sehen wir darin etwas Anderes, als politische Vortheile, als eine sociale Umgestaltung, als ein Mittel zur materiellen Civilisation. Wir erkennen sogleich, daß eine Idee, die mehrere Jahrhunderte lang alle christlichen Völker für einen Zweck, der nichts Menschliches hatte, in Bewegung setzte, nicht vom Menschen kommen konnte; sie kam von Oben und das Kriegsgeschrei: Gott will es! war der Ruf der Wahrheit.

Diese Idee, sagen wir, ward nicht vom Verstande begriffen; er

vermochte es auch nicht, denn sie war gerade gegen den Verstand gerichtet; sie mußte ihn in Erstaunen setzen, beherrschen, lähmen durch die plötzliche Erscheinung und durch den lebendigen und tiefen Einfluß, den sie auf den Glauben ausübte. Nun aber war dieß, wie wir glauben, der wahre Zweck der Kreuzzüge, ihr moralisches Ziel. Die Wiedererweckung des Glaubens und ihr Triumph über den verirrten Verstand, gerade zu einer Zeit, als der Rationalismus die Herzen austrocknete und die Wege des Geistes hemmte, war nach unserer Ansicht, die gerade, unmittelbare und auffallendste Folge, welche die heiligen Kriege in der christlichen Welt hervorgebracht haben[1]). Dieß erklärt die Flammenworte der Prediger der Kreuzzüge. Alle Boten des Glaubens und die sonst friedlichsten Männer unterstützten diese Sache mit unwiderstehlicher Kraft, während Abälard und die Leute seiner Schule die Nachtheile derselben kalt hervorhoben und sie mit hartnäckigen Beweisen bekämpften.

Die Wissenschaft des christlichen Rationalismus mußte, wie ehemals die Weisheit des heidnischen Verstandes, von der Thorheit des Kreuzes beschämt werden.

Nichts war allerdings geeigneter, den religiösen Geist des Mittelalters zu wecken, als das Schauspiel der Verwüstung Jerusalems und die Erinnerung an die Orte, wo der göttliche Heiland die Sünden der Welt durch sein Leiden und seinen Tod gesühnt hat. Das Andenken an diese heiligen Gegenstände und die damit verknüpften heiligen Wahrheiten, riefen überall eine Rückwirkung des Glaubens hervor; und der Glaube, stets thätig und fruchtbar, wenn er lebendig ist, offenbarte sich seinerseits in einem großen Werke der Hingebung und christlichen Liebe; er erhob die Christen, ihre Herzen erweiternd, über den Eigennutz dieser Welt und drängte sie, ihren unterdrückten Brüdern großmüthig zu helfen; die Selbstsucht des Verstandes ward gebrochen, und eine allgemeine, großherzige Bewegung folgte auf die engherzige, welche die Kirche und die Gesellschaft zusammengepreßt hielt. So gewann der Glaube seine Herrschaft wieder über den Geist des Zeitalters.

---

[1]) Der Rationalist Gibbon gesteht es: „Auf die Stimme der heiligen Redner“, sagt er, „entflammte sich der Eifer, die Vernunft verstummte.“ (B. XI. Kap. 59.)

Mag dann auch die Begeisterung der Kreuzzüge in Wuth und unordentliche Leidenschaften ausgeartet, mögen christliche Heere in den Wüsten umgekommen seyn, mögen Ströme von Blut das heilige Land getränkt haben, so sind dieß Thatsachen, die wir nicht bestreiten, die aber nicht nothwendig aus dem Gegenstande hervorgehen. Gewiß war die Eroberung Jerusalems wichtig. Aber diese Umstände haben ihre Geltung in der nationalen Eigenliebe und in Interessen, deren Wichtigkeit wir hier nicht erörtern wollen. Wir wollen bloß feststellen, daß der Erfolg der Kreuzzüge im religiösen Sinne nicht vom Triumphe der Waffen abhing, und daß der Zweck der Vorsehung trotz der Leidenschaften und Verirrungen der Menschen erreicht wurde. Ja noch mehr; die christlichen Heere waren bei vielen Gelegenheiten nicht besser, als die Heere der Ungläubigen. Es waren von beiden Seiten sinnliche Völker, Massen verdorbener Menschen, die der Erde der Sühne zahlreiche Opfer übergaben; denn es gibt vielleicht nicht eine einzige Menschengattung, die auf dem Pfade der Zeiten vorbeigeht, eine Bemerkung, die uns die alte und neue Geschichte zu machen erlaubt, die nicht ein Opfer mit ihrem Blute gerade auf der Erde dargebracht hätte, wo das Blut Abels um Rache schrie, und wo das Blut Christi Gnade, Barmherzigkeit und Frieden verkündete. Die heiligen Kriege stehen nach dieser Ansicht durch eine lange Kette von Niederlagen mit den Kriegen der Römer in Verbindung, deren Heere, wie die der Kreuzfahrer, aus allen Völkern der Erde bestanden; und die römischen Heerzüge reichen durch eine andere Blutspur an die Kriege der Griechen, Perser, Meder, Assyrer, welche ihrerseits die Leiter der Zeit hinansteigend, mit der Ausrottung der Völker Kanaans zusammenhängen. Und so erfüllt das heilige Land, ein wahrer Altar der Opfer der Menschheit, ein beständig in Blut getränktes Land, seine geheimnißvolle Bestimmung. Doch nein, diese Bestimmung ist noch nicht erfüllt! Jerusalem, die Stadt der Gerechtigkeit und des Friedens, hat sein erhabenes Werk noch nicht vollendet! Man wird es bei der Lösung der Menschengeschichte, wie am Anfang derselben wieder erblicken; und in seinem Bezirke, auf dem heiligen Berge wird der große Ruf des Menschengeschlechtes ertönen: Es ist vollbracht [1])!

---

[1]) Consummatum est!

Diese so bedeutungsvolle Frage der Kreuzzüge knüpft sich zu sehr an die Geschichte des heiligen Bernhard und seines Jahrhunderts, als daß sie in diesem Werke nicht eine bedeutende Stelle einnehmen sollte. Wir haben hier die Vordersätze derselben aufgestellt; die historischen Entwickelungen werden nur die Folgerungen davon seyn. Wir werden inmitten der Unfälle des Krieges die Wahrheit folgender Worte des heiligen Paulus bestätigt finden: „Daß der innere Mensch sich allmälig in dem Maase erneuert, als der äußere Mensch verdirbt und aufgerieben wird“[1]). Diese Wahrheit findet auch ihre Anwendung auf die Civilisation.

In der That, während die christliche Gesellschaft sich durch reichliches Blutvergießen reinigte, bereitete das religiöse Princip im Schooße der Kirche eine neue Ergießung des christlichen Lebens. Die Personifikation dieses Princips war immer in Frankreich.

Frankreich hat sich vom Anfange seiner Monarchie an durch seine Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl und durch sein unerschütterliches Festhalten am wahren Glauben ausgezeichnet; und diesem doppelten Vorzug mehr, als seinen natürlichen Eigenschaften, verdankt es seine hervorragende Stellung. Dieses Land hat das von Christus verkündete Princip der Einheit am besten begriffen und verwirklicht; auch ist, ungeachtet der Lehenszerstückelung der Staaten Galliens, die Einheit beständig das politische Ziel der Könige des dritten Stammes gewesen; überdieß bestand immer unter diesen verschiedenen Staaten eine Gemeinschaft der Gesinnungen und Interessen, die sie gewissermaßen eng und gleichmäßig verknüpfte; der Geist der Franzosen, ihr Charakter, ihre Ehre und besonders ihr Glaube und ihre Treue waren eben so viele gemeinschaftliche Beweggründe, die sie zur Nationaleinheit trieben. Diese Einheit war der Anfang der europäischen Einheit; die europäische Einheit, die sich in unsern Tagen entwickelt, ist der Anfang der allgemeinen und katholischen Einheit.

---

[1]) Sed licet is qui foris est, noster homo corrumpatur: tamen is qui intus est, renovatur de die in diem. (2 Kor. 4, 16.)

Frankreich hatte schon sein Uebergewicht dadurch auf glänzende Weise bewiesen, daß es zu den Kreuzzügen den Anstoß gab; der Name Frankreich blieb allen christlichen Heeren gemeinschaftlich; Frankreich bildet ihre Vorhut; Frankreich befehligt, siegt und herrscht in Jerusalem. Unser wackeres Volk steht gleichwohl nicht bloß durch die Fortschritte seiner Civilisation und die Früchte seiner Thaten an der Spitze der Christenheit. Während es die Welt mit den Helden, die es erzeugt, in Erstaunen setzt, erbaut es zugleich die Kirche mit den heiligen Schaaren, die es aufbringt. Schon im zwölften Jahrhundert fließt die lange verstopfte Quelle des lebendigen Wassers der Frömmigkeit in Frankreich von Neuem; und daraus ergießen sich mehrere Ströme, die das Gefild der Kirche bewässern. Der heilige Bruno stellt auf den Gipfel der Felsen von Grenoble die Wiege des Karthäuserordens, dessen Wahlspruch war: **Stat crux, dum volvitur orbis.** Ernste und ruhige Gemüther und Seelen zur Betrachtung der himmlischen Dinge berufen, vereinigen sich an diesem Zufluchtsort. Der heilige Stephan von Auvergne gibt fast zu gleicher Zeit dem Orden von Grandmont seine Entstehung, der in den Tagen des heiligen Bernhard schon sechszig Häuser zählte, worunter mehrere als Schulen der Wissenschaft und der Heiligkeit glänzten. Der heilige Norbert gibt der Kirche an der Versammlung der Prämonstratenser neue Schaaren evangelischer Arbeiter, würdige Muster priesterlicher Eingezogenheit. Endlich bebauen der heilige Robert und der heilige Stephan aus England, nachdem sie das Grab des heiligen Petrus und Paulus besucht, die Burgundische Wüste und errichten den berühmten Orden der Cisterzienser, der den heiligen Bernhard hervorbringt und eine unermeßliche Pflanzschule von Männern Gottes und heiligen Seelenhirten wird. Diese Orden, die den ursprünglichen Geist des Christenthums wieder hervorriefen, entsprachen einem gründlichen Bedürfniß der Kirche und stellten sich durch ihre Wissenschaft und ihre Tugenden den Uebeln entgegen, welche Krieg, Ketzerei und Schisma über die Welt verbreitet hatten.

Es bedurfte indessen in jenen Zeiten der Krisis und allgemeinen Gährung eines starken Centraleinflusses, völlig unabhängig von den die Menschen trennenden Interessen, um den

Strom des Zeitalters zu bemeistern und zu leiten. Dieser Einfluß konnte weder von den Königen, deren Ansehen geschwächt war, noch von den Päpsten, die allzu beschäftigt waren, sich selbst zu vertheidigen, ausgeübt werden; er ward einem heiligen Mönche zu Theil; und ein Bernhard, ein zweiter Moses, war nöthig, um dem Volke Gottes als Führer zu dienen, um den Aronen ihre sträfliche Schwäche vorzuhalten und den verbrecherischen Widerstand der Pharaone zu brechen. Der Augenblick war gekommen, in welchem Jesus Christus, über den Unfug im Heiligthum aufgebracht, mit der Geißel in der Hand diejenigen aus dem Tempel hinaustrieb, die im Gotteshause schacherten: es war der Beruf des heiligen Bernhard, die Gerechtigkeit und zugleich die Barmherzigkeit Gottes, dessen treuer Diener er war, wieder herzustellen.

Hier endet unsere vorläufige Aufgabe, die einen doppelten Zweck hatte; einmal die geschichtliche Idee festzustellen, und sie in der Mannigfaltigkeit der Ereignisse, die sich mit den Jahrhunderten aufrollen, zu erfassen; dann einen Blick zu werfen auf die Zeit, die der Epoche des heiligen Bernhard vorausging, um daran den Faden der Begebenheiten zu knüpfen, von denen wir zu sprechen haben. Diese rasche Skizze kann nur sehr unvollständig seyn, und wir eilen, auf unsern besondern Gegenstand überzugehen, um nicht wie der Verfasser des Buches der Machabäer sagt, „vor der Erzählung weitläufig zu seyn, diese selbst aber zusammen zu ziehen“ [1]).

---

[1]) 2. Machab. 2, 33.

Geschichte

des

heiligen Bernhard.

Erste Epoche.

Häusliches Leben des heiligen Bernhard, von seiner Geburt bis zu seinem Eintritt in den Cisterzienserorden. (1091 — 1113.)

Erstes Kapitel.

Geburt des heiligen Bernhard. — Erste Jahre seiner Kindheit. — Näheres über seine Familie.

Glücklich der Mensch, auf den bei seinem Eintritt ins Leben oft der erregende, durchdringende Blick einer zärtlichen, tugendhaften Mutter fällt! Dieser Blick übt eine Zaubergewalt auf die Seele des Kindes! Er strahlet Milde und Leben; und wie die Sonne durch ihre erwärmende Kraft die Pflanzen der Erde befruchtet und mildert, so drückt auch die Mutter in die Seele des Sohnes das heilige Gepräge der Liebe.

Der heilige Bernhard genoß dieses unschätzbare Glück. Seine Mutter, die fromme Elisabeth [1]), die Tochter des Grafen Bernhard von Montbar, hatte sehr jung noch den Herrn Tecelin, Grundherrn von Fontaines, in der Nähe von Dijon, geehlicht. Diese Ehe wurde nicht ohne Schwierigkeit geschlossen. Elisabeth war erst fünfzehn Jahre alt, und schon hatte sich

---

[1]) Die Chronisten nennen sie bald Elise, bald Alette, bald Elisabeth, bald Alix. (Fragm. ex tertia vita S. B., Gaufridus, §. 2, p. 1292.)

ihre von himmlischer Gnade berührte Seele Gott geweiht; sie sehnte sich, im Frieden eines Klosters zu leben, und bereitete sich unter der Leitung ihres tugendhaften Vaters für die strengen Regeln des klösterlichen Lebens vor [1]). Aber die Vorsehung hatte ihr ein anderes Loos bestimmt. Sie wurde wider ihren Willen berufen, Gattin und Mutter zu werden und in ihrer zahlreichen Familie den Segen zu verbreiten, der ihr von Jugend an in reichlichem Maase zu Theil ward.

Tecelin, ihr Gatte, war übrigens fähig, eine so reine Tugend zu schätzen. Er war ein edler, gottesfürchtiger Ritter mit milden Sitten; und wiewohl ihn seine hohen Würden fast immer in der Nähe des Herzogs von Burgund festhielten, bewahrte er doch die Würde des christlichen Lebens am Hofe wie im Lager, und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit durch Tapferkeit, Geradheit und Rechtlichkeit aus [2]).

Die Vorsehung, die diese Verbindung geknüpft hatte, machte sie glücklich und fruchtbar. Elisabeth brachte sechs Söhne und eine Tochter zur Welt; Guido war der älteste unter ihnen; dann kamen Gerhard, Bernhard, Andreas, Bartholomäus, Nivard und Humbeline.

Bernhard, Tecelins dritter Sohn, wurde im Jahre **1091** im Schlosse Fontaines in Burgund geboren. Vor seiner Geburt ereignete sich ein merkwürdiger Umstand. Elisabeth hatte während ihrer Schwangerschaft einen Traum, der sie lebhaft beunruhigte; sie sah in ihrem Leibe einen weißen Hund, der nicht abließ mit unermüdlichem Gebell. „Unruhig und ganz zit„ternd", sagt ein gleichzeitiger Biograph, „fragte Bernhards „Mutter einen sehr tugendhaften Mann um Rath, der sogleich „von dem Prophetengeiste Davids erfüllt ward, als dieser über „die heiligen Prediger zu Gott sprach: Die Zungen deiner „Hunde werden gegen deine Feinde bellen. Und er „antwortete ihr auf der Stelle: Fürchtet Nichts; Ihr werdet „Mutter eines Kindes werden, das wie ein sehr treuer Hund „das Haus des Herrn bewachen und gegen die Feinde des

---

[1]) Joh. Erem., Vita S. B. Seite 1300.

[2]) S. Bern. Vita et Res gestae, Guillel., lib. I., cap. I.

„Glaubens laut bellen wird; denn er wird ein vortrefflicher „Prediger werden und mit seiner heilsamen Zunge die Wun„den einer großen Anzahl Seelen heilen“ [1]).

Die glückliche Mutter bewahrte das Wort des Mannes Gottes im Herzen und war darüber entzückt. Sie hatte ihre beiden ersten Söhne vom Augenblick ihrer Geburt an dem Herrn geweiht; aber sie widmete ihm Bernhard auf noch bestimmtere Weise, und ihre heiße Sehnsucht war, auf alle ihre Kinder den hohen Beruf zu übertragen, den sie in ihren jüngeren Jahren selber zu fühlen glaubte.

Diese christliche Mutter betrachtete übrigens die Mutterpflichten nur als ein, ihr von der göttlichen Güte übertrageines Geschäft; sie sah ihre Kinder als ein heiliges, ihrer Wachsamkeit anvertrautes Unterpfand an, wofür sie Gott einst Rechenschaft abzulegen habe. Daher wollte auch Elisabeth, obwohl sehr zart gebaut, die Sorge, ihre Kinder zu stillen, nicht einer Fremden überlassen; in der Tiefe ihrer Seele mit der Quelle aller Liebe verbunden, übertrug sie auf dieselben mit der Muttermilch die sie belebende himmlische Tugend. Tecelin führte ein allzu ritterliches Leben, als daß er der Erziehung seiner Söhne selbst hätte vorstehen können. Er vertraute dieses Geschäft der erleuchteten Sorgfalt seiner Frau, deren Ansichten er billigte, wiewohl er nicht immer die Bedeutung derselben begriff. In dem Waffenhandwerk erzogen, verband er nach dem Geiste jener Zeit die kriegerischen Gewohnheiten mit den Uebungen der Frömmigkeit und sah gar keinen Uebelstand darin, alle seine Söhne für die Laufbahn zu bilden, die er selber nicht unrühmlich durchlaufen hatte. Aber die hellersehende Elisabeth scheute die Gefahren, denen das Leben in den Lagern die Reinheit des Herzens aussetzt; und sie kannte zu sehr die Freuden des religiösen Lebens, als daß sie Denen ein anderes Glück hätte wünschen können, die sie geboren und Gott geweiht hatte. Sie erzog ihre Kinder eher dem Himmel als der Erde, und lehrte sie schon in ihrem zarten Alter das Gute vom Bösen zu unterscheiden, den besseren

---

[1]) Guill., Vita et Res. gest; lib. I. cap. 1.

Theil zu erwählen und den über Alles zu lieben, der die Liebe selber ist und Anfang und Ende des Menschen. Darum gründete sie im Innern ihres Hauses die vollkommene Ordnung und die heilsame Zucht des evangelischen Gesetzes. „Ich kann nicht vergessen", sagt einer ihrer Zeitgenossen, „wie sehr „diese erlauchte Frau ihren Kindern als Beispiel und Muster „zu dienen suchte. In ihrem Hause, im Ehestande und mit„ten im Weltleben ahmte sie durch ihr Fasten, die Einfach„heit ihrer Kleidung, ihre Abneigung gegen Vergnügen und „Pracht jener Zeit gewissermassen das einsame Klosterleben nach; „sie zog sich so viel als möglich von den Aufregungen des „Weltlebens zurück, beharrte im Fasten, Wachen und Beten „und ersetzte durch Werke der christlichen Liebe, was der Voll„kommenheit einer verehlichten Person abgehen mochte" [1]).

Solche Beispiele, verbunden mit einer, immer ernsten, aber zugleich lieblichen Sprache voll Sanftmuth, ließen in der Seele von Elisabeths Kindern einen unauslöschlichen Eindruck zurück. Sie liebte sie mit einer Liebe, welche Nichts von jener natürlichen Selbstsucht an sich hatte, die ihre eigene Befriedigung sucht; sie legte in die Tiefe des Herzens den Samen gründlicher Tugenden, ohne der Oberfläche ihres Geistes jenen gleißenden Anstrich zu geben, der die jungen Anlagen abstumpft. Die Geschichte berichtet, daß sie dieselben zu immerwährender Uebung in der Entsagung und gegenseitigen Liebe anhielt, sie allmählig durch weise Mäßigkeit an Abtödtung der Sinne und des Eigenwillens gewöhnte, so daß sie unter ihren Kindern eine glückliche Uebereinstimmung der Neigungen, Sitten und christlichen Mitgefühls zur Herrschaft brachte.

Diese strenge Erziehung, durch all die Liebe und Milde im Herzen der Mutter gemildert, entwickelte zumal die äußerste Zartheit der Seele und die männliche und edle Gemüthsart, die Tecelins Söhne auszeichneten. Alle entfalteten in vorgerückterem Alter die trefflichsten Eigenschaften, und unter diesen erglänzte die kindliche Liebe vor allen.

Bernhard besonders, der sanfte Bernhard, das dem Herzen

---

[1]) Guill. I. 2.

seiner Mutter so theure Kind, hatte sich mit Entzücken an ihrem Worte und ihrem belebenden Blicke geweidet. Noch sehr jung entfaltete er sich wie eine Blume unter dem Einflusse des mütterlichen Lichtes; er bemühte sich, so sehr es sein Alter zuließ, wie seine Mutter zu leben, wie seine Mutter zu beten; er ahmte im Stillen die Werke nach, die er vollbringen sah, gab den Armen Brod, erwies sich seinen Brüdern dienstfertig, und Allen leutselig; er sprach wenig, und beobachtete sich aufmerksam, um die Bewegungen seiner natürlichen Lebhaftigkeit zu mäßigen; und oft sah man ihn sich von den Uebrigen entfernen, seine Fehler beweinen und ein einfaches, kindliches Gebet herstammeln. Bernhard zeigte auch gleich in den ersten Jahren bewunderungswürdige Anlagen für die Studien. Sein früher Verstand hatte etwas Leuchtendes und Lebhaftes, das in seinem Auge erglänzte und die reinen und beweglichen Züge seiner Gesichtsbildung färbte. Ein stets offenes und einnehmendes Herz verbreitete über sein Antlitz und seine ganze Persönlichkeit jene Farbe unschuldiger Freude und jenes sanfte, anmuthige Lächeln, die den Kindern so himmlischen Reiz verleihen. Er hatte blondes Haar, eine sehr feine Haut und einen schlanken Wuchs [1]); in seinem Aeußern trug er die edlen Züge seines Vaters; aber seine Seele war die Seele Elisens.

Während einer Krankheit, die ihn in einem noch zarten Alter befiel, bestand er eine Probe, in der man seine Geduld und sein zartes Gewissen bewundern konnte. Während er von einem Kopfleiden gequält wurde, dessen Heftigkeit den Heilmitteln widerstanden hatte, bot sich eine Frau zu seiner Heilung an; aber kaum sah das heilige Kind gewisse abergläubische Gegenstände in den Händen dieser Frau, als es sich mit Ungestüm von seinem Bett erhob und mit einem Schrei des Unwillens die aus seinem Zimmer verjagte, die ihm seine Gesundheit durch verhaßte Zaubermittel wieder verschaffen wollte. Der Herr schien alsbald auf sichtbare Weise die frommen

---

[1]) Gaudef., lib. II. cap. I. Chiffletii, de illustr. gen. S. B. p. 426—428.

Gefühle des Sohnes der Elisabeth zu belohnen. Das Uebel verschwand plötzlich, und das Kind stand auf voll Gesundheit nnd innerer Freude [1]).

Ein anderer Umstand trug mächtig dazu bei, diesen so regen und unschuldigen Glauben zu beleben. „Es war in der „berühmten heiligen Nacht der Geburt des Herrn. Es geschah, daß der junge Bernhard, als er so da saß und sich „vor dem Gottesdienst sammelte, sein Haupt auf die Brust „neigte und ein wenig einschlief. In demselben Augenblick „erschien ihm das Jesuskind in einem Gesichte; das menschgewordene Wort stellte sich seinem Blicke dar wie zum zweitenmal aus dem Schooße der jungfräulichen Mutter hervorgehend, und als das schönste der Menschenkinder. Dieses wunderbare Gesicht erregte dermassen die erste Zuneigung des „kleinen Bernhard, der schon Nichts mehr von der Kindheit „an sich hatte, daß er von diesem Augenblick an, wie er selber glaubt und noch heute erklärt, überzeugt war, die Stunde, „in welcher ihm dieses Gesicht erschien, sei die Stunde der „Geburt unseres Herrn. In der That, fügt der Freund und „Zeitgenosse des heiligen Bernhard hinzu, können Diejenigen, „die ihn oft haben predigen hören, schwerlich verkennen, welche „Gnade und welchen Segen er in in dieser heiligen Nacht „empfing, weil er seit dieser Zeit immer eine tiefere Kenntniß „von diesem großen Geheimnisse zu haben scheint, und eine „reichere und vollere Rede, so oft er davon spricht" [2]).

Nun verflossen einige Jahre; und der junge Bernhard nahm zu an Alter und Gnade vor Gott und den Menschen.

Zweites Kapitel.

Erziehung des heiligen Bernhard. — Häusliche Sitten des Mittelalters.

Es war bei der Kirche von Châtillon-sur-Seine [3]) eine wegen der neuen Methoden, welche die Scholastiker dort

---

[1]) Guill. I. 2.
[2]) Guill. lib. I., c. 2.
[3]) In ecclesia Castellonis. S. 2ª. Vita S. Bern., auct. Alano.

einzuführen begannen, sehr berühmte Schule. Man lehrte dort die Weisheit des Jahrhunderts (saecularis sapientia)[1]); denn so nannte man die etwas zweideutige Wissenschaft der neuen Meister. Der Ruf dieser Schule zog eine große Anzahl Schüler herbei und Bernhard war mit so seltener Fähigkeit für die Studien begabt, daß seine Eltern nicht zögerten, ihn in dieses berühmte Haus zu versetzen[2]). Seine Fortschritte waren rasch; er lernte die lateinische Sprache mit eleganter Leichtigkeit schreiben und sprechen; er verlegte sich auf Dichtkunst und war sogar zu leidenschaftlich für die schönen Wissenschaften eingenommen.

Aber je mehr er in seinen Studien fortschritt, that es ihm zuweilen weh, religiöse Fragen mit nichtiger Spitzfindigkeit behandeln zu hören; denn ohne sich von den Gefühlen der Furcht, die ihm die Kühnheit einiger Lehrer einflößte, Rechenschaft geben zu können, besaß er jenen raschen und sicheren Takt, jenen geheimnißvollen Sinn für Frömmigkeit und Wahrheit, der sogleich die leisesten Verirrungen des Geistes entdeckt. Bernhard bewahrte sein ganzes Leben hindurch die peinliche Abneigung, die ihm diese ersten Studien verursacht hatten. Nicht als ob die Dialektik nicht nach seinem Geschmacke gewesen wäre; er übte sich eifrig darin und erwarb in dieser Kunst eine merkwürdige Ueberlegenheit über seine Mitschüler; aber es widerstrebte ihm, sie auf die ewigen Grundsätze der Theologie anzuwenden und Geheimnisse einer kalten Zergliederung zu unterwerfen, die das Herz vorher zu kosten das Bedürfniß fühlt, ehe der Geist sich darüber Rechenschaft geben kann; mit einem Worte, sein Glaube, durch das mütterliche Wort befruchtet und genährt, war ihm zu heilig, als daß er ihn ohne Verletzung seines Gewissens auf den Kampfplatz

---

[1]) Godef. Vita Bern., pag. 1081.

[2]) Gleich im Anfange des elften Jahrhunderts hatten sich öffentliche Schulen an mehreren französischen Kirchen gebildet, in Rheims, Poitiers, Mans, Aurerre, und andern beträchtlichen Städten. Diese Schulen vermehrten sich besonders im folgenden Jahrhunderte.

menschlichen Streites hätte herabziehen können. Der heilige Schüler suchte in der Lesung und Betrachtung der Schrift ein Heilmittel gegen den Ekel vor den weltlichen Studien. Er schöpfte täglich an den lebendigen Quellen des göttlichen Wortes seine Seelennahrung und sein geistiges Licht. Diese Uebung, die er nie aufgab, bereicherte sein Gedächtniß wunderbar und gab zugleich seinem Styl jene prophetische Bewegung und jenen erhabenen Schwung, die seine Reden und Schriften auszeichnen.

Während Bernhard zu Châtillon studirte, traten seine Brüder nach einander in den Kriegerstand. Das mußte eine schmerzliche Probe für Elisabeth seyn; aber es lebten im Grunde ihrer Seele Ahnungen, die eine Mutter nicht täuschen und die ihre Leiden milderten. Sie widersetzte sich dem Willen ihres Gatten nicht; und als dieser seine Söhne in seine Fußstapfen berief, gab er übrigens nur gewissermassen der Macht der Umstände nach. Wirklich herrschte damals in Burgund eine ganz kriegerische Begeisterung. Diese Lehenprovinz wurde von mächtigen, von Hugo Capet stammenden Herzogen beherrscht; und einer von ihnen hatte unlängst seine Tochter dem berühmten Alphons IV., König von Kastilien und Leon, zur Ehe gegeben [1]). Diese Verbindung zog fortwährend, trotz der Entfernung beider Länder, eine Schaar burgundischer Ritter nach Spanien, die in der Ferne glänzende Abenteuer aufsuchten. Es war die Zeit, als der Ruhm der Kastilier im höchsten Glanze strahlte. Der Cid, der, wie man glaubt, in demselben Jahre starb, in welchem der heilige Bernhard geboren wurde, hatte die Welt mit dem Rufe seiner Tapferkeit erfüllt; und Alphons selbst, der Schwager des Herzogs von Burgund, wurde für einen solchen vollendeten Meister im Handwerk der Waffen gehalten, daß die edelsten Ritter sich glücklich schätzten, sich in seiner Schule zu bilden.

---

[1]) Diese Heirath wurde 1078 geschlossen. Konstanze, die Gattin Alphons IV., war die Tochter Robert des Alten, Herzogs von Burgund, welcher der Sohn Hugo Capets war. (Plancher, Hist. de Bourgogne, liv. VI., ch. 19, p. 112.)

Aber außer diesen besondern Umständen, die den kriegerischen Geist Burgunds unterhielten, gab es weit ernsthaftere Beweggründe, die nicht bloß Frankreich, sondern ganz Europa zum Kriege trieben. Die Ereignisse hatten sich beim Eintritt des zwölften Jahrhunderts dermaßen verwickelt, daß das ganze Abendland darüber in Bewegung gerieth. Einerseits reizte die immer wachsende Macht der Normannen, welche Herren von England und Sizilien geworden, die Eifersucht des Königs von Frankreich und die meisten großen Lehenherren seiner Krone. Andrerseits hatte der ernste Investiturstreit zwischen dem Kaiser von Deutschland und dem Papst die christlichen Staaten in zwei Parteien getheilt, die immer zum Kampfe bereit standen; und diese schrecklichen Feindseligkeiten waren zu einer solch erbitterten Höhe gestiegen, daß Niemand den Ausgang derselben voraussehen konnte Ueberdieß beherrschte ein großes Ereigniß die Lage der Dinge und brachte auf den verschiedenen Stufen der Gesellschaft eine allgemeine Aufregung hervor.

Schon im Jahre 1095 zog Peter der Einsiedler mit dringenden Briefen des Papstes Urban II. durch die abendländischen Reiche, um die Christen aufzufordern, Palästina zu Hülfe zu kommen. Von da an war in Europa nur noch von den bewunderungswürdigen Großthaten des heiligen Krieges die Rede. Die Franzosen hatten sich mit Ruhm bedeckt; Nicäa war ihrer Kühnheit gewichen; Antiochien, die alte und stolze Hauptstadt des Orients ward nach einer denkwürdigen Belagerung eingenommen und ein normännischer Fürst hatte dort die Grundlage zu einem neuen Reiche gelegt; endlich hatte sich Gottfried von Bouillon durch tapfere Anstrengung den 15. Juli 1099 der heiligen Stadt bemächtigt, und ward einstimmig zum König von Jerusalem ausgerufen.

Dieß waren die ruhmreichen Nachrichten, die man im Anfange des zwölften Jahrhunderts im Abendlande erzählte; und man begreift, in welchem Grade sie die Begeisterung der Ritterschaft erregen mußten. Diese bedeutungsvollen Nachrichten verbreiteten die Troubadours, die zur Zeit unserer Väter die Stelle unserer heutigen Zeitungen vertraten, schleunig in allen Gegenden. Sie gingen von Schloß zu Schloß und sangen

die Thaten der christlichen Helden inmitten der edeln Versammlungen von Damen und Rittern; und diese, mit Instrumentalmusik begleiteten Gesänge wurden hierauf von den Minstrels des Landes wiederholt und von den Mimen und Jongleurs in Handlung gesetzt. Das war die gewöhnliche Unterhaltung der langen Winterabende; denn die Kastellane, den gezwungenen Waffenstillstand der Feudalfeindseligkeiten benützend, verbrachten ihre Winterquatiere im Innern ihrer mit Zinnen versehenen Schlösser; und da versammelte der Schloßherr die Glieder der Familie in einem geräumigen Saale und hörte in einem, mit gothischem Schnitzwerk versehenen Lehnstuhle sitzend, die von den Troubadours vorgetragenen Thaten der christlichen Krieger und die Klagen über die Bedrängniß der Kirche aufmerksam an.

Es war nicht die Gewohnheit der Männer des Mittelalters, sich mit den kleinlichen Einzelnheiten des individuellen Lebens und jener Schaar vorübergehender Gegenstände zu beschäftigen, deren Zahl selbst das Interesse vermindert. Große Dinge besonders vermochten unsere Väter zu erregen; daher offenbarte sich auch der Antheil, den sie daran nahmen, auf andere Weise, als in unfruchtbaren Reden und Wünschen. Jede gerechte Sache, jede ernste Angelegenheit fand an ihnen nicht bloß Bewunderer, sondern auch feurige Vertheidiger, stets bereit, für Aufrechthaltung des Rechts und der Ehre zu kämpfen. So nahm die heilige Sache des Kreuzzuges die edlen Seelen beständig in Anspruch.

Ohne Zweifel hätte Tecelin mit dem Charakter, den wir an ihm kennen, seine Söhne unter das Banner des berühmten Gottfried gesandt, hätte ihre Körperstärke der Kraft ihres Geistes entsprochen; aber die beiden älteren waren zur Zeit des ersten Kreuzzuges noch in jenem Zwischenalter, das den Knaben vom Jünglinge trennt, und Bernhard war noch ein Kind. Gleichwohl weiß man, wie sehr junge Herzen bei der Erzählung von Heldenthaten entflammt werden; und Tecelins Söhne bewahrten einen unauslöschlichen Eindruck derselben. Sobald die beiden älteren das männliche Alter erreicht hatten, brannten sie vor Ungeduld, ihren Muth zu beweisen; sie ließen sich weder von der geheimen Stimme ihres Gewissens,

noch von der lauten Sorge ihrer Mutter abhalten. Eine Gelegenheit zum Kampfe bot sich bei einem Zwiste, den der Herzog von Burgund auszumachen hatte; Guido und Gerhard begaben sich in das Lager ihres Oberherrn. Die Schriftsteller, welche die Familie des heiligen Bernhard persönlich gekannt haben, stimmen in dem Lobe dieser beiden Ritter und ihrer Brüder überein. „Der älteste war ernster und durchaus ge„rader Gemüthsart [1]), bescheiden und Gott lieb, war mit „einer Einsicht begabt, die sich in seinen Worten ebensowohl, „als in seinem Benehmen verkündete. Gerhard, sein zweiter „Bruder genoß verdiente Achtung; er hatte einfache, keusche „Sitten, seltene Klugheit und eine merkwürdige Geistesgegen„wart im Rathe. Was Bernhard betrifft, so war er die „Leuchte und der Spiegel seiner Brüder, und zugleich die er„habene Säule der Kirche. Andreas, der vierte, hatte eine „unschuldige und reine Seele, er fürchtete Gott und floh das „Böse. Bartholomäus hatte schon in der Blühte seines Al„ters die Weisheit der Greise zum Voraus, und schmückte „seine Seele mit allen Eigenschaften eines fleckenlosen Lebens. „Nivard, das jüngste der Kinder, gab den Gütern des Him„mels vor den Reichthümern der Erde den Vorzug; das größte „Lob, das man ihm geben kann" [2]). Humbelina, die letzte der Geburt nach, war ein sanftes und offenherziges Mädchen, deren Frömmigkeit zuweilen der Neigung für die Eitelkeit der Welt nachgab [3]); wir werden später die Wirkungen dieser frühzeitigen Anlage kennen lernen.

Als Guido einmal in seiner Laufbahn war, setzte er sich in der Welt fest; er heirathete eine junge, fromme Kastellanstochter, eben so ausgezeichnet an Schönheit, als an hoher Geburt.

---

[1]) Guido, cujus gravitatis et veritatis fuerit vir, omnes sciunt, qui eum scire potuerunt. (Vit. S. B. auct. Guill., lib. I., cap. 14. p. 1102.)

[2]) Vita 4ª S. B. a. Joan. Eremit., lib. I., p. 1299.

[3]) Idem, loc. cit.

Drittes Kapitel.

Der heilige Bernhard beendigt seine Studien und kommt nach Fontaines zurück. — Tod seiner Mutter. — Versuchungen und Bekehrung.

Bernhards Geist war frühzeitig reif geworden. Eine außerordentliche Fassungsgabe, verbunden mit seltener Beharrlichkeit, hatten ihn mit den verschiedenen geistlichen und weltlichen Wissenschaften, die in Châtillon gelehrt wurden, vollkommen vertraut gemacht; sein zu großer Eifer für die Studien hatte jedoch, was selten der Fall ist, den frommen Neigungen seiner Seele nicht geschadet. Während sich seine Talente kräftig entwickelten, schlug der Glaube in seinem Herzen tiefere Wurzeln, und wie er selbst erzählt, genoß er lange die innige Süßigkeit des geistigen Frühlings. Die Keime der Gnade, womit seine Seele erfüllt war, entwickelten sich in dieser glücklichen Zeit seines Lebens, und seine späteren Jugendfrüchte zeigten sich schon damals in reicher, üppiger Blühte. Es gibt wenig Menschen, die nicht eine Erinnerung an die geheimnißvolle Zeit bewahrten, wo die noch jungfräuliche Seele sich zum ersten Male dem Lichte erschließt und die erste Blume der Liebe hervorbringt. Glücklich, wenn ihr lieblicher Duft zu Gott emporsteigt! Von dieser Zeit, von der Zeit der Mannbarkeit der Seele, sagt der Prophet: „Da ging ich bei dir vorüber, und sah dich, und siehe, es war deine Zeit, die Zeit, um dich zu werben“ [1]). In diesem Alter ist jeder Jüngling Dichter, er ist Dichter, weil er liebt, und Poesie ist die natürliche Sprache einer liebenden Seele; aber sie spricht sich nicht nur in harmonisch fließenden Worten aus, sie lebt auch in schwermüthiger Stille der Thränen, sie bewegt den Blick des Auges und leiht den Träumen und Seufzern Schwingen. Man liebt daher ohne den Gegenstand der Liebe zu kennen, man ahnt ihn, ruft ihn an, und sucht ihn im Widerscheine der Schönheit und Wahrheit, doch das Ideal lebt nicht auf Erden. Daher jene Mischung von Wünschen, Liebe, Schmerz und Hoffnung, die ein unbeschreibliches Gefühl erzeugt, das man in gewisser Beziehung nur mit dem vergleichen kann, was die Deutschen

---

[1]) Ezech. 16, 8.

Heimweh nennen, die Liebe des Verbannten zu seinem Vaterlande.

Der junge Bernhard ging durch die verschiedenen Abstufungen dieses poetischen Alters. Ach! diese Zeit ist nur von kurzer Dauer; die Blühten müssen abfallen, auf daß die Früchte erscheinen; und zwischen dem Hinwelken der Blühten und dem Reifen der Früchte liegt im geistigen Leben, wie im Reich der Natur ein langer, unbestimmter Zwischenraum, eine Zeit der Angst und Arbeit, die schwer auf uns lastet und sich bisweilen bis ans Ziel der irdischen Laufbahn erstreckt. Bernhard war in diese zweite Periode eingetreten, als er Châtillon verließ, um ins Vaterhaus zurückzukehren; er war damals neunzehn Jahre alt. Aeußerlich mit allen Reizen der Jugend und des Talents geschmückt [1]), fühlte er im Innern nicht mehr die Gluth seiner früheren Andacht; seine Frömmigkeit, alles Trostes beraubt und ihrer Lieblichkeit gleichsam entwöhnt, schien ohne Licht und Wärme, seine Frühlingszeit war entschwunden, die Schatten der Nacht umhüllten seine Seele, und die Stimme der Turteltaube verstummte.

Die Zeit der Versuchungen war gekommen. Bisher war die Keuschheit des jungen Bernhard, beschützt durch Frömmigkeit und Schamhaftigkeit (zwei Wächterinnen, welche Natur und Gnade dieser köstlichen Tugend verleihen) noch keinem Angriff ausgesetzt gewesen, doch die Reize der Welt, in die er nun eingetreten, erregten seine Sinne und machten auf sein unbefangenes, allzuempfindliches Herz einen lebhaften Eindruck. Es begegnete ihm, erzählt sein Geschichtschreiber, daß er eines Tages seine Blicke zu einem weiblichen Wesen erhob, deren verführerische Schönheit ihn in Erstaunen gesetzt. Bernhard empfindet ein seltsames Gefühl; sein geängstetes Gewissen erhebt sich mächtig; ihn schaudert, er fürchtet, der Pfeil könne tödten; plötzlich flieht er, ohne zu wissen wohin; er kommt an einen Teich und stürzt sich kühn hinein und bleibt absichtlich im kalten Wasser, bis man ihn halb todt herauszieht [2]). Dieses Kraftmittel hatte für Bernhard die

---

[1]) Vit. S. B., Auct. Guill., lib. I., cap. 3.

[2]) Guill., S. Thyr., lib. I. cap. 3.

heilsamsten Folgen; es verlieh seiner siegreichen Tugend neue Stärke und von diesem Augenblick an erhob sie sich über die Begierden des Fleisches und der Sinne.

Unterdessen traf ein herber Schlag, der schwerste, den ein Sohn erfahren kann, sein Herz und setzte der Freude am häuslichen Herde ein Ziel. Kaum ein halbes Jahr war seit seiner Rückkehr nach Fontaines verflossen, als ihm seine Mutter, gleich einer für den Himmel reifen Frucht, entrissen wurde. Elisabeth sah sich zu jener Zeit von ihrer ganzen Familie umringt; weder die Schwächen noch die Zahl ihrer Jahre hatten das Herannahen ihres letzten Tages angedeutet; im Gegentheil, voll Lebensfrische und kräftiger Gesundheit des Körpers und der Seele widmete sie sich eifriger denn je der Ausübung der Frömmigkeit und Nächstenliebe. Man sah sie oft, erzählt ein alter Schriftsteller, allein und zu Fuß auf der Straße von Fontaines und Dijon, wie sie in die Hütten der Armen trat, die Kranken besuchte, Heilmittel und Lebensmittel austheilte und den Traurigen mit Trost und Hülfe beistand. Ihr Wohlthun war um so bewundernswerther, als sie mit der größten Bescheidenheit jedes Aufsehen vermied; sie that Alles allein, ohne Hülfe ihrer Diener, und man konnte in Wahrheit sagen, daß ihre linke Hand nichts von der Freigebigkeit der rechten wußte. Mitten unter diesen edeln Beschäftigungen wurde die fromme Elisabeth fast plötzlich aus dieser Welt abgerufen. Ihr Tod war von so rührenden Umständen begleitet, daß wir nicht umhin können, hier einiges Nähere davon mitzutheilen; wir wollen denjenigen ihrer Zeitgenossen sprechen lassen, der bei dieser erbaulichen Schmerzensscene selbst gegenwärtig war.

„Die vortreffliche Mutter unseres ehrwürdigen Abtes hatte die Gewohnheit, alle Jahre das Fest des heiligen Ambrosius (Schutzpatrons der Kirche von Fontaines) feierlich zu begehen. Bei dieser Gelegenheit gab sie jedesmal eine festliche Mahlzeit, wozu die ganze Geistlichkeit eingeladen wurde. Gott wollte die besondere Frömmigkeit lohnen, womit diese heilige Frau dem glorreichen Ambrosius anhing, und gab ihr durch eine Offenbarung zu erkennen, daß sie an diesem Festtage sterben werde. Und gewiß darf man sich nicht wundern, eine so würdige Christin mit prophetischem Geiste erfüllt zu sehen. In Folge

dessen kündigte sie ruhig und mit großer Sicherheit ihrem Manne, ihren Kindern und der versammelten Familie an, daß der Augenblick ihres Todes nahe sei. Alle waren von Erstaunen ergriffen und wollten dieser Vorhersagung keinen Glauben schenken; aber bald überfiel sie eine gerechte Angst. Am Tage vor dem Feste des heiligen Ambrosius wurde Elisabeth von einem heftigen Fieber ergriffen, das sie an ihr Lager fesselte; am folgenden Tage, am Feiertag, bat sie demüthig, man möge ihr den Leib unseres Herrn reichen, und nachdem sie das heilige Abendmahl und die letzte Oelung empfangen, fühlte sie sich gestärkt und bestand darauf, die geladenen Geistlichen möchten sich zur bereiteten Mahlzeit begeben. Als sie bei Tische saßen, ließ Elisabeth ihren ältesten Sohn Guido zu sich rufen, und trug ihm zu wiederholten Malen auf, gleich nach dem Mittagessen alle anwesenden Geistlichen in ihr Zimmer zu führen. Guido erfüllte fromm den frommen Wunsch seiner Mutter. Jetzt waren alle um ihr Bett versammelt. Nun verkündete die Dienerin Gottes mit heitrer Miene, der Augenblick ihrer Auflösung sei gekommen; die Geistlichen fingen an zu beten, man begann die Litaneien. Elisabeth selbst sang sanft mit ihnen, so lange sie Athem hatte; als jedoch vom Chor die Worte der Litanei gesungen wurden: **Per passionem et crucem tuam libera eam, Domine,** befahl die Sterbende Gott ihre Seele und erhob die Hand, um das Zeichen des Kreuzes zu machen; in dieser Lage hauchte sie ihre schöne Seele aus, die von den Engeln empfangen und an den Ort der Seligen getragen wurde. Hier erwartet sie in Ruhe und Frieden das Erwachen ihres Leibes am großen Tage der Auferstehung, wo unser Richter und Fürsprecher Jesus Christus kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, und die Welt mit Feuer. So verließ die heilige Seele den heiligen Tempel ihres Leibes; ihre rechte Hand blieb empor gerichtet, wie sie dieselbe zum letzten Zeichen des Kreuzes erhoben; ein Gegenstand großer Bewunderung für die Umstehenden“ [1]).

O Mutter des heiligen Bernhard, siebenmal glückliche

---

[1]) Joan. Erem. p. 1300.

ter, du bist werth, von allen Kindern der Kirche gepriesen zu werden! Möchtest du es würdig erachten, dessen Feder zu leiten, der es unternommen, das Leben deines Sohnes zu beschreiben, damit sein tugendhaftes Vorbild und die Wunder seiner Heiligkeit uns beleben, trösten und erwärmen, die wir in unsern Zeiten so armselig dahin leben. Ach! kaum glauben wir noch an die Wunder früherer Zeiten, so selten sind sie unter uns geworden, seit die christliche Liebe auf Erden so abgenommen. Ich bitte dich, o fromme Mutter, dein Bernhard möge in diesem Buche wieder aufleben und sein Geist uns beistehen. Ferne sei von uns jener eitle Ruhm, das Streben der Eigenliebe und der falsche Schimmer menschlicher Beredsamkeit! Einfach und wahr sei unsere Sprache und treu unser Bericht. Unter deinem Schutze, sanfte Elisabeth, wollen wir den Faden unsrer Erzählung wieder aufnehmen und ihn zuversichtlich verfolgen.

„Als Elisabeths Seele aufwärts schwebte", fährt der fromme Mönch, den wir angeführt haben, fort, „freuten sich die Engel des Himmels; auf Erden hingegen wurden durch diese Begebenheit die christlichen Armen, die Wittwen und Waisen, deren Mutter sie gewesen, in tiefe Trauer versetzt [1]). Bernhard vor Allen, der arme Bernhard, kurz vorher noch voll Freude, nach langer Abwesenheit wieder bei seiner Mutter zu seyn, war durch diesen plötzlichen, unvorhergesehenen Schlag gänzlich zu Boden geworfen. Mehr noch durch die Bande der Gnade, als durch die der Natur mit seiner Mutter verbunden, schien sein liebendes Herz voll Zärtlichkeit für immer seiner Freude, seines Lebens und seines Glückes beraubt.

In solcher Betrübniß, in solch tiefem Schmerze vermochten ihm sein Glaube und die ewigen Verheißungen kaum einigen Trost zu geben. Er war beinahe zwanzig Jahre alt. In diesem Alter fängt der Sohn erst an, den Werth einer Mutter zu schätzen; denn als Kind liebt er sie instinktmäßig, er liebt sie, wie ein Kind lieben kann; der Jüngling hingegen liebt sie aus Gründen und gewissenhaft; eine eigenthümliche Achtung,

---

[1]) Joan. Eremit. p. 1301.

Ehrfurcht und gränzenloses Vertrauen gesellen sich zu seiner Liebe. Wiewohl im Kreise seiner Brüder, seiner Schwester und seines alten Vaters, glaubte er dennoch, allein in der Welt zu stehen; es fehlte ihm seine Stütze, hienieden konnte er keinen Trost mehr finden; er hörte und sah seine Mutter nicht mehr, er war gewissermaßen von sich selbst getrennt.

Doch was seine Traurigkeit und seinen Kummer täglich steigerte, war die innere Leere, die Trockenheit seiner Andacht und Gebete, die Kälte seiner Seele, die ihm mit Eis umhüllt schien. In diesem finstern Zustande, den alle zu großer Heiligkeit bestimmte Gemüther unvermeidlich erfahren, mußte Bernhard alle Prüfungen der reinigenden Stimme bestehen; denn der Herr prüft seine Diener nach den Worten der Schrift, wie das Silber durch Feuer und das Gold im Schmelzofen[1]).

„Mein Sohn", sagt Jesus Sirach, „willst du den Dienst Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht, und „mache dich auf Anfechtungen gefaßt. Sei demüthig von Herzen, und leide: neige dein Ohr, um Worte der Weisheit „zu vernehmen, und übereile dich zur Zeit der Trübsal nicht. „Trage, was dir Gott auferlegt: vereinige dich mit Gott und „harre aus, damit dein Leben zuletzt zunehme. Alles was dir „widerfährt, nimm an: halt aus in dem Schmerze und sei geduldig in Demuth; denn Silber und Gold wird durchs Feuer „geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Demüthigung. „Vertrau auf Gott, so wird er sich deiner annehmen; geh den „rechten Weg, und hoffe auf ihn; erhalte dich in seiner Furcht „und werde alt darin"[2]).

Bernhard hatte gegen zwei Arten Versuchungen zu kämpfen, welche nach einander durch Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens Leib, Geist und Seele auf die Probe setzen.

Die erste dieser Versuchungen war um so heftiger, als Bernhard schon bei einer früheren Gelegenheit über dieselbe gesiegt hatte; aber die alte, listige Schlange wartete den verhängniß-

---

[1]) Sprüchw. 17, 3.
[2]) Ekklesiastikus 2, 1 — 6.

vollsten Augenblick ab, um Bernhards Jugend zu überraschen und ihm einen entscheidenden Kampf zu liefern. Bernhard war, wie wir schon gesagt haben, außerordentlich schön; sein Leib war vollkommen gewachsen. Sein Benehmen war fein und ausgezeichnet; sein feuriges Auge strahlte aus seinem anmuthigen und sanften Gesichte; sein Gang, seine Haltung, seine Bewegungen, das Lächeln seiner Lippen waren immer bescheiden, einfach und edel; sein von Natur beredtes Wort war lebendig und überzeugend. An seiner ganzen Person war etwas so Liebenswürdiges und Anziehendes, daß er nach der Aeußerung seiner Biographen noch gefährlicher für die Welt war, als die Welt für ihn [1]). Daher begreift man, wie viele Gefahren den jungen Mann umgeben mußten, besonders wenn man erwägt, wie offen, mittheilend und zur Liebe geeignet sein Herz war. Er machte zahlreiche und schreckliche Erfahrungen; doch schützte die göttliche Gnade, die den Demüthigen beisteht und die Kämpfenden stärket, Bernhard mit ihrer Aegide, und machte ihn für alle Pfeile des fleischlichen Dämons unverwundbar. Der Versucher nahm dann eine feinere Gestalt an; und als er sah, daß Bernhards schwache Seite in einer übermäßigen Neigung für die Wissenschaft bestand, bemühte er sich, seinen Geist durch Begierlichkeit der Augen zu fesseln. Unkluge Freunde, seine Brüder selbst, forderten ihn auf, um ihn seinen Träumereien zu entreißen, sich den spekulativen Wissenschaften zu ergeben; und sie schilderten ihm das Anziehende dieser Art Studien so lebhaft, daß Bernhard, von Natur schon zu Forschungen geneigt, anfangs gar keine Einwendungen gegen diesen Rath hatte; doch die Stimme seines Gewissens zeigte ihm die Gefahr. Er sah ein, daß die Wissenschaft ohne nützliches Ziel und ohne andern Zweck, als bloße Befriedigung eitler Neugierde des Christen unwürdig sei. Denn später sagt er über diesen Punkt (wir führen hier seine eigenen Worte an): „Es gibt Menschen, die nur lernen, um zu wissen, eine „solche Neugierde ist lächerlich; andere lernen nur, um aus „ihrem Wissen ein Gewerbe zu machen, dieses Gewerbe ist

---

[1]) Guill., lib. I. III.

„unwürdig. Wann sind denn die Kenntnisse wahrhaft gut? sie „sind gut, antwortet der Prophet, wenn man darnach thut „(Ps. 110). Wer also weiß, Gutes zu thun, sagt der Apostel, und es nicht thut, dem ist's Sünde“ [1]). (Jak. 4, 17).

Solche, auf dem christlichen Glauben beruhende Betrachtungen hielten den auf Scheingründe gestützten Eingebungen seiner ihn umringenden Freunde das Gleichgewicht.

Doch mußte er eine Laufbahn wählen, eine Stellung in der menschlichen Gesellschaft, er mußte sich für einen Wirkungskreis entscheiden, kurz, er mußte zwischen Gott und der Welt wählen. Auf diesem Scheidewege, wo der Rath des Gewissens stets mit dem Verstande und der Sorge für die Zukunft in Widerspruch geräth, sah sich Bernhard in einer peinlichen Unschlüssigkeit. Der Versucher benützte diese Zeit der Entscheidung, den letzten, bei weitem längern und hartnäckigern Sturm zu wagen. Dießmal war es der Stolz, den er durch listige Einflüsterungen aufzuregen suchte.

Wirklich öffnete die Welt unserm Bernhard verführerische Aussichten. Der Einfluß seiner Familie und die persönlichen Dienstleistungen seines Vaters sicherten ihm schnelle Beförderung und hohe Ehren im Heere; andererseits riefen ihn sein vielseitiges Talent und seine ausgebreiteten Kenntnisse an den Hof, wo er die Möglichkeit eines glänzenden Erfolges voraussah. Der Richterstand bot ihm eine, für seine ernsten, den Studien ergebenen Neigungen ganz passende Lage; endlich konnte er vermöge seiner Verdienste und des Ranges seiner Familie nach den höchsten Würden der Kirche trachten [2]). Trotz aller dieser günstigen Umstände war Bernhard unentschieden; und weder die dringenden Bitten seiner Familie, noch die hinreißende Gewalt seiner Freunde, noch die eigenen Wünsche und seine Leidenschaft für große Thaten, vermochten seinen Willen zu fesseln oder ihm die Zustimmung zu entreißen. So oft die Welt ihm lächelte, so führte ihn die Erinnerung an seine Mutter auf Gedanken des künftigen Lebens, und alle Pläne schienen sich unter der Gewalt einer innern Macht auf-

---

[1]) S. Bern., in Cant. serm. XXXVI, ante medium.
[2]) Villef., liv. I, p. 10.

zulösen, die seine Strafe oder seine Freude ausmachte, je nachdem er dieser geheimnißvollen Eingebung gehorchte oder widerstand. O wie verzehrend ist ein solcher Kampf! Wie viel schrecklicher und schneidender sind die geistigen Leiden, als die Leiden des Körpers! Unter solchen Trübsalen wird die Eigenliebe gekreuzigt; das menschliche Ich, von allen Seiten gedrängt, wird von dem, was es Unreines an sich hat, geschieden; es wird seiner selbst beraubt, gleichsam von seinem eigenen Leben befreit, bis es seinen eigenen Lüsten und Wünschen, seinem Willen und seinen Neigungen, kurz Allem, was von ihm und an ihm ist, abstirbt. Dann erst kann er mit der großen, herrlichen Seele, dem ewigen Muster aller Vollkommenheit, sprechen: „**Ecce ancilla Domini: fiat mihi secundum verbum tuum** ... „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“[1]). Wenn das Gefäß gründlich gereinigt ist, ist es voll des heiligen Geistes, und wird zu einem Gott geheiligten Gefäße umgewandelt.

Wer könnte die Angst und tiefe Traurigkeit des Christen schildern, der noch unter den Schmerzen dieser zerstörenden Einwirkung seufzt. Oft einer entsetzlichen Pein preisgegeben, innerlich von zwei streitenden Mächten zerrissen, die zu gleicher Zeit seinen Willen drängten und bestürmten, erhob Bernhard seinen Blick zum Himmel; dann gab ihm das Auge seiner Mutter wieder Friede und weckte sein Gewissen. „Es schien ihm, als sähe er sie, wie sie klagte und ihn erinnerte, daß sie ihn nicht für die Eitelkeit der Welt mit besonderer Zärtlichkeit erzogen, und daß sie bei ihrer sorgsamen Pflege eine andere Hoffnung gehegt habe“[2]).

Eines Tages hatte er sich aufgemacht, seine Brüder zu besuchen, die sich mit dem Herzog von Burgund bei der Belagerung des Schlosses von Grancey befanden; er ging langsam, ernsten Gedanken nachhängend. Die bewegte Welt mit ihrem unaufhörlichen Wechsel schien ihm ein eitles Schauspiel. Plötzlich verstand er in der Tiefe des Herzens den Sinn der Worte: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen

---

[1]) Luk. 1, 38.

[2]) Guill., lib. I, cap. 3.

„seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf „euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und de„müthig von Herzen: so werdet ihr Ruhe finden für euere „Seelen“ [1]). Bei diesen Worten wird Bernhards Herz von einem himmlischen Sehnen so mächtig ergriffen, daß sein inners„stes Mark erzittert. Er steht vor einer Kirche und tritt hinein. „Hier, am Fuße des Altares niederknieend, betet er, „heftig weinend, die Augen gen Himmel gerichtet, und, wie „der Prophet sagt, sein Herz floß wie Wasser vor dem Ange„sicht des Herrn seines Gottes“ [2]). Von diesem Augenblick an war seine Seele voll himmlischer Ruhe; der göttliche Odem hatte seinen Lebensfunken neu entzündet, und Bernhard weihte sich, Liebe glühend, Gott für immer, und ging in dessen heilige Schule, der uns lehrt sanftmüthig seyn und demüthig von Herzen.

Viele Jahre nach dieser Veränderung, die ein Werk des Höchsten war, erinnerte sich Bernhard gern aller Umstände derselben, und erzählte sie den Mönchen von Clairvaux. „Ich „schäme mich nicht, zu gestehen“, sagte er ihnen, „daß ich oft, „besonders im Anfange meiner Bekehrung, eine große Herzens„verhärtung und außerordentliche Kälte empfand. Ich suchte „Den, den meine Seele liebte ... Denjenigen, bei welchem „mein starrer Geist ruhen und sich erwärmen konnte; und weil „sich Niemand zeigte, der mir helfen und das harte Eis hätte „schmelzen können, das alle innern Sinne gefangen hielt, Nie„mand, der die süße Heiterkeit des geistigen Frühlings wieder „belebt hätte, so wurde meine Seele immer matter, immer „schwächer und schläfriger, gab sich dem Kummer, fast der „Verzweiflung hin und murrte bei sich: „„Wer kann beste„„hen vor seinem Froste!““ [3]) „Dann auf einmal, viel„leicht bei einem einzigen Worte, oder bei dem bloßen An„blick eines tugendhaften Menschen, bisweilen sogar schon bei „der Erinnerung an einen Todten oder Abwesenden, wehte der

---

[1]) Matth. 11, 28. 29.
[2]) Guill. I, III.
[3]) Ps. 147.

„heilige Geist, die Wasser flossen und meine Thränen waren „mir Nahrung bei Tag und bei Nacht“ [1]).

Viertes Kapitel.

Bekehrung der Brüder des heiligen Bernhard und mehrerer seiner Freunde.

„Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?“ [2])

Wenn sich dieses göttliche Feuer in einer Seele niederläßt, so reinigt es dieselbe und verwandelt sie. Es bringt ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie das irdische Feuer, wenn es dem Holze nahe kommt; zuerst trocknet es dasselbe aus, und umhüllt es alsdann mit dicken Dünsten, dann dringt es in das Holz ein und verzehrt alle seine groben, verschiedenartigen Theile; endlich setzt es das Holz in Flammen, verwandelt es, verleiht ihm Glanz, und das nun in Feuer verwandelte Holz hat die Eigenschaft des Feuers angenommen.

So war Bernhard, nachdem er die verschiedenen Stufen einer gründlichen Reinigung erstiegen, ein brennendes Licht in Gottes Hand, bereit, auf den Leuchter gestellt zu werden.

Nun aber wird der in sich selbst erneuerte und von himmlischer Liebe beseelte Mensch, mitten unter seines Gleichen bald ein bewunderungswürdiges Werkzeug des Heils; und Bernhards immer wachsende Macht, die er über seine Zeit auszuüben berufen war, offenbarte sich von dem Augenblick an, wo sich sein Herz unwiderruflich Gott hingab.

Der Erste, den sein Beispiel mehr noch, als sein Wort, der Eitelkeit der Welt entzog, war sein Onkel, der tapfere Gauldry, Graf von Touillon. Dieser Herr bekleidete eine hohe Stelle im Heere; er war reich und durch seine Tapferkeit, wie durch seine große Freigebigkeit bekannt [3]). Auf Bernhards Ruf verläßt er die Welt, schließt sich an seinen

---

[1]) S. Bern., in Cant., serm. XIV, post medium.
[2]) Luk. 12, 49.
[3]) Vir potens in saeculo et in saecularis militiae gloria nominatus. (Alanus, Vit. 2., pag. 1255. Edit. Mab.)

Neffen, wie an einen Vater an, und bleibt bis zu seinem Tode unter der Zahl seiner eifrigsten Schüler.

Nach dieser auffallenden Bekehrung kannte Bernhards Eifer keine Gränzen mehr. Wie die Flamme, die einen Wald entzündet, sich immer weiter verbreitet und unmerklich auch die jungen Pflanzen und die hundertjährigen Bäume ergreift, ihre Kraft in dem Maße verdoppelt, als sie neue Beute macht, so erfüllt auch Bernhard, von glühender Liebe beseelt, seine Brüder, Verwandten und Freunde mit heiligem Eifer, und umschließt Jünglinge und Greise, Männer und Frauen, Kinder und Väter mit demselben Feuer.

Bartholomäus wird vor allen Uebrigen durch seine Ermahnungen gerührt. Er war im Begriffe, in den Dienst des Herzogs von Burgund zu treten; doch er wählt das bessere Theil und tritt ohne Zögern unter die Streiter Jesu Christi. Andreas, jünger als Bernhard, war eben so wie Bartholomäus kürzlich Ritter geworden, und weil ihm die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn winkte, sträubte er sich gegen die Ermahnungen seines Bruders; er bekämpfte seine Meinung, mied seine Gesellschaft, wurde sogar durch Bernhards Bitten gereizt. Eines Tages jedoch, als dieser neue Schritte zu thun dachte, rief Andreas mit gerührter Stimme: „Ich habe meine Mutter gesehen!“ [1]) .... „Wirklich,“ fügt der Geschichtschreiber hinzu, „erschien sie ihm sichtbar und zeigte durch ein süßes Lächeln „ihre Freude über den heiligen Entschluß ihrer Kinder.“ Betäubt, zu Thränen gerührt, fliegt er in die Arme seines Bruders und wird nicht ein Kämpfer für die Welt, sondern ein Kämpfer Jesu Christi.

Wir haben gehört, daß Guido, der Aelteste der Familie, verheirathet war; er nahm einen bedeutenden Rang in der Gesellschaft ein und erfüllte christlich die Pflichten seines Standes; Bernhard suchte ihn mit inständigen Bitten den Gefahren der Welt zu entziehen, ja sogar aus den rechtmäßigsten Banden zu lösen; und aus der Bereitwilligkeit, womit Guido dieß schmerzliche Opfer brachte, ist uns wohl zu schließen erlaubt, daß den Geschichtschreibern unbekannte Gewissensgründe,

---

[1]) Vidi matrem! Guill. de S. Th., cap. 3.

vielleicht frühere Verbindlichkeiten, Guido und die andern Glieder dieser heiligen Familie veranlaßten, sich Gott ganz zu weihen. Wie dem auch sei, so wünschte doch Guido sehnlich, erfüllt vom Drange nach christlicher Vollkommenheit, die Welt um Jesu Christi willen zu verlassen, und er versprach, dieß Gelübde zu erfüllen, wenn, nach den Vorschriften der Kirche, seine Frau ihre Einwilligung gäbe. Diese schien ihm jedoch unmöglich von Seiten einer jungen, schon Mutter gewordenen Gattin, die ihn zärtlich liebte. Sogleich antwortete Bernhard ihm im Tone höherer Begeisterung, entweder werde seine Frau einwilligen, oder sterben. Die Sache wurde nun der weinenden Frau mitgetheilt, und keine Vorstellungen konnten sie bewegen, von ihrem Manne getrennt zu leben. Sie setzte nun all die unerschöpflichen Hülfsmittel ihres Herzens in Bewegung, um Guido's Entschluß wankend zu machen, der, offen und edelmüthig, weder seinem Gelübde entsagen, noch die Mutter seiner Kinder betrüben wollte. Seine Unentschlossenheit in dieser traurigen Lage ist leichter zu fühlen, als zu beschreiben. Heftig war der Kampf, doch schnell vorüber; durch ein Wunder der Gnade ward er zu Ende. Bernhard kommt, Guido's Frau selbst läßt ihn rufen; sie will ihn sehen, ihm ihr Herz aufschließen. Krank und von seltsamer Herzensangst befallen, hatte sie in ihrem Innern dieselbe geheimnißvolle Stimme vernommen, die zum Herzen ihres Mannes gesprochen; sie will sich, gleich ihm, dem Gott der Liebe weihen, der sie mit unwiderstehlichen Reizen der Gnade zu sich hinzieht; und sogleich, in Guido's und Bernhards Gegenwart, legt sie ihr Gelübde ab, fühlt sich plötzlich körperlich gesund, und der Friede ihres Herzens ist zurückgekehrt. Bald führten die beiden Gatten ihren heiligen Entschluß aus, und nachdem sie beiderseitig die in solchen Fällen nöthigen Maßregeln getroffen, trennten sie sich und folgten ihrem hohen Berufe.

Guido wurde der Schüler, der treue Gefährte, der unzertrennliche Freund Bernhards. Seine Frau ging in das Kloster Juilly, wo sie in den strengsten Andachtsübungen verharrte, und der Leitung einer zahlreichen Gesellschaft christlicher Jungfrauen vorstand [1]).

---

[1]) Guill. de S. Th., cap. 5., n. 22. — Alanus, Vita 2:, pag. 1292.

Als Gerhard, Guido's zweiter Bruder, erfuhr, was sich in seiner Familie zugetragen, äußerte er eine lebhafte Unzufriedenheit. Er beurtheilte Bernhards Eifer nach menschlichen Ansichten und verdammte strenge den Leichtsinn, womit seine Brüder so ernste Verbindungen eingegangen waren. Diese feindliche Gesinnung betrübte Bernhard, hinderte ihn jedoch nicht, seinen Bruder aufzusuchen, der sich damals im Lager zu Grancey befand, auf dem Gipfel der Ehre und des Ruhmes. „Gerhard," erzählt die Chronik, „war ein unerschrockener „Krieger, ausnehmend gescheidt und so dienstfertig, daß ihn „Jedermann gern hatte" [1]). Er nahm seinen Bruder kalt auf, widerlegte seine Worte mit Scheingründen weltlicher Weisheit und verhärtete sein Herz gegen die Stimme der Gnade. Bernhard aber, heftig bewegt von brüderlicher Liebe, und gleichsam außer sich, legte die Hand an seines Bruders Seite und sprach in prophetischem Tone: „Ich weiß, ja ich weiß „es, das Unglück allein kann deine Seele der Wahrheit „öffnen. Wohlan denn, der Tag kommt, er kommt bald, an „dem die Stelle, die ich berühre, von einem Speere durchbohrt „werden wird; und durch die Oeffnung deiner Wunde wird „das Wort, das du jetzt verachtest, in deine Seele dringen" [2]).

Später erklärte Gerhard, daß er, während sein Bruder diese Worte zu ihm gesprochen, schon den Speer zu fühlen meinte, der seine Seite durchdrang. Mehrere Tage nach dieser Voraussagung, als sich Gerhard bei der Erstürmung des Schlosses Grancey befand, wurde er durch den Stich einer Lanze an eben der Stelle verwundet, die Bernhard mit dem Finger bezeichnet hatte. Die Wunde schien tödtlich, und da Gerhard auf dem Schlachtfeld lag, fiel er in die Hände der Feinde, die ihn ins Lager trugen und als Gefangenen bei sich

---

Da mehrere von Denen, welche Bernhard bekehrte, verheirathet waren, und die Frauen die Ansichten ihrer Männer theilten, so schickte man diese in das Kloster Juilly bei Dijon (ad muros Divionenses), wo man die Regel des heiligen Benedikt befolgte. In dasselbe Kloster ging später Humbeline, die Schwester des heiligen Bernhard. (Mabill. Ann., lib. LXXXII, n. 51.)

[1]) Guill., IV., pag. 1082.

[2]) Id., loco cit.

behielten. In dieser traurigen Lage, voll Angst und Schmerz, verzweifelte Gerhard an der Möglichkeit seiner Wiedergenesung und ließ eiligst seinen Bruder holen. Bernhard hingegen kam nicht und ließ ihm sagen: „Deine Wunde führt nicht zum „Tode, sondern zum Leben."

Was geschah, rechtfertigte seine Weissagung. Durch ein Wunder entkam Gerhard aus seiner strengen Gefangenschaft, und, seiner Ketten ledig, dachte er nur noch daran, sich auch von den Banden der Welt frei zu machen, und sich dem hohen Berufe zu weihen, der ihn wie seinen Bruder, zum Dienste Gottes einlud.

Bernhard, der nun der Führer und geistliche Vater seiner Brüder geworden war, hatte noch keinen bestimmten Plan über sein künftiges Leben. Das religiöse Leben war der Gegenstand ihrer Aller Wünsche; sie überließen jedoch der Vorsehung die Sorge, deren Erfüllung zu erleichtern, und die äußere Form desselben zu bestimmen. Eines Tages, als sie miteinander in eine Kirche traten, von dem Verlangen beseelt, Gottes Willen kennen zu lernen, hörten sie aus einer Epistel des heiligen Paulus den Text vorlesen: „Der, welcher in euch das „gute Werk angefangen hat, wird es vollenden, bis auf den „Tag Jesu Christi"[1]). Bernhard ward von diesen Worten ergriffen wie von einer himmlischen Stimme; durchdrungen von gerechter Hoffnung, sammelte er seine Freunde, Verwandten und Alle, die ihm lieb waren um sich, ihre Frömmigkeit zu beleben, und ihnen das lebendige Licht und die Gnaden, wovon seine Seele erfüllt war, mitzutheilen. Wenige widerstanden seinen kraftvollen Reden, seinen glühenden Worten und der Macht seines Beispiels. Den Einen zeigte er die beklagenswerthen Täuschungen eines ganz weltlichen Lebens; den Andern die Tröstungen und unversiegbaren Süßigkeiten eines religiösen Lebens, Allen aber, wie nothwendig es für den Menschen, besonders für den Christen sei, den Zweck des menschlichen Daseyns ernsthaft ins Auge zu fassen, diesem Ziel muthig und gerade entgegen zu schreiten, und flüchtiger Vergnügungen wegen nicht die ewigen Freuden einzutauschen, die

---

[1]) Phil. 1, 6.

der treuen Seele aufbehalten sind. „Der Eifer, der mich be-
„seelt," sprach er, „kommt nicht von Fleisch und Blut, es er-
„regt ihn einzig der Wunsch, mit euch vereint am Werke
„unserer Seligkeit zu arbeiten. Adel, angenehme Gestalt,
„Schönheit des Körpers, jugendliche Anmuth, Landgüter, Pa-
„läste, hohe Würden, ja sogar die weltliche Weisheit, das
„Alles gehört der Welt. Wie lange währen diese Dinge?
„Sie verschwinden, gleich der Welt, vor der Welt; über ein
„Kleines verschwindet auch ihr von der Welt. Kurz ist das
„Leben, die Welt vergeht, und ihr vergehet noch vor ihr.
„Warum wollet ihr nicht aufhören, das zu lieben, was bald
„aufhören wird zu seyn? . . . „O mein Bruder," schrieb
er einem seiner Freunde, den er zu ihm zu kommen bat, „komm
„ohne Verzug, verbinde dich mit einem Menschen, der dich mit
„wahrer, dauernder Liebe umfaßt. Der Tod sogar kann zwei
„Herzen nicht trennen, welche die Frömmigkeit zusammenkettet.
„Das Glück, das ich dir zeige, ist weder für den Körper, noch
„für die Zeit, es besteht unabhängig von dem einen, wie von
„der anderen. Was sage ich? Es erscheint noch süßer nach
„dem Tode des Leibes, wenn deine Zeit aus ist. Welch ein
„Vergleich zwischen den wahren Gütern und denen der Welt!
„Das größte Gut ist dasjenige, das man dir niemals rauben
„kann. Und welches? Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr
„gehört und es ist in keines Menschen Herz gekommen, Fleisch
„und Blut sind dessen nicht fähig. Gottes Geist allein ver-
„mag es uns zu zeigen. Glücklich die, welche das Wort ver-
„stehen: „„Ihr seid meine Freunde, und ich lehre euch Alles,
„„was mein Vater mich gelehret hat"" [1]).

Bei einer andern Gelegenheit antwortete er einem jungen Gelehrten, der in seinem Entschlusse schwankte, also: „Wun-
„dert es dich," sprach er zu ihm, „daß du stets zwischen dem
„Guten und Bösen unentschieden bist, da du deinen Fuß noch
„auf keinen festen Stein gesetzt. Fasse zu guter Stunde den
„Entschluß, das Joch Jesu Christi auf dich zu nehmen, und
„Nichts wird mehr im Stande seyn, dich wankend zu machen.
„O wenn du wüßtest, was ich sagen will! Nur du, o Gott,

---

[1]) Ex epist. CVII.

„kannst dem Auge des Menschen entdecken, was du Denen „bereitest, die dich lieben! Wen dürstet," sagt der Herr, „komme „zu mir, ich will ihm zu trinken geben. Kommet zu mir „Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch er„quicken. Fürchtest du, es könne dir an Kraft fehlen, wenn „die Wahrheit selbst dich zu unterstützen verspricht? O hätte „ich das Glück, dich als meinen Jünger in der Schule Jesu „Christi zu sehen; und wenn ich, nachdem es mir gelungen, „dein Herz zu reinigen, auch jene Salbung hinein zu träufeln „vermöchte, die alle Wahrheit lehrt, mit welcher Freudigkeit „würde ich nicht mit dir das glühende Brod der Liebe brechen, „jenes geistige Brod, das Jesus Christus immerfort den Armen „des Evangeliums reichlich austheilt! Würde ich dich nicht „mit einigen Tropfen jenes himmlischen Thaues benetzen, den „Gottes Güte ihren Kindern vorbehält, und dich bitten, auch „auf mich wieder davon auszugießen? . . . Kaum komme ich „zu Ende, so ergiebig ist der Stoff meiner Unterhaltung mit „dir. . . Ich bitte Gott, daß er dir Einsicht verleihe in sein „Gesetz und in seinen Willen" [1]).

Der Einfluß, den Bernhard durch seine Worte und Briefe ausübte, war so wirksam und anregend, daß er sich bald von einer Schaar junger Männer umgeben sah, die nicht allein ihre Sitten änderten, sondern sich an ihn anschlossen, ihm auf dem heiligen Wege nachzufolgen, auf den Gott ihn geführt hatte.

Unter diesen edeln Männern war einer, dessen Bekehrung in jener Zeit zu viel Aufsehen machte, als daß wir es unterlassen könnten, einige nähere Umstände derselben hier mitzutheilen. Der junge Hugo, aus dem berühmten Hause der Grafen von Macon, war früher Bernhards Mitschüler und Jugendfreund; eine glückliche Sympathie der Gedanken, Neigungen und Gefühle hatte sie eng mit einander verbunden und ihre Seelen, stets in Einklang, ertönten vereint wie zwei Saiten ein und derselben Leier. Als indessen Hugo Bernhards Sinnesänderung vernahm, ward sein Herz gewaltsam ergriffen, und er weinte, als ob er Den für immer verloren,

---

[1]) Ex epist. CCVI. Ad Doct. Henric. Murbach.

der, wie man sagte, der Welt abgestorben war. Die beiden Freunde suchten sich einander zu nähern, jedoch aus verschiedenen Gründen. Der Eine hoffte den Andern auf die glänzende Laufbahn der Welt zurückzuführen. Dieser hegte seinerseits die Hoffnung, seines Bruders Seele für Gott zu gewinnen. Die Gelegenheit einer Zusammenkunft zeigt sich; beide umarmen sich tief bewegt und vergießen Thränen; lange finden sie keine Worte. Endlich brechen sie das Schweigen; sie wechseln einige Worte; aber Hugos Seele war mit der Seele Bernhards zusammengeschmolzen und beide, sich fest umschlungen haltend, versicherten, sie wollen für Gott allein und vereint in Jesu Christo leben.

Indessen fühlte Hugo, bestürmt von den listigen Bitten seiner früheren weltlichen Freunde, seine Frömmigkeit wie seine gefaßten Entschlüsse wanken. Bernhard vernimmt es; er eilt nach Macon, findet den jungen Hugo auf einem lieblichen Felde, in einer Gesellschaft junger Herren. Ein Platzregen hatte sie genöthigt, sich unter ein Obdach zu flüchten. Bernhard redet seinen Freund an und zieht ihn, ungeachtet des Gewitters, mit sich fort: „Hugo," spricht er zu ihm, „du wirst mit mir dem Sturme Trotz bieten!" Und sobald sie allein waren, erschien im nämlichen Augenblicke die Heiterkeit am Himmel und in Hugos Seele wieder; und seit dieser Zeit vermochte keine menschliche Kraft mehr, jene glückliche Sinnesänderung zu erschüttern, die Gott hervorgebracht. „Derselbe Hugo," fügt ein gleichzeitiger Biograph bei, „wurde später Abt „des Klosters Pontigny und Bischof von Auxerre, dessen Kirche „er jetzt noch vorsteht, ein Beweis, daß er nicht nur die bischöfliche „Würde trägt, sondern, daß er sie auch verdient" [1]).

Unerhört und beispiellos war es zu jener kriegerischen Zeit, besonders in dem fröhlichen Burgund, so viele junge Leute den Freuden ihres Alters, dem Ruhme ihres Namens, den Vortheilen und dem Glanze der Welt entsagen zu sehen, um ein strenges Leben und die Armuth Jesu Christi zu wählen. Bernhard selbst war darüber erstaunt und drückt die große Freude, die er deßwegen empfand, in einem seiner Briefe so herrlich aus: „das

---

[1]) Guill. de S. Th., cap. 3, n. 14.

„Gerücht von deiner Bekehrung," schreibt er an Gottfried von Peronne und an seine Gefährten, „erbaut und erfreut die ganze „Kirche. Himmel und Erde zittern vor Wonne und die Gläubi„gen preisen den Herrn. Diese Freude ist die Wirkung des ge„geheimnißvollen Regens, den der Herr zu unserer Zeit reichlicher „als gewöhnlich herabsandte, und des ganz unverdienten Segens, „den Gott zu seinem Erbtheil bestimmt. Das Kreuz Jesu Christi „ist nicht unfruchtbar in euch, wie in mehreren Andern, die wider„streben, die ihre Bekehrung verschieben und die der Tod in ihrer „Unbußfertigkeit überrascht. Wenn die Engel sich über die Be„kehrung eines einzigen Sünders erfreuen, wie viel mehr müssen „sie vor Wonne jauchzen über die Bekehrung vieler Sünder, und „gerade jener Sünder, deren Beispiel um so mächtiger und an„steckender ist, als sie in der Blühte der Jugend dastehen und „durch Geburt und Talente hervorragen. Ich habe in heiligen „Büchern gelesen, daß unter Denen, die Gott zum Glauben be„ruft, wenig Weise nach dem Fleische, wenig Mächtige, wenig „Adelige seien. Jetzt sehe ich durch ein Wunder der Gnade ganz „das Gegentheil. Ich erblicke eine große Anzahl Solcher, die „den Ruhm der Welt verachten, die Reize der Jugend, die Vor„züge der Geburt mit Füßen treten und die Weisheit der Welt „als eine Thorheit betrachten; sie sind verhärtet gegen Fleisch und „Blut; unzugänglich für die Bitten ihrer Angehörigen, achten sie „die Ehrenstellen und Würden für Nichts, wenn Sie nur Jesum „Christum besitzen. Wie viel Ursache hätte ich, euch zu loben, „wenn ich euch als die Urheber dieser glänzenden Thaten betrach„tete! Aber Gott allein hat eure Herzen geändert und diese Wun„der in euch bewirkt. Es ist ein außerordentliches Werk seiner „Gnade; und weil jede vollkommene Gabe vom Vater der Lichts „kommt, so ist es gerecht, auch nur ihm alle Ehre zu geben [1]).

Die französische Kirche, seit langer Zeit durch großes Unglück gedrückt, wurde durch diese Eroberungen des Geistes Gottes reichlich getröstet; sie ahnte nichts von den Reichthümern, die sich in der Stille für sie häuften, nichts von den unzähligen Früchten des Heils, die jener neue Baum einst tragen sollte, dessen bescheidener

---

[1]) Ex epist. CIX.

Samen geheimnißvoll keimte. So bereiteten sich ehedem, während alle Völker des Erdbodens einem abscheulichen Götzendienste huldigten, zwölf von den Menschen verachtete und verfolgte Fischer aus Israel, die Tempel der falschen Götter zu zerstören und der Welt eine neue Gestalt zu geben.

Bernhard und seine Freunde lebten in einer bescheidenen Wohnung zu Châtillon, und arbeiteten kräftig an ihrer eigenen Heiligung, um desto eher an der Heiligung Anderer arbeiten zu können.

Fünftes Kapitel.

Beisammenleben in Châtillon. — Abschied vom Vaterhaus. — Nivards Bekehrung.

Châtillon wurde von der heiligen Gesellschaft Bernhards wahrscheinlich deßwegen zum Aufenthaltsorte gewählt, weil sich da der Kern der Jünglinge aus der Provinz aufhielt[1]); hier hatte auch Bernhard seine schönsten Jahre zugebracht; hier besaß er viele Freunde, frühere Studiengenossen und Zeugen seiner gelungenen Mühen.

Sobald sie indessen im nämlichen Hause beisammen waren, das einem von ihnen angehörte, bemühte sich Bernhard, die innere Zucht nach dem Geiste des Evangeliums zu ordnen. Zunächst wandte er allen Eifer auf sich selbst, um den alten Menschen abzulegen und Denen in jeder Hinsicht als Beispiel zu dienen, die er in Jesu Christo wiedergeboren. Er gab sich alle Mühe, seinen Lebenswandel zu vervollkommnen, indem er sich immer mehr über die Sinnlichkeit erhob und nicht nachließ, die Begierlichkeit zu bekämpfen, bis er die Macht des Fleisches gebrochen. Die Betrachtung des Leidens Jesu Christi machte seine beständige Andachtsübung aus. Er verglich diese Uebung dem Myrrhenstrauß, den die Braut des hohen Liedes mit frommer Sorgfalt pflückte, um ihn an ihren Busen zu stecken. Auf folgende Art spricht er sich über diesen Gegenstand aus: „Was mich betrifft, meine Brüder, „so machte ich mir gleich am Anfange meiner Bekehrung in „der Ueberzeugung, daß ich nicht tugendhaft genug sei, diesen „Myrrhenstrauß zu eigen, der aus allen Schmerzen und Bitter„keiten meines Erlösers gewunden ist. Die Entbehrungen, welche

---

[1]) Guill. l. I, cap. III. n. 15.

„er in seiner Jugend erduldete, die Mühen, denen er sich in seinem „Lehramte unterzog, die Beschwerlichkeiten, die er auf seinen Reisen er„trug, die Nachtwachen im Gebet, die Versuchungen beim Fasten, „die Thränen, welche er über die Sünder weinte, die Schlingen, „die man seinen Worten legte, die Gefahren unter falschen „Freunden, die Beleidigungen, das Anspeien, die Schläge, der „Spott, die Beschimpfungen, die Nägel, endlich die Schmerzen „aller Art, die er zum Heile der Menschen gelitten . . . Ich habe „gefunden, daß die Weisheit darin besteht, über diese Dinge nach„zudenken; ich habe erkannt, daß hier nur die vollkommne Gerech„tigkeit wohnt, die Fülle der Weisheit, die Schätze des Heils und „die Krone der Tugend; das erhebt mich in meiner Schwachheit, „mäßigt die Freude des Gelingens, leitet mit Vorsicht meine Schritte „auf dem goldenen Wege zwischen den Gütern und Uebeln dieses „Lebens, und entfernt die Gefahren, die mich von beiden Seiten „bedrohen . . . Daher kommt es auch, daß ich, wie ihr wißt, „diese Dinge stets im Munde führe, und daß ich sie, wie Gott „weiß, immer im Herzen bewahre; sie sind, wie Jedermann sehen „kann, stehend in meinen Schriften, und die erhabenste Philosophie „die ich in dieser Welt besitze, ist die, Jesus den Gekreuzigten zu „kennen“ [1]).

Wie diese Philosophie gleichzeitig seinen Verstand erleuchtete und aus seinen Worten hervorstrahlte, so zeigte sie sich auch in allen Abschnitten seines Lebens, so daß er, gleich dem heiligen Paulus, zu Denen, die er leitete, sprechen konnte: „Ich bitte euch „daher, seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger „bin“ [2]).

Auch traten alle edeln Seelen, die sich um ihn versammelt hatten, eifrig in die Fußstapfen eines solchen Meisters; die Weichlichkeit der Welt vergessend, entsagten sie der Knechtschaft der Sinne; und den Körper dem Geiste zu unterwerfen, befolgten sie strenge Regeln und brachten sich täglich dem Herrn als lebendige Opfer dar. Bernhard unterstützte sie mit festen, sanften Worten, ermuthigte sie, so oft sie es bedurften, erleuchtete sie mit seinen weisen

---

[1]) Serm. XLIII, in Cant. cantic.
[2]) 1 Kor. 4, 16.

Lehren, hatte Mitleiden mit ihren Schwächen, und ertheilte ihnen den nöthigen Rath zu ihrer Vervollkommnung und Beharrlichkeit. Sein Tadel sogar athmete so viel Güte und Liebe, daß er, ohne jemals Veranlassung zu Unwillen zu geben, Reue und Dankbarkeit zugleich erregte. Ueberdieß wußte er aus Erfahrung, welcherlei Versuchungen Diejenigen ausgesetzt sind, die sich Gott weihen; er schützte sie gegen den eitlen Ruhm und besonders gegen die eigene Muthlosigkeit der Anfänger auf diesem Wege, die schon des weltlichen Trostes entwöhnt, noch nicht auf die Stufe gelangt sind, wo man die reinsten Freuden genießt. „Wir Alle, wie wir sind, „die wir zum Herrn bekehrt wurden," sprach er, „empfinden und „erkennen in uns die Wahrheit dieses Wortes der heiligen „Schrift: Mein Sohn, willst du den Dienst „Gottes antreten, (so halte auf Gerechtigkeit „und Gottesfurcht,) und mache dich auf Anfechtung gefaßt [1]). Das Erste, was uns dann, nach „eines Jeden Erfahrung, gleich anfangs nach unserer Bekehrung „überfällt, ist die Furcht von dem abschreckenden Bilde des strengen Lebens, das wir erwählt, und an welches wir noch nicht „gewöhnt sind . . . Wir sehen dann noch nicht ein, daß die „Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der „zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar „werden wird [2]), und wir fürchten uns, offenbare Leiden um „solcher Güter willen zu ertragen, von denen wir noch keine Gewißheit haben. Die, welche sich Gott weihen, müssen also wachen und beten, um diese erste Versuchung zu überwinden, damit „sie nicht aus Furcht, von jener Muthlosigkeit des Geistes und all „ihren Schrecken ergriffen zu werden, (was Gott verhüten wolle) „von dem begonnenen Guten wieder ablassen. Doch, wenn diese „gefährliche Versuchung überwunden ist, hat man sich noch vor „menschlichen Lobsprüchen in Acht zu nehmen, die das tugendhafte „Leben rühmen, wozu wir uns verpflichtet haben. Stärket euch,

---

[1]) Fili accedens ad servitutem Dei, sta in justitia, et timore, et praepara animam tuam ad tentationem. (Ekkles. 2, 1.)

[2]) Existimo enim quod non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram gloriam quae revelabitur in nobis. (Röm. 8, 18.)

„meine Brüder, nach dem Beispiele des Erlösers, damit ihr euch „über diese Dinge erhebet“ [1]).

Solch kräftige, heilsame Lehren wiederholte der Jünger Jesu Christi Denjenigen oft, die unter seiner Leitung wandelten und wie ein wachsamer Führer ebnete er ihnen den schmalen Pfad des Heils, entfernte die Schwierigkeiten und schützte sie gegen die Gefahren, die sich besonders am Anfange dieses Weges zeigen. Diese Sorgfalt für eine wahrhaft christliche Bildung trug ihre Früchte. Man sah damals das erstaunenswerthe Wunder, welches der christliche Glaube allein hervorbringen kann, ohne daß menschliche Zauberei es je nachzuahmen vermochte, das ewig neue und bewunderungswürdige Wunder, das jedoch, weil es so häufig vorkommt, der Aufmerksamkeit des gewöhnlichen Menschen entgeht, wie die Wunder der Natur, deren Schauspiel sich täglich vor unsern zerstreuten, hochmüthigen Blicken erneut. Man sah Menschen von verschiedenem Alter, von verschiedener Beschäftigung und Stellung im geselligen Leben, Studirende, Adelige, alte Krieger, an das Lagerleben gewöhnte Ritter, in Ueppigkeit erzogene Jünglinge, Weltleute, die bisher nur den Durst nach Ruhm und Vergnügungen kannten, Arme und Reiche, Gelehrte und Unwissende, Schwache und Mächtige ein und dasselbe Leben führen, gemeinsam, nach einem Plane, auf demselben Wege fortschreiten, wie unschuldige Schafe unter dem Hirtenstab eines Kindes.

O ihr Menschen unsrer Zeit, die ihr in edlem Vorgefühle von brüderlicher Einigkeit und vollkommener Gleichheit träumt; was ihr suchet und erfindet, was ihr theilweise mit so viel Mühe entdeckt, was ihr predigt, ohne es je ausführen zu können, steht im Evangelium geschrieben und hat sich tausendmal in der Kirche verwirklicht! Betrachtet eine christliche Gemeinde in ihrer edlen Vollkommenheit und seht, ob man es besser machen könnte!

Es waren damals dreißig an der Zahl, dennoch bildeten sie nur eine einzige Seele. Das Innere ihrer Wohnung, sagt der verehrungswürdige Wilhelm von Saint-Thierry, zeigt uns das Bild, welches uns der heilige Apostel Paulus von der Kirche zu Korinth entwirft [2]). Wer in dieses Haus trat, fühlte sich von himmlischer

---

[1]) Serm. XXXIII, in Cant.

[2]) 1. Kor. 14.

Friedensluft angehaucht. Von tiefer Rührung ergriffen, warf er sich mit dem Angesichte auf die Erde, gab Gott die Ehre und bekannte, daß der Herr wahrhaftig mitten unter ihnen sei. „Dann schloß er „sich dieser frommen Gesellschaft an und blieb in ihrer Mitte, oder „wenn er sie wieder verließ, so sprach er doch überall öffentlich von „dem seligen Zustande dieser glücklichen Menschen und beweinte „sein eigenes Unglück“ [1]).

Es war in der That etwas Außergewöhnliches in der Verbindung dieser ausgezeichneten Menschen, die mitten in der Welt in weltlichen Kleidern lebten, und dennoch den Anblick eines fast nicht mehr menschlichen Lebens darboten, das vor Gott wie ein heiliges Brandopfer duftete. Alle weihten sich unter Bernhards Leitung der ernsten Ausübung der Lehren des heiligen Evangeliums; sie übten sich im Fasten, in heiligen Nachtwachen, im Gebet des Herzens, in der Betrachtung ewiger Wahrheiten, sich durch gegenseitige Hülfe mit reger, zärtlicher Liebe unterstützend. Mitten unter ihnen war Bernhard, obgleich einer der jüngeren, wie der Aelteste seiner Brüder; er nährte sie mit Liebe: „Der Obere,“ sprach er, „muß mehr eine Mutter, als ein Herr seyn und sich eher geliebt, „als gefürchtet zu machen suchen“ [2]).

Dieser richtige Grundsatz verlieh ihm eine unermeßliche Gewalt über die Seinigen. Sein Wort, der fruchtbare, unerschöpfliche Ausdruck seiner Liebe bildete eine lebendige Kette, die alle miteinander umfing und an sein eigenes Herz schloß. Um ihn her herrschte gewöhnlich Stille; doch diese Stille hatte nichts Düsteres, sie war im Gegentheil belebt und von engelgleicher Beredsamkeit durchdrungen; die wahren Weisen führen unter sich eine, den übrigen Menschen unbekannte Sprache; geheimnißvolle, wesenhafte, lebendige, schnelle und erhabene Sympathie, worin die Seelen übereinstimmen, die Geister reden, die Neigungen zusammenfließen, die Gefühle sich erkennen, die Gedanken sich entdecken und zeigen; Sprache der Engel, die nur vom König der Engel und von Denen verstanden wird, die wie die Engel leben. In ihnen geht ein neuer Sinn

---

[1]) Guill. I. I., cap. 3. n. 15, pag. 1084.

[2]) Discite subditorum matres vos esse debere, non dominos; studete magis amari quam metui. Serm. XXIII.

auf, der geheime Sinn der Seele, er ist zugleich ein reines Auge, ein keusches Ohr, ein feines Gefühl, ein geistiger Geschmack und ein göttlicher Geruch; dieser ist nicht jenes unbezähmbare Organ, womit wir im gleichen Augenblick Gott unsern Vater preisen und den Menschen, nach seinem Ebenbilde geschaffen, verwünschen [1]); es ist nicht die Zunge, die sich zu gleicher Zeit für das Gute und Schlechte, für den Frieden und Unfrieden hergibt; es ist, wir wiederholen es, eine Sprache, die nur den Schülern der Weisheit eigen ist, denen, von welchen geschrieben steht: „Selig sind die Friedsa„men, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden" [2])!

So war das feierlich religiöse Leben in Châtillon. Doch, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, diese kleine, auserwählte Schaar blieb nicht lange von dem Gerede der Welt verschont. Anfangs lobte man sie übermäßig, bald verwandelten sich die Schmeicheleien in Verleumdungen und nach einer gleichzeitigen Chronik hielt man sie für verdächtig [3]). Auch war kaum ein halbes Jahr seit ihrer Ansiedelung in Châtillon verflossen, als Bernhard sich ernstlich mit einer festen, dem Sinne seiner geistigen Familie angemessenen Lebensregel beschäftigen mußte.

In dieser ernsten Zeit legte der Heilige einen Beweis von Demuth ab, der vielleicht Alles übertrifft, was er in der Folge Demüthiges verrichtete.

Es war besonders zu jener Zeit ein allgemein angenommener Gebrauch, daß die gemeinsam zum Dienste Gottes berufenen Menschen vereint blieben im Geiste ihres Standes und einen neuen Orden in der Kirche stifteten. Gerade zur Zeit des heiligen Bernhard gründeten mehrere apostolische Männer, mit Genehmigung des heiligen Stuhls, verschiedene neue Mönchsorden, dem besondern Dienste angepaßt, wozu sie sich verpflichtet hatten. Der in Reims verfolgte heilige Bruno hatte sich 1086 in eine einsame Gegend bei Grenoble zurück gezogen, wo er mit sechs Gefährten die berühmte, dem beschaulichen Leben gewidmete Karthause errichtete. Ein anderer Stifter, der fromme Norbert, Brunos Landsmann und Zeitgenosse Bernhards, gründete im Jahre 1120 den Prämonstratenserorden.

---

[1]) Jak. 3.
[2]) Matth. 5, 9.
[3]) Guill., I, cap. 3, n. 16.

Mehrere Jahre vorher stifteten der heilige Robert und der heilige Johannes Gualbert mit einer geringen Zahl von Schülern zu besonderem Zwecke verschiedene geistliche Gesellschaften, die sich schnell und weit verbreiteten. Im Jahre 1116 gründete der selige Robert von Arbrisselles den Orden von Fontevrault, berühmt durch seinen späteren Einfluß. Acht Jahre nachher, im Jahre 1124, legten der heilige Stephan und einige seiner Gefährten den Grund zu dem Orden von Grandmont; endlich hatte sich ein anderer Robert, der heilige Abt von Molesme, mit mehreren seiner eifrigsten Jünger gegen das Jahr 1100 in der öden Gegend von Cîteaux niedergelassen, um daselbst die alte Regel des heiligen Benedikt in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen.

Natürlich konnte Bernhard mit seiner ansehnlichen Schaar von Jüngern, und schon im Rufe der Heiligkeit stehend, wie so manche andere Stifter darauf rechnen, sich eine selbstständige Existenz gründen und mit den Kindern beisammen leben zu dürfen, die Gott ihm gegeben hatte. Seine Abneigung gegen jede Art von Auszeichnung und Vorrecht war jedoch so groß, daß er aus reiner Selbstverläugnung lieber mit seinen Schülern in einen schon bestehenden Orden eintrat; zu diesem Zwecke wählten sie den Cisterzienserorden, den strengsten unter allen, wo die Abtödtung so weit getrieben wurde, daß man sogar unter den Klostergeistlichen nur voll Schrecken und Mitleid davon sprach [1]). Der Orden von Cîteaux war, wie gesagt, in den finstern Wäldern bei Beaune in Burgund unlängst vom heiligen Robert gegründet; zur Zeit von der wir reden, stand, nach dem Tode des ersten Stifters, Stephan Harding, ein englischer Edelmann, an dessen Spitze und führte mit großer Weisheit den Vorsitz. Einerseits hielten jedoch die Verwüstungen einer Krankheit in diesem Hause, die das ganze Land verheert hatte, andrerseits die allzustrengen, dort vorgeschriebenen Regeln Jedermann davon zurück, und der würdige Abt seufzte über diese Zerrüttung, wie eine unfruchtbare Mutter, welche die Hoffnung auf Nachkommenschaft gänzlich verschwinden sieht [2]).

---

[1]) Villef. I. p. 32.

[2]) Siehe die durch Horstius veröffentlichten Manuskripte. Op. S. Bern. pag. 1084.

In diesem an Mönchen und allen Lebensbedürfnissen leeren Hause wollte der heilige Bernhard sich Gott weihen, und zugleich mit seinen Freunden das Noviziat des klösterlichen Lebens beginnen.

Sie ordneten noch ihre Angelegenheiten, wie Menschen, die sich zum Tode vorbereiten, und nachdem sie ihre Maßregeln getroffen hatten, begaben sich Bernhard und seine Brüder am Vorabend ihrer Abreise nach Fontaines, um ihrem Vater Lebewohl zu sagen und ihn um seinen väterlichen Segen zu bitten.

Während dieser Zusammenkunft fiel eine der ergreifendsten Scenen vor, die das Menschenherz, wie groß auch seine Kraft seyn möge, doch nur einmal im Verlauf eines langen Lebens zu ertragen vermag. Schon lange sah Tecelin mit Angst auf den Lebenswandel seiner Kinder; und obwohl auf eine unvermeidliche Trennung gefaßt, konnte doch sein Herz den Gedanken an so viele Opfer nicht ertragen. In einem Tage fünf Söhne zu verlieren, deren ausgezeichnete Eigenschaften seinen Ruhm und sein Glück ausgemacht hatten; sich in seinen alten Tagen in den gerechtesten Hoffnungen seines ganzen Lebens getäuscht zu sehen; das war zu viel für einen, von der Last des Alters darnieder gebeugten Greis! „Die Zurüstungen zu diesem Abschied," sagt ein Geschichtschreiber, „ergriffen mächtig sein Herz; er betrachtete sie mit matten Blicken, die Stimme versagte ihm, seine ganze Gestalt schien jeden Augenblick ohnmächtig hinzusinken"[1]). Neben dem Vater stand die junge Humbeline, in Thränen schwimmend; sie fühlte zu jedem ihrer Brüder eine große Zuneigung; doch von Kindheit an, besonders aber seit dem Tode ihrer Mutter, hegte sie für Bernhard das innigste Zutrauen und die größte Zärtlichkeit. Jetzt erblickte sie in ihm den Urheber vom Untergange ihres Hauses und ihrer Zukunft; in einem, von Unwillen, Liebe, Zorn, Achtung und Hoffnung bewegten Tone flehte sie zu Bernhard, seinen Plan aufzugeben; sie beschwor ihn, Rücksicht zu nehmen auf die greisen Haare eines Vaters, auf die gänzliche Verlassenheit seines jüngsten Bruders, endlich, mit einer armen Schwester Mitleid zu haben, die er so sehr geliebt und die nun bald in der Welt allein und ohne Stütze dastehen werde.

---

[1]) Guill. apud Surium.

Bernhard raffte mitten unter den Qualen einer so schweren Prüfung all' seine Kräfte zusammen. Gott allein, der in dieser liebevollen Seele wohnte, konnte ihm die übermenschliche Kraft verleihen, dieses Opfer zu bringen, nach den Worten Jesu Christi: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er „sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach[1]). „Und wer immer sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, „oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker „um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges „dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen"[2]).

Tecelins Söhne empfingen den väterlichen Segen und zogen fort.

Wir wollen es jedoch gleich sagen und zum Troste des Lesers dem Laufe unsrer Erzählung vorgreifen.

Der alte Tecelin vereinigte sich gegen das Ende seines Lebens wieder mit seinen Söhnen und starb sehr alt in den Armen des heiligen Bernhard.

Nun sind Alle, nach dem Opfer eines Augenblicks, das sie während der kurzen Dauer ihres irdischen Daseyns brachten, unzertrennlich in der Ewigkeit vereint!

Bernhard verließ den Ort, wo seine Gegenwart einen so lebhaften Schmerz erregte, und entging so den Gefahren einer Rührung, die auf große Seelen oft einen so nachtheiligen Einfluß übt. Seinem Vater war noch der letzte, sichtlich durch Gottes Hand geleitete Donnerschlag aufbehalten, der ihm über das unwiderrufliche Schicksal seiner Familie die Augen öffnen sollte. Als Tecelins Söhne vom Schloß Fontaines abreisten, sahen sie ihren jüngsten Bruder mit andern Kindern seines Alters auf dem Platze spielen. Da sprach Guido, der Aelteste von Allen, indem er ihn umarmte, also zu ihm: „Mein kleiner „Bruder Nivard, siehst du dieß Schloß und diese Ländereien, „das Alles wird dir allein gehören". „Wie," erwiederte das Kind mit einem keineswegs kindischen Ausdruck, „wie! ihr „nehmt euch den Himmel und laßt die Erde mir? Das heißt „nicht gleich getheilt"[3]). Von diesem Augenblick an ließ sich

---

[1]) Matth. 16, 24.
[2]) Matth. 19, 29.
[3]) Guill., lib. I., cap. 3., n. 17.

der junge Nivard weder durch seinen Vater, noch durch seine Verwandten, noch durch irgend einen menschlichen Einfluß zurückhalten. Er folgte dem heiligen Bernhard; und dieser begab sich mit seinen Brüdern und Gefährten, dreißig an der Zahl, auf den Weg nach Cîteaux.

Alle reisten zu Fuße, von dem geliebten Hirten geleitet, der an ihrer Spitze voran schritt.

Es war im Jahre **1113**.

Sechstes Kapitel.

Ursprung des Cisterzienserordens. — Enthüllung seiner Zukunft. — Ankunft des heiligen Bernhard im Kloster.

Die geistlichen Orden, die auf dem unveränderlichen Gebiete der Kirche auf einander folgen, sind im Verlaufe ihrer Entwickelung den Naturgesetzen unterworfen. In ihrem Ursprunge ein schwacher, kaum bemerkbarer Same, wachsen diese Einrichtungen, blühen und tragen Früchte; dann nehmen sie wieder ab, welken und verfallen. Doch haben sie Früchte getragen, welche die Saat zu neuem Keime in sich enthalten, der kräftig aus seiner veralteten Hülle emporbricht, um seine unzerstörbare Gattung fortzupflanzen.

So hat sich der Orden des heiligen Benedikt, der nach Gottes Willen im sechsten Jahrhundert auf dem Berge Cassino gegründet wurde, nach verschiedenen Umwandlungen bis auf unsere Tage erhalten, nachdem er bei jeder neuen Veränderung die hinfälligen Formen abgelegt, um in andrer, veränderten Zeiten und Sitten mehr angemessener Gestalt wieder aufzuleben. Man zählte im letzten Jahrhundert, wenn man die verschiedenen Zweige und Ableger zusammenfaßte, mehr als siebenunddreißigtausend Klöster, die den heiligen Benedikt als ihren Stammvater anerkannten; und seit Karls des Großen Zeiten folgten die Mönche des Abendlandes gewöhnlich seiner Disciplin und Regel[1]).

Eine der denkwürdigsten Umgestaltungen des Benediktinerordens, vor der Zeit des heiligen Bernhard, war die Reform von Cluny, so benannt wegen des berühmten Klosters dieses Namens, das

---

[1]) Helyot., Hist. de l'ord. de S. Benoît.

gegen das Jahr 910 in der Diözese Mâcon von Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitanien, gegründet wurde. Dieser Orden, der beinahe zwei Jahrhunderte hindurch von dem heiligen Bernon, dem heiligen Odon, dem heiligen Mayeul, dem heiligen Odilo, dem heiligen Hugo und Peter dem Ehrwürdigen, alle berühmt durch Kenntnisse und hohe Weisheit, geleitet wurde, verbreitete seine fruchtbaren Zweige über ganz Europa; er war im Mittelalter der Centralpunkt der Frömmigkeit, der Wissenschaften und der erhabensten Tugenden, und wurde zugleich die Zufluchtsstätte aller Großen. Seine Häuser in Italien, Frankreich und Spanien, Deutschland und England zählten unter ihren gewöhnlichen Mönchen viele Fürsten, Kardinäle und gekrönte Häupter und unter den bescheidensten Mönchen, die aus Cluny hervorgingen, um die Welt zu beherrschen, verdienen drei berühmte Päpste genannt zu werden. Der heilige Gregor VII., Urban II. und Gelasius.

Diese außerordentliche Verbreitung wuchs bis zum Tode des heiligen Abtes Hugo im Jahre 1109. Seit jener Zeit kam der Orden von Cluny, nachdem er den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht, gerade durch seine Reichthümer und Größe täglich mehr herab. Der Abt Pons, Hugos Nachfolger, öffnete den Mißbräuchen die Thüre, und unter seiner kurzen Verwaltung erlahmten alle Triebfedern des religiösen Lebens, das Gebäude war seinem Einsturz nahe. Zwar suchte Peter der Ehrwürdige, nach dem Tode dieses unwürdigen Obern, der an der Pest starb, dem Uebel abzuhelfen und die alte Disciplin wieder herzustellen. Seine Bemühungen hatten aber nach dem Zeugnisse des heiligen Bernhard selbst, wenig dauerhafte Folgen, und er war der letzte berühmte Mann, den dieser Orden hervorgebracht; nach dessen Tode scheint sein Schicksal zu Ende und er verliert sich in Dunkelheit.

In eben dem Maße wie der christliche Lebenssaft sich aus der Clunyschen Pflanzung entfernte, sammelte er sich auf einem andern Punkte des Ordens vom heiligen Benedikt; schon am Ende des elften Jahrhunderts keimte er in neuer Gestalt hervor. Mehrere Benediktiner Mönche, von mächtigem Drange nach Vollkommenheit beseelt, wählten ihren Wohnsitz in dem einsam gelegenen Walde von Molesme, an der Gränze von Champagne und Burgund; dort errichteten sie kleine Hütten aus Baumzweigen und bildeten

unter der strengen Leitung des heiligen Robert die Congregation von Molesme. Nach den Absichten der Vorsehung sollte diese jedoch nur der Kern zu einem weit größeren und fruchtbareren Orden werden. Nachdem die Niederlassung zu Molesme sich erweitert, wählte der fromme Robert, nach höherer Eingebung, die eifrigsten Mönche aus, und versetzte sie, gleich köstlichen Pflanzen, von Molesme in die Einöde bei Cîteaux. Da wohnten anfangs ihrer sieben, nämlich: Robert, Alberich, Stephan, Odon, Johannes, Letaldus und Petrus [1]). Später gesellten sich vierzehn andere Mönche aus Molesme in der Absicht zu ihnen, ein vollkommneres Leben zu führen; und im Jahre 1099 wurden sie mit der Errichtung einer hölzernen Kapelle fertig, die sie der heiligen Jungfrau widmeten, um sich unter den besondern Schutz der Mutter des Heilands zu stellen.

So war das Senfkörnlein, dessen lange Zeit ungewisse Fruchtbarkeit einst die Welt mit seinen göttlichen Früchten erfüllen sollte.

Cîteaux, in der Diözese von Châlons, wenige Meilen von Dijon entfernt, war damals eine fast unzugängliche Einöde, deren wilde Natur noch nie durch Menschenhand gezähmt war. Robert und seine Gefährten, in das Dickicht des Waldes vorgedrungen, reuteten einen Theil davon aus und errichteten ein Bethaus, in dessen Nähe sie ihr Leben zubrachten, das einzig der Betrachtung und Arbeit gewidmet war. Diese Mönche hatten anfangs weder Regeln noch besondere Gesetze. Sie hielten sich buchstäblich an die Befolgung der Regel des heiligen Benedikt, ohne dieselbe im Geringsten abzuändern [2]). Als Robert genöthigt war, nach Molesme zurückzukehren, gab Alberich, sein Schüler und Nachfolger, der sich bildenden Gesellschaft eine bestimmte Verfassung und die Lebensweise der alten Väter der Wüste.

Die außerordentlich strengen Uebungen zu Cîteaux bezweckten alle Selbstverläugnung, vollkommene Abtödtung der sinnlichen Natur, Entfesselung von den Banden der Erde und des Fleisches, um die Seele von ihren Ketten zu befreien, ihr die

---

[1]) Ann. Cist., t. I, cap. 1, p. 6.
[2]) Idem, t. I, c. I, p. 11, n. 5.

heilige Freiheit wiederzugeben, und sie in ihr ursprüngliches Verhältniß zu Gott ihrem Schöpfer und zur unsichtbaren Welt zurückzuversetzen. Die auserwählten Männer, die zu dieser hohen, geistigen Vollkommenheit berufen waren, fanden in der Regel von Cîteaux Alles, was geeignet sein konnte, in ihnen den göttlichen Geist zu entwickeln. Ruhige, anhaltende Arbeit, beständiges Schweigen, eine Sammlung des Gebetes, welche die geistigen Kräfte auf einen Punkt fest vereinigte; Entfernung von jeder Zerstreuung, von Allem, was die Sinne und die Einbildungskraft reizen konnte, pünktlicher Gehorsam, Armuth, vollkommene Lossagung von allen irdischen Dingen, so war die durch hundertjährige Erfahrung geheiligte Lebensweise, welche diese Mönche eifrig befolgten; und sie befestigten sich darin mit um so größerer Willenskraft, als sie, frei vom Joch der Erde, sich täglich mehr zu der Quelle ewiger Freuden erheben konnten.

Ein so reines Leben mußte Verleumder finden. Der Verstandesmensch begreift die strenge Gewissenhaftigkeit des geistigen Menschen nicht. Er beurtheilt nur das Aeußere der Dinge und verdammt die Abtödtung, welche die Reinigung des irdischen Lebens bezweckt, als unnütze Uebertreibung. In seiner Unwissenheit verwechselt er den Menschen, wie er aus Gottes Hand hervorging mit demjenigen, der einen Bund mit der Sünde geschlossen, und fragt, ob ihn Gott mit so reizbarer Sinnlichkeit begabt habe, um sich nicht zu freuen, ob Gott ihm seine Organe gegeben, um sie nicht zu gebrauchen, ob Gott an den Leiden der Menschen Gefallen finden könne? Eben so gut ließe sich fragen, warum das Christenthum auf das Kreuz gebaut sei, warum Christus selbst leiden und sterben mußte. Die Lehre von den Leiden und Thränen ist in der christlichen Moral keine Ausnahme von der Regel; sie ist der Ausdruck und die Verkündung der eigentlichen Gesetze und der unvermeidlichen Wirklichkeit unseres irdischen Daseins. Das sterbliche Leben, welches zum Tode führt, ist nichts, als eine Reihe von Schmerzen, die zur Ablegung unserer verdorbenen Natur nothwendig sind; glücklich Die, welche sie gern ablegen und nicht bis zum letzten Tage warten, jene Umwandlung gewaltsam

herbeizuführen, die während unsres irdischen Lebens nach und nach vor sich gehen soll.

Die Mönche von Cîteaux betrachteten die Worte des Evangeliums von der ernsten Seite, und ihre strengen Regeln hatten in der That Etwas, das die menschliche Natur erschrecken mußte. Man lese jene Schilderung, die uns ein alter Geschichtschreiber der Cisterzienser von ihrer Lebensweise gibt. „Die heiligen Mönche", sagt er, „wollten ungekannt und vergessen in ihrer tiefen Einsam„keit leben. Ihre Abtödtungen schienen übermenschliche Kräfte zu „erfordern. Halb nackt waren sie bald der größten Kälte, bald „der größten Sommerhitze ausgesetzt [1]). Mit ihren unaufhörli„chen Arbeiten verbanden sie die schwersten Uebungen; das „Wachen während der meisten Nächte, der Gottesdienst, die geist„lichen Lesungen, lange Gebete und andere Uebungen folgten so schnell „auf einander, daß sie keine Erholung haben konnten [2]). — Es „herrschte unter ihnen", fügt derselbe Chronist hinzu, „weder Unruhe „noch Lärm, noch Verwirrung, noch Klagen, noch Streit, noch „Unterbrechung ihrer heiligen Uebungen. Die Jungfrau, die Kö„nigin der Engel, war das Licht des heiligen Alberich; der hei„lige Alberich war das Licht des heiligen Stephan; der heilige „Stephan war das Licht seiner Brüder; und die, welche das Licht „empfingen, gehorchten Denen ohne Zaudern, die ihnen das Licht „mittheilten" [3]).

Der heilige Stephan, ein Engländer von Geburt, übernahm nach dem Tode des heiligen Alberich im Jahre 1109 die Leitung des Cisterzienserordens. Rührend ist die Erzählung von dem Leichenbegängnisse desselben. Die Worte, welche der heilige Stephan bei dieser Gelegenheit sprach, können uns einen Begriff von der

---

[1]) Das Kleid der Benediktiner war von schwarzer, oder brauner Farbe. Der heilige Alberich führte das weißlich graue Kleid ein, nachdem er die heilige Jungfrau zur Schutzpatronin eingesetzt, (Nigrum habitum in griseum commutantes.) Dieß war die Aenderung der Mönchskleidung vom heiligen Bernhard, „dessen Kutte noch jetzt im Kloster von St. Viktor in Paris aufbewahrt wird," wie der Pater Lenocien, Subprior der Abtei von la Trappe, erzählt. Histoire de Cîteaux, vol. I, ch. XIV, p. 57.

[2]) Ann. Cîst., p. 41, n. 1, 2.

[3]) Hist. de Cît., vol. I, chap. 17.

großen Liebe geben, welche unter diesen Mönchen herrschte. „Ach," sprach er zu seinen Brüdern, „Alberich ist vor unseren Augen gestorben." Doch vor Gottes Augen ist er nicht gestorben, und wenn „er gleich für uns todt zu seyn scheint, so lebt er für uns bei „dem Herrn, denn diesen Vorzug haben die Heiligen, daß, wenn „sie durch den Tod zu Gott kommen, sie ihre Freunde im Herzen „mit fortnehmen, um sie dort ewig zu bewahren; so daß wir sa„gen können, daß er, nachdem ihn der Tod durch ewige, unverän„derliche Liebe mit Gott vereinigt, uns mit sich zu Gott genom„men hat [1]).

Unter der Leitung des heiligen Stephan zog der Orden von Cîteaux die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und erregte das Murren der benachbarten Klöster. Die ausgearteten Mönche von Cluny sahen ungern einen neuen Orden entstehen, der ihre Weichlichkeit mißbilligte. Von nun an ertönten von allen Seiten gegen Stephan und seine Brüder Beschuldigungen, welche die Eifersucht erfunden; man klagte sie bei der Kirche als Neuerer an, welche die Kasteiungen und die ascetische Strenge aufs Höchste trieben; man beschuldigte sie sogar, Zwiespalt und Mißhelligkeit unter die religiösen Orden gebracht zu haben [2]).

In dieser kritischen Lage war die Geduld des würdigen Abtes bewunderungswürdig. Ueberzeugt, die neue Anstalt werde, wenn sie Gottes Werk sei, ungeachtet menschlicher Anstrengungen fortbestehen, blieb er in der strengen Beobachtung der Regel fest und antwortete seinen Verleumdern nur durch verdoppelten Eifer und strengere Wachsamkeit

Seine Treue hatte eine andere Probe zu bestehen, die ihn in seltsame Rathlosigkeit versetzte. Wir haben es im vorigen Kapitel schon erzählt; eine tödtliche Krankheit hatte das ganze Land schrecklich verheert; nirgends wüthete sie heftiger, als in Cîtaux [3]).

---

1) Ann. Cist., p. 20, n. 5.

2) Hist. de Cît., vol I, pag. 120, 151 et suiv.

3) Bei Gelegenheit dieser Krankheit erzählen die Geschichtschreiber von einer Gewohnheit, die beinahe in allen Klöstern herrschte. Die Mönche ließen sich jährlich viermal zur Ader, nämlich im Monat Februar, April, Juni und September; und diese Aderlässe waren so stark, daß die Patienten dadurch sehr geschwächt

Die durch übermäßige Kasteiungen schon erschöpften Mönche starben fast alle beim ersten Anfall der Krankheit und seit dem Jahre 1112 blieb nur eine geringe Anzahl schwächlicher Mönche zurück. „Außer den verschiedenen Leiden, die mich drücken," sagt hierüber der ehrwürdige Stephan „ist meine Seele von heftigem „Schmerz ergriffen, wenn ich die geringe Zahl von Mönchen be„trachte, die uns geblieben; denn täglich stirbt Einer nach dem „Andern, und wir sind nahe daran, zu erfahren, was ich so sehr „befürchte, daß unser Orden mit uns ausstirbt und aufgelös't „wird." [1])

Diese schreckliche Sterblichkeit hatte den werdenden Orden in dem Maße heimgesucht, daß die Mönche zu befürchten begannen, die erlittenen Beschuldigungen könnten Grund haben; sie glaubten, ihr allzu strenges Leben sei nicht mit christlicher Weisheit geregelt. Sogar der heilige Abt wurde in seinem Vertrauen wankend, und, nicht wissend, was er in dieser traurigen Ungewißheit thun sollte, nahm er, um Aufklärung zu erhalten, seine Zuflucht zu einem bisher unerhörten Mittel, das zugleich seinen mächtigen Glauben und sein reines Gewissen verbürgt. So seltsam die Thatsache, die wir erzählen, auch klingen mag, so scheint sie uns doch die Kennzeichen der größten Glaubwürdigkeit in sich zu vereinen; deßhalb wollen wir sie mit wenigen Auslassungen in dieser naiven Sprache der Annalisten von Cîteaux wieder erzählen.

„Es lebte zu dieser Zeit ein Bruder, der nahe daran war, den Lohn für seine Arbeiten zu empfangen. Dann näherte sich ihm der heilige Stephan voll des heiligen Geistes und

---

wurden. Das war das einzige Mittel, wodurch sie jeder Art von Krankheiten vorzubeugen, oder womit sie dieselbe zu heilen versuchten. Außer dieser Ursache gibt der Geschichtschreiber eine andere an, indem er erzählt, daß der heilige Stephan sich aus Liebe zu Gott zur Ader gelassen habe. Durch dieses Mittel glaubten sie nämlich die Gluth fleischlicher Lust zu dämpfen, die durch Vollblütigkeit aufgeregt wird. (Ann. cist. I., p. 59, n. 10.) „Ob „ihre Ansicht richtig war oder nicht, fügt der Geschichtschreiber von „Cîteaux hinzu, geht uns nichts an, wir begnügen uns, die Sache „zu berichten, ohne sie zu beurtheilen. (Vol. I., p. 158.)

[1]) Idem, I., p. 152.

sprach in Gegenwart aller Mönche auf folgende Weise: „Du siehst, geliebter Bruder, unsere Betrübniß, unser Leiden und unsere Erschöpfung. Wir glauben gewiß auf dem schmalen Wege zu wandeln, den unser seliger Vater, der heilige Benedikt, uns gezeigt hat; doch wir wissen nicht, ob unsere Lebensweise Gott angenehm ist, besonders wenn wir erwägen, daß die Mönche dieses Landes uns als Leute beschuldigen, die eine neue Art zu leben erfunden, und Aergerniß, Zwiespalt und Uneinigkeit erregen. Ich bin innig betrübt, zu sehen, daß wir durch den Tod so vieler Brüder auf eine ganz geringe Anzahl von Mönchen herabgeschmolzen sind; und da Gott uns für die, welche er zu sich ruft, keinen Ersatz gibt, so fürchte ich, diese neue Anstalt möchte mit uns zu Ende gehen. Darum befehle ich dir im Namen Jesu Christi, um dessentwillen wir den schmalen Pfad, den er uns in seinem Evangelium gezeigt hat, erwählt haben, kraft des heiligen Gehorsams, daß du nach deinem Heimgange zu Gott wieder zu uns kommest, zu einer Zeit und auf eine Weise, die dem Höchsten gefällt, um uns nach Gottes Willen kund zu thun, was wir von unserem Zustande und von unserer Lebensweise denken sollen."

Auf diese Worte erwiederte der Sterbende einfach Folgendes: „Ehrwürdiger Vater, gerne will ich thun, was euch mir aufzutragen beliebt, wenn ihr mir mit euren heiligen Gebeten zur Vollziehung eurer Befehle beistehen wollt."

Es waren seit dem Tode des Mönches einige Tage verflossen; der heilige Abt befand sich mit seinen Brüdern an der Arbeit, und hatte gerade, nach seiner Gewohnheit, das Zeichen zur Ruhe gegeben. Er ging ein wenig bei Seite, setzte sich nieder, und nachdem er das Haupt mit seinem Skapulier bedeckt hatte, fing er an zu beten. In diesem Augenblicke erschien ihm der verstorbene Mönch; von Lichtglanz umflossen, schien er in der Luft zu schweben, ohne die Erde zu berühren.

„Der heilige Abt fragte ihn, wie es ihm gehe. Ich bin glücklich, erwiederte er, und bitte Gott, euch eben so glücklich zu machen, wie ich es bin; denn in Folge eurer heilsamen Lehren und stillen Einsamkeit genieße ich jetzt jene unbegreiflichen Freuden und jenen Frieden, der alle Menschengedanken

übersteigt. Und jetzt komme ich, eurem Befehle zu gehorchen, und euch, mein Vater, und meine Brüder, die Gnade und Barmherzigkeit Jesu Christi in Betreff dieses neuen Ordens zu verkünden. Wisset denn, und zweifelt nicht mehr, eure Lebensweise ist heilig und Jesus Christus wohlgefällig. Verbannt eure Traurigkeit, oder vielmehr, lasset sie sich in Freude verwandeln, denn Gott wird euch bald seine Herrlichkeit und sein Erbarmen kund thun; er wird euch viele Männer senden, worunter Adelige, Berühmte und Gelehrte sich befinden; sie werden dieses Haus so sehr anfüllen, daß sie wie Bienenschwärme wieder herausziehen und sich über die verschiedenen Theile der Erde verbreiten, und sie mit Klöstern bedecken werden, als glückliche Sprößlinge des göttlichen Segens, der an diesem Orte durch Gottes Gnade wuchs und gedieh" [1]).

Nachdem der Mönch, fährt die Geschichte fort, diese feierlichen Worte gesprochen, bat er um den Segen desjenigen, der in der Schule der Heiligung sein Oberer gewesen war, und empfing ihn; dann verschwand er und ließ den heiligen Stephan, in Bewunderung und Dankbarkeit versunken, zurück. Eine so außergewöhnliche Offenbarung belebte den Muth und das Vertrauen der Mönche; und sie betrachteten eine andere Thatsache, die sich zur gleichen Zeit ereignete, als neuen Vorboten des gehofften Trostes. Ein Bruder hatte im Traume ein Gesicht; er sah eine Menge von Männern an die Quelle des Klosters kommen, ihre Kleider darin zu waschen, und vernahm eine Stimme, die ihm zurief, diese Quelle werde Ennon heißen, das ist der Ort, wo der Vorläufer Jesu Christi die Taufe ertheilte. Dieses Gesicht schien dem heiligen Abt bedeutungsvoll zu seyn, und von nun an war er in steter Erwartung „einer Menge von Leuten, welche kommen würden, „die Flecken ihrer Seele in den Arbeiten und Thränen des „Büßerlebens von Cîteaux abzuwaschen" [2]).

Diese Erwartung ward erfüllt.

Einst trat der heilige Stephan mit dem schwachen Ueberreste

---

[1]) Ann. Cist., vol. 1, p. 64 et 65, n. 2. Hist. de Cît., vol. I. p. 102 et suiv. Idem, vol. IV., Remarq., p. 323.

[2]) Hist. de Cît., I, p. 171.

seiner Mönche vor Gott hin und betete inständig mit ihnen um die Erfüllung der göttlichen Versprechungen.

Im gleichen Augenblicke dringt eine Schaar von Menschen, dreißig an der Zahl, von einem ganz jungen Manne angeführt, langsam durch den Wald und kommt vor der Thüre des Klosters an. Der heilige Stephan empfängt sie mit ahnungsvoll bewegtem Herzen. Bernhard wirft sich ihm zu Füßen, seine Gefährten knieen nieder und bitten inständig, sie in den Orden aufzunehmen. Nun brach die Freude des Abtes von Cîteaux in einem Dankliede aus; und die Wirkung dieses Besuches war so segensreich, schreibt Wilhelm von St. Thierry, daß es schien, dieses Haus habe die Worte des Propheten vernommen: „Sage Lob du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, singe Lob und jauchze, die du nicht gebarest: denn die Verlassene hat mehr Kinder, als die, welche einen Mann hat, spricht der Herr!“ [1])

Zweite Epoche.

Klösterliches Leben des heiligen Bernhard.

Von seinem Eintritt in den Cisterzienserorden bis zu seiner politischen Laufbahn, bei Gelegenheit des römischen Schisma. (1113 — 1130.)

Siebentes Kapitel.

Noviziat des heiligen Bernhard. — Sein Ordensgelübde. — Wachsthum von Cîteaux. — Anfang von Clairvaux.

„Das Jahr **1113** der Menschwerdung unseres Herrn, „fünfzehn Jahre nach der Gründung des Hauses von Cîteaux, „trat der Diener Gottes, Bernhard, ungefähr dreiundzwanzig „Jahre alt, mit dreißig Gefährten in dieses Kloster ein, dem „der Abt Stephan vorstand, und unterwarf sich dem süßen

---

[1]) Isai. 54, 1. Gal. 4, 27.

„Joche Jesu Christi. Seit jenem Tage goß der Herr seinen „Segen über diesen Weinberg des Herrn der Heerschaaren „aus; er trug Früchte und erstreckte seine Zweige bis an das „Meer und über das Meer hinaus“ [1]).

Cîteaux, das damals auf dem Punkte war zu erlöschen, wie ein Kind, das schon in seiner Wiege sterben muß, schien bei der Ankunft Bernhards und seiner zahlreichen Genossen zum zweitenmale geboren. Alle traten sogleich ihr Noviziat an, einen einzigen ausgenommen, den der heilige Stephan seines jugendlichen Alters wegen, auf zwei Jahre später verwies; es war der sanfte Robert, Bernhards Vetter, von dem wir bald mehr erzählen werden.

Nach seinem Eintritt in das Klosterleben bemühte sich Bernhard, den Rath, den er Andern ertheilte, an sich selbst zu verwirklichen. „Wenn du anfängst, fange recht an.“ „Si incipis, perfecte incipe.“ Bernhard hoffte durch den Eintritt in den ärmsten und unansehnlichsten Orden unbekannt und von der Welt vergessen zu leben; nur mit dem Gedanken beschäftigt, für Jesus Christus zu leben, umfaßte er mit Liebe das Kreuz, schloß sich kräftig an dasselbe an, und trug es voll Edelmuth nach dem Beispiel des göttlichen Meisters, dem er sich geweiht hatte. Stets war sein Blick dem hohen Ziele zugewandt, das er mit allen Kräften zu erreichen strebte; oft sprach er zu sich selbst: „Bernhard, warum bist du hieher gekommen? **Bernarde, ad quid venisti?**“ [2]) Und wie man von Jesus Christus liest, daß er mit Thaten anfing und dann lehrte [3]), so arbeitete Bernhard zuerst an seiner eigenen Vervollkommnung, und übte selbst das aus, was er später Andere lehren sollte. Mit Bewunderung erzählen seine Geschichtschreiber von der Anstrengung, womit er sich selbst überwand, womit er seine Lebhaftigkeit beherrschte und sein kochendes Blut niederkämpfte; mit strenger Regelmäßigkeit unterwarf er sich den demüthigendsten und qualvollsten Uebungen, welche die

---

[1]) Guill., IV, p. 1085, n. 19.
[2]) Guill., IV, n. 19, p. 1085.
[3]) Act., I, 1.

Regel des heiligen Benedikt vorschrieb; seine Tugend erstarkte von Tag zu Tage so mächtig, daß sogar der heilige Greis, welcher dieser neuen Prophetenschule vorstand, darüber erstaunte [1]). Er hatte die heilsame Gewohnheit angenommen, in sich selbst zu leben, wodurch ihm eine dauernde Sammlung leichter wurde; und weil die belebenden Gnaden, die er aus unsichtbarer Quelle schöpfte, sich über sein Aeußeres verbreiteten, so schien er immer von einer Glorie himmlischer Freuden umgeben, so daß man ihn, nach den Worten eines Zeitgenossen, eher für einen Geist, als für einen Menschen halten konnte; seine Persönlichkeit erinnerte an die Worte, welche er später zu den Novizen sprach: „Wenn ihr in diesem Hause „leben wollt, müßt ihr den weltlichen Körper draußen lassen, „denn an diesem Orte werden nur Seelen aufgenommen, das „Fleisch dient zu nichts" [2]). Je mehr er die Süßigkeit der Liebe kostete, die sein Inneres erwärmte und erleuchtete, je mehr tödtete er seine Sinne und sein physisches Leben ab, aus Furcht, die Gemeinschaft mit äußeren Dingen möchte ihn am Genusse des unaussprechlichen Trostes hindern; „so wurde „ihm die beständige Uebung der Abtödtung nach und nach zur „Gewohnheit, die so weit ging, daß er, der nur dem Geiste „nach lebte, sah, ohne zu sehen, hörte, ohne zu hören, aß, „ohne zu schmecken und kaum noch einiges Gefühl für körper„liche Bedürfnisse behielt." Man erzählt, es sei ihm mehrmals begegnet, daß er Oel oder eine andere Flüssigkeit trank, und für Wasser hielt; nach dem Verlauf eines Jahres wußte er nicht, ob der obere Theil des Schlafzimmers flach oder gewölbt sei, und ob sich am Ende des Betsaales, wo er täglich betete, Fenster befinden [3]). Ein einziger Gedanke nahm ihn ganz in Anspruch und bewahrte ihn vor kleinlicher Zerstreutheit. Sein Gewissen, das in eben dem Maße zartfühlender, wie reiner geworden, duldete keine Unvollkommenheit, und der unbedeutendste Fehler setzte den jungen Novizen in Bangigkeit. Die Liebe zu seiner Mutter hatte ihm den Wunsch eingegeben,

---

[1]) Hist. de Cîteaux, vol. III, ch. X.
[2]) Id. loco cit.
[3]) Guill., IV, n. 20, p. 1085, et Gaudf. Vita S. B., lib. III, cap. I.

täglich zu ihrem Andenken die sieben Bußpsalmen zu beten. Einmal, sagt der Verfasser der Entstehungsgeschichte [1]) von Cîteaux, ging er noch als Novize zur Ruhe, ohne an die Erfüllung der Pflicht zu denken, die er sich auferlegt hatte. Am folgenden Morgen richtete Stephan, sein geistlicher Vater, von prophetischem Lichte erleuchtet, diese Worte an ihn: Mein Bruder Bernhard, sage mir, wem übertrugst du gestern die Sorge, deine sieben Bußpsalmen zu sprechen? Bei diesen Worten zerfloß Bernhard in Thränen, erstaunt, daß man von einer Uebung wußte, die er sich im Geheimen auferlegt; und, sich seinem ehrwürdigen Führer zu Füßen werfend, beichtete er seinen Fehler und bat demüthig um Verzeihung. Ein anderes Mal, als einige Verwandte, die in der Welt lebten, ihn besuchten, machte es ihm Vergnügen, Neuigkeiten aus dem Leben zu vernehmen. Kaum war diese eitle Neugierde befriedigt, als sie ihre bitteren Früchte trug. Bernhard sah, wie schwarze Wolken den Himmel seiner Seele verdunkelten; lange blieb er ohne Trost im Gebet, ohne Freudigkeit und Kraft in seinen religiösen Uebungen, bis er endlich die Größe seines Fehlers erkannte und am Fuße des Altares niederkniete, durch Beten und Seufzen die göttliche Gnade wieder zu erlangen. So führte und belehrte die Salbung der Wahrheit sein Inneres, reinigte ihn von seinen geringsten Flecken, und indem sie nur pünktliche Aufmerksamkeit auf alle Anregungen der Gnade von ihm verlangte, hob sie ihn von Stufe zu Stufe, von Licht zu Licht, bis zur höchsten Vollkommenheit.

Indessen ward Bernhard, der eine schwache, zarte Natur hatte, im Jahre seines Noviziates krank; er verlor gänzlich allen Schlaf und alle Eßlust, und hatte oft lange Ohnmachten. „So wenig er ißt," sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, „eben so wenig schläft er; von Beiden scheint er nur gerade „das Nöthige, minder zur Fristung des Lebens, als zur Verschiebung des Todes zu genießen" [2]). Zur natürlichen Schwäche seiner Gesundheit kamen noch übermäßige Kasteiungen, durch die er ihren Ruin beschleunigte; und er hatte später Ursache

---

[1]) Dist. I, cap. 17.

[2]) Guill. S. Th., p. 1086.

zu beklagen, daß er in der Erfüllung jener strengen Regeln zu weit gegangen war. Sein zerrütteter Magen gab unter Schmerzen jede Art von Speise zurück, und sein schon lange geschwächter Leib ward so mager, daß er nichts Körperliches mehr zu haben schien. Doch hinderte ihn diese Schwäche nicht, die allgemeine Regel zu befolgen; sorgfältig vermied er alles Außergewöhnliche und zwang sich, den Mangel an physischer Kraft durch Andacht des Geistes zu ersetzen. Sein größter Schmerz bestand darin, die Beschwerden und rauhen Arbeiten seiner Brüder nicht theilen zu können; er beweinte vor Gott die traurige Schwäche, die ihn außer Stand setzte, dem Kloster mit seiner Hände Arbeit zu dienen; indessen gelangte er mit Fleiß und Beharrlichkeit endlich so weit, den Boden umzuhacken, Holz zu spalten und es auf seinen schwachen Schultern zu tragen. Während dieser körperlichen Arbeiten bewunderten die Brüder seine tiefe Sammlung; er ging und kam, unterzog sich allen Diensten und verrichtete die geringsten Dinge mit außergewöhnlichem Eifer, und mitten unter seinen vielfachen, ermüdenden Beschäftigungen war er immer aufmerksam auf die Stimme, die sich dem Herzen offenbart, stets mit dem Feuer lebendiger Liebe erfüllt, stets in innigster Verbindung mit der Flamme des Lichtes. Auch bewahrte er ein dankbares Andenken an diese zugleich thätige und leidende Lebensweise, die für ihn eine Zeit der Gnade und raschen Fortschreitens wurde. „Er bestätigt es jetzt noch," sagt der schon angeführte Mönch; „er gesteht, daß er hauptsächlich in den Feldern und Wäldern durch Betrachtung und Gebet das Verständniß der heiligen Schrift empfing; und er hatte die Gewohnheit, sich gegen seine Freunde des lieblichen Ausdrucks zu bedienen, daß er bei diesem Studium keinen andern Lehrmeister gehabt, als die Buchen und Eichen des Waldes" [1]).

Unter diesen friedlichen und heilsamen Uebungen verfloß die Zeit des Noviziats. Es nahete der ersehnte Tag des Ordensgelübdes, im April des Jahres **1114** [2]). Bernhard und seine früheren Gefährten sprachen mit tiefer Rührung die

---

[1]) Guill. S. Th., I, cap. IV, n. 23, p. 1087.
[2]) Hist. de Cît., vol. III, p. 58.

ewigen Gelübde. Gleichzeitige Chroniken melden einfach die Thatsache, und fügen noch bei, sie finden keine Worte, sich würdig darüber auszusprechen. In der That müßte man selbst die Freudigkeit der wonnetrunkenen Seele erfahren haben, wenn sie einem unwiderstehlichen Berufe folgt, man müßte dieses glückliche Gefühl des innigsten Wohlseins selbst empfunden haben, um zu begreifen und auszusprechen, was in diesen seligen Augenblicken in der Tiefe jener auserwählten Seelen vorging. Bernhard und seine Brüder weihten sich Gott ohne Rückhalt als Opfer der Sühne und Liebe, die auf dieser Welt nichts Anderes begehren, als sich täglich dem Dienste und der Ehre Jesu Christi zu widmen.

Das Beispiel des heiligen Bernhard hatte viel Bewerber nach Cîteaux gelockt; schon reichten die Räume des Klosters fast nicht mehr aus, die große Menge von Menschen zu fassen, die aus verschiedenen Gegenden herbeiströmten und um Aufnahme in den Orden baten. Die Geschichtschreiber, über diesen außerordentlichen Zuwachs erstaunt, schrieben ihn der Eifersucht einiger alten Orden zu, besonders denen von Molesme. Die unangenehmen Gerüchte, die sie über das neue Kloster, wie sie dasselbe zu nennen pflegten, ausbreiteten, machten den Orden überall bekannt und trugen viel dazu bei, die Neugierigen herbeizulocken, die alsdann durch die Wirkung der Gnade Mönche wurden [1]).

Die Zahl der Letztern mehrte sich täglich und Stephan war genöthigt, eine Kolonie zu gründen. Der Ort, den man dazu tauglich fand, war dem Abte von Cîteaux von den Herren von Châlons angeboten worden. Es war ein Wald, den man theilweise ausreutete; und nachdem sie daselbst eine bescheidene Kirche. von Hütten umringt, gegründet hatten, schickte Stephan zwölf Mönche hin, unter Bertrands Leitung, eines sowohl durch seine Frömmigkeit, als durch sein hohes Alter ehrwürdigen Mannes. Dieß war die erste Kolonie von Cîteaux, und der heilige Stephan wollte ihr nach dem Beispiele der alten Patriarchen einen symbolischen Namen geben und nannte sie

---

[1]) Ann. Cist., p. 78, tom. I.

Firmitas [1]), um die Stärke und Dauer anzudeuten, die Gott dem werdenden Orden verliehen.

Kaum war das Kloster Ferté gegründet, so bat man den heiligen Stephan um eine zweite Kolonie von Mönchen für die Diöceſe Auxerre. Obwohl der heilige Abt lebhaft wünſchte, an der Ausbreitung ſeines Ordens zu arbeiten, ſo beeilte er ſich doch nicht ſehr, das Grundſtück anzunehmen, das man zu ſeiner Verfügung geſtellt hatte. Er fürchtete die Gefahren einer zu raſchen und frühzeitigen Entwickelung; dann berieth er ſich mit ſeinen Brüdern, prüfte reiflich die Umſtände und erwartete ruhig die Anzeichen von Oben. Endlich jedoch, als ſich das Kloſter zu ſehr mit Novizen füllte, war eine Entſcheidung nöthig. Stephan wählte aufs Neue zwölf ſeiner Mönche aus und gab ihnen den berühmten Hugo von Mâcon als Abt; dieſer war Bernhards intimſter Freund, und ſein geiſtlicher Sohn. Man kann Hugos Verdienſte nach der Wahl ſchätzen, deren Gegenſtand er war, wie an dem wundervollen Wachsthum, deſſen ſich das Kloſter Pontigny unter ſeiner Leitung erfreute. Dieſes Haus wurde gleichſam die Pflanzſchule heiliger Kirchenväter, die den Orden von Cîteaux ſo glänzend auszeichnen.

Indeſſen war das Mutterhaus gleich einem Bienenkorb von zu kleinem Umfang, um die ſich ſtets vermehrenden Bienen zu beherbergen, im Jahre **1115** wieder ſo mit Bewerbern überfüllt, daß der heilige Stephan, nachdem er eine Menge auf ſpäter verwieſen, wieder gezwungen war, eine Niederlaſſung für dieſe Schwärme evangeliſcher Arbeiter zu gründen. Man hatte ihm einen unbewohnten Ort im Lande Langres bezeichnet. Dieſe Einöde war ſehr ſumpfig und beinahe unzugänglich; man zweifelte keinen Augenblick, die Ciſterzienſer Mönche würden leicht die Erlaubniß erhalten, ſich dort anzubauen. In Folge deſſen machte Stephan, obwohl er Niemanden in der Diöceſe kannte, der das Unternehmen hätte begünſtigen können, die Brüder mit ſeinem Plane bekannt, und fragte ſie um ihre Meinung. Einige hielten dieſes Unternehmen wegen des

---

[1]) Ferté, Feſtigkeit.

Mangels an jeder Art Hülfsmitteln für unausführbar; Andere, worunter auch der heilige Stephan, glaubten, daß man sich hinsichtlich des Erfolges allein auf Gott verlassen müsse. Diese Ansicht siegte. Der heilige Abt wählte für die neue Niederlassung Bernhards Brüder, seinen Oheim Gauldry, zwei Mönche, Namens Gottfried, von denen ihm einer verwandt war; einen anderen, der Elbold hieß und schon sehr alt war; um die Zahl zwölf voll zu machen, gab er ihnen noch den Mönch Gauthier und den jungen Robert, Bernhards Vetter, mit. An die Spitze dieser herrlichen Kolonie setzte Stephan Denjenigen, der schon lange der Schutzengel seiner Brüder und der Trost von Cîteaux gewesen. Bernhard trat damals sein fünfundzwanzigstes Lebensjahr an [1]), und man war allgemein erstaunt, daß ein junger Mann von so zartem Körperbau, der in weltlichen Dingen gar keine Erfahrung hatte, als Vorstand eines so gefahrvollen Unternehmens gewählt wurde [2]). Doch seine Tugend strahlte in so hellem Glanze, daß der heilige Stephan, mehr denn Andere in die geheimen Wege der Vorsehung eingeweiht, keinen Anstand nahm, die Wahl zu bestätigen, welche für die Kirche so glückliche Folgen hatte.

Der Tag der Abreise der neuen Kolonie war gekommen, und die zwölf auserlesenen Mönche, deren Zahl die Schaar der Apostel vorstellen sollte, begaben sich auf den Weg unter Bernhards Leitung, der, jetzt ihr Abt geworden, Christus unter seinen Jüngern bezeichnete. Die bei solchen Vorfällen üblichen Gebräuche waren einfach und rührend. Der Abt des Mutterhauses gab feierlich das Kreuz in die Hände dessen, der mit der Würde des Abtes bekleidet werden sollte; alsdann nahm der neue Abt, dem seine zwölf Jünger folgten, mit dem Kreuz aus der Kirche tretend, Abschied von seinen Brüdern und stimmte beim Fortgehen einen feierlichen Psalm an. Die Chronik von Cîteaux erzählt: „Als Bernhard mit seinen zwölf „Mönchen schweigend die Kirche verließ, hättet ihr sehen „sollen, wie die Thränen den Augen aller Brüder entströmten,

---

[1]) Mabillon sagt, Bernhard habe Cîteaux erst in dem Alter verlassen, wo er die heiligen Weihen empfangen konnte.

[2]) Hist. de Cît., I, 196.

„ohne daß man einen andern Laut vernahm, als die Stimme „Derer, welche die Hymnen sangen. Und dennoch vermochten „sie nicht, ihr Schluchzen zu überwinden, wiewohl sie sich aus „religiöser Bescheidenheit alle Mühe gaben, ihre Thränen zu „ersticken. Man konnte die Abreisenden kaum von den Zurück„bleibenden unterscheiden; alle waren voll Schmerz und Be„trübniß, bis sie endlich die Thüre des Klosters erreichten, die „sich für die Einen öffnete und für die Andern wieder schloß“ [1]).

Wer sollte bei dieser Gelegenheit nicht den demüthigen Gehorsam und die große Selbstverläugnung dieser Jünger Jesu Christi bewundern? Alte Freunde, treue Gefährten, die in der Welt und im Kloster beisammen gelebt, trennen sich ohne Murren; sie verlassen einen ehrwürdigen Obern, den sie wie ihren Vater geliebt, ein heiliges Haus, das sie sich zur Zufluchtsstätte erkoren, eine erbauliche Gesellschaft, die sie zärtlich liebten. Sie gehen, ohne zu wissen wohin, und was aus ihnen werden soll, ohne die Leiden zu kennen, die ihrer warten. Bernhard, stets voll Muth auf dem apostolischen Wege, gewinnt seine Kräfte wieder und stärkt seine Brüder; wie ein guter Hirte schreitet er an ihrer Spitze, führt und tröstet sie, erhebt sie über menschliche Besorgnisse und erfüllt sie mit Hoffnung und Freude. Lange irren sie durch ein unbebautes Land und dichte Waldungen; sie fühlen weder Entbehrung noch Mühseligkeiten. Der erschöpfte Wandrer trachtet nicht eifriger nach dem gastlichen Lager, als diese Männer Gottes nach ihrer Wüste seufzen. Endlich kommen sie in einem sumpfigen Thale an; es ist eine alte Räuberhöhle, im Lande nur **la vallée d'Absinthe** [2]) genannt; Bernhard jedoch gab ihr den Namen Claire-Vallée [3]); denn von nun an wurde daraus einer der glänzendsten Herde des göttlichen Lichtes.

Bernhard und seine Mönche fanden kein Hinderniß, sich an einem so weit von menschlichen Wohnungen entfernten Orte niederzulassen; anstatt ihnen einen Aufenthalt streitig zu machen, der bisher nur Abscheu erregt hatte, halfen ihnen die Bewohner der

---

[1]) Ann. Cist., I, n. 6, 7, p. 79.
[2]) Wermuththal.
[3]) Hellthal.

benachbarten Gegenden, den Boden urbar zu machen und kleine Hütten zu bauen, und sie freuten sich, Mönche zu besitzen, deren enthaltsames Leben sie rührte. Als ihre bescheidene Kirche vollendet war und die Gebäude eine klosterähnliche Form angenommen hatten, gab der Abt dem Kloster eine bestimmte Einrichtung. Das Amt eines Priors übertrug er dem Mönche Gauthier, den der heilige Stephan besonders zu diesem wichtigen Berufe ausersehen hatte; seinem Bruder Gerard gab er den Dienst des Kellermeisters und beauftragte Andreas, seinen andern Bruder, mit dem Pförtneramte. Nachdem die Befolgung der Regel von Cîteaux ins Leben getreten war, reiste er in Begleitung eines Mönches ab, um den Segen des Abts von Châlons zu empfangen. Diese Begebenheit erzählt Wilhelm von Thierry folgendermaßen:

„Als Bernhard die Weihe des Bischofs, in dessen Sprengel er gehörte, empfangen sollte, war der Bischofsitz von Langres erledigt; und da die Brüder unter sich rathschlagten, wohin sie ihn führen sollten, um ihn ordiniren zu lassen, brachte sie der Ruf des berühmten Gelehrten Wilhelm von Champeaux, Bischof von Châlons, auf den Gedanken, sich an diesen ehrwürdigen Prälaten zu wenden. Er ging also mit dem Mönche Elbold nach Châlons (**sur Marne**). Als Bernhard, damals erst fünfundzwanzig Jahre alt, mit abgezehrtem Körper und todtenblaß in das bischöfliche Haus trat, während der Mönch, sein Begleiter, groß und stark war und eine angenehme Gesichtsbildung hatte, lachten Einige und Andere spotteten; Andere hingegen, die richtiger urtheilten, waren von Ehrfurcht durchdrungen. Der Bischof, ohne zu fragen, welcher von beiden der Abt sei, richtete seine Blicke auf Bernhard und empfing den Diener Gottes, wie es einem Diener Gottes geziemt. Seit diesem Tage und seit dieser Stunde waren sie nur eine Seele im Herrn Jesu Christo. Sie besuchten sich oft so vertraulich, daß Clairvaux das Haus des heiligen Bischofs und Châlons der gastliche Aufenthaltsort der Bewohner von Clairvaux wurde. Die Diöcese Rheims und ganz Frankreich wurde durch das Beispiel Wilhelms von Champeaux angeregt, den Mann Gottes zu achten; denn Jedermann lernte von einem so frommen Bischof, ihn als einen vom Himmel gesendeten Engel zu verehren. Mit Recht vermuthete man, ein Prälat von so großem Ansehen müsse in Bernhard viele Gnaden und himmlische Gaben erkannt haben, weil er

eine so innige Zuneigung gegen ihn zeigte, obgleich Bernhard nur ein unbekannter Mönch war, der sich selbst durch seine tiefe Demuth so viel als möglich erniedrigte" [1]).

Wie es aber gewöhnlich bei den Menschen zu gehen pflegt, so gewöhnten sich auch hier die Bewohner des Landes, die anfangs den armen Mönchen so eifrig zu Hülfe eilten, bald an die Beispiele der Heiligkeit vor ihren Augen, und wurden in gleichem Maße wie ihre Bewunderung nachließ, auch müde, ihnen zu helfen, und Clairvaux gerieth nach und nach in große Noth. Die stets mit dem Bau des Klosters beschäftigten Mönche konnten unmöglich durch Arbeit ihr Brod verdienen; und da ihre Kolonie nach der Zeit der Aussaat gegründet wurde, so trug ihnen das Land keine Früchte. Mit unglaublicher Mühe verschafften sie sich etwas Gerste und Hirse, woraus sie Brod machten, denn Buchenblätter in Salzwasser gekocht dienten ihnen bisher zur Nahrung. Der Winter brachte neue Plagen in diese traurige Lage und Clairvaux hatte Uebel aller Art zu ertragen.

Eines Tags, erzählt der fromme Chronist, ging das Salz aus. Bernhard ruft einen seiner Brüder und sagt ihm: Guibert, mein Sohn, nimm den Esel und kaufe Salz auf dem Markte. Der Bruder antwortete: Mein Vater, wollet ihr mir Etwas geben, womit ich bezahlen kann? Habe Vertrauen, erwiederte der Mann Gottes, ich weiß nicht, wann wir Geld bekommen werden, doch Der dort Oben hat meinen Beutel und meinen Schatz. — Guibert lächelte, sah Bernhard an und sprach zu ihm: Mein Vater, wenn ich mit leeren Händen gehe, so fürchte ich, auch mit leeren Händen zurückkehren zu müssen. — Geh, erwiederte Bernhard, geh mit Vertrauen, ich wiederhole es; Der, welcher unsre Schätze bewahrt, wird unterwegs mit dir seyn und dir das Nothwendige verschaffen. Nachdem der Bruder den Segen des ehrwürdigen Abtes empfangen, sattelte er seinen Esel und ging auf den Markt, der nahe bei der Burg Risnellus gelegen war. Guibert, fügt die naive Chronik hinzu, war mehr als billig ungläubig gewesen [2]); dessenungeachtet sandte ihm der Gott alles Trostes eine unerwartete Hülfe; denn nicht weit vom benachbarten Flecken

---

[1]) Guillel., lib. I, cap. VII, p. 1090.

[2]) Plus quam oportet incredulus.

begegnete er einem Priester, der ihn grüßte und fragte, woher er komme. Guibert vertraute ihm die Ursache seiner Sendung und die Noth seines Klosters, was den mitleidigen Priester so rührte, daß er ihm alle Arten von Lebensmitteln im Ueberfluß schenkte. Der glückliche Guibert eilte ins Kloster zurück, warf sich zu Bernhards Füßen und erzählte, was ihm unterwegs begegnet war. Dann sprach der Vater sanft die Worte zu ihm: Ich sage es dir, mein Sohn, nichts ist dem Christen nothwendiger, als Vertrauen, verliere dasselbe nie und es wird dir an jedem Tage deines Lebens wohl ergehen [1]).

Dessenungeachtet waren auch diese und andere Hülfsmittel, die ihnen auf minder wunderbare Art zugekommen, bald wieder erschöpft, und Clairvaux sah sich aufs Neue den Schrecken einer vollständigen Hungersnoth preisgegeben. Die Mönche, dem Hunger, der Kälte und fast unerträglichen Entbehrungen bloßgestellt, ließen den Muth sinken und äußerten laut den Wunsch, nach Cîteaux zurückzukehren. Bernhard selbst war beim Anblick der moralischen und physischen Leiden seiner Kinder von der tiefsten Traurigkeit darniedergedrückt; es gebrach ihm so sehr an Kraft, sie aufrecht zu erhalten, daß er das Brod des Wortes nicht mehr darreichen konnte; und folglich, sagt der Geschichtschreiber von Cîteaux, waren die Mönche zugleich des leiblichen Brodes, wegen ihrer außerordentlichen Armuth, und des geistigen Brodes, wegen des Stillschweigens des heiligen Abtes beraubt [2]).

Diese Lage der Dinge, die am Ende des Jahres 1115 begonnen, dauerte bis gegen den Winter des folgenden Jahres, und man vermag nicht auszudrücken, was Bernhard während dieser sechszehn oder siebenzehn Monate litt, um die Auflösung von Clairvaux zu hindern, und die schreckliche Prüfung zum Nutzen der Brüder zu wenden, die nach der göttlichen Absicht ihre Tugend, ihr Vertrauen, ihren Glauben, ihre Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen für immer befestigen sollte.

O ihr edeln Menschen! wer hat euch denn in diese öde Gegend geführt, um euch die bitterste Noth ertragen zu lassen, wenn nicht Der, welcher auf die Erde herabgekommen ist, in einer Krippe

---

1) Joan. Erem. Vita 4ª, lib. II, n. 3, p. 1303.
2) Hist. de Cît., vol. III, liv. II, ch. 8.

geboren zu werden und am Kreuze zu sterben? Wer weckte den Gedanken in eurer Seele, eure Landgüter, eure Schlösser, eure Freunde und Verwandten zu verlassen, euch von eurem eigenen Ich los zu sagen, wenn nicht der Gott der Liebe, der aus Liebe zu den Menschen für sie sein Leben dahingab?

Eines Tags kniete Bernhard, in Thränen zerfließend, mit seinen Brüdern an den Stufen des Altars; alle seufzten und flehten mit lauter Stimme zum erbarmungsreichen Heiland, dem sie sich in der Einfalt ihres Herzens geweiht hatten.

In diesem Augenblick vernahmen sie den Ton einer unbekannten Stimme, die vom Himmel zu kommen schien. Die erstaunten Brüder horchten aufmerksam, und das laut in der Kirche wiederhallende Wort klingt an ihr Ohr: „Bernhard, stehe auf, dein Gebet ist erhört!“ [1])

Achtes Kapitel.

Entwickelung von Clairvaux. — Krankheit des heiligen Bernhard. — Erzählung Wilhelms von St. Thierry.

Clairvaux kann in der Zeit seiner Entstehung dem geheimnißvollen Körnlein verglichen werden, wovon das Evangelium spricht. Nichts war in der That schwächer, bescheidner und hinfälliger, als dieser himmlische Same, da er auf das Feld der Kirche gestreut wurde. Lange lag er da, ohne sich im Geringsten zu entwickeln; er hatte gegen die heftigsten Stürme und Ungewitter zu kämpfen, doch der Lebenskeim, den er in sich schloß, machte Gottes Werk unzerstörbar, und nachdem es tief erniedrigt und gedemüthigt worden war, nahm es einen raschen Aufschwung.

Die langen, schrecklichen Leiden der Mönche wurden endlich bekannt und erregten allgemeines Mitleid. Man sah von verschiedenen Seiten her unerwartete Hülfe kommen; und Bernhard hatte bald die Gefahren eines zu großen Ueberflusses mehr zu befürchten, als die Uebel der Hungersnoth. Zur gleichen Zeit, als die Brüder von der übernatürlichen Stimme, die sich in der Kirche hören ließ, noch ganz betäubt waren, kamen zwei unbekannte Männer im Kloster an, und legten ansehnliche Gaben zu den Füßen des Abtes nieder. Mehrere mit Vorräthen beladene Wägen

---

[1]) Hist. de Cît., loc. cit., p. 99.

kamen bald darauf aus der Stadt Châlons, und die Wüste von Clairvaux, vom Schweiße dieser frommen Einsiedler genetzt und durch ihre Arbeit befruchtet, fing ebenfalls an, regelmäßig einige Hülfsmittel zu liefern und den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen.

Von nun an war Bernhard nicht mehr durch die Sorge um das Zeitliche beunruhigt, und da er in seinen Kindern den Frieden und die göttlichen Tugenden blühen sah, konnte er sich aus dem Kloster entfernen und den häufigen Einladungen des Bischofs von Châlons Folge leisten, der ihn oft beauftragte, in den Kirchen seiner Diöcese zu predigen. Diese Missionen übten einen unwiderstehlichen Einfluß; das Volk strömte herbei, um den Mann Gottes zu hören, dessen mächtiges Wort Wunder wirkte. Geistliche wie berühmte Laien, nicht zufrieden, ihr Leben zu bessern, schlossen sich innig an den jungen Abt an und folgten ihm nach Clairvaux und traten ins Kloster. „Wie viele Gelehrte," schreibt ein Biograph des heiligen Bernhard, „wie viele Redner, Adelige und „Große der Welt, wie viele Philosophen haben zur Blühtezeit von „Clairvaux Schulen und Akademieen verlassen, um sich der „Betrachtung himmlischer Dinge und der göttlichen Moral zu „weihen!"[1])

„Da er mehr durch die Kraft des Glaubens, als durch den Geist der Welt wirkte, sagt ein andrer gleichzeitiger Schriftsteller, so machte er viele Dinge möglich, die keineswegs leichter schienen, als Berge zu versetzen. . . . Die Gnade offenbarte sich wunderbar in seinen Predigten, wodurch er die verstockten Herzen erweichte; selten kehrte er heim, ohne Früchte geärntet zu haben. Da er durch seine wirksamen Lehren wie durch sein heiliges Beispiel täglich neue Fortschritte machte, und das Netz des göttlichen Wortes durch diesen treuen Diener, der im Namen Gottes predigte, bei jeder Gelegenheit ausgeworfen wurde, so fing er darin eine so große Menge mit Geist und Vernunft begabte Fische, daß jeder Zug hinreichend schien, das Schiffchen Clairvaux zu füllen. Daher kam es in kurzer Zeit so weit, durch das größte der Wunder, die er in seinem Leben gewirkt, daß dieser schwächliche, halbtodte Mann, von dem so zu sagen Nichts mehr da war, als die Stimme,

---

[1]) Vit. Bern., lib. II; auct. Ernaldo, abb. Bonae-Vallis. — Praefatio auctoris.

das Thal aus seiner früheren Dunkelheit zu einer so großen Berühmtheit emporhob, daß es jetzt dem Namen und der That nach Claire-Vallée genannt zu werden verdiente, denn es verbreitete in der That, wie vom höchsten Gipfel christlicher Tugend herab, über die Oberfläche der Erde Licht und himmlische Klarheit" [1]).

Unter den neuen Schülern sind hauptsächlich zu bemerken der gelehrte Roger, der in der Folge Abt von Trois-Fontaines wurde, Humbert, der fromme Raimund, Peter von Toulouse, der gottselige Odon, seitdem Subprior von Clairvaux, und mehrere Chorherren von Châlons und Aurerre. Auch der berühmte Stephan von Vitry begab sich unter die Leitung des heiligen Bernhard und setzte die Welt durch seinen Eintritt ins Noviziat in große Verwunderung; er war jedoch unter den neuen Mönchen der Einzige, der den Weg des Herrn wieder verließ.

Bernhards große Seele schien sich in dem Maße zu erweitern als die Zahl seiner Kinder zunahm; und da er Allen Alles war, kannte seine Sorgfalt keine Gränzen mehr, bis er endlich den Beschwerden, den Nachtwachen und der anstrengenden Arbeit unterliegen mußte und sich kraftlos heftigen Schmerzen preisgegeben sah.

Seit längerer Zeit hatte seine Schwäche auf beunruhigende Weise zugenommen; ein schleichendes, anhaltendes Fieber hatte nebst seiner strengen Enthaltsamkeit seine Körperkräfte untergraben. Gegen das Ende des Jahres 1116 trat seine Krankheit mit so gefährlichen Zeichen hervor, daß man seinem nahen Tode entgegen sah.

Beim Empfang dieser traurigen Nachricht eilte der Bischof von Châlons, Wilhelm von Champeaux, der an der Erhaltung des heiligen Abtes lebhaften Antheil nahm, schnell nach Clairvaux. Er war überzeugt, daß eine minder strenge Lebensweise, verbunden mit Ruhe und Schonung, im Stande wäre, eine so kostbare Gesundheit wieder herzustellen; in dieser Ueberzeugung bat er das Kapitel von Cîteaux kniefällig um Erlaubniß, ein Jahr lang die Leitung Bernhards übernehmen zu dürfen. Das Kapitel war gerührt von der christlichen Liebe des bescheidenen Prälaten, und übergab den Abt von Clairvaux seiner unmittelbaren Aufsicht; jetzt

---

[1]) Guill., lib. I, cap. 13.

verlangte Wilhelm von Champeaux kraft seines Rechts, daß Bernhard während eines Jahres von allen geistlichen und weltlichen Sorgen des Klosters gänzlich befreit werde. Er ließ ihm außerhalb der Klostermauern eine besondere Wohnung bauen, und übergab den Kranken einem Arzte, dessen Befehle strenge befolgt werden mußten. Unglücklicher Weise hatte dieser Arzt, unwürdig seines großen Rufes, weder Kenntnisse noch Gewissen; und das pedantische Ansehen, welches er sich bei Bernhard gab, wurde für diesen eine Quelle größerer Leiden, als seine physischen Schmerzen. Während der zehn oder zwölf Monate dieser Art von Verbannung ertrug Bernhard ohne Murren und Klagen die rohe Behandlung dieses Empirikers; und gleichsam, als hätte Gott, zufrieden mit Bernhards Gehorsam, beweisen wollen, daß er allein die Gesundheit nimmt und wieder gibt, je nachdem es ihm gutdünkt, ohne die Dazwischenkunft der Menschen und oft gegen ihren Willen, so kam Bernhard nach und nach wieder zu Kräften und trat bald in eine glückliche Wiedergenesung. Einer seiner treuesten Freunde, gerade der, den wir schon oft angeführt haben, Wilhelm von St. Thierry, besuchte Bernhard in seiner Einsamkeit und brachte mehrere Tage bei ihm zu, so daß er sein innerstes Wesen genau beobachten konnte; er hat in seinem Tagebuche Alles aufgezeichnet, was in Clairveaux einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und dieses natürliche und rührende Gemälde ist so sehr geeignet, den Leser zu erbauen, daß wir hier die treue Uebersetzung, und um das Interesse nicht zu schwächen, nur mit wenigen Abkürzungen wiedergeben wollen [1]).

---

[1]) Wilhelm, Abt von St. Thierry, war einer der gelehrtesten Männer dieses großen Jahrhunderts, wie man an seinen, in der Bibliothek der Väter gesammelten Werken sieht, so wie an der ausgezeichneten Hochachtung, die ihm der heilige Bernhard in seinen Briefen beweist. Das Werk, welches er den Mönchen von Montdieu widmete, worin er die Vortheile der Einsamkeit darthut, enthält die erhabensten Grundsätze des ascetischen Lebens. Er war von der Heiligkeit des Abts von Clairveaux so sehr erbaut, daß er sogar noch bei dessen Lebzeiten die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Lebensgeschichte aufzeichnete. Leider enthält dieses, durch Wilhelms Tod unterbrochene Werk nur ein einziges Buch und hört bei dem Zeitpunkt auf, als der heilige Bernhard

„Von dieser Zeit fing ich an, nach Clairveaux zu gehen und den Heiligen zu besuchen. Als ich mit einem andern Abt zu ihm kam, fand ich ihn in seiner Zelle, welche den Kammern glich, die man gewöhnlich den Aussätzigen an den Landstraßen anweist. Er genoß damals einer vollkommenen Ruhe, da er auf Befehl des Bischofs und der Aebte von seinen Berufsgeschäften befreit war; er lebte in Gott und strahlte vor Freude, als hätte er schon die Wonne des Paradieses gekostet. Als ich in dieß herrliche Zimmer trat und die Umgebung, dann Denjenigen ins Auge faßte, dem sie zur Wohnung diente, so fühlte ich mich, Gott ist mein Zeuge, so sehr von Ehrfurcht ergriffen, als hätte ich mich dem heiligen Altare genähert. Ich fühlte mich von so lebhafter Freude durchdrungen, als ich mit diesem Manne in Verbindung trat, und hatte ein so heftiges Verlangen, bei ihm zu wohnen und seine Armuth und Einfachheit zu theilen, daß ich, hätte man mir unter allen Lebensverhältnissen die Wahl gelassen, Nichts inständiger erbeten haben würde, als ewig bei diesem Manne Gottes bleiben und ihn bedienen zu dürfen.

„Nachdem er, seinerseits, uns mit anmuthiger Liebenswürdigkeit empfangen, fragten wir ihn, was er mache und wie er in seiner Zelle lebe. Er antwortete uns mit seinem gütigen, ihm eigenthümlichen Lächeln: Ich befinde mich hier wohl, sehr wohl, denn früher gehorchten mir vernünftige Menschen, während ich, durch eine gerechte Fügung Gottes, jetzt einem unvernünftigen Menschen gehorche. Er meinte hiemit den eingebildeten Arzt, der sich gerühmt hatte, ihn zu heilen, und dem ihn der Bischof, die Aebte und seine Brüder übergeben hatten. Wir aßen mit ihm und glaubten, man

---

in das öffentliche Leben eintrat. Mehrere Schriftsteller behaupten, Wilhem habe seine Abtei verlassen, um die Regel von Citeaux zu wählen. Diese Thatsache scheint uns nicht hinlänglich erwiesen; daß es Wilhelms Wunsch gewesen, geht aus seinem Briefwechsel mit dem heiligen Bernhard hervor; jedoch sieht man daraus auch zugleich, daß letzterer sich stets Wilhelms Vorhaben widersetzte. Siehe Bern., Epist. 79, 85 et 86. Idem, Bibl. Patr., tome XIII; et Apolog. de grat. et lib. arb. in prooemio. Der heilige Bernhard widmete Wilhelm diese letzte Schrift als Beweis seiner zärtlichen Freundschaft und seines Vertrauens.

werde seine Gesundheit, deren Wiederherstellung so nothwendig war, mit großer Schonung behandeln. Als wir jedoch sahen, daß man ihm, auf Verordnung des Arztes, Speisen vorsetzte, von denen ein gesunder, hungriger Mensch kaum hätte essen mögen, so waren wir sehr darüber aufgebracht und es kostete uns große Mühe, die Regel des Schweigens zu beobachten und diesen Arzt nicht als einen gottlosen Menschenmörder zu behandeln. Was den Mann Gottes betrifft, so war er gegen diese Dinge gleichgültig, da er selbst den Geschmack der Lebensmittel nicht mehr unterscheiden konnte, weil sein Magen ganz verdorben und ohne alle Empfindung war. . .

„In solchem Zustande fand ich damals den Diener Jesu Christi; so war seine Lebensweise in der Einsamkeit. Doch er war nicht allein, Gott war mit ihm und er erfreute sich der Gesellschaft der heiligen Engel, was durch offenbare Anzeichen bestätigt wurde [1]). Denn als er in einer Nacht mit besonderer Inbrunst betete, und seine Seele vor Gott ausschüttete, vernahm er himmlische Stimmen, und als er leise schlummerte, wurde er durch ein Geräusch erweckt, wie wenn eine Schaar an ihm vorüberzöge. Als die Stimmen, welche er schon früher gehört, ihre Chöre wiederholten, verließ er seine Zelle und folgte der Schaar, die sich entfernte. In der Nähe war ein Ort voll Dornen und dichten Gesträuches; jetzt ist er ganz anders als zu jener Zeit; dort erblickte er zwei, auf beiden Seiten schwebende Chöre, die mit ihren melodischen Gesängen abwechselten und den heiligen Mann erfreuten [2]). Er,

---

[1]) Quod manifestis indiciis demonstratum est.

[2]) Et vir sanctus delectabatur. Görres theilt in seinem anziehenden Werk über die christliche Mystik eine Menge Thatsachen mit, wo reine Seelen die entzückende Harmonie einer himmlischen Musik vernahmen. Der heilige Joseph von Cupertino unter andern, blieb drei Tage in der Verzückung, nachdem melodische Töne, die vom Himmel zu kommen schienen, sein Ohr berührt hatten. Er sagte, die irdische Musik sei geeignet, die Seelen zu erheben, wenn sie religiös sei und dann könne sie dieselbe auf einen gewissen Punkt erweitern; doch seien die Töne himmlischer Harmonie, welche die Seele rühren und entzücken, nicht mit den materiellen Tönen, die ans Ohr klingen, zu vergleichen. Nichts, sagt er, vermag die Freude wiederzugeben, welche die Heiligen beim Klange dieser erhabenen Chöre ergreift. (Siehe Görres, Christliche Mystik, II. Theil, S. 91 und ff.)

erkannte die Bedeutung dieses geheimnißvollen Gesichtes erst mehrere Jahre später, als die Klostergebäude auf einen geräumigeren Platz versetzt wurden und man die Kapelle gerade an dem Orte erbaute, wo er die himmlischen Stimmen vernommen hatte.

„Ich blieb einige Tage bei diesem großen Heiligen, obgleich ich mich einer solchen Gunst unwürdig fühlte; und wohin ich auch meine Blicke wenden mochte, so war ich von Bewunderung hingerissen, als ob ich einen neuen Himmel und eine neue Erde erblickte, als ich Leute in unsern Tagen das vollkommene Leben unsrer ersten Väter, der Einsiedler Aegyptens, führen sah.

„Sobald man vom Gebirge herab kam und Clairveaux betrat, erkannte man Gott überall; das stumme Thal mit seinen bescheidenen, einfachen Gebäuden, erzählte von der Bescheidenheit und Einfachheit seiner Bewohner. Wenn man endlich den Ort selbst betrat, der von Menschen wimmelte, wo Niemand müßig war, da Alle arbeiteten und sich mit irgend einem Werke beschäftigten, so fand man mitten am Tage das Schweigen der Mitternacht, durch Nichts unterbrochen, als durch das Geräusch der Handarbeiten und durch die Gesänge zum Lobe Gottes. Die harmonische Stille, und die überall herrschende Ordnung boten ein so erhabenes Schauspiel dar, daß Fremde, selbst Weltlichgesinnte, von Ehrfurcht ergriffen, nicht mehr wagten, ich sage nicht nur, ein unnützes oder schlechtes Wort zu sprechen, sondern sich bei einem Gedanken zu verweilen, der nicht ernst und dieses heiligen Ortes würdig gewesen wäre.

„Die Einöde, wo Gottes Diener lebten, war von einem finstern, dichten Wald umgeben, und von zwei benachbarten Bergen so eng eingeschlossen, daß sie ihr fast das Ansehn einer tiefen Höhle gaben. . . . Obgleich ihrer Viele beisammen lebten, so waren sie doch Alle allein . . . .; denn wie ein Mensch, der in Unruhe und Unordnung lebt, in sich selbst eine lärmende Schaar trägt; so bewahren im Gegentheil hier Alle zusammen in der Einheit und Ruhe des Geistes die Einsamkeit des Herzens.

„So war die so berühmte Schule christlicher Weisheit unter der Leitung des Abtes Bernhard! so der Eifer und die heilige Zucht in seinem sehr hellen, vielgeliebten Thale [1]), da der Diener

---

[1]) In ejus clarissima et carissima valle.

Gottes Alles so wohlgeordnet und dem Herrn eine Wohnung nach dem Vorbild bereitet hatte, das er auf dem Berge wahrgenommen, da er mit Gott in der Wüste von Cîteaux weilte, wie Moses in der Wolke. . . .

„Wollte Gott, er hätte sich gewöhnt, Mensch mit den Menschen zu seyn und sich eben so sanft, so gefällig und sorgsam gegen sich selbst bewiesen, als er es gegen Andere war! Doch sobald er sich von dem Gelübde des Gehorsams, das er dem Bischof von Châlons für ein Jahr geleistet hatte, wieder frei sah, so ergab sich der Mann Gottes, wie ein losgespannter Bogen seine frühere Lage wieder einnimmt, oder wie ein Strom, der den Damm durchbrochen, seinen Lauf schneller und ungestümer fortsetzt, mit neuem Eifer seinen Beschwerden und strengen Regeln, um sich einigermaßen für seine erzwungene Ruhe zu rächen und für die Unterbrechung seiner Buße zu entschädigen“ [1]).

Am Anfang des Jahres 1118 trat Bernhard seinen Beruf als Abt wieder an, und erfüllte die Wünsche seiner Brüder. Seine Gesundheit war noch nicht wieder hergestellt, und sein Körper, statt während der langen Zurückgezogenheit seine Kräfte wiedererlangt zu haben, schien geschwächter und abgemagerter, als vorher. Sein Geist hingegen, gewissermaßen von den materiellen Banden befreit, entfaltete sich um so kräftiger. Man begriff kaum, wie aus einer so schwächlichen Gestalt eine so volltönende Stimme und so bewunderungswürdige Thätigkeit hervorgehen könne. Als er sein Amt wieder angetreten, gewann Claire-Vallée ein neues Leben; das Wort und Beispiel des heiligen Abtes erfüllte die Mönche mit einem Feuereifer für ihre Heiligung und geistige Vervollkommnung. „Man muß“, sprach er zu ihnen, „auf dem Tugendwege entweder „auf- oder absteigen. Wer still stehen will, der fällt. Wer nicht „besser werden möchte, ist nicht gut; sobald man aufhört, an Tu„gend zuzunehmen, hört man auf, tugendhaft zu seyn“ [2]). Neue Schüler, meistens von edler Abkunft, vermehrten fast täglich die Zahl der älteren; Männer, die in der Welt eine einflußreiche Stellung eingenommen, und im Lehrfach oder im Heere sich hervorgethan hatten, vertauschten in Clairveaux ihre vergänglichen Güter

---

[1]) Guillel., lib. I, cap. VII. et VIII.
[2]) Epît. 91.

gegen den Schatz christlichen Leidens; und zur selben Zeit, als die Zahl der Mönche sich merkwürdig vergrößerte, boten auch ihre Tugenden, ihre Heiligkeit und ihr christliches Leben von Tag zu Tage ein bewunderungswürdigeres Schauspiel dar.

Wir führen hier den Lesern mehrere Stellen eines Briefes an, der die Beschreibung von Clairveaux vervollständigen wird, auf daß jenes heilige Werk, das Bernhard in der Wüste stiftete, nach Verdienst gewürdigt werde. Diesen ausnehmend schönen Brief, der in den Annalen von Citeaux aufbewahrt wird [1]), hatte der Mönch Peter von Roya geschrieben, der auf irdische Größe verzichtete und unter der Leitung des heiligen Bernhard die reinsten Freuden der Frömmigkeit genoß.

„Obgleich das Kloster Clairveaux in einem Thale liegt, so „ruhen doch seine Grundvesten auf den heiligen Bergen. Hier zeigt „sich Gott wunderbar und wirkt außerordentliche Dinge zur Ehre „seines Namens; hier erringen die Thoren wieder Weisheit; hier „erneuert sich der inwendige Mensch, wenn der äußere abnimmt; „hier werden die Stolzen demüthig, die Reichen werden arm, die „Unwissenden erhalten Weisheit und die Finsterniß der Sünde wird „von der Wirkung des Lichtes zerstreut. Hier ist nur ein Herz und „eine Seele unter so vielen Menschen, die sich aus den verschieden„sten Ländern zusammengefunden. Hier genießen sie beständig eine „geistige Freude durch die Hoffnung der ewigen Seligkeit, deren „Vorempfindung sie schon in diesem Leben beglückt. Man kann aus „ihrer Wachsamkeit im Gebete, aus ihrer Sammlung und der de„müthigen Stellung ihres Leibes schließen, wie groß die Andacht „und Seelenreinheit seyn müsse, womit sie zu Gott reden, und in „welch inniger Verbindung sie mit ihm stehen. Ihre langen Pausen „im Gottesdienste, die Art, wie sie mitten in der Nacht die Psal„men beten und über die heiligen Bücher nachdenken; das tiefe „Schweigen, worin sie verharren, um Gott zu hören, der sie im „Grunde ihres Herzens unterrichtet; das Alles beweis't hinlänglich, „welche Süßigkeiten sie empfinden. Doch wer sollte sie nicht be„wundern, wenn sie sich in Handarbeiten üben! Denn, so oft die „ganze Gemeinde an die Arbeit geht, oder von derselben zurück-

---

[1]) Biblioth. Patr. Cist., tom. I.

„kehrt, gehen sie einfach Einer neben dem Andern, wie ein in Schlacht-
„ordnung aufgestelltes Heer, ausgerüstet mit den Waffen der De-
„muth. Sie sind eng verbunden durch die Bande des Friedens und
„der brüderlichen Liebe, welche die Freude der Engel wie den
„Schrecken der bösen Geister ausmacht."

„Der heilige Geist unterstützt sie bei ihren Arbeiten so sehr
„mit der Salbung der Gnade, daß, obgleich sie viel Mühseligkeiten
„und Beschwerden zu ertragen haben, sie dieselben so geduldig aus-
„halten, als empfänden sie keine."

„Es gibt Solche unter ihnen, die früher einen hohen Rang
„in der menschlichen Gesellschaft einnahmen und durch ihre hervor-
„ragenden Kenntnisse glänzten, und die sich jetzt um so tiefer er-
„niedrigen und demüthigen, als sie früher hoch standen. Wenn ich
„sie auf dem Felde mit der Hacke sehe, wie sie die Heugabel und
„den Rechen führen, oder wie sie im Walde das Beil tragen, und
„dann an das denke, was sie waren und was sie jetzt sind, so
„würden sie mir, wenn ich sie mit leiblichen Augen betrachtete, als
„Narren oder Thoren erscheinen, die, der Zunge und Sprache be-
„raubt, nur ein Schimpf der Menschheit, ein Hohn der Welt sind.
„Betrachte ich sie aber mit den Augen des Glaubens, so erscheinen
„sie mir als Menschen, deren Leben bei Gott in Jesu Christo ver-
„borgen ist und die nur für den Himmel leben. Unter ihnen sehe
„ich einen Gottfried von Peronne, einen Wilhelm von Saint-Omer,
„und so viele andere große Männer, die ich ehemals in der Welt
„kannte, und die jetzt keine Spur mehr von ihrem früheren Stande
„blicken lassen; denn anstatt, daß sie ehedem ihren Kopf hoch trugen,
„obwohl sie nur Gräber voll Todtengebeine waren, sind sie jetzt
„heilige Gefäße, die den Schatz aller christlichen Tugenden in sich
„schließen" [1]).

---

[1]) Diese erbauliche Erzählung erinnert uns an den Eindruck, den wir selbst in einem Hause des heiligen Bernhard, in einem Kloster der Trappisten vom Oelberge, im Elsaß, empfunden haben, wo wir das Glück hatten, uns einige Zeit aufzuhalten. Das engelgleiche Leben der Schüler des heiligen Bernhard würde zu unsrer Zeit beinahe fabelhaft erscheinen, wenn man nicht heut zu Tage noch die reine Wahrheit bestätigen könnte. Diese Wahrheit zwingt uns, von dem, was wir gesehen, erkannt und bewundert

So groß war der Glanz des Klosters von Clairveaux seit dem Jahre 1118.

Gegen das Ende desselben Jahres hatte Bernhard den süßen Trost, seinen alten Vater zu sehen, der auf eine Anregung der Gnade kam, sich mit seinen Söhnen zu vereinigen und ihr Schicksal zu theilen. Tecelin nahm das Ordenskleid; und ohne sich in irgend etwas von den andern Mönchen unterscheiden zu wollen, erfüllte er demüthig die Uebungen des Ordens, und endigte bald darauf seine edle Laufbahn durch den seligen Tod des Gerechten.

Dieser Freude jedoch, welche der Herr Bernhard und seinen glücklichen Brüdern zu Theil werden ließ, folgte ein Ereigniß, das seine Seele in tiefe Trauer versetzte, und ihm Gelegenheit bot, in einem merkwürdigen Briefe den Worten lebendiger und zärtlicher Liebe freien Lauf zu lassen. Wir wollen im folgenden Kapitel davon reden.

Neuntes Kapitel.

Geschichte Roberts. — Brief des heiligen Bernhard. — Erste, von Clairveaux abstammende Klöster. — Allgemeines Kapitel des Cisterzienserordens.

Der junge Robert [1]), Bernhards Vetter, war von seiner Geburt an Gott geweiht; seine Eltern hatten ihn der Abtei Cluny

---

haben, Zeugniß abzulegen. Wir verbinden damit den Ausdruck unsrer Dankbarkeit und tiefen Hochachtung gegen den ehrwürdigen Abt und die würdigen Mönche dieses Klosters, die uns so gütig aufnahmen und uns so viel Gegenstände der Erbauung zeigten, daß wir nie weder die Frucht noch das Andenken dieses Besuches verlieren werden.

Unter den verschiedenen Reformen von Clairveaux, die sich im Laufe der Zeit gebildet haben, stimmt die von La Trappe ohne Zweifel am meisten mit dem ursprünglichen Geiste des Benediktinerordens überein. Ihr Stifter ist der berühmte Abt von Rancé, der im Jahre 1700 im Geruch der Heiligkeit starb. Es ist ein rührendes Schauspiel, das jeden Zuschauer innig ergreifen muß, diese Versammlung ehrwürdiger Mönche zu sehen, entweder wenn sie schweigend im Felde arbeiten, oder wenn sie unbeweglich, wie Bildsäulen, in den Chorstühlen ihrer bescheidenen Kirche einen ernsten Psalmengesang anstimmen. In solchen Schulen könnte man recht gut lernen, wie man ein Christ wird.

[1]) Er war der Sohn einer Frau von hohem Stande, Namens Diana, Schwester der heiligen Elisabeth. (Siehe Ann. Cist., lib. I, cap. II, passim.)

bestimmt und versprochen. Da er sich aber dem heiligen Bernhard angeschlossen und gleichsam eine Seele mit ihm ausmachte, so folgte er ihm nach Citeaux, obgleich er noch nicht vierzehn Jahre alt war. Da er nicht getrennt von ihm leben konnte, erhielt er die Begünstigung, in dem Kloster zu wohnen und zwar, weil er noch gar zu jung war, ohne das Ordenskleid tragen zu dürfen, und sogar ohne unter die Zahl der Novizen aufgenommen zu seyn. Zwei Jahre später, zur Zeit der Gründung von Clairveaux, legte Robert, als er kaum sechszehn Jahre alt war, nach vielen inständigen Bitten[1]), seine feurigen Gelübde in die Hände des heiligen Abtes. Dieser jugendliche Mönch, ein Muster der Herzensreinheit und Unschuld, blühte wie die Lilie im Thale der Gnade, und die ältesten Mönche verglichen ihn dem Kinde im Evangelium, das der Herr den Aposteln als ein Muster christlicher Vollkommenheit vorstellte. Auch war ihm der heilige Bernhard mit besonderer Vorliebe und Zärtlichkeit zugethan.

Der Umstand, daß Robert den Orden von Citeaux gewählt, beleidigte schon lange die Mönche von Cluny, die Ansprüche auf dieses Kind zu haben glaubten. Noch mehr, Robert war reich, und seine Erbschaft machte die Habgier dieser entarteten Mönche rege. Sie suchten also eine Gelegenheit, ihn für sich zu gewinnen; und um besser zum Ziele zu gelangen, mißbrauchten sie das Vertrauen des heiligen Stuhls und wirkten ein Dekret aus, worin Robert die Erlaubniß ertheilt wurde, von Clairveaux nach Cluny zu gehen. Diese Vollmacht mißbrauchend und Bernhards Abwesenheit benützend, begaben sich die Abgesandten des Abtes Pons von Cluny zum jungen Mönch, und suchten ihn zu überreden, sein geistlicher Vater tyrannisire ihn und halte ihn allzu strenge; wirklich gelang es ihnen, den jungen Mönch ohne Wissen des Abts von Clairveaux mitzunehmen.

Man denke sich Bernhards Schmerz und die Angst seines mütterlichen Herzens, als er nach seiner Heimkehr ins Kloster

---

[1]) Quaesisti, petisti, pulsasti; sed pro tua adhuc teneritudine, te licet invito, dilatus es per biennium. (Ann. apud Mabill; lib. LXXII, n. 98.)

sein Herzenskind, das geraubte Kind suchte! Nur eine Mutter kann solche Qual begreifen!

Bernhard schwieg lange und machte sich Vorwürfe, diese Seele, die vielleicht mehr Nachsicht bedurfte, entmuthigt zu haben.

Ein Jahr lang wandte er sich an Gott allein, unaufhörlich unter Seufzern und Thränen sein vielgeliebtes Kind erflehend, den Sohn, den er in Jesu Christo wiedergeboren. Endlich, da er eines Tages mit dem Mönche Gottfried auf das Feld hinausging, konnte er das Uebermaß von Liebe nicht mehr in seinem Busen fassen, es floß über wie ein tiefes Gewässer. Er befahl dem Mönch, zu schreiben und diktirte ihm folgenden wundervollen Brief, den glühenden Erguß einer feurigen Seele, der auch mit Recht als ein Meisterstück von Zärtlichkeit und Beredsamkeit angesehen wird [1]). Wir übersetzen hier die Hauptstellen desselben.

„Ich habe genug gewartet, mein theurer Sohn Robert, „vielleicht nur zu lange, daß Gott dein und mein Herz rühre, „und Reue über deinen Fehler in dir erwecke und mir den „Trost derselben verleihe. Doch mein Warten ist umsonst, ich „kann meine Traurigkeit nicht verbergen, noch meinen Schmerz „zurückhalten. Daher will ich, wie sehr man mich auch ver„achten wird, Den zurückrufen, Der mich verachtet, den um „Verzeihung bitten, der zuerst mich um Vergebung anflehen „sollte. Tiefe Betrübniß überlegt nicht, schämt sich nicht, ur„theilt nicht, fürchtet nicht, sich herabzusetzen; sie befolgt weder „Rath, noch Regel, noch Ordnung, noch Maß; alle geistigen „Kräfte beschäftigen sich nur mit den Mitteln, das uns auf„erlegte Uebel zu mildern und das Gut wieder zu erlangen, „das uns beglücken könnte. Du wirst mir sagen, du habest „mich nicht verachtet und Niemanden beleidigt. Wohlan, ich

---

[1]) Die Tradition sagt, daß, während der Heilige den Brief in freier Luft diktirte, ein Platzregen gefallen sei, daß Bernhard sich nicht habe unterbrechen lassen und auch das Papier nicht naß geworden sei. Dieser Umstand, in Verbindung mit dem erhabenen Charakter des Briefes selbst, wurde als ein Wunder angesehen. Später errichtete man an dem nämlichen Orte, wo er beim Diktiren des Briefes saß, ein Bethaus. (Siehe Hist. de Cît., vol. III, ch. VIII., p. 138.)

„geb' es zu. Meine Absicht ist nicht, zu streiten, sondern allem „Streit ein Ende zu machen. Ja, man soll das Unrecht dem „Verfolgenden zuschreiben, nicht dem, der die Verfolgung „flieht. Ich vergesse das Vergangene. Ich erinnere mich weder „an den Grund, noch an die Umstände des Geschehenen; ich „untersuche nicht, wer von uns Ursache hat, sich zu beklagen. „Ich bemühe mich, jede Spur, sogar die Erinnerung daran zu „vertilgen. Ich rede einzig und allein von meinem Schmerz, „ich bin unglücklich, seit ich dich nicht mehr sehe, seit ich dich „nicht mehr habe und ohne dich leben muß; ohne dich, für „den der Tod mir Leben wäre, ohne den das Leben ist wie „Tod [1]). Ich frage dich nicht, warum du fort gegangen; ich „frage nur, warum du nicht zurückgekehrt bist. Komme wieder, „ich bitte dich, und Alles wird ruhig. Komme wieder, dann „bin ich glücklich und singe voll Freude: Er war todt, und „ist wieder lebendig geworden, er war verloren, „und ist wieder gefunden worden [2]). Ich wünsche, daß „dein Fortgehen meine Schuld sei; ja, ich war zu hart, zu „streng; ich schonte den weichen, zarten Jüngling zu wenig. „Vielleicht könnte ich zu meiner Rechtfertigung anführen, daß „ich Festigkeit anwenden mußte, um die Hitze aufbrausender „Jugend zu sänftigen, um einen jungen Novizen zur Tugend „zu bilden, ihn an Zucht zu gewöhnen, nach dem Ausspruche „der Schrift: Entzieh deinem Knaben die Züchtigung „nicht; denn wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, „wird er nicht sterben [3]). Denn, wen der Herr lieb „hat, den züchtiget er: er schlägt jedes Kind, das „er aufnimmt [4]). Besser sind die Wunden des Lie„benden, als die listigen Küsse des Hassers [5]).

---

[1]) Me miserum quod te careo, quod te non video, quod sine te vivo pro quo mori, mihi vivere est; sine quo vivere, mori.

[2]) Mortuus fuerat, et revixit; perierat, et inventus est. (Luk. 15, 32.)

[3]) Si percusseris eum virga, non morietur. (Sprüchw. 23, 13.)

[4]) Quem enim diligit Dominus castigat; flagellat autem omnem filium quem recipit. (Hebr. 12, 6.)

[5]) Meliora sunt vulnera diligentis, quam fraudulenta oscula odientis. (Sprüchw. 27, 6.)

„Doch, noch einmal, ich gebe zu, daß ich schuldig bin! . . .
„O mein Sohn, siehe, auf welchem Wege ich dich zurück-
„führen will! Nicht, indem ich dir sklavische Furcht einflöße,
„sondern die Liebe eines Sohnes, der sich voll Vertrauen in
„seines Vaters Arme wirft; anstatt Schrecken und Drohungen
„anzuwenden, hab' ich für dich nur Liebkosungen und Bitten,
„um deine Seele zu gewinnen und meinen Schmerz zu heilen.
„Andere würden vielleicht einen andern Weg einschlagen; sie
„würden sich verpflichtet glauben, dich durch die Vorstellung
„deiner Sünde, durch die Furcht vor Gottes rächendem Ge-
„richt zu schrecken. Sie würden dir ohne Zweifel die schreck-
„liche Abtrünnigkeit vorwerfen, welche dich bewog, ein feines
„Kleid, eine leckere Tafel, ein üppiges Haus den groben Klei-
„dern, die du trugest, den einfachen Gemüsen, die du aßest,
„und der Armuth, die du gewählt, vorzuziehen. Da ich je-
„doch weiß, daß du für die Liebe empfänglicher bist, als für
„die Furcht, so hielt ich es nicht für angemessen, Denjenigen
„zu drängen, der von selbst nahet, Den zu schrecken, der
„schon zittert, Den zu beschämen, der schon beschämt ist. . . .
„Wenn es übrigens auffallend ist, daß ein junger, eingezogener
„und bescheidener Mönch sein Gelübde brechen und den Ort, wo
„er es abgelegt, gegen den Wunsch seiner Brüder und ohne die
„Einwilligung seiner Obern verlassen konnte, um wie viel auffal-
„lender ist es, daß David trotz seiner Heiligkeit, Salomo trotz
„seiner Weisheit, Samson trotz seiner Kraft unterliegen konnte!
„Ist es befremdend, daß der, welcher das Geheimniß kannte, unsre
„Vorältern mitten im Paradiese zu verderben, einen Jüngling aus
„einer öden Wüste entführte? Auch ist er nicht durch Schönheit
„verführt worden, wie die Greise von Babylon; nicht durch den
„Geiz unterjocht, wie Giezi; nicht durch Ehrgeiz verblendet, wie
„Julian der Apostat. Er fiel nur, weil er dem glänzenden Scheine
„einer falschen Tugend folgte, und dem Rathe angesehener Männer.
„Ach! ein verkleideter Wolf schleicht sich beim armen Schäfchen
„ein, das ihn nicht flieht, weil es ihn nicht kennt! Wie, spricht
„er zu ihm, kann Gott Wohlgefallen finden an unsern Leiden?
„Will die Schrift, daß wir unser Leben abkürzen? Wie lächerlich
„ist jenes Umgraben der Erde, jenes Holzspalten, jenes Misttragen!
„Ferner, warum hat Gott das Fleisch erschaffen, wenn er es zu

„genießen verbietet? Warum gab er uns einen Körper, wenn es „nicht erlaubt ist, ihn zu erhalten? Welcher vernünftige Mensch „wird sein eigenes Fleisch hassen? Solche Scheingründe wirken „auf den jungen, allzuleichtgläubigen Mönch. Vom Verführer ge„täuscht, folgt er ihm nach Cluny. Dort schneidet man ihm die „Haare, rasirt ihn, wäscht ihn und nimmt ihm seine groben, ab„genutzten Kleider. Man gibt ihm andere, werthvollere, und nimmt „ihn sogleich unter die Zahl der Mönche auf; man stellt ihn sogar „höher als die andern, und räumt ihm über mehrere Greise den „Vorsitz ein; die ganze Gemeinde lächelt ihm Beifall, schmeichelt „ihm, wünscht ihm Glück und triumphirt wie über einen Sieg, wo„bei sie die Beute davongetragen. O süßer Jesus! Was hat man „nicht Alles gethan, um eine arme Seele zu verderben! Wie hätte „sie nicht durch so viel Verführungskünste verzärtelt, durch so viel „Zuvorkommenheit stolz werden sollen? Konnte sie da noch sich „sammeln, ihr Gewissen hören, die Wahrheit erkennen, in Demuth „verharren? ... Armer Thor! Wer hat dich so bezaubert, daß „du für meine Worte taub wareſt? Warum beunruhigteſt du dich „über Versprechen, die dein Vater ehemals gegeben[1]), für welche „du aber nicht verantwortlich bist, und vergaßeſt darüber die Ge„lübde, die du selbst ausgesprochen, und worüber du Gott Rechen„schaft zu geben hast. Umsonst schmeichelt man dir, du seist durch „die Dispensation von Rom freigesprochen; du bist gebunden durch „Gottes Wort. Wer immer, sagt er, die Hand an den „Pflug legt und hinter sich schaut, ist nicht geeignet „für das Reich Gottes ... Wenn du nur deshalb von hier „fortgegangen bist, um ein vollkommneres, strengeres Leben zu „führen, so beruhige dich und sprich mit dem Apostel, daß du ver„gißt, was hinter dir ist, um nach dem Ziele der Seligkeit vor„zudringen, das Gott uns bestimmt hat. Ist dem aber nicht „also, so erröthe und zittre; denn heißt das nicht hinter sich „sehen, heißt das nicht, ein Treuloser und Abtrünniger seyn (erlaube,

---

[1]) Das einfache Versprechen der Eltern konnte ein Kind noch nicht binden. Es mußte, nach der Regel des heiligen Benedikt, von ihnen unter den vorgeschriebenen Formen feierlich übergeben werden, dann erst bekleidete man es mit dem Mönchsgewande. (Siehe Regul. S. Bened., cap. LIV.)

„daß ich es frei heraussage), wenn man die alte Weise verläßt, „sei es nun in Nahrung und Kleidung, oder durch eine müßige, „zerstreute, unregelmäßige und üppige Lebensweise? Ich will dich „nicht einschüchtern, ich will dich belehren wie einen Sohn, den „ich zärtlich liebe; denn, hättest du auch mehrere Lehrer, so hast „du doch keinen andern Vater, als mich. Ja, gestatte mir den „Ausdruck, ich habe dich durch Lehre und Beispiel der Religion „geboren; ich habe dich mit Milch genährt und hätte dir eine „kräftigere Nahrung gereicht, sobald es deine Kräfte erlaubt haben „würden. Aber ach! Du selbst hast dich vor der Zeit entwöhnt, „und jetzt ahne ich, daß Alles, was durch Geduld erreicht, durch „mein Wort befruchtet, durch mein Gebet erhalten, wieder zu „Grunde gehe und verschwinde. Ach! so weit ist es mit mir ge„kommen. Ich beweine nicht so sehr meine vergebliche Mühe, als „das Unglück eines Sohnes, der verloren geht; ich klage, daß ein „Fremder mir die Ehre raubt, dich gebildet zu haben, ohne daß „es ihn Schmerzen gekostet; ich bin unglücklich wie jenes Weib, „deren Kind geraubt wurde, während sie schlief, und das ihre „Gefährtin an die Stelle des eigenen, von ihr erstickten Kindes „legte. So ist das Unrecht, das man mir zufügte, als man dich „von meinem Busen riß, so ist der Verlust, den ich beweine, so „das Gut, das ich zurückfordere. Könnte ich mein eigenes Ich „vergessen? Sollte ich mich nicht auf schreckliche Weise zerrissen „fühlen, wenn man mich von meiner andern Hälfte trennt? ... „Wohlan denn! Streiter Jesu Christi, erhebe dich, schüttle „den Staub ab, kehre zurück in den Kampf, bringe durch „verdoppelten Muth deine schmachvolle Niederlage in Vergessen„heit! Viele Kämpfer harren aus bis zum Sieg; aber wenige „sind ihrer, die, nachdem sie die Flucht ergriffen, wieder in „das Kampfgewühl zurückkehren. Da nun die Seltenheit den „Werth einer Sache erhöht, so würde auch meine Freude um „so größer seyn, dich da tapfer zu sehen, wo so Wenige es seyn „können! Gebricht es dir an Muth? Woher kommt es denn, „daß du dich da fürchtest, wo Nichts zu fürchten ist, und daß „du Nichts fürchtest, wo Alles zu fürchten wäre? Glaubst du „dem Feinde durch die Flucht zu entkommen? Schon ist dein „Haus belagert, der Feind hat sich der Zugänge bemächtigt, „er naht im Sturmschritt, er überfällt dich, und du schläfst!

„und du wähnst dich allein sichrer, als mitten unter deiner „Schaar, sichrer ohne Waffen, als in der Rüstung? Wache „auf, eile, komm wieder zu Denen, die du verlassen, und du bist „unüberwindlich ... Jesus Christus kämpft an unsrer Spitze, er „ist es, der uns zuruft: Vertrauet, ich habe die Welt überwun„den! Und wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns seyn! „Welch glücklicher Krieg, den man für Jesus Christus, mit Jesus „Christus führt. Weder Wunden, noch Niederlagen, noch Tod, „nichts als eine schmachvolle Flucht kann uns den Sieg rauben! „Man verliert ihn, wenn man flieht, aber nicht, wenn man stirbt. „Glücklich der, welcher mit den Waffen in der Hand unterliegt; er „stirbt nur, um gekrönt zu werden. Unglücklich Der, welcher durch „die Flucht Sieg und Krone im Stiche läßt! Wolle Gott, mein „vielgeliebter Sohn, dich vor diesem Mißgeschick bewahren und „dein Herz meiner Rede öffnen. Wenn es anders wäre, ach! dann „würde dieser Brief nur zu deiner unglückseligen Verdammniß bei„tragen!" [1])

Diese lebhaften und eindringlichen Worte thaten jedoch nicht gleich ihre Wirkung. Sie gelangten vielleicht nicht einmal unmittelbar an Robert. Wie dem auch sei, der heilige Bernhard schrieb gegen das Ende des Jahres **1118**, und erst im Jahre **1122** hatte er den Trost, seinen jungen Schüler wiederkommen zu sehen; Peter der Ehrwürdige, Pons Nachfolger, ließ ihn im ersten Jahre seiner Verwaltung nach Clairveaux zurückkehren. Wir erfahren aus einem seiner Briefe, daß es ihm nicht nur eine Gewissenssache war, diese gerechte Handlung auszuüben, sondern, daß ihn vielmehr die ausgezeichnete Hochachtung, die er für den heiligen Bernhard hegte, dazu bewog, ihm noch mehrere Mönche von Cluny zu senden, die sich einem vollkommneren Leben zu weihen gedachten[2]).

---

[1]) S. Bern., Ep. I, ap. Mabil. Obwohl dieser Brief sehr lang ist, so hätten wir ihn doch gern zur Erbauung des Lesers ganz hergesetzt. Doch es wären Bände nöthig, um die Schätze darin niederzulegen, die in des heiligen Bernhard und andrer Kirchenväter Schriften aufgehäuft sind. Es wäre ein gutes Werk, diese alten Bücher, die man nicht mehr liest, wieder in Aufnahme zu bringen; wir glauben, daß sie die, welche man jetzt liest, vortheilhaft ersetzen würden.

[2]) Petr. Cluniac., lib. VI, ep. 35.

Nach seiner Rückkehr lebte Robert fünfundsechszig Jahre lang zur Erbauung Anderer, strenge den Ordensregeln gemäß, nach dem Zeugnisse des Johannes Eremita, eines gleichzeitigen Schriftstellers; später wurde er zum Abte von Maison-Dieu in der Diöcese Besançon gewählt [1]).

Schon lange war das Thal Clairveaux nicht mehr groß genug, die Menge andächtiger Mönche zu fassen, die sich täglich in größerer Anzahl um die heilige, väterliche Seele Bernhards drängte. Es wurde nöthig, für diese überfließende Quelle Kanäle zu graben, um die Länder der Kirche zu bewässern und ihre Tugenden weit zu verbreiten.

Schon im Jahre 1118 gab Clairveaux zwei Häusern das Dasein, die den Geist und das Bild ihres Mutterhauses herrlich wiederspiegelten. Das erste wurde auf Wilhelm von Champeaux' Ansuchen in der Diöcese Châlons gegründet und erhielt den Namen Trois-Fontaines. Der heilige Bernhard sandte nach der Sitte des Ordens zwölf Brüder hin und gab ihnen den berühmten Roger als Abt, denselben, den er in Châlons kurz vorher bekehrt hatte, und der seiner Kenntnisse und seiner bescheidenen Frömmigkeit wegen so allgemein geachtet war. Das zweite machte alle Phasen der Gründung von Clairveaux durch. Bernhard sandte die gewöhnliche Anzahl Mönche aus, in der Diöcese Autun einen für ihre Niederlassung geeigneten Ort aufzusuchen. Sie hielten bei Fontenay an und bauten dort mit Hülfe der Bewohner eine Kirche zu Ehren des gekreuzigten Jesus. Der Mönch, den der Abt von Clairveaux an die Spitze der Kolonie stellte, war Gottfried, einer seiner ersten Gefährten. Dieser so vollkommene Schüler eines so vollkommenen Lehrers, gründete nach dem Berichte der Chronik ein Leben, dem in Clairveaux so ähnlich, daß man keinen Unterschied wahrnehmen konnte; Fontenay wie Clairveaux verdienten das Urtheil jenes großen Papstes [2]): Das ist ein Weltwunder.

Wilhelm von Champeaux hatte Bernhard bei allen seinen Werken kräftig unterstützt; er selbst hatte in der Nähe von

---

[1]) Joan. Eremit., Vita S. Bern., lib. I, n. 5.

[2]) Innocenz III.

Paris die berühmte Abtei der regulirten Chorherren von Saint-Viktor errichtet, wo er lange und mit Ruhm die heiligen Wissenschaften lehrte. Doch am Ende desselben Jahres 1118 endigte der mit Jahren und Verdiensten reich begabte Prälat glücklich seine Laufbahn, um in die Herrlichkeit Gottes einzugehen.

Am Anfang des folgenden Jahres berief Stephan der Heilige, Abt von Cîteaux, alle Aebte seines Ordens, damals zwölf an der Zahl, in sein Kloster. Diese Zusammenkunft, welche man in der geistlichen Geschichte mit dem Namen des allgemeinen Cisterzienserkapitels bezeichnet, gab den Einrichtungen eine bestimmte Form und ordnete in dem großen Gesetzbuch der Liebe die Gebräuche der von Cîteaux abstammenden Klöster, damit sie rein und unverfälscht auf die Nachkommen übergehen sollten [1]).

Die Einsetzung dieser Kapitel, welche dazu dienen sollten, die Bande brüderlicher Liebe unter den verschiedenen Häusern ein und derselben Brüderschaft zu erhalten, erschien so schön, daß die ältesten religiösen Orden sie später nachahmten, und sich dadurch ein bedeutendes Ansehn verschafften. Bischöfe, Päpste, Könige und Kaiser baten, denselben beiwohnen, und sich unter den Schutz der ehrwürdigen Männer begeben zu dürfen, welche man die hohen Säulen der Kirche nannte [2]).

Bernhard war zu jener Zeit erst achtundzwanzig oder neunundzwanzig Jahre alt; doch seiner Weisheit und Erfahrung nach hätte er weiße Haare haben können; und seine überwiegende Beredsamkeit leuchtete so hell in der Versammlung

---

[1]) Diese umfangreiche Sammlung, welche die interessantesten Einzelnheiten enthält, führt den Titel Livre des us. Wir haben im Kloster der Trappisten von Oelemberg ein Exemplar davon gefunden.

[2]) Die Karthäuser hielten ihr erstes Kapitel nach Art und Weise der Cisterzienser im Jahre 1151 unter dem achten Prior der großen Karthause. Cluny folgte dieser Sitte 1232 und 1290, nach den Bullen Gregors IX. und Nikolas IV. „Statuimus ut generale capitulum apud Cluniacum celebretur ad instar Cisterciensis ordinis, etc., etc.“

der Greise hervor, daß man ihn von nun an wie das Orakel von Cîteaux anhörte und um Rath fragte.

Nachdem er in sein Kloster zurückgekehrt war, suchte er mit neuem Eifer das Fortschreiten seiner Brüder zu fördern; und nicht zufrieden, die Nachkommenschaft seines Ordens sicher zu stellen, entwarf er den Plan, an der Wiedergeburt des alten klösterlichen Geistes in der ganzen Kirche zu arbeiten und überall die Reinheit der ersten Jahrhunderte wieder herzustellen. Die Welt durch christliche Frömmigkeit zu erneuern und zu diesem Zwecke Menschen zu bilden, die fähig wären, dem heiligen Geiste als Werkzeuge zu dienen, das war der Gegenstand seines Denkens und Trachtens.

So große Anstrengungen jedoch, ohne alle Ruhe, erschütterten von Neuem seine schwächliche Gesundheit. Er war genöthigt, sich zum zweiten Male von seiner theuren Gemeinde zu trennen und sein mühevolles Amt für einige Zeit niederzulegen. Diese Trennung war für ihn ein schmerzliches Opfer; plötzlich sah er seine Entwürfe, seine Arbeiten und Unternehmungen durch eine lange Krankheit unterbrochen; so viel begonnene Werke ruhen zu lassen und unthätig seyn zu müssen, machte ihn untröstlich. Dennoch lag sogar die Krankheit im Plane der Vorsehung und trug dazu bei, eine neue Ordnung der Dinge vorzubereiten. Mitten aus jener Zelle, wo der heilige Mönch auf seinem Lager seufzte, sah man sich bald eine Fülle der Thatkraft entfalten, deren stets wachsender Wirkungskreis sich allmälig eben so weit wie die Kirche ausbreiten sollte.

Zehntes Kapitel.

Neue Krankheit des heiligen Bernhard. — Erscheinung. — Früchte seiner Einsamkeit. —

Krankheiten sind bei gewöhnlichen Seelen Ursache von Mattigkeit und Ekel, die alle Schwungkraft des geistigen Lebens erschlaffen. Für starke Seelen sind sie im Gegentheil Uebungen des Muthes und der Geduld, vermöge deren der Christ sich selbst über-

windet, sich über die Anforderungen der Natur erhebt und die Sanftmuth Desjenigen nachahmt, der für uns gelitten, um uns ein Beispiel zu hinterlassen [1]).

Da der heilige Bernhard seiner entsetzlichen Schwäche wegen genöthigt war, sich aufs Neue von seinen Brüdern zu trennen, und sich jeder äußern Thätigkeit zu enthalten, so machte er sich gleichsam mit dem Geiste dieser erzwungenen Lage vertraut und erfüllte die Pflichten derselben mit erhabner, männlicher Tugend.

Da er sich zu Allem unfähig hielt und sich gleichsam mit innerer Leere geschlagen glaubte, so verzweifelte er mehr als je an sich selbst, trug sein Kreuz und bereitete sich ruhig zum Tode, dessen Bild seine Hoffnung belebte und ihn mit Freude erfüllte. Jemehr indeß der Tod so zu sagen diesen außerordentlichen Menschen bearbeitete und ihn von sich selbst entkleidete, um so mehr verdoppelte und vervielfältigte Gottes Geist die übermenschlichen Kräfte seiner Seele.

Eines Tages jedoch stiegen seine Leiden aufs Höchste, und da er nicht mehr widerstehen konnte, rief er zwei Brüder zu sich und bat sie, in der Kirche Gott um Erleichterung anzuflehen. Die Brüder knieten, von Theilnahme bewegt, am Altare nieder und beteten, Ströme von Thränen vergießend. Während dieser Zeit hatte Bernhard eine Erscheinung, die ihn in die höchste Entzückung versetzte: Die Jungfrau Maria, begleitet vom heiligen Lorenz und Benedikt, unter deren Anrufung er die beiden Seitenaltäre seiner Kirche eingeweiht hatte, erschienen dem Kranken. „Die Heiterkeit ihres Antlitzes", sagt Wilhelm von Saint-Thierry, „war der Ausdruck des höchsten Friedens, der sie im Himmel erfüllt. Sie zeigten sich dem Diener Gottes so deutlich, daß er sie bei ihrem Eintritt in die Zelle vollkommen erkannte. Die Jungfrau Maria wie die beiden Heiligen berührten Bernhards Körper mit ihren heiligen Händen an den Stellen, wo der Schmerz am heftigsten war; und nach dieser heiligen Berührung sah er sich plötzlich von seinen Leiden befreit; und der Speichel, welcher bisher unaufhörlich, gleich einem unversiegbaren Bache aus seinem Munde geflossen, trocknete sogleich [2]).

---

[1]) 1. Petr. 2. 21.

[2]) Vit. S. Bern. LI, cap. XII, n. 58.

Bernhard hatte vorher einen Traum gehabt, der ihm schon die Aussicht auf einen nahen Tod benommen. Er sah sich nämlich an das Meeresufer versetzt, ein Fahrzeug erwartend, um sich einzuschiffen; das Fahrzeug jedoch, das immer näher kam, gab sich vergebliche Mühe, am Ufer zu landen; endlich entfernte es sich, bevor der Kranke einsteigen konnte. Dieser, durch eine wunderbare Erscheinung bestätigte Traum schien dem Heiligen anzudeuten, daß die Zeit seines Abschiedes von dieser Welt noch nicht gekommen sei. Trotz dem gestatteten ihm seine schwächliche Natur und seine äußerste Mattigkeit lange noch nicht, in thätiger Amtsführung die Leitung seiner Gemeinde zu übernehmen. Er mußte in seiner Zelle eingeschlossen bleiben, wo ihn die Betrachtung der heiligen Schriften und das beständige Gebet immer mehr mit Licht und Glanz erfüllten.

Zu dieser Zeit schrieb er seine Abhandlung über die verschiedenen Stufen der Demuth und des Stolzes[1]), ein Werk, das eine Quelle vieler Leiden und Bitterkeiten für ihn wurde.

In diesem seinem ersten Geisteserzeugnisse führte der heilige Bernhard die Wissenschaft von einem seit langer Zeit verdunkelten Wege zurück, indem er sie auf die Grundlage des innern Lebens stützte und auf die ascetische, durch Gottes Wort bestätigte Erfahrung gründete.

Die Demuth ist der Punkt, von dem er ausgeht; sie ist, seiner Ansicht nach, die Grundbedingung, um in Besitz der Wissenschaft und Wahrheit zu gelangen. Sie selbst setzt jedoch die Kenntniß der Wahrheit voraus; denn sie entsteht auf dreierlei Art: aus Selbstkenntniß, aus Menschenkenntniß und aus der Kenntniß der absoluten Wahrheit. Nach dieser Voraussetzung zeigt er die Berührungspunkte und Stufen der Wissenschaft in ihrem Einklange mit den Stufen der Demuth; von wo er dann mit mächtiger, logischer Kraft die zwölf Stufen der Demuth aus der Regel des heiligen Benedikt herleitet, die er eben so vielen Stufen des Stolzes entgegenstellt.

Diesem zur Belehrung der Mönche ausgeführten Werke folgte alsbald ein anderes, das aus einer Sammlung von vier Homilien

---

[1]) Tract. de gradibus humilitatis et superbiae.

besteht, die gewöhnlich unter dem Titel super missus est bekann sind. Bernhard nannte sie: Lob Mariens [1]). Die Demuth und Erhabenheit, die Macht und unendliche Barmherzigkeit Derjenigen, welche die Mutter des Heiligsten der Heiligen, des Königs der Könige wurde, das war ein unerschöpflicher Gegenstand der Betrachtungen und süßen Trostes für den heiligen Bernhard. Sein kleines Werk, die Frucht eines liebenden, zärtlichen Herzens, konnte nur von gefühlvollen Menschen geschätzt werden. Auch wurde es von Gelehrten, die sich ausschließlich dem Studium der Dialektik hingaben, mit Tadel überhäuft. Wir lesen in der Geschichte von Citeaux die Beschreibung der heftigen Angriffe, denen der heilige Bernhard ausgesetzt war. „Da es in „der Welt immer Leute gibt", sagt der Geschichtschreiber, „die „kein angenehmeres Geschäft haben, als über die Werke Andrer herzu„fallen und sich zu strengen Richtern darüber aufzuwerfen, so gab es „auch Personen, die diese Abhandlung (de gradibus humilitatis) „verdammten. Doch war sie nicht nur dem Tadel der Neugierigen „ausgesetzt, auch große und berühmte Gelehrte hatten etwas daran „zu mäkeln" [2]).

Unter jenen Gelehrten war in der That auch der weise Hugo von Saint-Victor, damals durch seine Gelehrsamkeit und tiefe Frömmigkeit berühmt. Dieser jedoch, verschieden von den gemeinen Tadlern, wandte sich geradezu an den heiligen Bernhard und bat ihn um die Erklärung einiger schwer verständlichen Stellen. Ihm allein antwortete der Heilige, der bisher ein demüthiges, beharrliches Schweigen beobachtet hatte. Doch, in seinem Briefe an Hugo drückte er das Siegel der Demuth gerade auf das Werk, welches von dieser Tugend handelte, denn er widerrief eine Stelle, in der er bloß den Sinn eines Schriftwortes, anstatt des heiligen Textes angeführt hatte. Ferner erklärt er, er habe über die Engel eine Ansicht geäußert, die er nicht in den heiligen Vätern gefunden. „Indessen", fügt er hinzu, „wenn die Erklärungen, die „man von den heiligen Texten gibt, auch nicht aus den Kirchen„vätern genommen sind, so sind sie doch erlaubt, wenn sie den

---

[1]) De Laudibus Mariae.

[2]) Hist. da Cît., vol. III, p. 182 — 3.

„Ansichten der heiligen Väter und den Vorschriften des Glaubens „nicht widersprechen“ [1]).

Der Heilige ließ nicht nur die gegen ihn gerichteten Angriffe unbeantwortet, sondern er bat noch für Die, welche sich durch ihre ungerechten Anschuldigungen eine Blöße gegeben hatten. Er schrieb hierüber dem frommen Herbert, Abt des Kapitels von St. Stephan in Dijon [2]): „Wenn dein Mönch, der Bruder Johann, sich „einfallen ließ, auf unanständige und wenig liebevolle Art gegen „mich zu sprechen und zu schreiben, so hat er dadurch sich „selbst mehr als mir geschadet; denn indem er so schrieb ist es „ihm besser gelungen, die Oberflächlichkeit seines Urtheils ins Licht zu „setzen, als mich als einen oberflächlichen Geist darzustellen. Wenn „er mir übrigens schaden wollte, so will ich nicht Gleiches mit „Gleichem vergelten. Wenn ich daher mehr meine eignen Pflich„ten, als seinen begangenen Fehler ins Auge fasse, so beschwöre „ich dich demüthig, dem jungen Manne zu verzeihen, der bei die„ser Veranlassung den Eingebungen eines blinden Eifers, und „nicht einer böswilligen Aufregung folgte. Doch, wenn du ihm „verzeihst, so empfiehl ihm zugleich, nicht mehr über Dinge zu schrei„ben und zu streiten, die über die Einsichten seines Verstandes ge„hen; denn es ist klar, daß es in seinem kleinen Werke eines ge„sunderen Urtheiles und einer geübteren Hand bedurft hätte.“

Trotz dieser Streitigkeiten, vielleicht gerade wegen dieser Streitigkeiten, wodurch Bernhards Feinde ihn in den Augen der Kirche herabsetzen wollten, erlangte sein Name einen größeren Ruf; seine Werke wurden weit verbreitet und erhielten bald allgemeinen Beifall. Viele wollten den Mann kennen, dessen salbungsreiche und klare Schriften ungerechter Weise so viel Geschrei erregt hatten. Daher die vielen Besuche, die von jener Zeit an in Clairveaux auf einanderfolgten. Man wurde nicht müde, den bescheidenen Mönch zu bewundern, der in so jugendlichem Alter schon jene

---

[1]) Epist. 77. In subscrip. ad Homil. super missus est. S. auch Hist. de Cît. vol. III, p. 182.

[2]) Epist. 233. — Dieses Kapitel bestand aus regulirten Chorherren vom Orden des heiligen Augustin. Wir haben keine Spur von den, bei dieser Gelegenheit gegen den heiligen Bernhard veröffentlichten Schriften aufgefunden.

Wüste mit so vielen engelgleichen Menschen bevölkert hatte, und der mitten aus seiner Einsamkeit ein so mildes Licht über die Kirche ausgoß. Von jener Zeit an betrachtete man ihn wie einen Heiligen; man nannte ihn als ein Muster klösterlicher Ordnung, als den Ruhm der Geistlichkeit, als den Hammer der Heiden [1]). Immer krank und außer Stande, kräftiger zu werden, lebte er, von der Welt abgesondert, in derselben Zelle, die ihm der Bischof von Châlons ehedem hatte bauen lassen; und hier in die ewigen Wahrheiten versunken, war er doch für Jedermann zugänglich und nahm mit freundlicher, heiterer Geselligkeit ohne Unterschied Alle auf, die herbeiströmten, ihn zu sehen und ihn über verschiedene Dinge um Rath zu fragen. Fast kein Tag verging, wo nicht neue Gäste kamen, oder Briefe einliefen, die lange Antworten erforderten. Oft seufzte er heimlich über die mannigfaltigen Sorgen, die ihm keine Ruhe ließen [2]). Dann erinnerte er sich wieder, daß die Liebe gegen Gott nicht müßig bleiben könne und solle, und daß man Gott diene und Jesu Christo nachahme, wenn man seine Ruhe dem Frieden des Nächsten zum Opfer bringe. „Gottes Regel, die christliche Liebe", sprach er, „muß der Regel des heiligen Benedikt vorgezogen werden" [3]).

Diese aufrichtige Liebe, verbunden mit vollkommener Selbstverläugnung und seltenem Scharfsinn, der die verwickeltsten Dinge zu entwirren vermochte, zog eine Menge angesehener Leute herbei, die ihn bei ihren Zwisten zum Schiedsrichter wählten. Es kamen Geistliche und Laien, ihn um Rath zu fragen; auch Fürsten und Prälaten, selbst Könige, nahmen ihre Zuflucht zum Orakelspruch des Gottesmannes, dessen Licht aufzusteigen begann wie die Morgenröthe, wenn sie in der Frühe sich zeigt. Alles Gerechte, Nützliche und Gesetzmäßige fand bei ihm Zutritt, entflammte seinen Eifer und begeisterte ihn zu unbegränzter Hingebung; sobald er eine Sache übernommen, mochte sie gleich nicht sehr wichtig seyn, so nahm er sie sich zu Herzen und verfolgte sie mit unermüdeter

---

[1]) Henriquez, Annal. Cist.

[2]) Convenerat enim multitudo magna fere ex omni natione quae sub coelo erat. Me oportet omnibus respondere, etc. (S. Bern. Ep. ad Petr. Clun., 589. — Vid. Guill. de Th., p. 1101, 1102.)

[3]) De praecep., cap. IV.

Thätigkeit. Besonders äußerte er gegen die Sünder seine glühende Liebe. Gleich dem heiligen Paulus drängte er sie zu gelegener und ungelegener Zeit durch die erfindungsreichsten, zärtlichsten Bitten, durch die lebendigste Vorstellung der Wahrheit. Auch wenn er im Kampfe mit der Willkür begriffen war, oder die Rechte der Unschuld und Gerechtigkeit vertheidigte, blieb er unbeweglich wie ein Fels, und sein Wille blieb fest, wie eine unerschütterliche Säule. Er selbst gesteht es in einem seiner Briefe: „Der Weg der Liebe, „sagt er, ist mein gewöhnlicher; . . . mißbrauchen aber die Men„schen meine Sanftmuth, und fließt das Oel liebreicher Vorstellun„gen umsonst auf sie herab, muß man strengere Mittel ergreifen und „die Kraft des Weines anwenden; . . . haben die Widersacher der „Wahrheit und Gerechtigkeit eine harte Stirn, so muß man ihnen „eine noch härtere zeigen, denn es gibt nichts Hartes, das nicht „etwas noch Härterem weichen müßte; Gott selbst, als er zum „Propheten Ezechiel redete, versprach ihm eine noch härtere Stirn, „als die seiner Feinde" [1]). . .

Die Festigkeit des Dieners Gottes, die übrigens von der wahren Liebe unzertrennlich ist, hatte von nun an großen Erfolg. Wir wollen hier nur zwei aus seinen Briefen entlehnte Beispiele anführen.

Theobald, Graf von Champagne, ein gerechter und tugendhafter Herrscher, hatte in Folge falscher Berichte befohlen, einem seiner Vasallen die Ländereien wegzunehmen; und ohne dessen Rechtfertigung vernehmen zu wollen, verbannte er ihn und gab ihn einem solchen Elend preis, daß seine Frau und Kinder ihr Brod betteln mußten. Dieser Unglückliche, Namens Humbert, hatte Alles umsonst versucht, den Herrscher zu besänftigen; endlich kam er nach Clairveaux und bat den heiligen Abt, sich seiner anzunehmen. Bernhard bat, von Mitleid gerührt, zwei Prälaten in seinem Namen zu Gunsten Humberts an den Grafen von Champagne zu schreiben, da aber ihre Briefe keinen Erfolg hatten, schrieb er selbst mit diesen Worten: „Ich bin dir für die Theilnahme, die du an „meiner Krankheit genommen, sehr dankbar, weil deine Liebe zu „Gott sie dir eingab. Indessen bin ich erstaunt, daß du, der Gott

---

[1]) Epist. 232. — Vid. etiam serm. in Cant. 44; et de Consid., lib. IV, cap. 3.

„liebt und mich um Gottes willen schätzt, mir eine Gnade ver-
„weigerst, um die ich auf Gottes Eingebung bei dir bat."

„Gewiß, hätte ich dich um Gold oder Silber oder eine andre „Gunst der Art gebeten, du hättest mich nicht abgewiesen, denn „schon so oft hast du mir dergleichen reichlich mitgetheilt. Warum hälst du mich einer Gnade unwürdig, um die ich mehr „deinetwegen, als um meiner selbst willen bat? . . . Kennst „du die göttliche Drohung nicht: Die Zeit wird kommen, „wo ich die Gerechtigkeit richten werde. Mit wie „viel mehr Grund nicht die Ungerechtigkeit! Fürchtest du nicht, „was geschrieben steht: Euch wird mit dem Maße gemessen, womit ihr messet! Glaubst du, es sei Gott „nicht leichter, einen Herrscher zu berauben, als es einem Herrscher leicht ist, seinen Untergebenen zu berauben"? [1])

Dieser Brief, wovon wir nur eine einzige Stelle anführen, brachte eine schnelle Wirkung hervor. Der Graf von Champagne untersuchte die Angelegenheiten seines Vasallen und erließ einen Befehl, der ihn wieder in seine Rechte und Güter einsetzte. Mehrere Räthe des Herrschers jedoch, in deren Interesse es lag, den ersten Urtheilsspruch aufrecht zu erhalten, legten der Wiedereinsetzung Humberts Hindernisse in den Weg. Da schrieb der heilige Bernhard auf's Neue: „Welcher ungetreue Rathgeber durfte es wagen, durch feige Worte die unüberwindliche Festigkeit deines Geistes zu erschüttern? Wer er „auch sei, er ist ein falscher Freund, ein Verräther, ein gefährlicher Höfling, der deine Ehre seiner Leidenschaft aufopfert. „Ich beschwöre dich bei Gottes Barmherzigkeit, verhindre, daß „der Gottlose sich das Unglück des Armen zu Nutze mache. „Befiehl, daß man Humberts Frau und Kindern sogleich die „Güter zurückstelle, die sie zu erben das Recht haben" [2]).

Kaum war diese Angelegenheit beendigt, als der Abt von Clairveaux dem Grafen von Champagne bei einer andern Veranlassung die Wahrheit sagte. Der Herrscher hatte sehr strenge Befehle zur Unterdrückung der Mißbräuche der gerichtlichen Zweikämpfe gegeben. Diese Verordnungen waren voll von den Vorurtheilen des Mittelalters und trafen besonders die Opfer jener

---

[1]) S. Bern., Ep. 27.
[2]) Ep. 38.

unduldsamen Kämpfe. Darüber beklagt sich der heilige Bernhard beim Grafen Theobald: „Schon vor einiger Zeit wurde „der, in einem Duell, das in Gegenwart des Vogtes von Bar „Statt fand, unterliegende Theil durch deinen Spruch zum „Verluste der Augen verurtheilt. Doch, als ob sein Unglück, „besiegt und des Augenlichtes beraubt zu seyn, noch nicht groß „genug wäre, bemächtigten sich deine Beamten auch noch seiner „Landgüter. Deine Gerechtigkeit und christliche Liebe fordert, „ihm das zu lassen, wodurch er ein traurig dahin schleichen„des Leben fristen kann. Die Schuld des Vaters soll nicht „auf den Kindern lasten und ihnen die Güter nicht rauben, „die in seinem Besitze waren" [1]).

Bernhards Freimüthigkeit und die heilige Kühnheit, womit er seine Stimme zu Gunsten der Gerechtigkeit erhob, waren jedoch mit einer so ruhigen Sanftmuth und so vollkommener Uneigennützigkeit verbunden, daß sein Wort den Willen des Höchsten zu verkünden schien. Der junge Abt hatte noch aus seiner ersten Erziehung eine besondere Würde in Ton und Benehmen, so wie eine Feinheit der Rede beibehalten, die ihm in Verbindung mit den Gaben seines Geistes augenblicklich die Herzen gewannen. Jeder Blick, jede Bewegung verbreitete Anmuth, Wohlwollen und himmlisches Leben um ihn her; jedes seiner Worte trug Früchte. „Stets hatte er", sagt ein alter Geschichtsschreiber, „Trost für die Betrübten, Hülfe für die Be„drängten, Rath für geängstete Seelen, Hülfe für dringende „Bedürfnisse, Balsam für alle Krankheiten" [2]).

So viele Gott und dem Dienste der Kirche geweihte Tugenden und herrliche Eigenschaften konnten nicht verborgen bleiben; sie traten von Tag zu Tage lebendiger hervor, und zu der Zeit, wo wir jetzt angelangt sind, sieht man des heiligen Bernhard Namen gleich einem wohlthätigen Gestirn am Horizont des Jahrhunderts schimmern. Sein Briefwechsel bestätigt die Verbindung, welche zwischen ihm und den vorzüglichsten Männern seiner Zeit, nicht nur in Frankreich, sondern in Italien, Deutschland, Portugal, bis nach Asien hin bestand. Das

---

[1]) Id 39.

[2]) Gaudf., 1145.

Kloſter Clairveaux war das heilige Land geworden, wohin die Neugierde ſowohl wie die Frömmigkeit eine Menge berühmter Fremden zog; man kam, in Frankreichs Schooße die alten Wunder der Wüſte zu ſchauen. Außer dieſem erbaulichen Schauſpiele ſprach man auch von mehreren Wundern, welche der Diener Gottes gewirkt hatte. Es war notoriſch, daß ein Kind aus der Umgegend von Clairveaux in einem höchſt leidenden Zuſtande zu ihm gebracht wurde; ſein Arm war gelähmt, die Hand eingetrocknet. Bernhard betete, machte über dem Kinde das Zeichen des Kreuzes und gab es ſeiner Mutter vollkommen hergeſtellt zurück [1]). Eine minder außerordentliche Heilung war die des reichen Humbert, desſelben, der ſpäter Mönch und der erſte Abt im Kloſter Igny, in der Diöceſe von Rheims wurde. Dieſer Mann, dem Bernhard mit beſonderer Liebe zugethan war, litt ſo ſehr an der Epilepſie, daß er täglich ſiebenmal niederfiel. Der Heilige betete für denjenigen, den er liebte. Vom ſelben Augenblick an war Humbert geheilt und wurde bis an ſeinen Tod auch nicht einmal mehr von jenem Uebel befallen [2]). Man erzählt noch, daß, als er ſich in Foigny in der Diöceſe Laon befand, an dem Tage, an welchem man die Kirche des von ihm gegründeten Kloſters [3]) einweihte, dieſelbe von einer ſolchen Maſſe Fliegen angefüllt war, daß der Gottesdienſt durch das Geräuſch ihres Sumſens geſtört wurde; und da man kein Mittel wußte, ſie zu vertreiben, rief Bernhard: **Excommunico eas!** Am andern Morgen fand man ſie todt; es waren ſo viele, daß der Boden ganz ſchwarz ausſah, und man ſie mit Schaufeln aus der Kirche räumen mußte. Ein Geſchichtſchreiber fügt hinzu, daß „dieſes Wunder ſo bekannt und berühmt wurde, daß ſich der Fluch über die Fliegen von Foigny als ſprichwörtliche Redensart im Volke der Umgegend erhielt, weil man von allen Seiten zur Einweihung dieſer Kirche herbeigeſtrömt war" [4]).

---

[1]) Guill. de S. Th., cap. IX., p. 1097.

[2]) Ex manuscript., ed. Horst. — S. auch Guill. de S. Th., cap. IX, q. 1097. S. auch Sermo de Humberto in Op. S. Bern.

[3]) Im Jahre 1121.

[4]) Guill., cap. X, n. 32.

Eines Tages schlugen mehrere Ritter, die sich zu einem Turnier begaben, den Weg nach Clairveaux ein und baten um ein Nachtlager im Kloster. Es war gegen Ende der Fasten; und indem der heilige Abt alle Pflichten der Gastfreundschaft erfüllte, verhehlte er ihnen nicht, welch heftigen Schmerz er empfinde, junge Christen um die ernsteste Zeit des Jahres, wo die Kirche in einsamer Stille Buße thut, solch eitlen Beschäftigungen nachjagen zu sehen. „Ich bitte um „Waffenstillstand bis nach der heiligen Fastenzeit", sprach er zu ihnen. Die Ritter jedoch, ungeduldig beim Turnier zu erscheinen, konnten sich nicht entschließen, dieser gerechten Einladung Folge zu leisten. „Wenn das ist", sagte der heilige Bernhard zu ihnen, „so will ich Gott um diese Gnade bitten, „und ich habe das feste Vertrauen, daß ich sie erhalten werde." Dann ließ er ihnen zu trinken vorsetzen, sprach den Segen über den Becher und sagte: „Trinket auf die Gesundheit „eurer Seelen!" Sie tranken und nahmen bald darauf vom Heiligen Abschied. Kaum hatten sie jedoch eine Strecke Weges zurückgelegt, so wurde ihr Gewissen unruhig, und sie theilten sich gegenseitig ihre Rührung und die eigenthümliche Angst ihres Herzens mit. Das, was sie in Clairveaux gesehen und gehört hatten, nahm ihr ganzes Wesen in Anspruch; Thränen der Reue und Rührung netzten ihre Augen, als sie ihr nichtiges Leben mit der ernsten und würdigen Lebensweise wahrer Christen verglichen. Alle beschlossen einstimmig ihre Rückkehr; und von heiliger Sehnsucht erfüllt, entledigen sie sich ihrer Waffen, legen ihre reichen Gewänder ab und werfen sich zu Bernhards Füßen, um sich Gott zu weihen. Sie widmeten ihre noch übrige Lebenszeit den stillen Uebungen des geistigen Kampfes der Kinder Jesu Christi. Einige derselben, fügt der Geschichtschreiber bei, kämpfen jetzt noch im Dienste Gottes; mehrere andere herrschen schon mit Jesus Christus im Himmel, da sie auf dieser Welt von den Banden ihres irdischen Körpers befreit wurden" [1]).

---

[1]) Guill., XI, n. 55, p. 1099.

Elftes Kapitel.

Arbeiten des heiligen Bernhard. — Seine Verbindungen mit den Karthäusern. — Reise nach Grenoble und Paris. — Zustand der Klöster; Dienste, die sie leisten.

Sanft und bescheiden unter den ihn umgebenden Ehrfurchtsbezeugungen, einfach, ruhig und geduldig mitten in den Geschäften und vielfachen Sorgen, die seine Zeit in Anspruch nahmen, versenkte sich Bernhard, je mehr er seinen Wirkungskreis sich ausdehnen sah, immer mehr in sein Inneres und unterhielt mit größerer Wachsamkeit die stete, lebendige Verbindung seiner Seele mit Gott. Die Liebe beseitigte in seinem Innern, gleich einem verzehrenden und leuchtenden Feuer, den gefährlichen Einfluß einer immer wachsenden Volksgunst, und verlieh zugleich seiner Rede eine salbungsreiche Kraft und Klarheit. Seine Schüler füllten das Thal Clairveaur gleich fruchtbaren Oelbäumen, und trugen Früchte in Frieden. Bald reichte das Kloster, ungeachtet der allmäligen Erweiterung der Gebäude, nicht mehr aus für die Schaar neuer Mönche, deren Zahl sich auf siebenhundert belief [1]). Die älteren mußten sogar vor der Kirche stehen, denn nur die Novizen fanden während des Gottesdienstes Platz darin. Ein so reicher Segen mußte natürlich den Samen der Tugend weithin verbreiten. Von allen Seiten her verlangte man übrigens Mönche, die in der Schule des heiligen Bernhard gebildet waren. Die Provinzen schätzten sich glücklich, wenn sie einen jener in Gott reichen und mit Gnadenanziehungskraft versehenen Männer bekommen konnten, welche die Gaben des Himmels herabziehen und sie reichlich auf Erden verbreiten. Schon hatten Paris, Châlons, Mainz, Lüttich, mehrere Städte in Flandern, Deutschland, Italien und Guiana Klöster, die von Clairveaux abstammten, und von dem Jahre 1122 an reiste Bernhard in jene verschiedenen Gegenden, um dort Kolonien zu gründen und sie durch heilige Bande christlicher Bruderliebe miteinander zu verbinden. Nicht ohne Rührung liest man jene weisen Rathschläge, die er den Aebten der neuen Klöster ertheilte, und

---

[1]) Gaufr., Vit. S. Bern., lib. V, n. 20.

die zärtlichen, herzergreifenden Ermahnungen, die er den Obern unaufhörlich wiederholte. „Die, welche lieber Furcht einflößen, „als liebevoll über ihre Untergebenen wachen, mögen die Worte „des Psalmisten beherzigen: Laßt euch weisen, die ihr „Richter seid auf Erden[1]). Wisset, daß ihr die Mütter „und nicht die Herren eurer Untergebenen seyn sollt. Trachtet, „daß man euch eher liebe, als fürchte, und wenn es bis„weilen nöthig ist, zu strafen, so übet eine väterliche und keine „grausame, tyrannische Strenge. Zeiget euch als Mütter, „wenn ihr liebt, als Väter, wenn ihr bessern wollt; duldet „keine Härte, schiebet die Strafen auf, öffnet eure Mutterbrust; „und diese Brust sei voll Milch, nicht voll Mißmuth. Warum „soll euer Joch Diejenigen drücken, deren Last ihr im Gegen„theil erleichtern könnt? Weshalb soll das kleine Kind, das „eine Schlange gebissen, den Arzt fürchten, anstatt ihm mit „vollem, kindlichem Vertrauen zu nahen? „Brüder", sagt „der Apostel, „wenn auch ein Mensch von irgend einer „Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset „einen solchen, ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste „der Sanftmuth, und habe Acht auf dich selbst, da„mit nicht auch du versucht werdest[2]). Noch mehr, „der Prophet spricht: Wenn der Sünder durch eure Schuld „in seiner Ungerechtigkeit stirbt, so seid ihr für seine Seele „verantwortlich, und sein Blut will ich von deiner „Hand fordern"[3]).

Die Sorgen schwächten keineswegs sein hinfälliges Dasein, im Gegentheil, sie schienen ihm stets neue Kräfte zu verleihen. Er war der Mittelpunkt und die Seele des Cisterzienserordens geworden, und um uns des Ausdrucks eines alten Schriftstellers zu bedienen, wie die Flüsse zum Meere wiederkehren, von wo sie ausgingen, eben so gelangte auch jedes glückliche oder unglückliche Begegniß seiner Kinder stets an ihn durch Briefe, die er empfing, und worauf er alsdann Rath ertheilte.

---

[1]) Psalm 2, 10.
[2]) Gal. 6, 1.
[3]) Cant. cant. serm. 23. — Ezech. 3, 20.

Aber außer diesen Geschäften und Reisen, und außer seinem ausgebreiteten Briefwechsel, den er mit den Häusern seines Ordens, mit Prälaten, die bei ihm Rath suchten, mit Gelehrten, die ihm ihre Zweifel vorlegten und mit Vielen, die ihm ihr Gewissen aufschlossen, unterhielt, fand er noch Mittel, weitläufig an seine Freunde zu schreiben und ihnen Abhandlungen zu senden, die er zur Erhaltung ihrer Frömmigkeit geschrieben.

In diesen Schriften, den natürlichen Früchten der Eingebungen seines Herzens, muß man besonders das innere Leben des heiligen Bernhard studiren. Wir führen hier den berühmten Brief an, den er im Jahre 1122 an die Mönche der großen Karthause bei Grenoble schrieb. Man wird darin seine sanfte Heiterkeit unter den drückendsten Geschäften bewundern, so wie die erhabene Höhe, zu welcher er sich auf den Flügeln der Betrachtung hinaufschwingt. Da jener Brief sehr lang ist, sind wir genöthigt, ihn abzukürzen.

„Bruder Bernhard von Clairveaux wünscht ewiges Heil „seinen hochwürdigen Vätern und theuersten Freunden, Guignes, „Prior der Karthause und den heiligen Mönchen seines „Klosters."

„Euer Brief hat mir um so mehr Freude bereitet, da ich „schon lange darauf gehofft hatte. Je weiter ich las, je mehr „fühlte ich, wie sich in meiner Seele ein Feuer entzündete, das „mir ein Strahl desjenigen zu seyn schien, welches der Herr auf „die Erde gebracht hat. O wie groß muß das Feuer göttlicher „Barmherzigkeit seyn, welches in euren Herzen brennt, da die „Funken, welche daraus hervorsprühen, schon so glühend sind! „Der Herr segne euch, daß ihr die Güte hattet, mir zuerst zu „schreiben, und mir Muth zur Antwort einzuflößen! Nie hätte ich „gewagt, den Anfang zu machen, wie gern ich es auch gethan „hätte. Ich fürchtete eure Ruhe zu trüben, eure geheimen Unter„redungen mit Gott zu stören, das stets euch umgebende, heilige „Schweigen zu unterbrechen, kurz, eure beständig auf Gottes Stimme „lauschenden Ohren von ihrer Aufmerksamkeit abzulenken... Doch, „die Liebe ist kühner als ich; sie ist die Mutter der zärtlichsten „Freundschaft und wenn sie an die Thüre klopft, muß man nicht „fürchten, sie könne lästig werden ... Wie glücklich bin ich, unter„wegs eure theuren Berge besucht zu haben, die mir so viel genützt

„haben! ... Ja, ich zähle den Tag, an dem ich in eure Herzen „Eingang fand, zu den festlichsten, und will ihm ein stetes An„denken bewahren."

Nach diesem schönen Eingang spricht der heilige Abt von der göttlichen Liebe und den verschiedenen Stufen, auf denen man sich zu derselben erhebt.

„Gott ist die Liebe, sagt der heilige Johannes[1]). Die „Liebe ist das ewige Gesetz, welches die Welt erschaffen, sie regiert „und mit Weisheit ordnet. Nichts ist ohne Gesetz, nicht einmal „das höchste Gesetz, von dem ich rede, das, obwohl unerschaffen, „sich selbst ein Gesetz gibt. Doch der Sklave und Miethling bil„den sich ein von dem Gesetze des Herrn ganz verschiedenes Gesetz; „jener liebt Gott gar nicht, und dieser liebt etwas Anderes mehr, „als Gott. Beide schufen sich ein besonderes Gesetz, doch konnten „sie es von der unerschütterlichen Regel des ewigen Gesetzes nicht „unabhängig machen. Sie ahmen in gewisser Beziehung dem „Schöpfer nach, oder verändern ihn, indem sie sich selbst ein Ge„setz sind, und ihren Eigenwillen als Richtschnur ihres Verhaltens „anerkennen. Das Joch ist aber unerträglich schwer; denn in „Folge des göttlichen Gesetzes wird jeder Mensch, der sich dem„selben nicht unterwerfen will, sein eigner Tyrann; wer das Joch „der göttlichen Liebe von sich wälzt, fällt nothwendiger Weise „unter seines eigenen Willens drückende Last. ... Da wir aber „Alle fleischlich und aus der Begierlichkeit geboren sind, so ist es „unvermeidlich, daß unsere Liebe mit dem Fleische anfängt; wenn „aber Ordnung sie leitet und die Gnade sie regelt, dann erholt sie „sich stufenweise und schreitet bis zur geistigen Vollkommenheit „weiter. Also fängt der Mensch um seiner selbst willen an zu „lieben, weil er fleischlich ist und außer sich nichts zu genießen „vermag. Dann sieht er, daß er sich allein nicht halten kann, und „ist genöthigt, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, ihn durch den „Glauben aufzusuchen; und er liebt ihn wie ein unentbehrliches „Gut. Auf der zweiten Stufe liebt er Gott wirklich; doch er „liebt ihn um seinetwillen, nicht wegen Gott. Endlich, durch sein „eigenes Bedürfniß gedrängt, fährt er fort, Gott zu suchen; er „beschäftigt sich mit ihm in seinem Innern, in seinen Betrachtungen,

---

[1]) 1 Joh. 4, 16.

„beim Lesen, in der Ausübung des Gehorsams, so daß dieser „Umgang und diese Vertraulichkeit, wenn ich so sagen darf, ihn „Gott besser kennen, und ihn folglich liebenswürdig finden lehrt. „Er sieht, wie gut der Herr ist, das ist der Uebergang zur dritten „Stufe, wo man Gott nicht unsertwegen, sondern um seiner selbst „willen liebt. ... Die vierte Stufe wird dann erscheinen, wenn „der treue Diener in die Herrlichkeit seines Gottes eingegangen „und von den reinsten Freuden berauscht seyn wird. Dann wird „ihn diese heilige Trunkenheit sich selbst völlig vergessen lassen, und „er wird mit Gott nur einen Geist ausmachen" [1]).

Der heilige Bernhard begnügte sich nicht, nur in schriftlichem Umgang die Gefühle der Liebe und Achtung zu erhalten, die er für die Karthäusermönche hegte. Dieser Orden war einige Jahre früher entstanden, als der Cisterzienserorden [2]), und beide hatten sich bei ähnlicher Lebensweise, in der Einsamkeit mitten unter Leiden und Verfolgungen entwickelt. Darum hatte der heilige Bernhard eine besondere Anhänglichkeit zu den Schülern des heiligen Bruno; gegen Ende des Jahres **1123** konnte er den inständigen Bitten nicht widerstehen, sondern ging auf einer Reise, die er in Geschäften seines Ordens zu machen hatte, nach Grenoble, wo ihn der heilige Bischof Hugo, welcher der Diöcese vorstand, wie einen Boten des Himmels empfing. Dieser, durch seine Heiligkeit, wie durch sein hohes Alter ehrwürdige Prälat fiel vor dem Abte von Clairvaux, der damals zweiunddreißig Jahre alt war, auf die Kniee nieder, und diese beiden Kinder des Lichts, erzählt der Geschichtschreiber, verbanden sich so eng, daß sie in der Folge nur ein Herz und eine Seele ausmachten; denn sie waren durch die unauflöslichen Bande der Liebe Jesu Christi verknüpft. Beide empfanden die nämlichen Gefühle, wie sie die Königin Saba in ihrem Urtheil über Salomon ausspricht.

---

[1]) Op. S. Bern., Epist. 11. Dieser Brief war an Guignes, den fünften General des Karthäuserordens gerichtet; er starb im Jahre 1137, nämlich dreiundfünfzig Jahre nach der Stiftung dieses Ordens.

[2]) Im Jahre 1084.

Jeder war entzückt, viel mehr zu finden, als der Ruf von ihm erzählt hatte“ [1]).

Der Diener Gottes säumte nicht länger, in Begleitung, mehrerer Mönche die Felsen und wilden Berge zu erklettern auf deren Gipfel die Karthäuser ihr Kreuz aufgepflanzt und ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Sein Besuch erregte da eine so innige Freude, daß sie dort jetzt noch fortlebt; das Andenken daran ist lebendig geblieben, die Zeit konnte seine Spuren nicht verwischen [2]).

Bei Gelegenheit dieses denkwürdigen Besuches erzählt die Chronik eine interessante Anekdote. Ein Karthäuser (es war, wie man sagt, der Prior des Klosters) hielt sich über den glänzenden Reiseaufzug des heiligen Bernhard auf. Dieser war wirklich auf einem prächtig gedeckten Pferde gekommen; der gute Mönch war dadurch unangenehm berührt worden, denn er begriff einen solchen Luxus nicht bei einem Mönch, der für einen Heiligen gelten wollte und das Gelübde der Armuth abgelegt hatte. Da der Karthäuser seine Ansicht nicht verbergen konnte, theilte er sie einem Mönche von Bernhards Reisegesellschaft mit und gestand ihm offen seine Meinung. Als der heilige Abt die Sache erfuhr, verlangte er das Pferd zu sehen, worauf er gekommen war, und gestand mit der größten Freimüthigkeit, daß er es gar nicht betrachtet, sondern dasselbe so für seine Reise angenommen, wie es ihm ein Mönch von Cluny geliehen habe. Diese naive Erklärung,

---

[1]) Guill., lib. III, cap. II. — Hist. de Cît., vol. III, ch. VII. p. 251.

[2]) Auf einer Reise, die wir kürzlich nach der großen Karthause bei Grenoble zu machen das Glück hatten, konnten wir diese Thatsache bestätigen; man kann unter dieser frommen Brüderschaft kaum einige Tage zubringen, ohne vom heiligen Bernhard und von den Einzelnheiten seines Besuches reden zu hören. Man sollte glauben, diese frommen Einsiedler seien eben so erhaben über die Zeit, wie über den Raum, und die Mönche, welche die Gäste jetzt noch so liebevoll und freundlich aufnehmen, seien die nämlichen, die den heiligen Bernhard im zwölften Jahrhundert empfingen. Es gibt in der Kirche einige Menschen und Dinge, die sich nicht ändern; sie scheinen der unbeweglichen Ewigkeit anzugehören.

welche bewies, wie sehr der Diener Gottes seine Sinne abgetödtet hatte, machte den Mönchen große Freude und erbaute sie sehr.

Zu derselben Zeit, nämlich am Anfang des Jahres 1123, machte Bernhard seine erste Reise nach Paris, wohin ihn die Geschäfte seines Ordens riefen. Kaum war er in der Hauptstadt des Königreichs angekommen, wo sein Name einen großen Ruf hatte, so bat man ihn, in der philosophischen und theologischen Schule eine Rede zu halten. Er folgte der Einladung, und da er vor einer so zahlreichen Versammlung sprechen mußte, bereitete er sich sorgfältig vor und hielt eine gelehrte Abhandlung über die feinsten philosophischen Fragen. Als die Zuhörer nach geendetem Vortrag kalt und ungerührt blieben, entfernte sich der heilige Bernhard bestürzt und traurig, schloß sich in ein Betzimmer ein, seufzte zu Gott und vergoß Thränen. Am folgenden Tage trat Bernhard in die nämliche Schule. „Doch dießmal", erzählt die Entstehungsgeschichte von Cîteaux, „sprach der heilige Geist aus seinem Munde und regierte seine Zunge; und seine wundervolle Rede erregte so viel Aufsehen, daß sich mehrere Geistliche voll lebhafter Rührung unter seine Leitung begaben, und ihm nach Clairvaux folgten, um unter seiner Unterweisung Gott zu dienen" [1]).

Bernhard kam mit dieser kostbaren Beute nach Clairvaux, wo er die Leitung des Klosters sogleich wieder übernahm, und durch tägliches Beispiel und tägliche Unterweisung die Einsicht seiner Brüder und ihr Fortschreiten auf dem Wege der Heiligen förderte. Doch die geistlichen Sorgen, denen er sich mit gränzenlosem Eifer hingab, hinderten ihn nicht, auch für die irdischen Bedürfnisse des Landes bei unglücklichen Vorfällen zu sorgen. Eine lange Trockenheit, der eine schreckliche Hungersnoth folgte, versetzte Burgund seit einiger Zeit in tiefe Trauer; diese Last drückte auch das übrige Frankreich schwer darnieder, und das Volk, welches sich immer grausam zeigt, wenn es vom Hunger getrieben wird, bewegte sich zügellos und stieß Drohungen aus. Bei diesem traurigen Stande der Dinge schien Gott in Clairvaux das Wunder erneuern

---

[1]) Ann. Cist., tom. I, p. 142, n. 3, 4, 5.

zu wollen, das er ehedem in Aegypten zeigte. Clairvaux wurde, Dank der Vorsicht des heiligen Bernhard, die reichlich spendende Kornkammer von ganz Burgund; und wir lesen, daß Bernhard beinahe dreitausend Arme aufnahm, die er auf besondere Weise bezeichnete (**accepit sub signaculo**), indem er sich verbindlich machte, sie so lange zu ernähren, als die Hungersnoth dauern würde [1]). Die umliegenden Klöster folgten diesem Beispiel und verschafften der Provinz reichliche Hülfe.

Auf solch edle Weise wurden die Reichthümer verwendet, welche die christliche Frömmigkeit den Klöstern zufließen ließ. Die Religion, die sich Allen ganz hingibt, verwaltete während der Völker Unmündigkeit das öffentliche Vermögen; sie gab das als Nutznießung zurück, was sie an Kapitalien dauernd anlegte; sie empfing den Ueberfluß des Reichen, um die Noth-durft des Armen zu befriedigen; so war, Dank diesen Anstalten, der Bettelstand zur Zeit des Glaubens und der Andacht noch nicht, was er heut zu Tage geworden ist.

Uebrigens war dieß so zu sagen nur ein untergeordneter Theil der Wohlthaten, welche die menschliche Gesellschaft aus denselben zog. Ohne der moralischen und materiellen Hülfe zu gedenken, welche diese Anstalten dem Lande durch Urbar-machung unbebauter Ländereien, durch weise Vertheilung der Almosen, durch Anregung des Ackerbaus und der nützlichen Künste, der Wissenschaft und jeder Art von Arbeit, und be-sonders durch den Geist der Bildung, den sie unter der Be-völkerung verbreiteten, die sich allmälig um die Klöster, wie

---

[1]) Joan. Eremit. Vit. Bern., lib. II, n. 6, apud Mabillon, t. II. S. auch Hist. de Cît., vol. III, chap. X. Es ist noch nicht sehr lange, seit sich eine ähnliche Begebenheit in der Schweiz zugetragen, deren naive Erzählung wir am Orte selber vernom-men. Man weiß, daß die Kapuzinerklöster nur von Almosen leben, und daß sie in Augenblicken der Bedrängniß, wenn ihnen das Nothwendigste fehlt, mit ihrer Glocke Sturm läuten, welche die christliche Liebe des Volkes nie vergebens mahnt. Zur Zeit der Hungersnoth, im Jahre 1816, als sich das Dorf Dornach bei Basel von allen Lebensmitteln entblößt sah, rief die Klosterglocke von allen Seiten her so reichliche Hülfe herbei, daß die Kapuziner im Stande waren, das ganze Dorf und viele Arme aus der Um-gegend zu ernähren. Das bezeugt noch jetzt das dankbare Volk.

um die Herde des Lebens und Segens versammelte, wollen wir hier nur einen einzigen Vortheil hervorheben, weil er einen in unserer Zeit vielbesprochenen Gegenstand berührt, und uns Veranlassung geben wird, einen liebenswürdigen Zug aus dem Leben des heiligen Bernhard zu berichten.

Die bewunderungswürdigen Klöster übten hauptsächlich auf das Pönitentiarsystem einen glücklichen Einfluß. Sie waren im eigentlichen Sinne des Wortes Besserungshäuser, wo die Verbrecher nicht nur aufgehoben waren, um sie unschädlich zu machen, sondern um sie der lebendigmachenden Religion anheimzustellen, die allein im Stande ist, die Sitten zu bessern und die Herzen umzuwandeln. Daher kommt es, daß man den Mönchen so leicht die Gnade bewilligte, einen Verbrecher aufzunehmen, jedoch unter der Bedingung, daß sie denselben im Kloster behalten und der Gesellschaft für ihn gut stehen sollten. Der heilige Bernhard übte dergleichen Werke der Barmherzigkeit gern und erzielte oft einen wunderbaren Erfolg. Eines Tages, als er zum Grafen von Champagne ging, begegnete er unterwegs dem traurigen Geleite, das einen Missethäter auf den Richtplatz führte. Bernhard, von Mitleid bewegt, theilt die Menge, und bemächtigt sich des Seiles, an welches der Schuldige geknüpft war. „Vertraut mir diesen Menschen an", sprach er, „ich will ihn mit meinen eigenen Händen hängen!" Er ließ nicht nach und führte ihn selbst am Stricke in den Palast des Grafen von Champagne. Bei diesem Anblick rief der erschrockene Herrscher: „Ach, hochwürdiger Vater, was thut ihr? Ihr wisset nicht, daß er ein abscheulicher Verbrecher ist, der die Hölle schon tausendmal verdient hat. Wollt ihr denn einen Teufel retten?" Bernhard aber erwiederte sanft: „Nein Herr, ich will nicht um Straflosigkeit dieses Menschen nachsuchen. Im Gegentheil; denn ihr wolltet ihn sein Verbrechen durch einen schnellen Tod büßen lassen; ich, meinerseits, verlange nur, daß seine Strafe das ganze Leben hindurch daure, und daß er bis an das Ende seiner Tage die Qualen des Kreuzes erdulde!" Der Graf schwieg. Dann legte der heilige Bernhard seinen Leibrock ab, zog ihn dem Verurtheilten an und führte ihn in das Kloster Clairvaux, wo dieser grausame Wolf, nach

dem Ausdrucke der Chronik, in ein Lamm umgewandelt wurde; er hieß Konstantin und verdiente diesen Namen; denn er beharrte dreißig Jahre lang in der Uebung der Buße und starb endlich in Clairvaux eines erbaulichen Todes [1]).

Aehnliche Bekehrungen waren nicht selten; und die klösterlichen Orden, welche zur Bildung der neueren Zeit beitrugen, hatten in ihren Grundlagen eine wunderbare Mischung von Allem aufzuweisen, was die Welt Glänzendes und Verabscheuenswerthes, Reines und Unedles in sich verschloß. Die Klöster waren die heiligen Zufluchtsstätten, die Rettungsorte, wohin sich eben sowohl Diejenigen flüchteten, welche von der Welt verworfen wurden, so wie auch Die, welche die Welt verwarfen; alle zusammen versenkten sich in den Tod, um ein neues Leben zu beginnen, indem sie auf diese Weise des Propheten Wort erfüllten: Dann wohnet der Wolf bei dem Lamme, und der Pardel lagert sich zu dem Böckchen: Kalb, Löw' und Schaaf weiden zusammen, und ein kleiner Knabe treibet sie [2]).

Zwölftes Kapitel.

Eifer des heiligen Bernhard für die Reform der Sitten der Geistlichen und Klöster.

Das Schlechte steht in allen menschlichen Anstalten dem Guten zur Seite; das Eine trägt zur Offenbarung des Andern bei. Das Gute erzeugt sich in dieser Welt im Bösen; das Schlechte häuft sich in gleichem Maße, wie das Gute sich davon ausscheidet. Gleichwie sich im Verdauungssystem die feinsten Theile der Nahrungsstoffe von den gröberen ablösen und mit der edlern Natur verbinden, und der Erde das Irdische zurückgeben; so trennt das Werk des Christenthums auf seinem Wege der Reinigung die verschiedenen Elemente, die seinen innern Bau ausmachen; und während sich die gereinigten Seelen zum Himmel aufschwingen,

---

[1]) S. Herbert, De miraculis, lib. II, cap. XV, apud Mabillon; Op. S. Bern., t. II, p. 1219.

[2]) Isai. 11, 6.

bemächtigt sich die Erde der todten Form und des geistlosen Körpers.

Daher rühren die Wechselfälle der klösterlichen Orden und der Geistlichkeit; daher bald Aufschwung, bald Sinken der Kirche; daher auch die Nothwendigkeit zeitgemäßer Verbesserungen, die das Aeußere religiöser und gesellschaftlicher Anstalten ändern.

Trotz der vielen Mühe, welche die Päpste seit Gregor VII. auf eine baldige so erwünschte Wiedergeburt unaufhörlich verwendet hatten, seufzte die Kirche doch noch immer unter eingewurzelten Mißbräuchen. Der Pfründenhandel entehrte die Geistlichkeit; der Ehrgeiz, das ungestüme Wesen, die seit Jahrhunderten aufgehäuften Reichthümer hatten bewirkt, daß die alten Mönchsorden ihren Sinn für Frömmigkeit und ihren geistlichen Glanz verloren.

Wir haben schon gesagt, daß der reiche Orden von Cluny, dessen Häuser überall verbreitet waren, im zwölften Jahrhundert das Schauspiel eines solchen Verfalls darbot; und da dieser Orden in gewisser Beziehung die Pflanzschule der Prälaten und hohen Würdenträger der Kirche geworden war, so begleitete der Luxus die Mönche bis zum bischöflichen Stuhle.

Ein solcher Stand der Dinge erregte schon lange das Murren des Volkes und die Seufzer rechtschaffener Männer. Doch die Versuche einer Reform scheiterten an dem Widerstande Derer, die aus Furcht, die Folgen derselben zu tragen sie nicht zu Stande bringen wollten. Daraus entstand nun eine verderbliche Prahlerei mit Reichthümern und feilen Gelüsten, während die bescheidenen Tugenden unbekannt blieben, und sogar ein Gegenstand des Spottes jener ausgearteten Mönche wurden.

Der heilige Bernhard hatte bei verschiedenen Anlässen seine kräftige Stimme für die Wiederherstellung der alten Zucht erhoben. Bald mit sanftmüthigem Geiste, bald mit der Geißel unversöhnlicher Strenge verfolgte, bedrohte, drängte und beschwor er Diejenigen, deren unziemliche Aufführung erwiesen war. Schon hatte er theilweise Erfolge gehabt, an gewissen Orten Reformen eingeführt und mehrere Bekehrungen verhießen eine neue Zeit.

Nachstehender Brief wird beweisen, wie er Diejenigen ermuthigte, welche an den zeitgemäßen Neuerungen arbeiteten; er enthält unter Anderm auch Vorschriften, welche nicht minder an die weltlichen Christen gerichtet sind, als an die in der Einsamkeit lebenden.

„Dem hoch- und ehrwürdigen Vater Guerin, Abt des Klosters der heiligen Maria der Alpen, und allen Mönchen dieses Klosters wünscht Bernhard, ihr ergebener Diener, daß sie auf dem Wege der Vollkommenheit mehr und mehr fortschreiten.

„Ich sehe in dir, mein ehrwürdiger Vater, die Erfüllung einer Weissagung, die ich mich erinnere, in der heiligen Schrift gelesen zu haben: Wenn der Mensch damit zu Ende ist, fängt er wieder an [1]). Dein hohes Alter und deine langen Arbeiten schienen Ruhe zu erfordern, auf daß du jetzt die Früchte deiner Mühen ärnten könntest; doch, gleich einem Streiter Jesu Christi, der erst kürzlich unter das Banner des Kreuzes getreten, rüstest du dich zu einem anderen Feldzug; du willst neue Feinde bekämpfen und forderst, obwohl von Mühseligkeiten erschöpft und von der Last der Jahre gebeugt, den alten, schon oft besiegten Feind zum Kampfe heraus und zwingst ihn, auf das Schlachtfeld zurückzukehren.

„In der That, du entsagst gegen die Gewohnheit und Sitte deiner Vorfahren, voll heiligen Edelmuthes dem Gewinn; du zerstörst jene Schulen des Teufels, ich meine die abgesonderten Zellen, worein drei oder vier Mönche sich begeben und dort die meiste Zeit hindurch nach ihrem eigenen Willen leben, ohne Zucht und Ordnung; du verbietest Frauen den Zutritt ins Kloster, und suchst mit glühendem Eifer die Blühte der frommen, klösterlichen Andachtsübungen wieder zurückzuführen. Doch was wird der Urvater aller Sünder thun? O er wird diese Wunder sehen, sich ärgern, mit den Zähnen knirschen und vor Zorn einschrumpfen. Du, hochwürdiger Vater, wirst mit einem von der Süßigkeit wahrhaft himmlischen Trostes erfüllten Herzen, zur Ehre Gottes singen: Die dich fürchten, werden mich sehen und sich freuen: denn auf deine Worte hoffe ich sehr [2]). Ach, wer sollte fürchten, daß ein Mann, welcher der Last der Jahre so kräftig widersteht, von seinem Feinde, dem Teufel, besiegt werden könnte! Sein unerschrockner Muth erhebt ihn über die Schwächen des Alters; wohl kann sein Körper an Kraft verlieren, das Blut in seinen Adern sich abkühlen, seine Glieder können steif und gebrechlich

---

[1]) Ekklesiastikus 18, 6.
[2]) Ps. 118, 74.

werden; seine Seele aber erglüht stets von himmlischer Flamme, und sein Herz ist immer voll Kraft und Wärme zur Ausführung frommer Entwürfe. Das Alles darf Niemand wundern, denn warum sollte man ein altes Gebäude schonen, wenn man sich in der Ewigkeit einen prächtigen Palast baut. Der heilige Greis spricht mit dem Apostel: Wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel [1]). Doch vielleicht könnte Jemand einwenden, wenn nun dieser Mensch stirbt, ehe er sein geistliches Gebäude vollendet hat, was wird dann aus ihm? denn er ist noch nicht vollkommen, weil ihm noch Vieles zu thun übrig bleibt. Unsere Antwort ist diese, und wir geben sie mit voller Gewißheit, indem wir mit dem Weisen sprechen: Frühe vollendet, hat er viele Jahre erreicht [2]). O wie kräftig sind diese Worte! sie umfassen Alles. Hat nicht in der That Derjenige, der in das Haus der glücklichen Ewigkeit eingeht, nicht nur viele, sondern alle Jahrhunderte durchlaufen? Die Dauer seines Glücks darf nicht an der Kürze seines Lebens, noch an dem raschen, kurzen Lauf einiger Jahre gemessen werden, sondern nach dem Eifer und der Lebhaftigkeit seiner guten Gesinnungen, nach seinem festen, beharrlichen Willen, immer mehr in der Tugend fortzuschreiten. Daher erringt er in einem kurzen Leben durch Beharrlichkeit, was ihm der enge Raum der Zeit versagt: Also ergänzt der gute Wille die fehlende Zeit, als hätte er, wäre sein Leben länger gewesen, beharrlich Gutes gewirkt. Darum lesen wir in unsern heiligen Büchern: Die Liebe hört nie auf [3]). Und an einer andern Stelle: Denn nicht bis ans Ende wird vergessen seyn der Arme, nicht verloren bis ans Ende die Geduld der Armen [4]). Ferner: Die Furcht des Herrn ist heilig und dauert in Ewigkeit [5]). Also glaubt der Gerechte,

---

[1]) 2 Kor. 5, 1.
[2]) Weish. 4, 13.
[3]) 1 Kor. 13, 8.
[4]) Ps. 9. 19.
[5]) Ps. 18, 10.

nach dem Beispiel des heiligen Paulus, nie das Ziel erreicht zu haben, nach dem er strebt; nie spricht er: Es ist genug; im Gegentheil, er ist immer voll Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, so daß, wenn er ewig lebte, er auch ewig so viel als möglich darnach ringen würde, heiliger und reiner zu werden, und mit allen Kräften von Tugend zu Tugend weiter zu dringen. Er gleicht in keiner Beziehung dem Miethling. Nicht nur ein Jahr lang, oder nur für einige Zeit begibt er sich in den Dienst Gottes, sondern für immer. Hört, wie er von sich selbst spricht: Ich will nicht vergessen deine Satzungen, denn durch sie belebest du mich. Meines Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig, um der Belohnung willen[1]). Du siehst, der Gerechte will das Gute nicht nur eine Zeitlang, sondern ewiglich üben. Auch fügt der Psalmist hinzu: Seine Gerechtigkeit bleibt ewig[2]). Der Hunger, den der Gerechte nach einer ewigen Gerechtigkeit empfindet, verdient also, daß er ewig gestillt werde.

„Und wahrlich, wie sollte es zugehen, daß die Kürze des Lebens der stets beharrlich geübten Tugend schaden könnte? Hindert sie, daß man den Verworfenen ihre Beharrlichkeit im Bösen ewig zurechne? Die Sünde, welche sie in der Zeit begangen, wird nur darum mit ewiger Strafe belegt, weil sie mit unbeugsamem und beharrlichem Willen in derselben verbleiben; so daß die schlechten Neigungen ihres Herzens das verewigen, was nur zeitlich und vorübergehend geschah. Und, so fest steht diese Wahrheit, daß, wäre es den Sündern vergönnt, immer zu leben, sie nie aufhören würden, Böses zu thun; ich gehe noch weiter und behaupte, sie möchten ewig leben, um ewig sündigen zu können. Also kann man in entgegengesetztem Sinne das Wort auf sie anwenden: Frühe vollendet, haben sie viele Jahre erreicht[3]). Weil nun ihr Wille zu sündigen unerschütterlich blieb, haben sie nicht auch eine ewige Strafe verdient? Aus allen diesen Wahrheiten schließen wir nun, daß die Vollkommenheit hauptsächlich im Streben darnach besteht, und in der fortgesetzten

---

[1]) Ps. 118, 93 und 112.
[2]) Ps. 111, 9.
[3]) Weish. 4, 13.

Anstrengung, sie zu erreichen. Wenn nun also das Verlangen nach Vollkommenheit ein vorweggenommener Besitz der Vollkommenheit selber ist, so ist der Mangel dieses Verlangens ein Verzichten auf Vollkommenheit. Wer dürfte demnach sprechen: Es ist genug für mich, ich will nicht besser werden, als meine Väter. Wie, Mensch, du willst in der Tugend nicht fortschreiten! Du willst also zurückgehen? Nein, lautet deine Antwort, ich will weder das Eine, noch das Andere. Aber, was ist denn deine Absicht? Ich will, sprichst du, so bleiben, wie ich bin; denn ich bin weit entfernt, schlechter zu werden, aber ich fühle kein Verlangen, mich zu bessern. Nun aber strebst du nach etwas Unmöglichem; denn, sei aufrichtig, welches Ding ändert hienieden nicht? Steht nicht hauptsächlich vom Menschen geschrieben: Er fliehet wie ein Schatten, und bleibet nimmer in einem Stande[1]). Als der Schöpfer des Menschen, der Urheber des Weltalls auf Erden erschien und mit den Menschen redete, erblickte man ihn stets im nämlichen Zustande? Die heilige Schrift erzählt uns von ihm, daß er von einem Orte zum andern ging, überall Gutes that und Diejenigen heilte, welche unter der Macht des Teufels standen[2]). Achtet darauf, daß er von einem Orte zum andern ging, nicht ohne Gutes zu thun, nicht gleichgültig und langsam, sondern voll Eifer und Aufopferung, nach den Worten der Schrift: Er frohlocket wie ein Riese, zu laufen den Weg[3]). Wenn wir also mit Jesus Christus laufen, und ankommen wollen, wo er anlangte, so müssen wir gleich ihm vorwärts dringen; denn wozu könnte es uns frommen, hinter ihm zu laufen, wenn wir nicht mit ihm ankämen? Darum richtet der heilige Paulus an uns die Ermahnung: Laufet so, daß ihr den Preis erlanget[4]). Christen, setzet also eurem geistigen Wettlauf keine anderen Gränzen, als die, welche Jesus Christus seiner eigenen Lebensbahn auf Erden gesetzt hat. Er ward gehorsam, sagt der Apostel, bis zum Tode[5]). Wie sehr ihr also auch gelaufen

---

1) Job 14, 2.
2) Apostelgesch. 10.
3) Ps. 18, 6.
4) 1 Kor. 9, 24.
5) Phil. 2, 8.

seyn möget, wenn ihr nicht bis an das Ende lauft, so werdet ihr den Preis des Wettlaufs nicht erringen. Jesus Christus selbst ist der Preis und die Belohnung. Wenn ihr euch nun aber aufhaltet, während er vorwärts schreitet, so erreicht ihr ihn niemals, sondern ihr entfernt euch immer mehr von ihm. Dann müßt ihr Davids Drohung fürchten: Du vertilgest Alle, die von dir abfallen [1]). Wenn folglich das Laufen im Guten die Vollkommenheit ist, so verzichten wir auf Vollkommenheit, wenn wir aufhören, auf dem Pfade der Tugend fortzuschreiten. Also nicht vorwärts dringen wollen, heißt zurückschreiten, rückwärts gehen . . .

„Jakob sah eine Leiter, und auf dieser Leiter eine Menge Engel; doch keiner der himmlischen Geister stand auf seinem Wege still; im Gegentheil, alle waren in Bewegung; einige stiegen hinauf, andere herab [2]). Das ist nun aber eine Lehre für unser irdisches Leben, wo es zwischen Gewinn und Verlurst, zwischen Fortschreiten und Zurückgehen, zwischen Steigen und Fallen kein Mittelding gibt. Da wir sehen, daß unser Körper nothwendiger Weise nach und nach zu- oder abnimmt, so ist es nöthig, daß auch unsere Seele an Tugend wachse oder abnehme. Dessenungeachtet herrscht ein wesentlicher Unterschied zwischen der Ursache, die das Gedeihen oder den Verfall unseres Körpers hervorbringt und derjenigen, welche die beiden Zustände unseres Geistes erzeugt; denn wir sehen gewöhnlich, daß, wenn der Körper kräftig, fett und wohlgenährt ist, der Geist sich matt, schwach und träge zeigt. Das gibt uns der Apostel zu verstehen, wenn er spricht: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Ich will mich also gern mit meiner Hinfälligkeit und Schwäche brüsten, auf daß die Macht Jesu Christi in mir wohne.

„Doch, weshalb sollen wir durch Autoritäten beweisen, was wir vor Augen haben? Bist nicht du, hochwürdiger Vater, ein lebendiger Beweis dieser Wahrheit? Während dein körperlicher, äußerer Mensch hinwelkt, erneuert sich der innere, geistige Mensch von Tag zu Tage. Nun, entsteht und kräftigt sich nicht gerade aus dieser neuen Wiedergeburt der heilige Eifer, der dich dazu

---

[1]) Ps. 72, 27.
[2]) Genes. 28.

vermochte, dein Kloster zu verbessern? So findet der Christ einen reichen Schatz guter Werke in seinem Herzen; so ist er dem Baume zu vergleichen, der reichlich gute Früchte trägt. O wie köstlich sind deine ersten Früchte! Doch welcher Baum trägt sie? Es ist der rechtschaffene, aus reiner Absicht entspringende Willen. Ja, er allein konnte dich bewegen, die Umgestaltung deines Klosters und die Wiedereinführung der Regeln deines Ordens mit so viel Eifer zu unternehmen. Eine unreine Quelle sprudelt auch kein reines Wasser hervor; eben so kann auch kein unreines Herz einen so großen Plan entwerfen.

„Glückliche Kinder, folget denn muthvoll eurem Vater; seid seine getreuen Nachfolger, wie er selbst der Nachfolger Jesu Christi ist und sprecht zu ihm: Wir wollen dir nachlaufen, dem Geruche deiner Salben nach [1]). Denn wahrlich, der Geruch Jesu Christi ist angenehm. Wie sehr müsset nicht ihr den süßen, belebenden Wohlgeruch des Mannes empfinden, die ihr ihm so nahe steht, da ein so köstlicher Duft bis zu uns her dringt und Andacht und Frömmigkeit in uns belebt! Doch, was sage ich? ist dieser Wohlgeruch nicht bis zum Himmel gedrungen? Und singen die himmlischen Geister, wenn er unter ihren Weihrauch sich mischt, nicht mit neuem Entzücken das Loblied: Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt wie eine Rauchsäule von Spezereien aus Myrrhen und Weihrauch und allerlei Gewürz des Salbenhändlers. [2]) Und das andere: Dein Gewächs ist ein Paradies von Granatäpfelbäumen mit der Frucht ihrer Aepfel [3]).

„O nur ein Neidischer kann bei diesen Freuden- und Jubelgesängen die Ohren verschließen; man müßte ein sehr verhärtetes Herz besitzen, um einen so lieblichen, angenehmen Duft nicht zu empfinden! Aber mit diesen letzten Worten will ich auf Niemanden anspielen" [4]).

So sprach der Mann Gottes. Durch solch angenehme und liebevolle Ermahnungen träufelte er die Tugend in die Herzen und

---

[1]) Hohel. 1, 3.
[2]) Hohel. 3, 6.
[3]) Hohel. 4, 13.
[4]) Epist. 253.

ermuthigte er die, welche in seine Pläne eingingen und kräftig Hand ans Werk legten.

Bernhards Sorgfalt erstreckte sich über alle Zweige des religiösen Lebens. Reinheit der Sitten, Ordnung der Disciplin, Ausübung christlicher Tugend wurden von ihm ohne Zweifel auf das Dringendste eingeschärft; doch der äußere Gottesdienst an den Altären, die heiligen Uebungen des Kultus, die Pracht des Tempels, die Achtung, welche man dem Hause Gottes schuldig ist, lagen ihm nicht minder am Herzen, und er beschäftigte sich außerordentlich fleißig mit denselben. Der Kultus war in seinen Augen eine Sprache, und dessen verschiedene Bestandtheile, der Gesang, die Pracht, die heiligen Ceremonien sollten nur die Buchstaben oder alphabetischen Zeichen dieser göttlichen Sprache, der lebendige Ausdruck des Dogma und der Mysterien seyn. Bei mehr als einer Gelegenheit sehen wir diesen großen Heiligen sich gegen das Streben Derer erheben, die bald den Geist unter der Form erdrückten, bald in entgegengesetztem Mißbrauch die Formen verwarfen und den Geist verbannten.

Ohne also die Musik aus dem Heiligthume zu verdrängen, wollte er weder, daß sie die Sinne aufrege, noch daß die Akkorde der Instrumente die Harmonie des Gebetes stören sollten. Er spricht sich darüber herrlich aus: „Ich wünschte", schrieb er den Mönchen des Klosters Montier, „ich wünschte, daß aus den Worten unserer Hymnen Wahrheit, Gerechtigkeit und Demuth hervorglänzten, daß sie bezweckten, die Sitten zu bessern, die verdorbene Natur zu kreuzigen, Frömmigkeit einzuflößen und zur Tugend zu ermuthigen. Was die Musik betrifft, welche den Gesang begleitet, so müssen ihre Modulationen zugleich ernst und sanft seyn, sie müssen nur dem Ohre schmeicheln, um die Frömmigkeit auf angenehmere Weise ins Herz zu tragen. Dann gibt die Melodie den Worten des Gesanges Kraft; sie gießt Frieden in eine friedliebende Seele; sie verschmilzt mit dem Gebet, ohne den Sinn der Worte zu ersticken. Denn man begeht ein größeres Unrecht, als man glaubt, wenn der Gesang den Sinn der Worte entzieht, und man sich mehr mit der Mannigfaltigkeit der Töne, als mit der in ihnen enthaltenen Wahrheit beschäftigt" [1]).

---

[1]) Epist. 391.

Bernhard, stets durch seinen, ihm von Oben kommenden Eifer getrieben, brachte wechselsweise die inständigsten Bitten und Worte strenger Gerechtigkeit in Anwendung. Er schien wörtlich den Auftrag erfüllen zu wollen, den der heilige Paulus seinem Schüler Timotheus gab: Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Lehrweisheit [1]).

Dieser muthvolle und wahrhaft apostolische Eifer zeigte sich gegen die Mönche von Cluny auf noch eigenthümlichere Weise. Cluny verfiel immer mehr in eine träge Weichlichkeit; und diese berühmte Brüderschaft, welcher der Geruch der Heiligkeit, worin die Mönche von Clairvaux standen, wie ein Todesgeruch vorkam, führten gegen Bernhard einen heimlichen Krieg und verbreiteten wider ihn und die Seinigen die seltsamsten Anschuldigungen. Der neue Abt von Cluny, Peter der Ehrwürdige, billigte ein solches Verfahren keineswegs; doch obgleich er Bernhards Freund war, so konnte er doch eine unvermeidlich gewordene, öffentliche Spaltung nicht hindern. Ein besonderer Umstand führte ihren Ausbruch herbei und nöthigte den Abt von Clairvaux, im Angesicht der ganzen Kirche die Schlechtigkeiten Derer von Cluny zu entschleiern. Er that es mit einem Muth, der um so mehr in Erstaunen setzte, weil es bisher Niemand gewagt hatte, einen Orden anzugreifen, dessen Macht so allgemein gefürchtet war.

Der Abfall zweier Mönche, die Clairvaux verlassen hatten, um sich in Cluny aufnehmen zu lassen, gab diesem letztern Orden Veranlassung, die schwärzesten Verleumdungen auszusprechen; sie beschuldigten die Mönche von Clairvaux, daß sie sich mehr als Pharisäer, denn als wahre Christen betrügen, daß sie die Regel des heiligen Benedikt unausführbar gemacht, und die Mönche älterer Orden verachteten. Der Abt von Clairvaux unternahm es nun, auf Wilhelm von Saint-Thierry's inständige Bitten, diese Sache ans Tageslicht zu bringen. Er gab seine Antwort heraus und richtete sie unter dem Titel einer Apologie an eben diesen Freund Wilhelm [2]).

---

[1]) 2. Timoth. 4, 2.

[2]) Apologia ad quemdam amicum nostrum.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. — Der heilige Bernhard tritt gegen die Unordnungen des Ordens von Cluny auf. — Bekehrung Humbelinens. — Gauldry's Tod.

Der heilige Bernhard gibt in seinem Werk über die Mönche von Cluny eine so lebhafte Schilderung der Sitten des Zeitalters, daß wir glauben, hier einen Auszug der geistreichsten Stellen mittheilen zu müssen.

Er fängt damit an, seine Mönche wegen der Vorwürfe zu entschuldigen, womit man sie überhäufte.

„Wozu könnte es uns frommen", sagt er, „strenge zu seyn in „unserer Lebensweise, einfach in unserer Kleidung, uns mit Handarbeit, „Fasten und Nachtwachen kasteiend, wenn wir mit pharisäischer „Eitelkeit Andere verachteten? . . . Vielleicht thäten wir unsere „Werke nur, um von den Leuten gesehen zu werden. Doch der „Heiland spricht, daß wir damit unsere Belohnung schon in dieser „Welt empfangen hätten. O, wenn wir nur für dieses Leben auf „Jesum Christum hofften, wären wir dann, wie der heilige Paulus sagt, nicht die Elendesten unter allen Menschen! Und heißt „es nicht, nur in diesem Leben auf Jesum Christum hoffen, wenn „man im Dienste Jesu Christi nur seinen zeitlichen Ruhm sucht? „Wir sind sehr unglücklich, wenn wir uns so viel Mühe geben, „nicht zu seyn wie andere Leute und uns doch der Gefahr einer „geringern Belohnung aussetzen, oder vielmehr der Gewißheit härterer Strafe, als die Uebrigen erdulden müssen. Könnten wir „keinen angenehmeren Weg zur Hölle finden, als den unter Dornen und dem Kreuze der Buße? . . . Wehe, ja wehe den Armen, die stolz sind; die das Kreuz Jesu Christi tragen und ihm „nicht nachfolgen; die an seinen Leiden Theil nehmen, aber nicht „seine Demuth nachahmen! . . . Und sie vergessen diese Demuth, „wenn sie ihre Brüder verachten, weil sie sich in ihrer Selbstachtung überheben, keine Liebe mehr hegen und Andere herabsetzen"[1]).

Dann nennt er die hauptsächlichsten Unordnungen der entarteten Klöster und die zahllosen Uebertretungen der alten Disciplin[2]).

---

[1]) Apol. cap. I.
[2]) Apol. cap. VII.

„Wie konnten sich solch schreiende Mißbräuche in die Klöster „einschleichen? Wie geht es zu, daß man unter den Mönchen eine „so beklagenswerthe Unmäßigkeit im Essen und Trinken, einen so „übertriebenen Luxus in der Kleidung, in Bettdecken, Kutschen, „Pferden und Gebäuden findet! Und, es ist wahrlich unbegreiflich! „je mehr diese Ausschweifungen mit Bewußtsein, Wollust und im „Uebermaße Statt finden, je mehr rühmt man die Ordnung in diesen „Häusern und die darin blühende Religiosität! Sparsamkeit gilt „dort für Geiz, Mäßigkeit für Gemeinheit, Schweigsamkeit für „Schwermuth; dagegen heißt Schlaffheit, Klugheit; Verschwen„dung, Freigebigkeit; müßige Unterhaltungen gelten dort für Höf„lichkeit, Gelächter und Scherze für Heiterkeit. . . . Und erlaubt „man sich überflüssige Dinge, so ist das ein Werk der christlichen „Liebe! Doch diese falsche Liebe zerstört die ächte Liebe; diese „Klugheit vernichtet die Klugheit. . . Und in der That, was ist „eine Liebe, die am Fleische hängt und den Geist vernachläßigt, „was ist eine Klugheit, die dem Körper Alles gibt und der Seele „Nichts? . . . Nein, ich wiederhole es, es ist weder Liebe noch „Klugheit, es ist Unvernunft, die Leidenschaften, die Sinnlichkeit „und Begierlichkeit zu nähren, und nicht an der Ausbildung der „Tugend zu arbeiten“ [1]).

Nach dieser Einleitung geht der Heilige in Einzelnheiten ein.

„Wer hätte zur schönen Zeit des klösterlichen Lebens je ge„glaubt, daß der erste Eifer zu solcher Erschlaffung herabsinken „könnte! O, welch ein Unterschied ist zwischen diesen Mönchen und „denen zur Zeit des heiligen Antonius! Wenn sie sich bisweilen „gegenseitig aus Liebe besuchten, empfingen sie mit solchem Heiß„hunger das geistige Brod, daß sie, die Bedürfnisse des Körpers „vergessend, ganze Tage zubrachten, ohne zu essen. Das heißt „die Ordensregeln wahrhaft befolgen, wenn man der Seele die „größte Sorgfalt widmet. . . . Doch heut zu Tage fordert und „gibt Niemand das himmlische Brod. Von der Schrift und dem „Heile der Seelen ist gar nicht mehr die Rede. Die Unterhaltun„gen vergehen mit Kleinigkeiten, mit Lachen und unnützen Reden“ [2])...

---

[1]) Apol. cap. XI.

[2]) Nihil de Scripturis, nihil de salute agitur animarum; sed nugae et risus, et verba proferuntur in ventum.

„Während man diese leeren Unterhaltungen in die Länge zieht, „folgen Gerichte auf Gerichte, und um sich für die Enthaltsamkeit „in Fleischspeisen zu entschädigen, erscheinen große Fische in dop„pelten Reihen auf der Tafel [1]). Wenn ihr von den ersten genug „habt, legt man euch die zweiten vor; und ihr vergeßt, daß ihr „die vorigen gekostet; denn die Geschicklichkeit des Kochs besteht da„rin, sie je nach den Arten der Fische mit verschiedenen Brühen „zu würzen, so, daß man trotz der vorausgegangenen, doch noch „gut von den andern essen kann, und der Magen nach vier oder „fünf Schüsseln voll ist, ohne daß die Sättigung den Appetit be„nommen hätte [2]) . . .

„Immer wieder auf andre Art bereitetes Gewürzfleisch reizt „den Gaumen so sehr, daß man stets von Neuem anfängt, als ob „man immer nüchtern wäre. Der Bauch, der keine Augen hat, „sieht nicht, daß er sich anfüllt, und die Mannigfaltigkeit hindert „die Sättigung . . . Wer vermöchte aufzuzählen, um andrer „Dinge nicht zu erwähnen, auf wie mancherlei Art man die Eier „zubereitet! Sie werden hin und her gewendet, eingerührt, hart „gekocht, zerhackt, gebacken, gebraten, frikassirt und gefüllt . . ."

„Und was soll ich vom Trinken lauteren Wassers sagen, da „man nicht einmal Wasser unter den Wein mischt? Sobald wir „Mönche sind, fühlen wir Schwächen im Magen und vernachlä„ßigen den Rath des Apostels in Betreff des Weintrinkens nicht; „doch wir vergessen, daß er nur erlaubt, ein wenig zu trinken. . . „Ueberdieß begnügt man sich an Festtagen nicht mit gewöhnlichem „Wein; man kauft köstlichere Weine und trinkt sie lieber, weil sie „aus der Fremde kommen und mit Flüssigkeiten und Pulvern ge„mischt sind, die ihnen einen angenehmern Geschmack geben. . ."

Der Heilige brandmarkt mit derselben Energie den Aufwand in der Kleidung und die kleinlichen Erfindungen des Müßiggangs. Er fährt also fort [3]):

„Wir werfen uns auf das Aeußere; und die wahren, ewigen „Güter des Reiches Gottes in uns vernachläßigend, suchen wir „außer uns eitle Vergnügungen und in vergänglichen Dingen den

---

[1]) Grandia piscium corpora duplicantur.
[2]) Nec sacietas minuat appetitum.
[3]) Cap. X.

„Schein des Trostes; auf solche Weise verlieren wir nicht nur „den Geist unsrer alten Frömmigkeit, sondern sogar die Form „und das Aeußere. Denn, anstatt daß unsere Kleider Zeichen der „Demuth seyn sollten, dienen sie der Pracht und dem Luxus zum „Muster. Kaum vermögen unsere Provinzen Stoffe zu liefern, „die reich genug wären für unsere Wünsche. Der Soldat und der „Mönch theilen dieselbe Art Tuch, jener, um sich ein Kriegskleid, „der andere, um sich ein Mönchsgewand daraus zu machen. „Die berühmtesten Männer, Könige sogar, brauchten sich nicht zu „schämen, sich in Stoffe zu kleiden, deren die Mönche sich heut zu „Tage bedienen. Ihr werdet mir vielleicht entgegnen, daß die „Religion nicht im Kleide, sondern im Herzen bestehe. Es ist „wahr . . . Doch das Aeußere läßt nach der Schrift auf das „Innere schließen. Wenn also das Herz eitel ist, so zeigt sich die „Eitelkeit auch im Aeußern, und die Weichheit des Gewandes „läßt die Schwäche des Geistes durchblicken. Man würde sich „nicht so viel Mühe geben, den Körper zu zieren, wenn man sich „ernstlicher damit abgäbe, die Seele mit himmlischen Tugenden „zu schmücken.

„Noch auffallender ist es jedoch, wenn man nach den „Drohungen der Schrift, welche die Hirten für den Verlurst „der Schafe verantwortlich macht, wahrnimmt, wie die Aebte „so viel Unordnungen dulden können. Geschähe es vielleicht „deshalb, wenn ich offen reden darf, weil Niemand an An„dern rügt, was er an sich selbst zu rügen hätte. . . Ja, ich „will es sagen und laut aussprechen, obgleich man mir Anmaßung „Schuld gibt. Wie hat sich das Licht der Welt verdunkelt? Wie „hat das Salz der Erde an Kraft verloren? Die, deren Leben „uns zum Muster dienen sollte, sind in ihren Handlungen Beispiele „der Pracht und Eitelkeit; und, selbst verblendet, leiten sie die „Verblendeten. Denn, ich übergehe hier anderes tausendfaches „Unrecht, wodurch geben sie wohl die Demuth ihres Ordens „zu erkennen, wenn sie mit so viel Pracht und Glanz auftreten; „wenn die Welt sie mit solch glänzendem Gefolge von Dienern und „mit einem Zuge erblickt, der für zwei Bischöfe hinreichen würde? „Ich selbst sah einen dieser Aebte, der mehr denn sechszig Pferde „bei sich hatte; man sollte sie in der That für Fürsten halten, „aber wahrlich nicht für Führer der Seelen"!

Der Heilige verschont keinen der Mißbräuche, die seine Zeit und die alten Klöster entehrten; er deutet die Heilmittel an und schließt also:

„Ich weiß, daß ich, wenn ich Ausschweifungen tadle, die aus„schweifenden Personen beleidige. Trotz dem kann es kommen, „wenn es Gottes Wille ist, daß sogar Mehrere von Denen, die „ich zu beleidigen fürchtete, sich nicht gekränkt fühlen, sondern, daß „ihnen meine Freimüthigkeit gefällt. Doch dazu müssen sie aufhö„ren zu seyn, was sie bisher waren . . . Ich lobe Alles, was „lobenswerth ist, und lasse laut dem Gerechtigkeit widerfahren, „was gerecht ist. Gibt es Dinge, die der Verbesserung bedürfen, „so nenne ich sie euch, euch und meinen andern Freunden, auf daß „sie geändert werden. Das ist nicht der Dienst eines Menschen, „der euch übel will, sondern der Eifer Dessen, der Euch Gutes „thut: **Hoc non est detractio, sed attractio**“ [1]).

Man wird leicht einsehen, welch einen Lärm diese Veröffentlichung hervorbringen mußte. Das hieß so zu sagen, erzählt der Geschichtschreiber, die ganze Welt angreifen, wenn man sich an diese Mönche wagte, deren Zahl einem unermeßlichen Heere gleich [2]); und der heilige Bernhard mußte das Bewußtsein seiner Sendung haben, daß er ihnen entgegentrat, ohne Furcht, Freunde und Feinde zu verletzen. Das muthige Beginnen des heiligen Abtes hatte in der That einen unerwarteten Erfolg; er überzeugte Alle, daß er besonders gesandt worden sei, den Klöstern ihre ursprüngliche Reinheit wiederzugeben und die Kirche von den Mißbräuchen zu reinigen, die sie verdunkelten. Bald nachher, so bestätigen Ordenrichs Annalen, vereinigten sich die Aebte des Ordens von Cluny in einer allgemeinen Versammlung zu dem Zwecke, über die Mittel nachzudenken, wie man die Laster verbessern und den Uebeln abhelfen könne. Bedeutende Verbesserungen wurden beschlossen, und zahlreiche Bekehrungen, von denen wir später reden werden, folgten diesen kräftigen Maßregeln.

Ueberdieß gab es in den Häusern von Cluny viel fromme Seelen, welche die Bemühungen des heiligen Bernhard billigten und seine Behauptungen laut bestätigten. Der, welcher sich

---

[1]) Cap. XII.

[2]) Henriquez, Ann. Cist. 1121.

damals an der Spitze des Ordens befand, Peter der Ehrwürdige, beklagte selbst zu lebhaft das weit verbreitete Uebel, um den Eifer des Abtes von Clairvaux übel zu nehmen. Auch blieben, und gern bestätigt man solch erbauliche Beweise christlichen Geistes, bei den heftigsten Streitigkeiten zwischen Cluny und Clairvaux, die beiden Oberen dieser Häuser, durch Adel des Herzens einer des andern würdig, immer durch die zärtlichste Freundschaft verbunden. In der Zeit sogar, als die Beschuldigungen am heftigsten waren, schrieben sie sich, um sich über ihre Leiden zu trösten, und man wird aus folgender Stelle aus einem Briefe Peters des Ehrwürdigen entnehmen können, wie sehr diese beiden großen Männer sich liebten:

„Wenn es mir vergönnt wäre, theurer Bernhard, und wenn Gott es wollte, so möchte ich lieber mit den stärksten Banden an dich geknüpft seyn, als die Welt regieren; denn, sollte man das Glück, mit dir vereint zu leben, nicht allen Gütern der Erde vorziehn? Nicht nur für die Menschen, für die Engel sogar wäre dieß eine Wonne. . . . Was Briefe betrifft, so habe ich nie einen angenehmeren empfangen, als den welchen du mir kürzlich geschrieben hast. Sobald man mir ihn brachte, war mein Herz gerührt; und obgleich es schon mit großer Wärme für dich schlug, wurde es doch noch glühender beim Lesen dieser Zeilen, die lebhafte Funken aus deinem Herzen in das meinige sprühten. . . .“ [1])

Dieß begab sich gegen das Jahr **1124**.

Doch bevor wir dem Laufe der Zeit folgen, wollen wir noch zwei Thatsachen berühren, die sich auf das innere Leben des heiligen Bernhard beziehen. Man wird seine Schwester Humbeline nicht vergessen haben, die im Strome der Zeit, mitten in eiteln Vergnügungen lebte. Diese edle Dame kam während des Geredes von dem Rufe ihres Bruders eines Tages in glänzendem Aufzug, ihn zu besuchen. Sie hielt an der Thüre des Klosters und verlangte den hochwürdigen Abt von Clairvaux zu sprechen. Er aber, der den Luxus ihres Aufzugs verabscheute, konnte sich nicht entschließen, sie zu sehen; auch seine Brüder wollten sie, seinem Beispiele folgend, nicht sprechen. Da spricht Humbeline, lebhaft gerührt, ihren Schmerz laut

[1]) Petr. Clun. Epist. 20. S. Mabillon, Ann., lib. LXVIII, p. 931.

aus: „Ich weiß, daß ich eine Sünderin bin, rief sie, in Thränen „ausbrechend; ich weiß, daß ich eine Sünderin bin; doch ist „Jesus Christus nicht für Alle, die mir gleichen, gestorben! „Verachtet mein Bruder mein Fleisch, so möge der Diener „Gottes meine Seele nicht verachten! Er komme und verlange, „befehle; ich will ihm gehorchen und thun, was er mir sagt“[1])!

Bei diesen rührenden Ausrufungen öffnet sich die Thüre des Klosters, und Bernhard zeigt sich mit seinen Brüdern. Er hatte eine ernste Unteredung mit Humbeline, versöhnte sie mit Gott und gab ihr die Regel, welche ihre Mutter selbst im Stande der Ehe beobachtet hatte, als Richtschnur. Humbeline kehrte voll Ehrfurcht und Freudigkeit, ganz umgewandelt durch die Macht der Gnade, nach Hause zurück; und als sie später von ihren Banden frei war, nahm sie den klösterlichen Schleier und starb im Geruch der Heiligkeit [2]).

Diese Bekehrung erregte nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber unter den Frauen der Welt großes Aufsehen, und mehrere von ihnen nahmen sich daran ein Beispiel. Doch die Freude, welche der heilige Bernhard darüber empfand, wurde durch den Verlurst seines Onkels Gauldry, seines ersten Schülers, der im gleichen Jahre zu Clairvaux starb, sehr vermindert. Die Vorfälle bei seinem Tode bieten anziehende Einzelnheiten dar. Wir lassen einen gleichzeitigen Geschichtschreiber sprechen.

„Nachdem Gauldry einige Jahre lang mit großer Andacht des Geistes und glühendem Eifer in Ausübung aller Arten von Tugenden in Clairvaux gelebt hatte, ging er aus diesem Leben in ein glücklicheres über. Da er nun eine Stunde vor seinem Hinscheiden plötzlich verwirrt wurde, zitterte er und sein ganzer Körper bewegte sich . .f schreckenerregende Art. Dann wurde er wieder ruhig und starb sanft mit heiterem, ruhigem Antlitz.

---

[1]) Veniat, praecipiat; quicquid praeceperit, facere parata sum. (Guill., cap. VII, n. 30.)

[2]) Vit. 2a S. Bern. auctore Alano. (Cap. VII, p. 1261.) Sie war, nach einigen Schriftstellern, an den Bruder der Herzogin von Lothringen verheirathet gewesen. (S. Ann. Cist., tom. I, p. 140, n. 1, 2.) Ihr Todestag ist im Martyrologium von Cîteaux mit dem Datum des 21. August 1141 bezeichnet.

„Der Herr wollte nicht, daß dem heiligen Abt, der über diesen Vorfall beunruhigt war, die Ursache desselben verborgen bleiben sollte. Gauldry erschien ihm Nachts im Traume, und als er ihn hinsichtlich seines jetzigen Zustandes befragte, erwiederte er ihm, daß er vollkommen glücklich sei. Als der Heilige um den Grund jener heftigen Bewegung vor seinem Tode fragte, antwortete Gauldry, es haben ihn in jenem Augenblick zwei böse Geister in eine Art furchtbar tiefen Brunnen hinabstürzen wollen; doch als der heilige Petrus ihm zu Hülfe gekommen sei, haben die bösen Geister losgelassen, und von diesem Augenblick an habe er keine Furcht mehr empfunden“ [1]).

Erscheinungen von Mönchen nach deren Tode waren nicht selten; und der Geschichtschreiber von Cîteaux erzählt mehrere Beispiele, worauf wir vielleicht gelegentlich zurückkommen werden [2]).

Vierzehntes Kapitel.

Auffallende Bekehrungen. — Suger, Abt von Saint-Denis. — Heinrich, Erzbischof von Sens. — Stephan, Bischof von Paris. — Des Letztern Zwistigkeiten mit König Ludwig dem Dicken.

Die Wahrheit blendet gleich dem Lichte das schwache Auge und erzeugt im ersten Augenblick eine Art Widerstreben; aber mag auch ihr feierliches Hervortreten gehemmt werden, so kann doch Nichts ihre Klarheit auslöschen, noch ihren endlichen Triumph auf Erden verhindern.

So erregte auch die Apologie des heiligen Bernhard überall eine heftige Gegenwirkung; zugleich aber weckte sie auch mehr denn ein Gewissen, und legte ernste, fruchtbare Worte in die Herzen, und brachte nach der ersten Gährung heilsame Wirkungen hervor.

Eine der von jener Schrift bewirkten Bekehrungen, die in der Kirche große Erbauung erregte, war die des berühmten Suger, Abtes von Saint-Denis und Ministers Ludwigs des Dicken. Suger stand auf dem Gipfel des Glücks und entfaltete in seiner Abtei die Pracht und Reichthümer, welche der König

---

[1]) Guill., lib. III, n. 2.
[2]) Hist. de Cît., vol. III ch. VIII, et passim.

an ihn verschwendete. Sein Kloster war zum großen Aergerniß der Religion, nach dem Ausdruck der Geschichtschreiber, mehr ein Haus des Vergnügens, als ein Bethaus.[1]) „Ich habe ihn nicht mit eigenen Augen gesehen", sagte der heilige Bernhard, „doch ich hörte erzählen, das Kloster sei voll Soldaten, und mit Ränkeschmieden und Prozeßkrämern angefüllt; es ertöne dort das Geräusch lärmender Geschäfte und sogar die Frauen haben darin ungehinderten Zutritt. Ich frage ihn, wie man sich mitten in einer solchen Unordnung mit göttlichen Dingen beschäftigen kann?"[2]) Diese Ausschweifungen waren allmälig, jemehr man dem Eindringen des weltlichen Sinnes nachgegeben, im Kloster eingewurzelt; und zu Sugers Zeiten war die berühmte Abtei gewissermaßen als ein Vergnügungsort betrachtet, wo der König mit seinen Höflingen oft lange in Glanz und Herrlichkeit lebte.

Die fröhlichen Mönche zu Saint-Denis hatten sich seit geraumer Zeit an diese Lebensweise gewöhnt und von ihrem früheren Beruf nur den Anstand und die äußeren Formen beibehalten. Doch Suger war mitten in diesen Netzen weder glücklich, noch ruhig. Seine gerade Seele, obwohl durch den verführerischen Einfluß der Geschäfte und weltlichen Zerstreuungen betäubt, öffnete sich dennoch der Stimme der Wahrheit und besaß noch den tiefen Sinn christlicher Würde. Er hatte hie und da von der berüchtigten Apologie reden hören und endlich nahm er selbst davon Kenntniß[3]). Beim Lesen dieser Schrift berührte ihn ein Strahl der Gnade und machte ihn zittern; er erröthet vor Scham und faßt alsbald den Entschluß, sein Kloster und sich selbst zu bessern. Die Mönche, welche durch sein Beispiel nachläßig geworden, werden durch seine Reue begeistert; das Haus sieht bald ganz anders aus und die Welt staunt über eine so schnelle Bekehrung.

Der heilige Bernhard aber konnte beim Anblick dieser Veränderung und des Einflusses, die ein solches Beispiel auf andere Brüderschaften Frankreichs ausüben mußte, das Uebermaß

---

[1]) Hist. de Cit., vol. III, ch. IX, p. 244.
[2]) S. Bern., Epist. 78, ad Sug.
[3]) Mabill., Ann., lib. LXXV, n. 90.

seiner Freude nicht im Herzen bewahren. Er schreibt an Suger, wünscht ihm Glück und vergleicht seinen Erfolg dem eines Heerführers. „Wenn der tapfre Feldherr wahrnimmt", sagt er, „daß „seine Leute sich zurückziehen und daß das Schwert des Feindes „sie in Stücke zerhaut, so stirbt er lieber mit ihnen, als daß „er sie schmachvoll überlebt, obgleich er der Gefahr hätte entgehen können. Darum bleibt er fest im Gemenge, greift mit „Kraft an, stürzt sich mitten in die Reihen und trotzt, den Feind „zu erschrecken, der Todesgefahr; und mit Wort und Schwert „entflammt er die Seinen. Er widersetzt sich dem Angreifer, „vertheidigt den Fallenden; kurz, da er verzweifelt, Alle zu „retten, will er mit Jedem zu Grunde gehen. Doch, während „er bemüht ist, dem Vordringen der Sieger Einhalt zu thun, „während er die Fallenden emporhebt und die Fliehenden „wieder vereinigt, so geschieht es nicht selten, daß seine Tapferkeit wider alles Vermuthen eine glückliche Wendung hervorbringt. Er zerstreut seinerseits die Kräfte der Feinde; er „triumphirt, als sie im Begriff waren zu siegen; und seine „Krieger, deren Niederlage unvermeidlich schien, ruhen mit „Freuden im Schooße des Sieges. Ja, diese außerordentliche „Veränderung ist das Werk des Höchsten! Der Himmel freut „sich über die Bekehrung eines einzigen Sünders, um wie viel „mehr über die Bekehrung eines ganzen Hauses, und „eines solchen Hauses, wie das deine! . . . Der Heiland „zürnt Denen, die aus einem Bethaus eine Räuberhöhle machen; er wird den Mann segnen, der Gott seine erste Wohnung zurück gibt, der aus einem Zeughaus einen Himmel, „aus einer Schule des Teufels eine Schule Jesu Christi macht"[1]).

Bernhards kräftiges Wort erschallte nicht nur in den Klöstern; es rührte auch die hohen Weltgeistlichen, und führte mehrere irdisch gesinnte Bischöfe auf den apostolischen Weg zurück.

Heinrich, Erzbischof von Sens, war der Erste, der dem heil. Mönch von Clairvaux seine Seele öffnete. Entschlossen, seiner eines Prälaten unwürdigen Lebensweise ein Ziel zu setzen, doch zu sehr zerstreut, um den ganzen Umfang der geistlichen Pflichten einzusehen, schrieb er an Bernhard, ihn um Anleitung in

---

[1]) S. Bern. ad Sug., Epist. 78.

den Pflichten eines Bischofes zu bitten. Diese Forderung erschreckte den demüthigen Diener Gottes. „Wer bin ich", rief er aus, „daß ich es wagen sollte, einen Bischof zu unterweisen? „Und wie könnte ich ihm widersprechen? Der gleiche Grund „treibt mich an, ihm zu willfahren und ihm eine abschlägige „Antwort zu geben; von beiden Seiten droht Gefahr, doch die „größte liegt wohl im Ungehorsam" [1]).

Der Heilige schickte also dem Erzbischof von Sens in der Form eines Briefes eine Abhandlung über die Pflichten der Bischöfe [2]). Er enthält Wahrheiten und sehr interessante Einzelnheiten über die Sitten. Wir geben hier einen kurzen Umriß desselben, nebst einigen Auszügen.

Der Brief fängt mit einer Vergleichung zwischen guten und schlechten Seelenhirten an. Ehrgeiz und Habsucht, woraus dann der Pfründenhandel entsteht, sind die beiden Wunden am Körper der Kirche. Nachdem er diesen Satz entwickelt hat, wendet er sich an den Erzbischof selbst: „Und du, Hoherpriester „des Höchsten, wem willst du gefallen? Der Welt oder Gott? „Willst du der Welt gefallen, warum bist du Priester? Willst „du Gott gefallen, warum bist du weltlich? Man kann nicht „zweien Herren zugleich dienen. Ein Freund der Welt seyn „wollen heißt, sich als Gottes Feind erklären. Wenn ich den „Menschen gefiele, sagt der Apostel, wäre ich kein Diener Jesu „Christi. . . . Denn, wenn der Priester ein Hirt ist, und das „Volk seine Heerde, ist es dann vernünftig, daß man keinen „Unterschied zwischen ihnen wahrnehme? Wenn der Hirt mir, „einem seiner Schafe nachahmt, wenn er krumm, mit vorgebogenem Antlitz geht, den Blick zu Boden gerichtet, nur bemüht, „seinen Bauch anzufüllen, während seine ausgehungerte Seele „schmachtet, worin unterscheidet er sich? . . . Geziemt es einem „Seelenhirten, seine Eßlust wie ein unvernünftiges Thier zu „befriedigen, im Koth zu kriechen, an der Erde zu kleben, anstatt geistig zu leben und die himmlischen Dinge zu suchen

---

[1]) Id., Epist. 42.

[2]) Dieser Brief ist von den Herausgebern den kleineren Werken des heiligen Bernhard beigegeben und führt den Titel: De officio episcoporum. In Op. Bern. apud Mabill., tom. I, p. 468.

„und zu verkosten? . . . Die Armen murren. . . . Deine „Pferde, sprechen sie, gehen mit glänzenden Edelsteinen einher, „und wir gehen barfuß; deine Maulesel sind mit reichen Decken „versehen, mit Ringen, Ketten, Schellen und herabhängenden „Bändern geschmückt, die von goldenen Nägeln und einer Menge „kostbarer Steine erglänzen; und trotz diesem Allem verwei„gert man seinem Nächsten, womit er seine Blöße bedecken „kann. Sag uns, hoher Priester, was thut das Gold, ich sage „nicht in den Tempeln, sondern an dem Geschirr deiner Pferde? „Wenn ich über diese Ausschweifungen schwiege, so würde das „Elend der Armen sie laut predigen."

Bernhard hebt besonders diese beklagenswerthe Verwendung des Vermögens des Klerus hervor; und nachdem er ihre Folgen gezeigt, weist er die Quelle derselben nach, nämlich den Ehrgeiz Derjenigen, die nach den ersten Stellen trachten.

„Da man heut zu Tage", sagt er, „die Ehre und nicht „die Last im Auge hat, schämt man sich, in der Kirche ein „einfacher Geistlicher zu seyn; Jeder will zu den höchsten „Aemtern emporsteigen. Junge, noch unbärtige Männer, deren „ganzes Verdienst in ihrer Geburt besteht, drängen sich zu den „höchsten, geistlichen Würden; sie entziehen sich der Zuchtruthe, „um Priestern zu befehlen, froher noch, der Ruthe zu ent„kommen, als Ehrenstellen einzunehmen, und mehr geschmeichelt, „keine Herren mehr zu haben, als selbst Herren geworden zu „seyn" [1]).

„Maßloser Ehrgeiz! Unersättliche Habsucht! Sogar wenn „man zu den ersten Stellen gelangt ist, sei es durch Talent „oder durch Geld, oder durch das Vorrecht des Fleisches und „Blutes, die das Reich Gottes nicht besitzen werden, brennt „man vor Verlangen, mehr Pfründen und die einträglichsten „zu bekommen. Ist man Dekan, Probst, Archidiakon; be„kleidet man eine andere Würde dieser Art, so ist es nicht

---

[1]) Scholares pueri et impuberes adolescentuli ob sanguinis dignitatem promoventur ad ecclesiasticas dignitates, et de sub ferula transferuntur ad principandum presbyteris; laetiores interim quod virgas evaserint, quam quod meruerint principatum; nec tam illis blanditur adeptum, quam ademptum magisterium.

„genug; man setzt sich in Bewegung, mehrere zu vereinen; „wenn man Bischof werden kann, läßt man iene gern im „Stiche. Wird man wenigstens dann zufrieden seyn? Nein, „vom Bischof will man Erzbischof werden . . .“

Dann zeigt er, wie dieselben Würdenträger nach Rom gehen, dort nach Ehren streben, nachdem sie Reichthümer angehäuft haben, und die Welt durch den falschen Schimmer irdischen Ruhmes zu blenden suchen. Er vergleicht diese flüchtige Befriedigung mit dem ächten Ruhm, der dem wahren Bischofe geziemt: „Der innere, verborgene Ruhm blendet die „Augen nicht, ist aber deshalb nicht minder erhaben; er „schmeichelt dem Geschmacke nicht, wird aber darum nicht „weniger lebhaft empfunden; er macht den Stolzen nicht „prahlerisch, ist aber deswegen nicht minder erhaben.“ Keuschheit, aufrichtige Liebe, Demuth des Herzens, Einfalt der Tauben, lebendiger, starker Glaube, geistliche Liebe und Wachsamkeit sind die christlichen Tugenden, worauf der heilige Bernhard dringt und die er den Bischöfen anempfiehlt. „Wenn „ein Bischof“, spricht er, „in allen seinen Worten und Thaten „nur die Ehre Gottes und das Wohl seiner Brüder vor „Augen hat, dann wird er sogar nach dem Sinne des Wortes „Pontifex, eine Brücke (pons), ein Verbindungsweg zwischen „dem Himmel und der Erde; indem er das Amt eines Ver„mittlers einnimmt und Gott die Wünsche des Volkes, dem „Volke die Gnaden Gottes vorträgt“ . . .[1])

Die Bekehrung des Erzbischofs von Sens und die des Abtes Suger trugen unendlich viel zum Ruf des heiligen Bernhard bei; und seitdem hatte er die Ehrenbezeugungen abzuwehren, die man ihm von allen Seiten darbrachte. Die Städte Châlons und Langres, deren Bischoffitze erledigt waren, verlangten ihn als Bischof, und machten viele Versuche, seinen Entschluß, keine kirchliche Würde anzunehmen, zu erschüttern. Später wurde er durch die Wahl der Geistlichkeit und den Beifall der Gläubigen zum Erzbischof von Rheims erklärt, doch er lehnte standhaft diese bedeutende Stelle ab, und war sogar

---

[1]) Opusc. De off. episc., n. 25, cap. VII.

genöthigt, zur Autorität Roms seine Zuflucht zu nehmen, um nicht gezwungen zu werden, den dringenden Wünschen einer so edeln Kirche nachzugeben [1]).

Ein Auftrag anderer Art, seinem außerordentlichen Berufe mehr angemessen, bot nicht lange nachher dem Eifer des Mannes Gottes neue Nahrung.

Der Bischof von Paris, Stephan von Senlis, ein Hofmann und besonderer Freund des Königs, war von den Reden und Schriften des heiligen Bernhard gerührt worden; das Beispiel Sugers und des Erzbischofs von Sens hatten einen so lebhaften Eindruck auf sein Herz gemacht, daß er endlich seinem langen Zögern ein Ziel setzte, und den Hof verließ, um sich von nun an nur mit der Sorge für seine Heerde zu beschäftigen. Dieses unerwartete Zurückziehen beleidigte den König Ludwig VI., der Stephan gern hatte und ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte, um ihn an seine Person zu fesseln. Der Fürst, welcher einen herrischen, zornigen Charakter hatte, konnte den Widerspruch nicht ertragen, und verwandelte die Freundschaft, welche er gegen den Prälaten gehegt, in Haß; und seit jener Zeit legte er ihm stete Hindernisse in den Weg und verfolgte ihn mit immer größerer Heftigkeit. Einige Geistliche, deren Unzufriedenheit der Bischof durch die Wiedereinführung einer strengeren Zucht erregt hatte, trugen dazu bei, den König gegen ihn einzunehmen, und brachten es durch Ränke und falsche Berichte so weit, den Bischof vor das weltliche Gericht zu ziehen, das ihn seiner Güter beraubte [2]). Bis dahin hatte der Prälat die üble Behandlung mit unerschütterlicher Geduld ertragen; doch er glaubte, die Güter seiner Kirche nicht der Willkür weltlicher Macht überlassen zu dürfen, und nachdem er Vorstellungen und Drohungen vergeblich angewendet, schleuderte er das Interdikt auf die Person des Königs und zog sich nach Sens, in die Nähe seines Metropolitans zurück. Die beiden Prälaten begaben sich

---

[1]) Gaudf., Vit. S. Bern., lib. III, cap. 3.

[2]) S. Baronius ad ann. 1127, et Mabillon, idem. Letzterer führt noch einige Autoritäten an, nach welchen die Unzufriedenen ihre Erbitterung so weit getrieben, daß sie sogar das Leben des Bischofs von Paris angegriffen.

miteinander nach Cîteaux, wo damals das große Kapitel der Ordensäbte versammelt war. Sie trugen dieser hochwürdigen Versammlung ihre Beschwerden vor und baten um Schutz und Beistand gegen die Uebergriffe des Königs von Frankreich. Das Kapitel erwog die Sache des Bischofs von Paris reiflich und erkannte deren Gerechtigkeit. In Folge dessen beschloß man, daß ein Brief, im Namen aller Aebte des Ordens geschrieben, an den König gerichtet und ihm durch den heiligen Bernhard und Hugo von Pontigny überreicht werden sollte.

Der heilige Bernhard verfaßte das Schreiben in folgenden Worten:

„Stephan, Abt von Cîteaux, und das allgemeine Kapitel der Aebte und Mönche desselben Ordens wünschen dem sehr erlauchten Ludwig, König von Frankreich, Gesundheit und Frieden in Jesu Christo.

„Der König der Engel und Menschen hat dir auf Erden ein Königreich verliehen und dir ein anderes im Himmel versprochen, wenn du hienieden mit Gerechtigkeit regiereſt. Wir wünschen es und erflehen es für dich. Doch warum widerstehst du jetzt der Wirkung unserer Gebete, da du ehemals mit so demüthigem Eifer darum nachsuchteſt? Mit welchem Rechte können wir unsere Hände zum Bräutigam der Kirche erheben, wenn du sie ohne irgend eine Veranlassung so frevelhaft betrüben kannſt. Die Kirche wird von dem Fürsten angegriffen, der sonst ihr Vertheidiger war. Denkst du auch daran, wen du beleidigeſt? Es ist nicht der Bischof von Paris, sondern der Herr des Himmels und der Erde, der furchtbare Gott, der das Leben gibt und nimmt; kurz Derselbe, welcher mit einem Worte erklärt, daß, wer seinen Diener verachtet, ihn selbst geringschätzt . . .

„Wir rathen dir und beschwören dich bei der Gemeinschaft brüderlicher Liebe, welche du selbst unter uns herstellen wollteſt, (eine Gemeinschaft, die du in diesem Falle verletzeſt) einem so großen Aergerniß so bald als möglich ein Ende zu machen. Sollten wir das Unglück haben, nicht erhört zu werden, sollteſt du den Rath Derer verschmähen, die deine Brüder sind und täglich für dich, für deine Kinder und dein Königreich beten, so wisse, daß wir trotz unserer ohnmächtigen Niedrigkeit die Intereſſen der Kirche und ihres Dieners, des ehrwürdigen Bischofs von Paris, unseres

Vaters und Freundes nicht vergessen werden, der arme Mönche gegen einen mächtigen König zu Hülfe ruft und uns beim Rechte unserer Brüderschaft beschwört, in seiner Angelegenheit an den Papst zu schreiben. Bevor wir es thun, halten wir es für angemessen, uns unmittelbar an deine Hoheit zu wenden . . .

„Wenn Gott dir eingibt, unserem Rathe zu folgen und unsere Vermittlung anzunehmen, um dich wieder mit deinem Bischofe, oder vielmehr mit Gott selbst zu versöhnen, so sind wir zu jeder Art von Beschwerlichkeit bereit; wir wollen gehen, wohin es dir gefällt, wenn wir nur diesen Zweck erreichen. Bleiben unsere Schritte fruchtlos, werden wir dennoch unserem Freunde beistehn und uns dem Hohenpriester des Herrn nützlich machen können" [1]).

Die Heiligkeit dieser Mönche mußte, wie ein neuerer Geschichtschreiber sagt, auf das Herz des Königs einen sehr lebhaften Eindruck gemacht haben, da ein so freimüthig geschriebener Brief ihn nicht beleidigte. Er war aber im Gegentheil durch ihre Bitten und ihre Festigkeit gerührt, und noch mehr durch den Kirchenbann beunruhigt, womit man ihm gedroht hatte [2]). Er fürchtete, der Papst möchte diesen Bann bestätigen, was anfangs der Sache der Abgeordneten einen glücklichen Ausgang verschaffte; und der König versprach, Stephan die in Beschlag genommene Pfründe zurückzugeben. Doch diese günstige Stimmung dauerte nicht lange und hatte keine Wirkung; denn, sobald der Papst das Interdikt aufgehoben, sah sich Stephan von Neuem der ungerechtesten Rache des Monarchen preisgegeben. Dieser glaubte, er habe sich in einer Sache Nichts vorzuwerfen, die der Papst nicht bestrafte [3]), erfüllte seine Versprechungen nicht, und gab

---

[1]) Epist. 45, in Op. S. Bernard. apud Mab.

[2]) Villefort, liv. II, p. 111. Dieser Geschichtschreiber stimmt mit dem Annalisten von Cîteaux überein; andere ältere Schriftsteller jedoch erzählen dieselbe Begebenheit ganz anders. Nach ihnen wurden der heilige Bernhard und die andern Abgeordneten vom König sehr übel aufgenommen. Quas litteras S. Bernardus cum Hugone Pontiniacensi, multisque aliis praelatis, Ludovico supplex offerens, repulsam indigne passus est. (S. Mabillon, not. in Bern. litt., p. 21, n. 52.)

[3]) Diese Meinung spricht der Annalist von Cîteaux aus, Henriquez, ann. 1127.

den inständigen Bitten der Aebte von Citeaux gar kein Gehör mehr. Der heilige Bernhard und Hugo von Pontigny setzten den Papst von dieser Lage der Dinge in Kenntniß. Sie scheuten sich nicht, zu schreiben, die Ehre der Kirche sei unter dem Pontifikat des Honorius verletzt worden [1]). „Schon hatte," schrieben sie ihm, „die Demuth oder „vielmehr die Festigkeit des Bischofthums den Zorn des Königs „gemäßigt, als die Autorität des Papstes den Muth „der Bischöfe gänzlich niederschlug . . . Dein Breve", fügen sie in einem andern Briefe hinzu, „ist nicht nur Ursache, daß man „das zurückhält, was man genommen, sondern daß man mit „noch größerer Frechheit das übrig Gebliebene plündert" [2]).

Die Hartnäckigkeit des Königs wurde ihm verderblich. Der heilige Bernhard hatte ihn vergebens zu wiederholten Malen zum Frieden ermahnt. „Du hast den furchtbaren Gott verachtet, indem du die Bitten der Bischöfe verschmähtest", sagte er ihm eines Tages mit prophetischer Kühnheit. „Wohlan, mache dich auf die Strafe gefaßt, die dein Verbrechen verdient: dein erstgeborner Sohn wird dir entrissen werden; er wird eines frühzeitigen Todes sterben".

Dieser Vorausfagung folgte die Begebenheit. Philipp, der muthmaßliche Erbe Ludwigs **VI.**, der schon zum König gesalbt und für seinen Vater und ganz Frankreich ein Gegenstand der Liebe und gerechter Hoffnungen war, starb in Folge eines Sturzes vom Pferde im Jahre **1131** [3]).

Der unglückliche König war bestürzt und die Kirche von Paris hatte wieder Frieden.

---

[1]) Tristes vidimus, tristes et loquimur: honorem Ecclesiae, Honori tempore non minime laesum.

[2]) Hoc denique litteris vestris factum est, ut male ablata pejus teneantur, et reliqua passim in dies rapiantur, etc. (Epist. S. B., 46 et 47, apud Mabill., p. 54.)

[3]) Erat autem Philippus jam unctus in regem, magnae omnino spei adolescens, et patri (quod ex abundanti est dicere) omnino carissimus . . . Non post multum temporis, miserabilem satis obitum filii sui Philippi ipse et tota Francia deploravit. (Fragmenta ex 3. Vit. S. Bern., auctore Gaudfrido, n. 5, p. 1292.)

Suger erzählt selbst diesen schrecklichen Vorfall in dem Leben Ludwigs des Dicken auf folgende Weise: „Zwei Jahre später", sagt der Abt von Saint-Denis, „ritt der junge Prinz, der damals sechszehn Jahre alt war, in einer Vorstadt von Paris (Straße Martroy-Saint-Jean, nahe bei dem Grève-Platz) spazieren. Plötzlich wirft sich ein abscheuliches Schwein dem Renner in den Weg; dieser stürzt gewaltig nieder, schleudert seinen edlen Reiter gegen einen Eckstein und erdrückt ihn mit der Last seines Körpers. Man eilt herbei, den zarten, halb todten Jüngling aufzuheben und ihn in ein nahes Haus zu bringen. Beim Einbruch der Nacht gab er den Geist auf. Gerade an diesem Tage hatte man das Heer zu einem Feldzug zusammenberufen. Alle Krieger, welche die traurige Nachricht vernahmen, so wie die Bewohner der Stadt waren von Schmerz erfüllt und jammerten und schluchzten. Niemand vermöchte indeß die Verzweiflung des Vaters, der Mutter und der Freunde zu schildern" [1]).

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. — Bekehrung der Herzogin von Lothringen; der Beatrix; der Ermengarde, Gräfin von Bretagne. — Die Jungfrau Sophia. — Prinz Heinrich von Frankreich. — Amedäus, ein deutscher Prinz.

Die Christenheit hat, wie das alte Volk Gottes, ihre traurigen Zeiten, wo die Könige und Völker, ja selbst die Diener des Heiligen nach dem Wort des Propheten in Laster, wie in ein Kleid gehüllt scheinen. Die ungetreuen Diener Gottes hatten schon lange den Leidenschaften die Thüre des Heiligthums geöffnet; Habsucht war der Götze des Jahrhunderts geworden; die Fürsten opferten ihr Ehre und Gerechtigkeit, und die, gegen die verderblichen Einflüsse allzunachgiebigen Völker, folgten, gegen sie murrend, ihrem Beispiel. Solche Uebel mußten bei ihrer Entwickelung das unvermeidliche Aergerniß hervorbringen, wovon der Apostel spricht, und wir werden bald sehen, wie sie das Feld der Kirche verwüsten.

---

[1]) Sugerius, Vita Lud., 6.

Allein, während das Maß der Ungerechtigkeit voll wird, senken sich die himmlischen Tugenden in auserwählte Seelen nieder; und die Gnade, welche nie versiegt, bereitet sich zum Voraus eifrige Werkzeuge, welche dazu bestimmt sind, das Uebel zu bekämpfen und ihm einen unübersteiglichen Damm entgegenzusetzen.

Schon hat der im Cisterzienserorden neugeborne klösterliche Geist den Geist des Priesterthums geweckt. Die ausgezeichnetsten Mitglieder der Weltgeistlichkeit arbeiten von nun an, den heiligen, ihnen von Oben verliehenen Funken bis auf die niederste Stufe der Hierarchie zu tragen. Aus dem Munde der Priester verbreitet sich das belebende Wort über die Menge, und theilt ihr einen neuen Geist mit. Aber hier ist die Einwirkung doppelt; sie muß zugleich von den Höhen des socialen Körpers und von der christlichen Kanzel ausgehen; die Völker ergeben sich nur dann der Wahrheit, wenn sich zu dem verkündeten Wort auch die Macht des Beispiels gesellt. Die Wirkung, welche der klösterliche Geist auf das Priesterthum ausgeübt hat, muß der priesterliche Geist den Hauptorganen des gesellschaftlichen Lebens mittheilen. Besonders durch die Frauen wird der fromme Sinn geweckt, und verbreitet seinen geheimnißvollen Einfluß auf die menschliche Gesellschaft. Wir haben schon anderswo bemerkt: die Frau ist eines der mächtigsten Werkzeuge, deren sich die Vorsehung bedient, um die Wege der christlichen Bildung zu bahnen; sie trägt den Keim der moralischen Zukunft der Völker in sich, und da, wo sie diese hohe Bestimmung verkennen sollte, wäre keine Gesellschaft möglich [1]).

Betrachten wir den Gang des Werkes der Vorsehung. Ein einfacher, vom Geiste Gottes umgewandelter Mönch erneuert den klösterlichen Geist. Diese in ihrem Anfange kaum bemerkbare Reform erweitert sich in der Welt und regt die

---

[1]) „In der ganzen christlichen Geschichte", sagt der Herr von Maistre, „spielen die Frauen eine sehr bemerkenswerthe Rolle, und bei „allen berühmten Eroberungen des Christenthums, sowohl von „Einzelnen, als von Nationen, sieht man stets Frauen mitwirken." (Soirées de Saint-Petersbourg, ch. II.)

Leidenschaften, die sie bekämpfen will, gegen sich auf; die starken Seelen verbinden sich und bilden ein festes Lager, um sich dem Lager der Welt zu widersetzen; die vorgerückten Schildwachen erhalten sich gegenseitig wachsam; die Anführer sind zum Kampfe bereit; doch die Menge ist noch nicht aufgeweckt. Die göttliche Wirkung muß von den Päpsten auf die Könige, von den Königen auf die Völker übergehen. Frauen von hohem Range dienen als Vermittlerinnen, indem sie für die Kirche Werkzeuge der göttlichen Gnade, für die Welt Muster von Tugenden werden.

Adelheid, Herzogin von Lothringen, gehörte zu den Ersten, die vom heiligen Bernhard bekehrt wurden. Diese berühmte Frau sah, nach dem Berichte Wilhelms von Saint-Thierry, den Diener Gottes im Traume, und begab sich, nachdem sie ihr Leben geändert, unter seine Leitung; denn vorher liebte sie die Welt, und jetzt bekennt sie, daß sie der Diener Gottes von sieben schrecklichen Dämonen befreit habe [1]). Es sind über ihre Verhältnisse zu ihrem Gewissensrath wenig Dokumente mehr vorhanden, doch was uns von den Briefen des Letzteren übrig geblieben, beweist uns den glücklichen Einfluß, welchen er zu Gunsten des Friedens und der Gerechtigkeit auf sie ausübte. „Ich danke dir", schreibt er, „für die Freundschaft, die du den Dienern Gottes erweisest; denn, wenn man den kleinsten Funken himmlischer Liebe in einem fleischlich gesinnten Herzen angezündet sieht, in welchem ehemals der Hochmuth der Größe und der Leidenschaften herrschte, so darf man sicher überzeugt seyn, daß es eine Gottesgabe und keine menschliche Tugend ist . . . Ich bitte dich, fügt er am Schlusse hinzu, den Herzog, deinen Gemahl von mir zu grüßen, und ermahne euch Beide um der Liebe Gottes willen, das Schloß abzutreten, weswegen ihr Kriegszurüstungen macht, wenn ihr anerkennt, daß ihr keine rechtmäßigen Ansprüche darauf habt. Erinnert euch an das, was

---

[1]) Ducissa Lotharingiae (Athelais nomine), femina nobilis, sed non tam nobiliter victitans . . . usque hodie se esse de qua septem daemonia ejecerit, gloriatur. (Vit. S. Bern., l. 1, cap. XIV, p. 1104, n. 68.

geschrieben steht: Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele" [1])?

Eine andere edle Frau, über welche die Geschichte wenig Aufschluß gibt, scheint eben so wie die Herzogin von Lothringen die Absichten und Werke des Dieners Gottes zu befördern. Der folgende Brief bestätigt dieß. „Du wünschest", schrieb Bernhard der frommen Beatrix, „von meinem Gesundheits„zustand, dem Erfolg meiner Reise und der neuen Einrichtung, „die ich gemacht, Kunde zu erhalten. Um dir kurz zu ant„worten, sage ich dir, daß unsere Mönche aus einer öden „Wüste in einen angenehmen, mit allen nothwendigen Bedürf„nissen versehenen Aufenthaltsort versetzt worden sind. . . Ich „habe sie sehr zufrieden zurückgelassen; und was mich betrifft, „so bin ich hier gesund angekommen; nach meiner Rückkehr „jedoch hatte ich das Wechselfieber, das mich zum Sterben „krank machte. Gott hat mir die Gesundheit bald wieder ge„schenkt, und jetzt im Augenblick befinde ich mich besser als „früher" [2]).

Die Ermuthigung und zärtliche Sorgfalt, welche er den von ihm auf den göttlichen Weg zurückgeführten Seelen widmete, offenbart sich in anderen Briefen auf bewundrungswürdige Art. „Gewiß", schreibt er an eine Person von Stand, deren Namen man nicht kennt, „gewiß gibt es keine wahrhaf„tere und innigere Freude, als diejenige, deren unversiegbare „Quelle Gott selbst ist; und jede andere Freude ist im Ver„gleich zu dieser nur Traurigkeit . . . Ich rufe dich selbst „zum Zeugniß auf. Hat der heilige Geist nicht vor mir im „Grunde deines Herzens zu dir gesprochen? Wäre es auf „menschliche Weise möglich gewesen, daß eine junge, reiche, „anmuthige und adelige Frau wie du sich über ihr Alter und „Geschlecht erhoben und verachtet hätte, was den Sinnen und „der Eitelkeit schmeichelt, wenn nicht eine unsichtbare Kraft

---

[1]) S. Bern. Epist. 120.

[2]) Epist. ad Beatric., 118.

„dich unterstützt, und wenn nicht süßere Freuden dir die Dinge „dieser Welt zuwider gemacht hätten? [1]) . . .

Aber unter diesen innigen Seelen, mit welchen Bernhard in häufigem und lebhaftem Verkehr stand, schien ihm Ermengarde, Gräfin von Bretagne, am meisten zugethan. Seine an sie gerichteten Briefe zeugen von der unter ihnen herrschenden geistigen Uebereinstimmung; und man kann hier die rührendsten Wirkungen der Hirtenliebe bewundern, die das Herz des heiligen Mönches unter seiner ernsten Hülle bewegte.

Ermengarde, eine sehr verdienstvolle Frau, hatte eine Zeitlang auf dem faden, gemeinen Wege gelebt, wo der Geist der Welt und der Geist der Frömmigkeit sich zu gegenseitiger Duldung verbinden, und sich einander ihre Rechte lassen, um die Gnade und die sinnliche Natur so viel als möglich zufrieden zu stellen. Doch eine große Seele kann nicht lange in einer so Ekel erregenden Atmosphäre athmen. Ermengarde hegte Wünsche und Bedürfnisse im Herzen, denen die Welt nicht genügen konnte. Schon hatte sie sich an den Kardinal von Vendôme gewendet und seine Rathschläge befolgt [2]); doch sie bedurfte eines Heiligen, um sie auf die erhabenen Pfade der Heiligkeit zu leiten. Gott schickte ihr Bernhard. Er war, wie die Schrift sagt, der unter Tausenden auserwählte Mann, der sie über diese Welt erheben und ihr den Weg zum himmlischen Vaterlande zeigen sollte.

Hier folgen einige Auszüge aus zwei Briefen, den einzigen, die erhalten worden sind; sie lassen uns ahnen, welch keusche, lebendige Verbindung der heilige Geist zwischen zwei heiligen Seelen zu knüpfen vermag.

„Bernhard, Abt von Clairvaux, grüßt Ermengarde, seine „vielgeliebte Tochter in Jesu Christo, vormals Gräfin von „Bretagne, jetzt demüthige Dienerin Gottes; und bezeugt ihr, „daß er alle Gefühle einer reinen christlichen Zuneigung für „sie hegt.

„Warum kann ich dir meinen Geist nicht eben so sichtbar „vor Augen stellen, wie dieses Papier, und dir in meinem

---

[1]) S. Bern. Epist. 114.

[2]) Vid. Epist. Godf. Vendom., lib. V, epist. 3 et 24.

„Herzen die Gefühle der Liebe zeigen, die der Herr mir ein-
„flößt, und den Eifer, womit er mich für deine Seele erfüllt!
„Wahrlich, du würdest erkennen, daß keine Sprache und keine
„Feder sie auszudrücken vermögen. Ich bin geistig bei dir,
„obwohl körperlich getrennt. Wahr ist es, ich kann dir mein
„Herz nicht zeigen; ist es mir indeß unmöglich, es völlig zu
„offenbaren, so hängt es von dir ab, dasselbe zu verstehen; du
„brauchst nur in dein eigenes zu schauen, um das meine da-
„rin zu finden, und mir so viel Liebe zu dir zuzuschreiben,
„als du für mich empfindest. Deine demüthige Bescheidenheit
„erlaubt dir nicht, zu glauben, daß du mich mehr liebst, als
„ich dich; im Gegentheil, du mußt denken, daß derselbe Gott,
„der dich bewegt, mich zu lieben, und dich nach meinem Rathe
„zu verhalten, mir ein gleiches Verlangen gibt, diese Neigung
„zu erwiedern und dir mit zärtlicher Theilnahme gefällig zu
„seyn. Du wirst nun begreifen, wie du mich seit meiner Ab-
„reise ganz bei dir behalten hast; denn ich meinerseits kann
„in Wahrheit sagen, daß ich dich nicht verlassen habe, als
„ich dich verließ, und daß ich dich überall wiederfinde, wo ich auch
„gehen mag. Das glaubte ich dir in wenig Worten unterwegs
„schon schreiben zu müssen. Doch ich hoffe dir einen längeren
„Brief schreiben zu können, wenn ich mehr Muße habe, und Gott
„mir die Mittel dazu verleihen wird" [1]).

Ein zweiter Brief drückt noch mehr als der vorige die harmonische Sprache der geistigen Liebe aus.

„Mein Herz," schreibt der heilige Bernhard, „ist auf dem Gip-
„fel der Freude, indem es von dem Frieden des deinen Kunde
„erhält. Ich bin glücklich, wenn ich weiß, daß du glücklich bist,
„und in deiner Ruhe besteht die meinige. Der Friede, den du
„genießest, hängt in keiner Beziehung mit Fleisch und Blut zu-
„sammen. Du entsagtest der weltlichen Größe, um in Demuth zu
„leben; den Vorzügen einer hohen Geburt, um ein stilles, be-
„scheidenes Leben zu führen; den Reichthümern, um die Armuth
„zu wählen; kurz, du hast dich den Annehmlichkeiten deines Va-
„terlandes, den Tröstungen eines Bruders und Sohnes entzogen.

---

[1]) S. Bern., Epist. 116.

„Ist nach dem Allen die Freudigkeit deiner Seele nicht offenbar „eine Gabe des heiligen Geistes? Schon lange hatte die Furcht „Gottes dich den Geist des Heils erkennen lassen, doch erst in der „letzten Zeit hast du ihn geboren und die Liebe hat die Furcht „verbannt. O wie viel lieber unterhielte ich dich mündlich über „diesen Gegenstand, als ich es schriftlich thue! Wahrlich, ich zürne „meinen Geschäften, die mich so oft hindern, zu dir zu kommen; „und ich freue mich, wenn ich die Umstände sich so gestalten sehe, „daß mir dieses Glück vergönnt ist. Selten fügt es sich so, ich „gestehe es; doch diese Seltenheit ist mir um desto lieber und „kostbarer. Ich hoffe demnach, daß sich bald eine Gelegenheit „darbieten werde, und genieße im Voraus die Süßigkeit unserer „Zusammenkunft" [1]).

Wir lesen, daß die Gräfin Ermengarde, diese dem Herzen Bernhards so nahe stehende Tochter, durch ihre frommen Werke und reichlichen Almosen, die sie in den Schooß der Armen legte, berühmt wurde. Sie trug sehr viel zur Ausbreitung des Cisterzienserordens bei, und ließ auf ihren Erbgütern ein großes Kloster für eine der Niederlassungen von Clairvaux bauen [2]). Hier ruhte ihr heiliger Lehrer so gern aus auf seinen apostolischen Reisen.

Mehrere andere auserwählte Seelen von verschiedenem gesellschaftlichem Range folgten auf des heiligen Bernhards Ruf den Lehren der christlichen Vollkommenheit. Einige unter ihnen, die durch gesetzliche Bande in der Welt zurückgehalten wurden, erbauten sie durch ihre Tugenden und verbreiteten über die menschliche Gesellschaft gleichsam den Wiederschein des Himmels; Andere, die glücklicher waren und keine Verbindlichkeiten hatten, brachen mit der Welt, um sich Gott allein zu weihen, und führten in ihrem Gefolge mehrere Seelen gefangen mit sich fort.

Unter diesen Letztern führen wir nur die Jungfrau Sophie an, wegen der besonderen Theilnahme, die ihr der heilige Bernhard bewies. Man kennt die Einzelnheiten ihres Lebens nicht, und weiß eben so wenig von der Entstehung ihrer Verbindung mit dem Abt von Clairvaux. Die meisten Wunder der Gnade, im Geheimen gewirkt, lieben das Geheime und bleiben den Menschen

---

[1]) S. Bern., Epist. 117.

[2]) Vit. S. Bern., lib. I, cap. IX. n. 32

unbekannt; die Geschichte erzählt nur auffallende Thaten; doch die bescheidenen Tugenden, die das Feld der Kirche umduften, entgehen ihren Forschungen. Der Brief an Sophie enthält zu viel nützliche Lehren, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen könnten. Hier sind einige Bruchstücke:

„Du bist sehr glücklich, daß du dich von Andern deines Stan„des unterscheidest und dich durch das Verlangen nach ächtem „Ruhm und Verachtung eines erkünstelten über sie erhebst; und „so durch diese Auszeichnung berühmter bist, als durch deine Ge„burt . . . Wenn die Töchter der Welt, die wie Gebäude und „Paläste geschmückt sind, dich mit ihrem Spott verfolgen, so ant„worte ihnen: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. „Erwiedere ihnen: Meine Zeit ist noch nicht gekommen, „doch die eure ist immer da. Sage ihnen: Mein Ruhm „ist mit Jesus Christus verborgen in Gott; und „wenn Jesus Christus, der mein Ruhm ist, in seiner „Herrlichkeit erscheinen wird, dann werde auch ich „mit ihm in meiner Herrlichkeit erscheinen . . . Uebri„gens mögen die Schminke, der Purpur, der Schmuck schön seyn, „doch sie machen nicht schön; denn die Schönheit, die man nur „mit dem Kleide anzieht, und mit demselben wieder ablegt, ist die „Schönheit des Kleides, aber nicht die Schönheit der Person. „Lasse also andere Mädchen eine fremde Schönheit entlehnen, „wenn sie sich von ihrer eigenen entblößt glauben. Sie zeigen „alle zu deutlich, daß sie der inneren, wahren Schönheit beraubt „sind; sie verrathen es, weil sie sich so sorgfältig für Thoren schmü„cken. Du, meine Tochter, wirst eine Schönheit, die von einigen „Thierhäuten, oder vom Gespinnst der Würmer herrührt, deiner „unwürdig halten. Die wahre Schönheit einer jeden Sache be„steht in derselben und liegt nicht in einem von ihr getrennten „Stoffe. Schamhaftigkeit, Bescheidenheit, Verschwiegenheit und „Demuth sind der Schmuck einer christlichen Jungfrau . . . O, „welche Anmuth verbreitet eine keusche Schamhaftigkeit über das „Antlitz! Um wie viel liebenswürdiger sind diese Reize, als Perlen „und Edelsteine! Eure Schätze hängen nicht am Körper, der hin„welkt und verwest; denn sie liegen in der Seele und werden „Theil haben an ihrer Unsterblichkeit" [1]).

[1]) S. Bern., Epist. 113.

Das Beispiel dieser großen Seelen und ihr mächtiger Einfluß verbreiteteten den Geist der Frömmigkeit wie einen elektrischen Funken in allen Ständen der Gesellschaft; die Throne wie die Dörfer trugen Früchte der Gnade. Ein Sohn des Königs Ludwig des Dicken [1]), Prinz Heinrich, kam nach Clairvaux, um den heiligen Bernhard zu sehen, und während er sich mit dem Manne Gottes unterhielt, fühlte er sich von so heftigem Verlangen ergriffen, bei ihm zu bleiben und seine Lebensweise zu führen, daß er sein zahlreiches Gefolge verabschiedete und zum größten Staunen der Welt erklärte, er werde das Kloster nicht mehr verlassen. Ehe Bernhard ihn in das Noviziat aufnahm, unterwarf er ihn langen, demüthigenden Proben; er gebrauchte ihn zu den härtesten Arbeiten, sogar zu Dienstleistungen in der Küche; doch der Prinz harrte aus in allen diesen Uebungen, und wurde einer der demüthigsten Mönche von Clairvaux. Erst lange Zeit nachher nahm er nach lebhaftem Widerstande den Bischoffitz von Beauvais an, und später bestieg er den Stuhl von Reims, wo er der Kirche unendliche Dienste leistete [2]).

Zu diesen glorreichen Eroberungen kommt noch die des Amedäus, eines jungen deutschen Fürsten und nahen Verwandten des Kaisers. Nach dem Tode des Letzteren ekelte den Amedäus die vergängliche Größe an, er entledigte sich der Zeichen seiner Würde, um sich nach Clairvaux zurückzuziehen. Dort blieb er sein ganzes Leben hindurch unter den einfachen Mönchen, die er durch seine stillen Tugenden erbaute [3]).

---

[1]) Ludwig der Dicke hatte außer Philipp, der kürzlich gestorben war, sechs Söhne: Ludwig den Jungen, der ihm in der Regierung folgte; Heinrich, der Mönch von Clairvaux wurde; Robert, Graf von Dreux; Peter, Herr von Courtenay; Philipp, der die heiligen Weihen empfing, und eine Tochter, Namens Konstanze.

[2]) Stephani Parisiens. Commentar. in Regul. S. Benedict., cap. XXXV. In Ann. ord. Bened., tom. VI, p. 700. Siehe auch Recueil des hist. de France, t. XII, p. 81.

[3]) Hist. de Cîteaux, vol. III, ch. IX, p. 247. Man erzählt auch von derselben Zeit die Bekehrung des berühmten Otto, Sohn des Herzogs von Oestreich, der unter dem Namen Otto von Freising bekannter ist. Dieser Fürst, Enkel des Kaisers Heinrich und fast

Es wäre übrigens unmöglich, alle Beispiele von Entsagung, Demuth und edeln Tugenden hier anzuführen, die sich täglich erneuerten und sich unter dem unwiderstehlichen Einfluß des Abts von Clairvaux gegenseitig erzeugten. Da dieser genöthigt war, in Angelegenheiten seines Ordens häufige Reisen zu unternehmen, so streute er unterwegs den himmlischen Samen aus und sammelte auf den Speichern von Clairvaux eine reiche, köstliche Ernte. „Wenn man alle diese Dinge mündlich oder schriftlich berichten wollte", sagt ein Geschichtschreiber, „so setzte man sich der Gefahr aus, den Zweifel derer zu erregen, die für heilige Dinge keinen Sinn haben."

Wenn indeß die Frömmigkeit so zu sagen aus den Fußstapfen dieses apostolischen Mannes wieder auflebte, so kann man sich eine Vorstellung machen von den göttlichen Früchten, die sie in Clairvaux selbst hervorbrachte und von den Wundern, die das Kloster aufzuweisen hatte. Bernhard erhellte gleich einem glänzenden Lichte diese weite Einöde und befruchtete sie durch sein Wort, seinen Blick, seine Liebe, ja schon durch seine Gegenwart. Es wäre ein besonderes Buch nöthig, um die Geschichte dieser bewunderungswürdigen Verbindung von Menschen aufzuzeichnen, welche Alle die höchsten Gipfel christlicher Vollkommenheit erstiegen. Beschränken wir uns auf einige einfache Züge aus dem Leben der Laienbrüder von Clairvaux; es sind die unbedeutendsten nnd am wenigsten bekannten, aber keineswegs die am wenigsten erbaulichen, und wir machen sie gern der Welt bekannt.

Es lebte in Clairvaux, erzählt der Geschichtschreiber des Ordens [1]), ein sehr tugendhafter und ausnehmend gehorsamer Laienbruder, der in der Schule des heiligen Geistes gelernt

---

mit allen regierenden Häusern verbündet, hatte sich nach Morimond, einem Kloster des Cisterzienserordens zurückgezogen und fühlte sich dort für das klösterliche Leben so eingenommen, daß er mit fünfzehn Genossen seine Gelübde ablegte. In der Folge wurde er Bischof von Freising und nahm, wie wir sehen werden, an den Begebenheiten seines Jahrhunderts sehr lebhaften Antheil. (S. Manriq. Ann. Cist., 1126.)

[1]) Exord., dist. 4, cap. X.

hatte, sanftmüthig seyn und demüthig von Herzen. — Jeder gab ihm das Zeugniß, daß man ihn nie, wie sehr man ihn auch beleidigt haben mochte, einer Ungeduld oder Laune nachgeben sah; im Gegentheil, er betete für die, welche ihn anklagten und hatte die Gewohnheit angenommen, wenigstens ein Vaterunser für Jeden zu sprechen, der ihn gerechter oder ungerechter Weise einer Sünde beschuldigte. Als er eines Tages wegen Geschäften ausgeschickt wurde, war er genöthigt, allein durch einen einsamen Wald zu gehen; und als er am wenigsten daran dachte, wurde er von einer Schaar Räuber überfallen, die ihm sein Pferd nahmen und ihn ganz ausplünderten. Als ihn die Räuber allein gelassen, warf er sich vor Gott auf die Knie, um ihn anzuflehen, er möge ihnen diese Sünde verzeihen. Nun begab es sich, daß einer von ihnen, aus Neugierde, was wohl der arme Bruder thun möge, nachdem er in einen so beklagenswerthen Zustand versetzt worden war, behutsam näher hinzutrat und ihn von Ferne betrachtete. Da er ihn aber beten sah, kehrte er so schnell als möglich zu seinen Gefährten zurück und rief, indem er sich auf die Brust schlug: „Wehe uns Elenden und Verdammten, wir verdienen den Tod, denn wir haben einen heiligen Mann so übel behandelt; es ist ein Mönch von Clairvaux". Kaum hatten die Räuber diese Worte vernommen, als sie sich von Reue ergriffen fühlten; sie kehrten sogleich um und trafen den Mönch auf den Knieen und für sie betend. Dann gaben sie ihm Alles, was sie ihm genommen, zurück, und baten ihn ihres Vergehens wegen um Verzeihung.

Ein anderer Laienbruder, ein einfacher Mann und schnell im Gehorsam, hatte in einem der Maierhöfe von Clairvaux die Ochsen zu besorgen. Dieser Mönch nun, erzählt derselbe Chronist [1]), sah eines Tages Jesum Christum, der ihm bei seiner Arbeit half. Von sehnlichem Wunsche entflammt, bei Dem zu seyn, der mit den einfältigen Seelen ist, erkrankte er im nämlichen Augenblick, und da er am siebenten Tage im Sterben lag, besuchte ihn der heilige Bernhard, um ihm sein letztes Lebewohl zu sagen, wie einem theuren, vielge-

---

[1]) Exord., dist. 4, cap. XVIII.

liebten Kinde, das in das himmlische Vaterland ging; und nachdem der Bruder den väterlichen Segen empfangen, hauchte er mit heitrer Miene seinen Geist aus, und der heilige Bernhard bezeugte, daß Gott wahrhaft mit ihm war.

Unter diesen demüthigen Brüdern war einer, dessen Leben und Tod vom heiligen Abt selbst oft angeführt wurde [1]). Es war ein Mönch, der mehrere Jahre hindurch die qualvollsten Uebel mit unüberwindlicher Geduld ertragen hatte; ein Geschwür nagte an seinem Körper und war schon auf den Knochen gedrungen. Doch nie war eine Klage aus seinem Munde gekommen, und als er endlich dem Tode nahe schien, belebte sich seine Kraft plötzlich von Neuem, „und der Kranke, wie von himmlischem Weine trunken, fing an, Hymnen und Triumphgesänge anzustimmen, und dankte Gott mit starker und volltönender Stimme. So starb dieser geläuterte Mensch und hörte nicht auf zu singen bis das Leben erlosch, um im himmlischen Jerusalem die auf Erden angefangenen Freudengesänge zu vollenden" [2]).

Indessen wurde auch der heilige Bernhard, erschöpft von Sorgen und Ermüdung, wiederum krank. Gezwungen, sich in seine ehmalige Zelle zurückzuziehen, schickte er nach Wilhelm von Saint-Thierry, und ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen. Er war sein genauer Freund und der Vertraute seiner Gedanken; auch er war krank; dennoch kam er nach Clairvaux, beide bedurften es, sich zu sehen, sich aufrecht zu erhalten, um miteinander zu leiden.

Wilhelm hat seine Eindrücke bei diesem Besuche schriftlich hinterlassen; und, Dank seiner naiven Erzählung, können wir in gewisser Beziehung der vertrauten Unterhaltung dieser beiden großen Männer beiwohnen.

---

[1]) Idem, dist. 4, cap. XVI.

[2]) Loc. cit.

Sechszehntes Kapitel.

Wilhelm von Saint-Thierry erzählt, was sich während seines Aufenthalts in Clairvaux zutrug. — Abhandlung des heiligen Bernhard über die Gnade und den freien Willen. — Der Heilige wird zum Konzilium von Troies berufen.

„Ich lag in unserem Hause zu Reims krank", erzählt Wilhelm von Saint-Thierry, „schon wollte mich die Krankheit völlig unterjochen, als Bernhard mir seinen Bruder Gerhard, seligen Andenkens, schickte, und mich nach Clairvaux beschied, wo ich seiner Versicherung nach bald genesen, oder bald sterben werde. Ich empfing die Gnade, bei ihm sterben oder einige Zeit in seiner Gesellschaft weilen zu dürfen, als ein Geschenk Gottes, und ich weiß nicht, welches von beiden mir lieber gewesen wäre. Alsbald begab ich mich dahin, und allerdings kostete es mich sehr viel Mühe und Anstrengung. Nach meiner Ankunft empfand ich die Wirkung der Verheißungen des heiligen Abtes, und ich gestehe, daß sich dieselbe ganz mit meinen Wünschen übereinstimmend äußerte; denn ich war von meiner langen, schmerzvollen Krankheit genesen; die Kräfte kehrten jedoch nur langsam wieder. Mein Gott, wie sehr gereichte mir diese Schwäche zum Heil! Denn weil Bernhard während meiner Anwesenheit in Clairvaux selbst krank war, so war ihm, seiner Schwäche wegen, Muße vergönnt, mir in meiner Hülflosigkeit beizustehen, so daß wir, beide leidend, den ganzen Tag beisammen bleiben und uns von der geistigen Arznei und den Mitteln gegen die Schwäche der Seele unterhalten durften.

„Er erklärte mir damals Mehreres aus dem Hohenliede; doch enthüllte er mir nur dessen moralischen, praktischen Sinn, ohne mir von den tieferen, darin verschlossenen Geheimnissen zu sprechen, weil ich es also wünschte und ihn darum gebeten hatte. Und aus Furcht, das, was ich vernahm, könnte aus meinem Gedächtniß entschwinden, schrieb ich täglich so viel, als Gott mir zu schreiben eingab, und als sich meiner Erinnerung eingeprägt. Mit unvergleichlicher Güte und vollkommener Freimüthigkeit theilte er mir sowohl die durch die Gnade empfangenen, wie die durch die Gnade erworbenen

Einsichten mit, und gab sich Mühe, mir viele Dinge begreiflich zu machen, die ich noch nicht kannte, und die man nur durch ein Leben in göttlicher Liebe kennen lernt" [1]).

Als der Sonntag Septuagesima nahe war, befand ich mich am Vorabend, Samstags, wohl genug, um allein aus meinem Bette aufstehen und im Hause umhergehen zu können. An demselben Tage schickte ich mich zur Rückkehr in unsere Abtei an. Da der Heilige aber meinen Entschluß vernommen, hinderte er mich, ihn auszuführen und verbot mir ausdrücklich, vor Quinquagesima daran zu denken. Ich unterwarf mich diesem Befehl um so lieber, als er mit meinen Wünschen übereinstimmte und meine Schwäche denselben zu erfordern schien. Als ich mich nun nach Septuagesima vom Fleische enthalten wollte, denn bisher hatte ich nach Bernhards Anweisung solches gegessen, untersagte er es mir noch und wollte es nie zugeben. Hierin glaubte ich seiner Meinung nicht beistimmen zu müssen, und ich wollte weder auf Befehle, noch auf Bitten hören. Wir trennten uns also am Samstag Abend, er ging, ohne ein Wort zu sagen, auf den Chor, und ich in mein Bett.

---

[1]) Das erhabene Buch des Hohenliedes kann nur Denen einen Genuß darbieten, die im Geheimniß der Liebe einigermaßen Erfahrung haben. Der heilige Bernhard gibt in folgenden Worten den Schlüssel zu diesem Geheimniß: „Man muß im Hohenliede weniger die Ausdrücke, als den Sinn ins Auge fassen. Ueberall spricht darin die Liebe, und wenn Jemand das, was wir sagen, verstehen will, so muß er lieben. Vergebens wird Der, welcher nicht liebt, herzutreten, zu hören oder zu lesen; denn diese ganz feurige Unterhaltung wird nie von einem eisigen Herzen verstanden werden ... „Dieses süße Gespräch", sagt er an einer andern Stelle, „erfordert keusche Ohren; und wenn ihr an die beiden Liebenden denkt, von denen die Rede ist, so müßt ihr euch nicht einen Mann und eine Frau vorstellen, sondern das Wort und die Seele, oder vielmehr Jesus Christus und die Kirche, was dasselbe ist, nur, daß die Kirche nicht eine einzige Seele, sondern die Vereinigung, oder vielmehr die Einheit mehrerer Seelen bezeichnet." (In Cant. cantic., serm. 79 et 61.) Später werden wir auf die herrlichen Kommentare, die der heilige Bernhard über dieses heilige Buch gegeben, zurückkommen.

„Sogleich, nachdem ich mich niedergelegt, ergriff mich mein heftiges Uebel aufs Neue mit ungewöhnlicher Kraft; die ganze Nacht hindurch litt ich so entsetzlich, daß der Schmerz Alles überwältigte, was mir noch von Geduld und Ergebung übrig geblieben war, so daß ich, an meinem Leben verzweifelnd, nicht daran dachte, am folgenden Tage den großen Diener Gottes noch einmal sehen zu können. Nachdem ich die ganze Nacht unter diesen Beängstigungen zugebracht, schickte ich sehr frühe, ihn bitten zu lassen, zu mir zu kommen. Er kam auch, jedoch mit dem strengen Antlitz eines Menschen, der einen Verweis gibt, nicht mit jenem sanften, liebevollen Mitleid, das er mir gewöhnlich zu erweisen pflegte. Dennoch sagte er lächelnd zu mir: „Nun, was willst du heute essen?“ Und ich, der ich schon, bevor er mit mir sprach, überzeugt war, daß mein Ungehorsam am verflossenen Tage die eigentliche Ursache der größern Heftigkeit meines Uebels war, erwiederte: „Ich esse Alles, was du mir zu befehlen für gut findest“. „So ruhe denn“, sprach er, „du stirbst noch nicht“. Und er entfernte sich. Was soll ich noch sagen? Zur selben Stunde war ich frei von meiner Schwäche [1]). Es blieb mir nur noch eine Müdigkeit, die mich hinderte, am nämlichen Tage aufzustehen; denn die Schmerzen, die ich ausgestanden, waren entsetzlich und ich erinnere mich nicht, je ähnliche empfunden zu haben. Doch am andern Tage war ich vollkommen hergestellt; und da sich meine Kräfte wieder eingestellt hatten, kehrte auch ich wenige Tage nachher mit dem Segen und den guten Wünschen meines Wirthes in mein Kloster zurück“ [2]).

Der heilige Bernhard benützte die flüchtigen Augenblicke der Muße, die seine Leiden ihm auferlegt hatten, um eine Abhandlung über die Gnade und den freien Willen zu schreiben. Folgender Umstand gab dazu Veranlassung. Er unterhielt sich eines Tages mit seinen Brüdern über die wundervollen Wirkungen der Gnade und fügte in dankbarem Tone hinzu, daß die Gnade ihm im Guten zuvorgekommen sei, daß sie allein das Gute entstehen lasse, ihm Fortschreiten und

---

[1]) Et quid dicam? Confestim et omnis dolor abiit.
[2]) Guill., lib. I, cap. XII, p. 1100, n. 59 et 60.

Vollendung verleihe. Bei diesen Worten bemerkte einer seiner Zuhörer: „Wenn die Gnade Alles thut, wo ist dann unsere Belohnung, wo sind unsere Verdienste, wo ist unsere Hoffnung"? [1])

Der heilige Bernhard antwortete mit dem heiligen Paulus: Gott hat nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, sondern nach seiner Barmherzigkeit uns gerettet. **Non ex operibus justitiae, quae fecimus nos, sed secundum suam misericordiam salvos nos fecit** (Tit. 3, 5). Wie, fuhr er fort, glaubt ihr die Urheber eurer Verdienste zu seyn und euch durch eure eigene Gerechtigkeit retten zu können, ihr, die ihr ohne die Gnade des heiligen Geistes nicht einmal den Namen Jesu Christi aussprechen könnt? Habt ihr das Wort Desjenigen vergessen, der gesagt hat: Ohne mich könnet ihr nichts thun [2]). Und an einem andern Orte: Also liegt es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen [3]). Ihr fraget, wozu denn der freie Wille nütze? Meine Antwort ist kurz: „Er wirkt sein Heil".

Der heilige Gelehrte hielt es für angemessen, eine so spitzfindige Frage weitläufiger zu behandeln. Er schrieb sein merkwürdiges Werk, wovon wir einen kurzen Bericht geben wollen [4]).

Zuerst setzt er mit dem heiligen Augustin fest, daß jede gute Handlung die Mitwirkung des menschlichen Willens mit der göttlichen Gnade voraussetzt, und daß also die Heiligung nur durch das Zusammenwirken dieser beiden Dinge, der Gnade

---

[1]) Ubi ergo, ais, sunt merita nostra, aut ubi est spes nostra? Vid. Boll. ad XX Aug., t. IV, cap. I, p. 603.

[2]) Joh. 15, 5.

[3]) Röm. 9, 16.

[4]) Tractatus de grat. et lib. arbitrio. Es liegt nicht in unserm Plan, alle Werke des heiligen Bernhard weitläufig auseinanderzusetzen; eine solche Arbeit würde diese Geschichte zu sehr ausdehnen, und wäre ohnehin für ein besonderes Werk zweckmäßiger; wenn wir aber die Abhandlung über die Gnade dennoch hersetzen, so geschieht es deswegen, weil sie die katholische Lehre über mehrere, von nicht katholischen Christen seltsam erklärte Punkte kurz zusammenfaßt.

und der Willensfreiheit, vollendet werde; der Gnade, die gibt, der Freiheit, die empfängt, zuläßt, einwilligt, annimmt; so daß sein Heil wirken heißt, in die Gnade willigen; „**consentire enim salvari est.**“ Also ist es nur der Wille, oder die freie, nicht die erzwungene Zustimmung des Willens, die den Menschen glücklich oder unglücklich machen kann, je nachdem er sich um das Gute oder um das Böse bemüht. Darum wird diese Zustimmung sehr sinnreich der freie Wille genannt, sowohl wegen der Freiheit, die der Mensch nicht verlieren kann, (**ob voluntatis inamissibilem libertatem**) als wegen des Urtheils, das sie stets begleitet. Diese Zustimmung ist wegen des Willens wesentlich frei, und richtet sich selbst wegen der Mitwirkung der Vernunft. „Wie könnte man eigentlich“, fährt der heilige Bernhard fort, „Dem, der nicht frei ist, gerechter Weise „Gutes oder Böses zuschreiben, weil nur die Mündigkeit dem „Einen oder dem Andern als rechtmäßige Entschuldigung dient? „Da es nun aber gewiß ist, daß da, wo eine Nothwendigkeit „herrscht, keine Freiheit seyn kann, so ist auch da, wo es keine „Freiheit gibt, eben so wenig ein Verdienst und folglich auch kein „Urtheil. Jede Handlung, die nicht mit freier Zustimmung des „Willens geschieht, hat auch kein Verdienst . . . Daher sind die „Thaten der Narren, der Kinder und Derer, die schlafen, weder „gut noch böse; denn weil sie ihre Vernunft nicht gebrauchen „können, so haben sie auch nicht das Bewußtsein ihres Urtheils „und folglich auch nicht ihrer Freiheit“ [1]).

Nachdem der heilige Bernhard die Freiheit und ihre verschiedenen Zustände deutlich erklärt, betrachtet er sie in ihren Beziehungen zur Gnade. Er zeigt, daß der Wille sich nur durch den einfachen Akt des Wollens üben kann; daß er aber, um das Wollen auf diesen oder jenen Gegenstand anzuwenden, der Gnade bedürfe. „Denn ich behaupte nicht“, fügt er hinzu, „daß wir durch die „Freiheit schon den Willen zum Guten oder zum Bösen haben; „ich behaupte nur, daß wir den einfachen Willen haben; denn der „Wille zum Guten ist eine Gabe, und der Wille zum Bösen ist „ein Fehler; doch der einfache Akt des Wollens ist gerade das, „wodurch wir zum Guten oder zum Bösen fähig sind. Aus uns

---

[1]) Tract., n. 5.

„selbst also wollen wir nur; doch aus Gnade wollen wir das „Gute“ [1]).

„Die Gnade allein“, sagt er später, „regt den freien Willen „an, indem sie ihm den guten Gedanken einflößt; sie vervollkommnet „ihn, indem sie seine Neigungen umwandelt; sie kräftigt ihn, damit „das begonnene Gute zur Vollendung gedeihe; sie unterstützt ihn, „auf daß er nicht falle. In allen seinen Thaten wirkt die Gnade „so, daß sie anfangs dem Willen zuvorkommt und ihn dann immer „begleitet. Die eine und der andre arbeiten an der Vollkommen„heit des durch die Gnade begonnenen Werkes, so daß sie gleich„zeitig, nicht nach einander wirken; die Gnade vollendet nicht „einen Theil und die Willensfreiheit einen andern; sondern jede „thut im gleichen Akt das ganze Werk“ [2]).

Der heilige Bernhard fährt fort, so weit es sein erhabener Gegenstand zuläßt, den Einklang und die Berührungspunkte der Willensfreiheit und Gnade zu bestimmen; dann legt er, von diesen Prämissen ausgehend, die ganze Lehre von der Rechtfertigung dar. „O Mensch“, sagt er, „du konntest dich nicht erschaffen, ehe du „warest; Sünder, du konntest dich nicht rechtfertigen; Todter, du „konntest nicht auferstehen. Nur Der, welcher Gottes Gerechtig„keit nicht kennt und seine eigne dafür einsetzen wollte, könnte an „diesen Wahrheiten zweifeln. Und wer kennt Gottes Gerechtigkeit „nicht? Derjenige, der sich andere Verdienste zuschreibt, als die, „welche von der Gnade herrühren“ [3]).

„Hierauf fragt man, was denn unser Verdienst bestimme? „Ich antworte, daß die Mitwirkung unseres Willens mit der uns „rechtfertigenden Gnade uns als Verdienst zugerechnet wird. Da „die Wiedergeburt, die Besserung (**reformatio**) unseres Innern „nur mit Zustimmung unsrer Willensfreiheit geschehen kann; so „macht diese Zustimmung, diese Einwilligung unser einziges Ver-

---

[1]) Ex ipso nobis est velle; ex ipsa bonum velle, n. 17.

[2]) Ita tamen quod a sola gratia coeptum est, pariter ab utroque perficitur; ut mixtim, non singillatim; simul, non vicissim, per singulos profectus operentur . . . n. 47.

[3]) Quis est qui ignorat Dei justitiam? Qui seipsum justificat. Quis est, qui seipsum justificat? Qui merita sibi aliunde quam a gratia praesumit.

„dienst aus [1]). Also besteht unser Verdienst im Fasten, im „Nachtwachen, in Enthaltsamkeit, in Werken der Barmherzigkeit „und allen andern Tugendübungen, wodurch unser innerer Mensch „sich täglich in dem Maße erneuert, als unsere zur Erde gebeugten „Wünsche sich wieder gen Himmel richten; in dem Maße, als „unsere schwachen Neigungen durch die Liebe zu himmlischen Dingen „gereinigt werden, und als unser, durch die Erinnerung an ver„gangene Sünden befleckes Gedächtniß sich in der heiligen aus „guten Handlungen ihm entspringenden Freude läutert. Diese drei „Dinge tragen hauptsächlich zur Erneuerung des inwendigen Men„schen bei: Geradheit der Gesinnung, Reinheit der Neigungen „und das Bewußtsein guter Thaten. Da aber der heilige Geist „diese Bedingungen in uns wirkt, so sind es Geschenke Gottes; „und da sie andrerseits die Zustimmung und Mitwirkung unseres „Willens erfordern, so werden sie uns als Verdienst angerechnet [2]) „ ... Kurz, um mit dem heiligen Paulus zu schließen: Die er „berufen, die hat er auch gerechtfertiget: die er aber „gerechtfertiget, die hat er auch verherrlichet" [3]).

Das ist der Inhalt der Schrift des heiligen Bernhard, einer Schrift, welche die Bollandisten das goldene Buch nennen [4]). Die feinsten und verwickeltsten Fragen der Theologie sind darin mit Salbung und Klarheit entwickelt; die Gnade und ihre verschiedenen Aeußerungen, ihre Kraft, ihre Wirkungen, ihr Einfluß auf den Menschen; der menschliche Wille, seine Freiheit, seine ursprüngliche Macht, seine Ohnmacht und Schwäche seit der ersten Sünde; der Einklang der Willensfreiheit und Gnade; die Gaben Gottes und die Verdienste des Menschen, die Rechtfertigung durch Jesum Christum: alle diese verschiedenen Punkte, nach den unwandelbaren Grundsätzen der Kirche entwickelt, bieten unter der Feder des

---

[1]) Sola, quae nobiscum quodammodo fit propter consensum voluntarium; in merita nobis reputabitur reformatio.

[2]) Quia vero cum nostrae voluntatis assensu, nostra sunt merita ... n. 51.

[3]) Röm. 8, 30.

[4]) Libellus sane totus aureus. Vid. Mabill., Ann., lib. LXXV, n. 60.

heiligen Bernhard die ewig alte Wahrheit unter einer neuen Gestalt: **nove, non nova** [1]).

Kaum hatte der heilige Bernhard, noch krank, seinen Beruf als Abt wieder angetreten, wozu ihn seine Neigung unaufhörlich hinzog, als er zu einem Konzilium berufen wurde, das im Anfang des Jahres 1128 zu Troyes eröffnet werden sollte. Die Streitsache des Bischofs von Paris und verschiedene andere dringende Angelegenheiten der Kirche in Frankreich hatten den Papst Honorius bewogen, die französischen Prälaten unter dem Vorsitz seines Legaten, des Kardinals Matthias, Bischofs von Albano, zu versammeln.

Der Kardinal wünschte, daß der Abt von Clairvaux dem Konzilium beiwohnen möge und schrieb ihm, um ihn dringend einzuladen, sich dahin zu begeben. Bernhard hatte sich jedoch vorgenommen, seine Einsamkeit nicht mehr zu verlassen, und sich ohne dringende Nothwendigkeit nicht mehr mit Angelegenheiten zu befassen, die außer seinem Beruf zu liegen schienen; seine immerwährende Schwäche berechtigte ihn überdieß, sich für unfähig zu erklären; in dieser Stimmung schrieb er dem apostolischen Legaten und machte ihn mit seinem Zustande bekannt. Hier folgen einige Stellen aus seinem Briefe, die wir mitzutheilen uns nicht enthalten können. „Ich war bereit", sagt er, „dir zu gehorchen, doch „mein Körper folgte dem Geiste nicht, und mein Fleisch, von steter „Fiebergluth verzehrt und von Schweiß ermattet, konnte sich dem „Willen des stets bereitwilligen Geistes nicht fügen. Meine Freunde

---

[1]) Es scheint, das heilige Konzilium von Trient habe das Werk des Abtes von Clairvaux vor Augen gehabt, als es die Lehre von der Rechtfertigung aufstellte, denn es wiederholt seine Erklärungen fast wörtlich, und diese bewunderungswürdige Einheit charakterisirt gerade die katholische Kirche. Die Fortdauer desselben Geistes in der Beständigkeit des lehrenden Körpers ist gerade das mächtigste Zeugniß der Wahrheit. Das Konzilium von Trient sagt: „Wir setzen die gesunde, wahre Lehre von der Rechtfertigung fest, wie sie von Jesus Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens ausgegangen ist, wie die Apostel sie uns hinterlassen und wie die katholische Kirche sie stets durch Eingebung des heiligen Geistes behalten und bewahrt hat." (S. Conc. Trid., sessio VI.)

„mögen über die Rechtmäßigkeit meiner Entschuldigung urtheilen; „sie, die sich der Bande des Gehorsams gegen meinen Obern be„dienen, um mich so oft aus meinem Kloster in die Welt zu „ziehen ... Es ist, sprechen sie, eine wichtige Angelegenheit, die „uns dich zu rufen zwingt. Warum aber wenden sie ihre Blicke „auf mich? Diese Geschäfte sind entweder leicht oder schwer. „Sind sie leicht, so wird man sie ohne mich vollenden können; „sind sie schwer, so komme ich nicht damit zurecht, ... wofern man „sich nicht etwa vorstellt, ich sei fähiger, als ein Andrer! Wie „kommt es in diesem Falle, o mein Gott! daß ich der Einzige „bin, in welchem du dich je geirrt hast, indem du ein Licht unter „den Scheffel stelltest, das du auf einen Leuchter hättest stecken „sollen, oder, um deutlicher zu reden, warum hast du mich zum „Mönch gemacht? Warum hast du im Innern deines Hauses „einen Mann verborgen, dessen die Welt bedurfte. Doch ich sehe, „daß ich durch solche Klagen meiner Laune nachgebe. Ich erkläre „also, hochwürdiger Vater, daß ich mich trotz meiner Abneigung, „deinen Befehlen geduldig unterwerfe, und die Sorge mich zu „schonen, deiner Klugheit anheim stelle“ [1]).

Dessenungeachtet konnten ihn weder seine Leiden, noch das Bedürfniß der Ruhe, noch seine dringenden Bitten vom Erscheinen beim Konzilium entbinden. Seit dem Augenblicke, wo er die förmliche Einladung erhielt, trug der Gehorsam über alle Rücksichten den Sieg davon. Er reiste mitten im Winter nach Troyes und nahm in der ehrwürdigen Versammlung seinen Sitz ein. Unter seinem Einflusse schlichtete das Konzilium die Zwistigkeiten der französischen Kirche und verkündete mehrere Kirchengesetze über die Reform der Sitten der Geistlichkeit. Diese Anordnungen, die nicht auf uns gekommen sind, werden von den Geschichtschreibern jener Zeit ihres kräftigen, weisen Entwurfes wegen gerühmt [2]).

Das Konzilium wollte gerade seine Geschäfte beendigen, als ein denkwürdiger Vorfall seine Sitzungen verlängerte, und seiner Aufgabe neue Wichtigkeit verlieh.

---

[1]) Epist. 25.

[2]) Ann. Cist., t. I, p. 184. Das Konzilium wurde den 13. Januar 1128 eröffnet.

Siebenzehntes Kapitel.

Einsetzung der Tempelherren. — Rückkehr des heiligen Bernhard nach Clairvaux. — Demüthigungen, die er erfährt. — Seine täglichen Arbeiten und Predigten.

In jedem Zeitalter der Christenheit entstehen neue Bedürfnisse, und ein neuer Geist offenbart sich. Die Kirche sorgt wie eine vorsichtige Mutter für diese Bedürfnisse und heiligt sie. Ihre mächtige Liebe schlummert nie; stets schafft und bietet sie neue Hülfsquellen für neue Ansprüche; und man könnte unter den verschiedenartigen Bedrängnissen, welche Menschen und Jahrhunderte bewegten, keinen Gedanken, kein Streben, kein Mißgeschick, kein Bedürfniß aufweisen, das nicht im Schooße der Kirche Hülfe, Mittel, Balsam, Form und einen, dem Verlangen der Zeit entsprechenden Gegenstand gefunden hätte.

Im Anfang des zwölften Jahrhunderts hatte die neue Eroberung von Jerusalem eine zugleich religiöse und kriegerische Begeisterung in der Welt entzündet. Die heiligen Kriege waren so zu sagen nur die Entwickelung und Ausführung eines erhabenen Gedankens um das ins Werk zu setzen, was Karl des Großen Scepter und die Politik seiner Nachfolger schon lange vorbereitet, nämlich die Verbindung der verschiedenen christlichen Völker. Dieser Gedanke trat damals noch nicht völlig klar hervor, doch er schwebte über dem heiligen Grabe, wo er der Vereinigungspunkt der christlichen Völker wurde. Er zeigte allen dasselbe Ziel; dieß zu erreichen vermischten sich alle Stände. Der Fürst wie der Priester, der Ritter wie der einfache Bürger machten gemeinschaftliche Sache unter dem Banner des Kreuzes.

Daher rührt der Charakter und der herrschende Zeitgeist jener Epoche, ein Geist, der mit dem Gegenstande, dem er sich anschließt, und dem Ziele, das er verfolgt, stets übereinstimmt. Dieses Ziel hatte zwei Seiten; es war irdisch und göttlich zugleich: das irdische Jerusalem ließ einen Aufruf an Diejenigen ergehen, die nach dem himmlischen Jerusalem strebten; und diese beiden in Eins verwebten Begriffe riefen fromme Thränen und kriegerische Tapferkeit hervor. Die Mönche entbrannten von ritterlichem Eifer; die Ritter waren von religiösem Eifer begeistert; der Soldat wurde Mönch im Hinblick auf das himmlische Sion; der Mönch wurde

Soldat, um das irdische Sion zu befreien; Beider Schwert verband sich zum Kampfe für die nämliche Sache; und dieser, anfangs nur unter den Geistern geknüpfte Bund mußte nothwendig auch auf die Sitten einwirken und im gesellschaftlichen Leben hervortreten. Daher kommen die zugleich klösterlichen und kriegerischen Orden, welche die Kirche schon in ihrem Entstehen in Schutz nahm, um ihnen gesetzliche Rechte zu sichern und ihnen durch ihre hohe Bestätigung eine höhere Richtung und kräftigen Lebenssaft zu verleihen.

Schon hatten die Hospitaliter, die unter dem Namen Malteserritter noch bekannter sind, gleich nach dem ersten Kreuzzug den alten Orden vom heiligen Lazarus wieder hergestellt, dessen Trümmer in Jerusalem stets fortbestanden hatten, um die Kranken zu pflegen und die Pilger zu beschützen. Doch das heilige Land brauchte besondere, kräftiger organisirte Truppen, um den Ungläubigen einen festen Wall entgegenzusetzen, um die Sicherheit der Landstraßen zu überwachen, um den Verkehr zu erleichtern und die Pilger zu leiten, die von allen Enden der Welt zum glorreichen Grabe Christi herbeiströmten.

Mehrere französische Ritter hatten sich gegen das Jahr 1118 unter der Anführung des Gottfried von Bouillon zu diesem edeln Zwecke verbunden; und da sie vom Könige von Jerusalem auf der Stelle des alten Tempels eine Wohnung erhielten, so nannte man sie von jener Zeit an Tempelritter (**Milites Templi**). Sie lebten, einer militärischen Disciplin unterworfen, unter dem Oberbefehl Hugos von Paganis, ihres ersten Großmeisters, beisammen. Ihr Wahlspruch war das Wort des Psalmisten: **Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam!**

Dennoch zählte diese Verbindung, nachdem sie schon zehn Jahre lang bestanden, nur neun Mitglieder, und dieser kleine Bund ergebener Männer hatte sich weder entwickeln noch wieder auffrischen können [1]). Endlich kamen sie gegen das Jahr 1128 mit Briefen des Patriarchen von Jerusalem nach Rom, um vom Papste eine Lebensregel und die mächtige päpstliche Anregung zu erbitten, ohne die in der Kirche Nichts wurzelt und gedeiht. Honorius begriff die Wichtigkeit einer, den Bedürfnissen seiner Zeit so entspre-

---

[1]) Guill. de Tyr., liv. XII, ch. VII.

chenden Einrichtung, und gab den zu Troyes versammelten französischen Bischöfen den Auftrag, diese Anstalt zu prüfen und ihr eine bestimmte Gestalt zu geben. In Folge dessen trat Hugo von Paganis mit den Briefen des Papstes, an der Spitze seiner Tempelherrn vor das Konzilium, und voll glühenden Eifers entwickelte er die Aussichten, die ihn beseelten. Die Kirche, sagte er, habe Bollwerke genug gegen ihre unsichtbaren Feinde und gegen die Bosheit geistiger Mächte, doch es fehle ihr an besonderem Beistand gegen ihre sichtbaren Feinde, besonders im Morgenlande, wo die heiligen Orte durch die Ungläubigen fast unzugänglich geworden. Er fügte hinzu, daß seine Gefährten sich nach langer Probezeit für stark genug hielten, sich einem so ehrenvollen Auftrage zu unterziehen, und daß eine Zeit kommen werde, wo die ganze Welt sich des Segens dieser Anstalt freuen könnte.

Diese Worte und Versprechungen erregten die Theilnahme der Väter des Konziliums; alle schenkten Hugos edeln Plänen ihren Beifall und beauftragten den Abt von Clairvaux mit der Abfassung der Statuten des Ordens. Der heilige Bernhard, obgleich krank und voll Sehnsucht, in seine Zelle zurückzukehren, fühlte seine Kräfte sich verjüngen, um den ihm zu Theil gewordenen Auftrag zu erfüllen; er versetzte sich in den Geist der Tempelherren und gab ihnen ein Gesetz, worin kriegerische Begeisterung und klösterliche Andacht athmeten. Dieses Gesetz ist in der Formel des Eides, den die Ritter bei Ablegung ihres Ordensgelübdes sprechen mußten, kurz enthalten [1]).

Wir schreiben sie hier ab, als ein historisches Denkmal, das dem Andenken des heiligen Bernhard zukommt.

„Ich schwöre, daß ich mit Worten und Waffen, mit allen „mir zu Gebote stehenden Mitteln, mit meinem Leben sogar „vertheidigen werde: die Geheimnisse des Glaubens, die sieben „Sakramente, die vierzehn Glaubensartikel, das apostolische

---

[1]) Die Verfassung, die der heilige Bernhard für die Tempelritter aufsetzte, findet sich in der Chronik von Cîteaux vom Mönch Aubert Miré aufgezeichnet, der sie aus dem Manuscripte, das früher in der Bibliothek von Saint-Viktor zu Paris aufbewahrt wurde, ausgezogen. Sie ist zu weitläufig, um in diesem Werke mitgetheilt zu werden.

„Glaubensbekenntniß und das des heiligen Athanasius, das alte „und neue Testament mit der von der Kirche anerkannten „Erklärung der heiligen Väter, die Einheit der göttlichen Natur und „die Dreifaltigkeit der göttlichen Personen; die Jungfräulichkeit „der Jungfrau Maria vor und nach der Geburt ihres Sohnes.

„Noch mehr, ich gelobe dem Großmeister des Ordens Ge„horsam und Unterwerfung, nach den Statuten unseres seligen „Vaters Bernhard. Ich will auch jenseits des Meeres kämp„fen, sobald die Nothwendigkeit gebietet. Ich will nie, sollte „ich auch allein seyn, vor drei Ungläubigen fliehen. Ich will „eine stete Keuschheit bewahren. Ich will mit Worten, Waf„fen und Thaten Gott geweihten Personen zu Hülfe eilen, „hauptsächlich den Aebten und Mönchen des Cisterzienserordens, „die unsere Brüder und besonderen Freunde sind, und mit de„nen wir einen eigenen Bund geschlossen haben. Zum Zeug„nisse dessen schwöre ich freiwillig, daß ich allen diesen Ver„pflichtungen nachkommen werde, so wahr mir Gott helfe und „sein heiliges Evangelium“ [1]).

Man sieht aus diesem Akt wie aus mehreren andern Dokumenten [2]), wieviel Ehrfurcht und Dankbarkeit die Templer gegen Denjenigen hegten, den sie als ihren Vater und Beschützer betrachteten. „Ziehet“, sprach der heilige Bernhard zu ihnen, „ziehet hin, tapfere Ritter, entfernt die Feinde des „Kreuzes Jesu Christi mit unerschrockenem Herzen, über„zeugt, daß weder Tod noch Leben euch scheiden könne von „der Liebe Gottes, die in Jesu Christo ist. In allen Gefah„ren und unter allen Umständen wiederholt die Worte des „Apostels: Lebend oder todt sind wir Gottes! Sieger oder „Märtyrer, freuet euch, ihr seid des Herrn“! [3])

In einem kleinen Werke, das er bald darauf veröffent-

---

[1]) Ann. Cist., t. I., p. 187, n. 24.

[2]) Hist. de Cîteaux, vol. III. ch. XV.

[3]) Exhort. ad mil. Templ., cap. I., In Mabill., t. I. Dieses Werk führt auch den Titel: Liber de Laude novae militiae ad Milites Templi. Man findet dort in den letzten Kapiteln sehr sinnreiche Erklärungen über die mystischen Benennungen der heiligen Orte.

lichte, lobt Bernhard die Soldaten der neuen Miliz und beschreibt mit Vorliebe ihre Sitten und ihre Lebensweise. Er rühmt ihren Gehorsam, der, wie er sagt, so beschaffen ist, daß sich Keiner von ihnen regt, ehe nicht der Befehl des Obern ergeht; von ihm empfangen sie ihre Nahrung und Kleidung, sie leben beisammen ohne Frauen und Kinder, und damit Nichts sie auf dem Wege christlicher Vollkommenheit aufhalte, so hat Keiner von ihnen ein Eigenthum, und mit allem Fleiße suchen sie die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten. Nie sind sie müßig, denn wenn sie nicht Krieg führen, was selten begegnet, sagt der heilige Bernhard [1]), so sind sie beschäftigt, ihre Waffen oder Kleider auszubessern, aus Furcht, ihr Brod unwürdig zu essen. Jeder Fehler wird bestraft, ein leichtsinniges Wort, eine unnütze That, ein übermäßiges Lachen. Die Jagd ist ihnen untersagt; eitle Lieder, Schach, Würfelspiele und andere weltliche Vergnügungen sind aus ihrer Gesellschaft verbannt . . . Doch wenn der Kampf naht, so sind sie, äußerlich mit eisernen, nicht vergoldeten Waffen bedeckt, innerlich mit den Waffen des Glaubens angethan, kühn wie Löwen, und fallen über die Feinde her, weder ihre Menge noch ihre Grausamkeit fürchtend [2]).

Man fragt, nachdem man dieses herrliche Zeugniß gelesen, wie eine in ihrer Entstehung so reine Einrichtung ein so schnelles, beklagenswerthes Ende nehmen konnte? Die Thatsache ist, daß die Tempelherren noch ehe ein Jahrhundert verflossen, durch die Rechte und Mißbräuche des Krieges reich geworden, Jedermann verhaßt waren. Ein englischer Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, der sehr viel Verstand und Scharfsinn entwickelt, beklagt sich laut über die Veruntreuungen und die gottlose Habsucht, welche man schon zu seiner Zeit den Tempelrittern vorwarf. Sie wählten den geistlichen Stand und die geistlichen Geschäfte nur, um sich die damit verbundenen Einkünfte zuzueignen; so, sagt der angeführte Schriftsteller, „daß Die, welche ein Geschäft daraus machen, Menschenblut

---

[1]) Lib. cit., cap. IV.
[2]) Idem, n. 7.

„zu vergießen, kühn genug sind, den Gläubigen das Blut „Jesu Christi zu reichen“ [1]). Hätten etwa die Templer zu diesem schreienden Mißbrauch heiliger Dinge noch die grobe Vermischung orientalischer Ketzereien mit der christlichen Lehre hinzugefügt? Das scheint aus den Thatsachen hervorzugehen, die zwei Jahrhunderte später zum Ausbruch kamen. Doch die kräftigen Gegenvorstellungen des letzten Großmeisters bei seinem Tode bedecken diesen Theil der Geschichte immer mit einem dunkeln Schleier [2]).

Nachdem nun die Prälaten des Konziliums zu Troyes die Statuten des neuen Ordens genehmigt hatten, trennten sie sich, zufrieden mit ihrem Werke, und froh, zu ihrem Herde zurückzukehren. Der heilige Bernhard hatte mehr als alle Uebrigen nach seiner theuern Einsamkeit geseufzt.

„Habt Mitleid mit mir“, schrieb er an einige andächtige Mönche, „habt Mitleid mit mir, ihr, die ihr das Glück habt, „Gott in einem unverletzlichen Asyle weit vom Tumult des „Geschäftslebens zu dienen. Ich, der ich trotz meiner Ge„brechlichkeit zu beständigen Arbeiten verdammt bin, komme „mir vor wie ein kleiner Vogel ohne Federn, der fast immer „außer dem Neste Stürmen und Ungewittern ausgesetzt ist“ [3]).

Wirklich bedrohte ihn ein ziemlich heftiges Gewitter, das schon bei Veranlassung gewisser, im Konzilium beschlossener Maßregeln über seinem Haupte zu donnern begann; ungerechte Beschuldigungen verfolgten ihn bis in seine Zelle. Mehrere Geistliche, deren Interessen beeinträchtigt waren, beschuldigten den Abt von Clairvaux, unzeitige Strenge hervorgerufen zu haben; sie regten die alten Klagen wieder an und fügten neue Vorwürfe hinzu; so daß die, ohne Untersuchung stets

---

[1]) Quomodo milites Templi sanguinem Christi fidelibus ministrare possunt quorum fere professio est humanum sanguinem fundere! Joh. Salisbury, Policrat. lib. VII, cap. XXI.

[2]) Der Orden der Tempelherren, der im Jahre 1128 gegründet wurde, ward 1311 durch den Papst Clemens V. wieder aufgelöst. Das rechtmäßige Bestehen der Templer umfaßte also im Ganzen nur einen Zeitraum von hundertdreiundachzig Jahren.

[3]) In Op. S. Bern., Epist. 12.

wiederholten und von Mund zu Mund fortgepflanzten Beschuldigungen allgemein wurden; und einige Bischöfe, über die Macht eines einfachen Mönches erzürnt, ihn in Rom anklagten, wo das ganze Kollegium der Kardinäle ihn öffentlich tadelte. Der Papst selbst, der über dieses Murren unmuthig wurde, gab seinem Kanzler, dem berühmten Kardinal Haimerich, den Auftrag, dem heiligen Bernhard Vorstellungen zu machen.

In Folge dessen schrieb ihm der Kardinal einen strengen Brief. Er warf ihm vor, daß er sich zu sehr in Dinge mische, die außer dem Bereiche eines Mönches liegen, und rieth ihm, künftig in seinem Kloster zu bleiben. „Es gibt in „der Kirche", sagt er, „verschiedene Klassen, und wie Alles „friedlich ist, wenn Jeder an seiner Stelle und in seinem Range „bleibt, so verwirrt und löst sich Alles, wenn man die Gränzen seines Standes überschreitet . . . Es ist nicht nöthig", fügt er ironisch hinzu, „daß die quackenden, lästigen Frösche „aus ihren Sümpfen hervorkommen, um den heiligen Stuhl „und die Kardinäle zu beunruhigen"[1]).

Der heilige Bernhard empfing diesen Brief demüthig, doch antwortete er darauf mit heiliger Kühnheit:

„Wie lange noch wird die Wahrheit, selbst im Munde der „Armen, ein Gegenstand des Hasses seyn? Muß denn das „Elend selbst ein Opfer der Eifersucht werden? Ich weiß nicht „ob ich mich beklagen, oder mir Glück wünschen soll, daß ich „als ein gefährlicher Mensch angesehen werde, weil ich die „Wahrheit gesagt, weil ich gerecht gehandelt habe. . . . Was „liegt denn in meiner Handlungsweise, das deine Mitbrüder „hätte erzürnen können? . . . "

Hier geht der Heilige in weitläufige Einzelnheiten über verschiedene Beschlüsse des Konziliums ein, an denen er Theil genommen. Er fährt mit diesen Worten fort: „Habe ich Un„recht, so besteht es darin, daß ich dieser Versammlung bei„wohnte, ich, der ich für die Verborgenheit eines Klosters ge„boren bin und als Mönch in meinen Sitten das ausdrücken „sollte, was ich meinem Stande nach bin. Ich war dabei, das „gebe ich zu, doch man hatte mich dahin berufen, ja sogar

---

[1]) Ann. Cist., Manriquez, 1129.

„hinzugehen genöthigt. Wenn Mehrere durch meine Gegenwart „unangenehm berührt wurden, so war ich es nicht minder. „Uebrigens wüßte ich Niemanden, der mir besser als du in „Zukunft dergleichen Geschäfte ersparen könnte; du hast die „Macht und den Willen dazu. Von nun an, ich beschwöre dich, „mache, daß wir gegenseitig zufrieden seien: du, indem du die „Dinge in Ordnung hältst, ich, indem ich über das Heil meiner „Seele wache. Man verbiete also den lästigen Fröschen, aus „ihren Schlupfwinkeln hervorzukommen und ihre Sümpfe zu „verlassen! Man höre sie nicht mehr in den Versammlungen! „Keine Nothwendigkeit und Gewalt zwinge sie von nun an, „sich in weltliche Angelegenheiten zu mischen! Vielleicht wäre „es ein Mittel, den Beschuldigungen des Stolzes und Ehrgeizes, „welchen ich ausgesetzt bin, ein Ende zu machen. . . . Wenn „ich also durch deine Macht die Gnade erlangen kann, in „meinem Kloster zu bleiben, so will ich in Frieden leben, und „die Andern darin lassen. . . .“ [1])

Der Kardinal Haimerich war von einer zugleich so festen und bescheidenen Sprache gerührt, war der Wahrheit zugänglich und ließ dem heiligen Bernhard die schuldige Gerechtigkeit widerfahren. Die übrigen, nun besser unterrichteten Kardinäle, und nach ihrem Beispiele viele Prälaten, machten ihr Unrecht wieder gut durch entgegengesetztes Benehmen und zahlreiche Ehrenbezeugungen. Uebrigens zerfielen die so leicht aufgenommenen Beschuldigungen wieder von selbst, als die Wahrheit sich Bahn brach So sehr der heilige Bernhard von Demuth durchdrungen war, rühmte man auch seine Uneigennützigkeit und seine Klugheit; das ist das Schicksal der Männer Gottes; sie schweben gleich dem Kahne des Fischers auf tiefem Meere; bald drohen die Wellen, sie zu verschlingen, bald werden sie durch diese wieder in den Himmel erhoben. Der Ruf des heiligen Bernhard strahlte nie in reinerem Glanze, als nachdem er die Proben der Demüthigung durchgemacht hatte. Jeder bemühte sich, ihn, einigermaßen wenigstens, für das erlittene Ungemach zu entschädigen, und man bedauerte laut das ungerechte Vorurtheil,

---

[1]) S. Bern. Epist. 48.

das man gegen einen Mann verbreitet, den man wie einen Heiligen verehrte.

Während sich die Leute auf so verschiedene Weise mit ihm beschäftigten, wußte der in sein Kloster zurückgezogene Diener Gottes nicht, was in der Welt vorging. Er hatte sich ganz dem beschaulichen Leben und der Belehrung seiner Brüder hingegeben. „Das Kloster", sagte er, „ist ein wahres Paradies. „O wie schön und herrlich ist es, Brüder in vollkommener Ein„tracht beisammen wohnen und in der engen Gemeinschaft des „Geistes und Herzens leben zu sehen. . .[1]) „Wir", sagte er ein anderes Mal, „die wir der Größe entsagt haben, um nie„drig und unbekannt im Hause des Herrn zu leben, bleiben „wir an unserm Platze; dieser Platz ist die Erniedrigung, es „ist die Demuth, der Gehorsam, die freiwillige Armuth, der „Frieden und die Freude im heiligen Geiste. Unser Theil ist, „uns der Disciplin und Observanz zu unterwerfen, die Einsam„keit und Stille zu lieben, uns im Nachtwachen, im Fasten, „im Gebet und in der Handarbeit zu üben; es ist vor Allem „die Pflicht, uns gegenseitig zu lieben, weil die Liebe die köst„lichste von allen Tugenden ist"[2]).

Die letzte Hälfte des Jahres **1128** und beinahe das ganze folgende Jahr verfloß unter diesen heiligen Uebungen. Bernhard hatte sich, der öffentlichen Geschäfte müde und überdrüßig, an denen er wider Willen thätigen Antheil hatte nehmen müssen, kräftig vorgenommen, ohne unumgängliche Nothwendigkeit sein Kloster nicht wieder zu verlassen.

„Mein Entschluß ist gefaßt", schrieb er dem Kanzler der römischen Kirche, „ich werde das Kloster nicht mehr verlassen, „wenn nicht die Angelegenheiten unseres Ordens mich dazu „nöthigen, oder wenn ich den förmlichen Befehl einer höheren „Macht empfangen sollte"[3]). Dennoch konnte seine tiefe Einsamkeit ihn nicht von einer Menge Arbeiten befreien, die seine Freunde ihm zuzogen. Seine Zelle glich einem Heiligthum, wo

---

[1]) Serm. 42.
[2]) Epist. 142.
[3]) Epist. 48.

man sich beim Orakel Raths erholte. Theologen, Gelehrte, ausgezeichnete Personen unterwarfen ihm streitige Glaubenssätze der Schulen, oder schickten ihm ihre Werke zu, ehe sie dieselben den Gefahren der Oeffentlichkeit preisgaben. Bernhard unterhielt also eine weitläufige Korrespondenz, und was nach Baronius' Bemerkung zu dieser Zeit wahrhaft bewunderungswürdig war, ist die enge Freundschaft und der angenehme schriftliche Verkehr, der alle talentvollen Menschen miteinander verband: das kommt daher, weil der Glaube die Grundlage ihrer Wissenschaft ausmachte. Unter den Gelehrten, die mit dem heiligen Bernhard in beständiger Verbindung standen, führen wir Peter den Ehrwürdigen an, den Verfasser verschiedener theologischer Abhandlungen und heiliger Dichtungen; den heiligen Norbert, Stifter des Ordens der regulirten Chorherren, die später unter dem Namen Prämonstratenser berühmt wurden. Richard von Saint-Viktor sendet dem heiligen Bernhard eine Schrift über die Dreieinigkeit, um sein Urtheil darüber zu hören [1]); ein anderer Mönch des Klosters Saint-Viktor von Paris, Hugo, der Augustin seines Jahrhunderts genannt (**secundus ab Augustino in scientia dictus** [2]), fragt den heiligen Bernhard über mehrere Gewissensfälle um Rath. Peter, Kardinaldiakon der römischen Kirche, bittet um einige Erbauungsschriften. Der heilige Bernhard antwortet ihm: „Ich habe, „scheint es mir, keine Erbauungsschrift geschrieben, die deiner „Eminenz würdig wäre. Wahr ist es, mehrere Mönche haben „einige Bruchstücke aus Reden im gleichen Augenblicke, da ich „sie hielt, gesammelt; du kannst sie dir verschaffen, um dir die „Lust sie zu lesen vergehen zu lassen" [3]). Was die Fragen betrifft, die ihm von Hugo von Saint-Viktor vorgelegt wurden, so sind sie an sich nicht sehr anziehend, doch geben sie von dem Streben und von den Fortschritten der Dialektik in den

---

[1]) Richards Sendschreiben ist durch seinen bescheidenen, freundschaftlichen Styl merkwürdig. „Quaeris a me, mi Bernarde, quid mihi videatur, etc. etc."

[2]) In Op. S. Bern. Tract. ad Hug.

[3]) Epist. 16.

Schulen einen Begriff. Der heilige Bernhard antwortete durch eine lange Abhandlung darauf, worin er seine Ansicht auf die des heiligen Ambrosius und des heiligen Augustin gründet, die er die beiden großen Säulen der Kirche nennt [1]).

In allen Schriften des heiligen Gelehrten findet man, wie in seinen Worten, zugleich Einfachheit und erhabene Wahrheit. Es konnte nicht anders seyn bei einem Manne, dessen Leben nur der Ausdruck der Wahrheit selbst war. Doch das Feuer, welches aus seinem glühenden Auge strahlte, das seine Briefe beseelte und in seinem Styl erglänzte, verbreitete nie ein helleres Licht, als wenn er die heilige Schrift erklärte. Sein Wort enthielt das Wesen der Schrift; er hatte, wie er selbst sagt, aus der heiligen Schrift eine wesentliche, kräftige Nahrung gezogen, wie man das Korn aus dem Stroh den Kern aus der Schale, den Honig aus dem Wachs, das Mark aus dem Knochen gewinnt [2]) In der Zeit, wo wir jetzt angekommen sind, fing er in seinen täglichen Predigten die Erklärung des Hohenliedes an; doch unmöglich könnte man die Wirkung beschreiben, welche diese Reden auf die große Versammlung der Mönche zu Clairvaux machten. Seine Beredsamkeit unterschied sich von der seiner Zeitgenossen durch Tiefe des Gedankens und Glanz der Form, so daß die, welche dieß flammende Wort in sich aufnahmen, keinen Menschen, sondern einen Engel des Himmels zu hören glaubten. Sein zartes Organ war so biegsam, daß er melodische Töne wiederzugeben schien, bald süß und lieblich, bald strenge und furchtbar, je nach dem Geiste oder der Taste, welche die Fibern seiner Seele bewegten. Wir haben schon gesagt, daß er ungeachtet seiner schwachen Natur täglich predigte; immer predigte er aus dem Stegreif [3]); was uns von seinen Reden

---

[1]) Tract. ad. Hug., cap. II, n. 8.

[2]) Ergo vero, quemadmodum accepi a Domino, in profundo sacri eloqui gremio spiritum mihi scrutabor et vitam . . . quidni eruam dulce ac salutare epulum spiritus de sterili et insipida littera, tanquam granum de palea, de testa nucleum, de osse medullam? .. (in Cant. cantic., serm. 73.)

[3]) Das geht aus vielen Stellen seiner Briefe und Reden hervor.

geblieben ist, verdanken wir dem Fleiß der Mönche, die, wenn er sprach, nachschrieben. Diese unvollständigen Bruchstücke vermögen jedoch die lebendige Predigt nicht wieder zu geben; trotz dem wird die Sammlung der Reden über das Hohelied mit Recht für das Meisterstück des heiligen Bernhard gehalten. Das Gefühlsleben des Herzens, und die göttlichen Geheimnisse der Liebe sind darin mit so vollkommener Zartheit und Anmuth erklärt, daß es uns beim Lesen dieser glühenden Worte scheint, der heilige Geist lebe darin und ergreife die ganze Seele. Ueberdieß wollte der heilige Bernhard nicht, daß man das Buch Salomos mit Gleichgültigkeit lese. Die Geheimnisse des Bundes mit Gott, unter dem Schleier einer hochzeitlichen Verbindung dargestellt, können, sagt er, nur von keuschen Seelen und liebenden Herzen empfunden werden; „denn, „wie das Licht vergebens zu geschlossenen Augen dringt, so „begreift der thierische Mensch, nach dem Worte des Apostels, „den Geist Gottes nicht; der heilige Geist, der die Quelle der „Weisheit ist, entfernt sich von Denen, die ein unreines Leben „führen" [1]).

Während der anderthalb Jahre, die Bernhard mitten unter seinen Mönchen zubrachte, hatte das Kloster den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Die Heiligkeit blühte herrlich wie in den schönen Zeiten der ersten Kirche in dieser zahlreichen Versammlung von Kindern Gottes; und der heilige Abt selbst hatte in den friedlichen, regelmäßigen Uebungen des religiösen Lebens Freudigkeit des Geistes und Körperkraft wieder gewonnen.

Doch ein so angenehmer, ruhiger Lebenslauf wird den christlichen Helden nicht zu Theil. Er mußte bald seine täglichen Predigten unterbrechen, die Erklärung des heiligen Liedes verschieben und aus dem Paradiese der Einsamkeit heraustreten, um wieder auf dem hohen Meere der Welt zu erscheinen. Das Schiff des heiligen Petrus, dem Sturme preisgegeben, kämpfte schon lange gegen die entfesselten Elemente. Bei dieser ernsten Lage der Dinge wurden alle beherzten Männer, welche

---

S. unter Andern den Anfang und das Ende der Predigten 1, 3, 16, 36, 37, etc. in Cant. cant.

[1]) In Cant., 1.

die Vorsehung geheimnißvoll gebildet hatte, zusammen berufen, um thätigeren Antheil an der allgemeinen Sache zu nehmen. Das Leben des heiligen Bernhard schließt sich von nun an an das Leben seines Jahrhunderts; er gibt ihm Licht, Leitung und Bewegung; es beginnt eine neue Aera.

Dritte Epoche.

Politisches Leben des heiligen Bernhard.

Von dem römischen Schisma bis zu den von den Ketzern erhobenen Streitigkeiten. (1130 — 1140.)

Achtzehntes Kapitel.

Zustand der öffentlichen Angelegenheiten im zwölften Jahrhundert.

Die große Frage der menschlichen Gesellschaft, die mit dem Christenthum entstanden und zu allen Zeiten der Kirchengeschichte wieder unter anderer Gestalt hervorgetreten ist, besteht darin, wie die geistliche Macht sich zu der weltlichen verhalte. Diese Frage zeigt sich besonders im Mittelalter. Karl der Große, und Otto der Große hatten sie, wenn nicht gelöst, doch wenigstens klar hingestellt. Beide Fürsten empfingen die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes; und die Päpste selbst nahmen mit des Kaisers Zustimmung ihre Tiare. Auf diese Weise wurden die gegenseitige Abhängigkeit und die Berührungspunkte beider Mächte festgesetzt, wovon die eine an der Spitze der politischen Gesellschaft den Auftrag hat, die irdischen Dinge zu ordnen; und die andere auf der Zinne der christlichen Gesellschaft, in der Regierung des geistigen Reiches den Vorsitz führte; ein doppelter Knoten sollte ihren gegenseitigen Bund besiegeln; das Reich Gottes mußte die irdischen Reiche gründen und weihen, und diese sollten nach den Worten des heiligen Gregor an der Erbauung des himmlischen Reiches arbeiten.

Doch eine solche, als Grundsatz aufgestellte, und in ihrer Anwendung auf die sociale Theorie sinnreiche Harmonie ist nicht leicht auszuführen und im Leben aufrecht zu erhalten.

Sie wäre nur dann möglich, wenn beide Mächte, einig und gesondert zugleich, wie Seele und Herz, demselben Gesetze gehorchen und dasselbe innerhalb der Gränzen ihrer Sphäre vollziehen würden. Diese Gränzen nun zwischen beiden Ordnungen der Dinge, zwischen dem physischen und geistigen Reich, können in der Gesellschaft nicht besser bestimmt werden, als im Menschen. Der Körper und die Seele, wiewohl jeder dieser Theile sich nach besonderen Gesetzen entwickelt, leben ein einziges und gemeinsames Leben; beide zusammen bilden die Persönlichkeit des Menschen wie der Gesellschaft, und es ist eben so wenig möglich, sie identisch zu machen, als sie zu trennen: ihre Identifikation würde zur Vermengung der Substanzen, das ist zum Pantheismus führen; ihre Trennung führte zum Tode. Es herrschen vielfache, nothwendige, dauernde Berührungspunkte zwischen ihnen; und wenn diese Beziehungen sich widerstreben, wenn der Körper und Geist, das himmlische und irdische Prinzip im Menschen wie in der Gesellschaft, in Widerspruch und Aufruhr gerathen, so kommt das vom gegenwärtigen Zustande des Menschen, und vom ursprünglichen Umsturz der menschlichen Natur. Daher die unauflösliche Schwierigkeit eines Satzes, der allen politischen und religiösen Revolutionen zu Grunde liegt.

Die deutschen Kaiser, die Inhaber der weltlichen Macht im Abendlande, blieben dem Auftrage, den Karl der Große von der Vorsehung empfangen, nicht getreu. Da sie ihrer eigenen Größe die hohe Stellung zuschrieben, welche die Päpste ihnen im Interesse der ganzen Christenheit verliehen hatten, maßten sie sich unhaltbare Rechte über das Papstthum an, und wollten daraus das Werkzeug ihres persönlichen Ehrgeizes machen. Diese Aufhebung des Gleichgewichts unter beiden Mächten brachte eine unvermeidliche Rückwirkung hervor. Gregor **VII.**, sehr gewissenhaft und mit ausnehmender Thatkraft versehen, gab das Zeichen der Befreiung und unternahm mit einer Beharrlichkeit, die in seinen Nachfolgern fortlebte, das schwere Werk, die Kirche vom Joche des weltlichen Reiches zu befreien.

Daher kommen die denkwürdigen Kämpfe, die in der Geschichte unter dem Namen des Investiturkrieges bekannt

sind. Es handelte sich darum, die Mißbräuche, welche sich im Lauf der Jahre und durch die Sitten barbarischer Völkerschaften in der Kirche eingeschlichen hatten, mit der Wurzel auszurotten. Mißbräuche, die in gewisser Beziehung unter der weltlichen Oberherrschaft rechtmäßig geworden waren. Die Fürsten, welche sich auf die ungerechten Forderungen der Kaiser stützten, hatten sich nach und nach des Vorrechts bemächtigt, die Bischöfe zu ernennen; dann sie durch Stab und Ring, Zeichen der bischöflichen Gerichtsbarkeit, in ihr Amt einzusetzen. Dieses Privilegium zog die Folge nach sich, daß die Bischofssitze oft in unwürdige Hände fielen; es gab Herrscher, welche dieselben an die Meistbietenden verkauften, oder sie unter dem Titel von Belohnungen habsüchtigen Höflingen zuerkannten. Daher rühren die Klagen der Zeit gegen die Sitten der Geistlichkeit und der Kirchenfürsten; die bischöfliche Würde wurde auf beklagenswerthe Weise verachtet; und eine große Anzahl Miethlinge, die sich in die erhabenen Aemter des Altars eindrängten, schwächten den Einfluß der Religion. Zu verschiedenen Zeiten hatte die Kirche gegen diese beklagenswerthen Mißbräuche geeifert. Schon im achten und neunten Jahrhundert hatten die Konzilien von Nicea und Konstantinopel [1]) die Investitur der Bischöfe durch die weltliche Macht förmlich verboten. Doch diese Verbote, die keine hinreichende Gesetzeskraft hatten, blieben ohne Wirkung. Die deutschen Kaiser, voll Eifersucht auf ein Vorrecht, das für sie eine Quelle des Einflusses und Reichthums war, versuchten bis zu Gregors **VII.** Zeiten, sowohl die Päpste, als die Bischöfe und Aebte der Klöster zu unterjochen. Der heilige Gregor **VII.** glaubte dieß Joch nicht anders abschütteln zu können, als wenn er alle vereinten Kräfte geistlicher Macht gegen die Anmaßungen des Kaisers richtete. Damals sah man, wie der bewunderungswürdige Papst die rechtmäßige Obergewalt in Kirchensachen wieder ergriff, und dem heiligen Stuhle seine unveräußerlichen Rechte zurückgab. Der Papst verstand unter der Aufhebung der Investitur nicht nur das Verbot der Feudalzeremonie, der

---

[1]) S. Conc. Nic., ann. 787, et Constantinop., ann. 869.

Uebergabe des Stabes und Ringes; sondern er forderte laut Freiheit der Wahlen und Unabhängigkeit der Geistlichkeit. Er wollte die Kirche reinigen, indem er sie mit den Waffen des Kirchenbannes von Miethlingen und unwürdigen Hirten befreite; er wollte sie heiligen, indem er die alte Disciplin und die geistlichen Sitten wieder einführte; das war Gregors **VII.** heilige Absicht; und er arbeitete mit wahrhaft apostolischer Kraft an deren Verwirklichung, ungeachtet des wüthenden Widerstandes ehrgeiziger Fürsten und eines habsüchtigen Klerus. Die Zweideutigkeit, welche diese langen Kämpfe vergiftete, kam von dem doppelten Vorrecht der Bischöfe her, die einerseits die geistlichen Angelegenheiten verwalteten und andrerseits mit den Ländereien des Reiches belehnt waren. Die Fürsten behaupteten mit einigem Scheine der Gerechtigkeit, daß die Prälaten, wenn sie von Städten, Schlössern und Gütern der Krone Besitz nehmen wollten, in ihrer Eigenschaft als Vasallen dem Herrscher einen Eid zu leisten hätten und von ihm nicht die bischöfliche Gerichtsbarkeit, sondern die Investitur des Lehens durch Stab und Ring in Empfang nehmen sollten. Wenn der Papst diese Form der Investitur bestritt, so griff er hauptsächlich den damit verbundenen Mißbrauch an, daß die Fürsten noch nicht geweihten Unterthanen diese Investitur ertheilten, und folglich in gewisser Beziehung die Priesterweihe Solcher erzwingen mußten, welche die Zeichen der bischöflichen Würde zum Voraus empfangen hatten. Beide Theile rechtfertigten ihre Forderungen durch Rechtstitel und Vorgänge; und die Geschichtschreiber, welche auf die unbiegsamen Forderungen der Päpste einen gehässigen Schein zu werfen suchten, haben die Ursache des Kampfes und das Endresultat nicht ins Auge gefaßt. Freilich scheint die Frage in unsrer Zeit leicht zu lösen, wenn man zugibt, daß die Bischöfe mit ihren zeitlichen Besitzungen hätten ein Opfer bringen können; aber die Lage der Dinge im Mittelalter darf nicht von dem Gesichtspunkt moderner Politik betrachtet werden. Die Kirche hat Bedürfnisse, die mit der Zeit und den Phasen der Menschheit wechseln. Ihr hoher Beruf für die Bildung der Völker und deren ewiges Heil erfordert eine Unabhängigkeit, die oft nur unter gewissen, socialen Bedingungen möglich ist. Und wenn sogar

in unserer Zeit alle Gutgesinnten die Nothwendigkeit anerkennen, dem Stuhl zu Rom unabhängige Staaten, die für seine Unpartheilichkeit bürgen, und eine höhere Stellung zu bewahren, die ihn den widerstrebenden Einflüssen der Politik unzugänglich macht, so begreift man wohl, daß im Mittelalter, mitten unter den socialen Wechselfällen, dem Schwanken der Völker, den unaufhörlich wiederkehrenden Kriegen, es zeitgemäß und nothwendig war, daß die Bischöfe auch eine würdige, feste, dauernde Stellung hatten, um die Christenheit auf dem schwankenden Boden Europas zu befestigen.

Vielleicht hat auch die kurze Vereinigung beider Mächte in den gleichen Händen, zur Zeit der Gestaltung neuerer Staaten, der menschlichen Gesellschaft Vortheile verschafft, welche die Nachkommen nicht hoch genug anschlagen. Es war in jener finstern Zeit eine unmittelbare Berührung beider Mächte nöthig, nicht wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, um den Staat der Kirche zu unterwerfen, wie auch der Körper der Seele unterthan ist, sondern um eine Gemeinschaft, ein lebendiges Zusammenwirken hervorzurufen, um gewissermaßen eine durch die andere zu befruchten, um die neuen Menschen auf den alten Stamm des Katholicismus zu pfropfen, auf daß der christliche Lebenssaft in die heidnischen, fremden Elemente eindringe, und ein gleichartiges Leben die verschiedenen Glieder der modernen Gesellschaft bewege, welche zuletzt Staat und Kirche zugleich ausmachen.

Wie dem auch sei, so bleibt es eine unbestreitbare Thatsache, daß die europäischen Staaten von der Kirche ihre Verfassung, Einrichtung und ihre Grundgesetze erhielten. Die Päpste, die Bischöfe und klösterlichen Orden eröffneten mit den unendlich großen, ihnen zu Gebote stehenden Hülfsquellen Schulen, und gründeten Anstalten, von denen die Bildung ausging; die katholische Hierarchie diente den Gesetzen, der Verwaltung und den Regierungsformen zum Muster und zur Bestätigung. Und wahrlich, wenn in den Augen der Bischöfe mit dem Besitzthum irdischer Güter nicht zugleich eine höhere Absicht, christliche Liebe, strenge Gerechtigkeit und heilige Politik verknüpft gewesen wäre, so hätten sie nicht, sie zu bewahren und ihre Rechte zu erhalten, bis aufs Blut Widerstand

geleistet. Wir wollen hier nicht Geiz und Habsucht rechtfertigen; wir wollen Thatsachen aus der Geschichte erzählen; und wenn wir einen heiligen Gregorius, einen heiligen Anselm, einen heiligen Thomas von Cantorbéry und so viele andere große Männer jener Zeit für irdische Güter kämpfen sehen, indem sie selbst doch diese Güter mit Füßen treten; wenn wir Zeuge sind, wie sie lieber sterben, als die vergänglichen Besitzungen ihrer Kirchen verlassen wollen, indem sie doch selbst in der äußersten Armuth leben, so können wir mit Sicherheit behaupten, daß dieser Thatsache ein göttlicher Gedanke zu Grunde liegt. Das erklärt uns die Beharrlichkeit der Päpste in ihren Bemühungen, den Fürsten das Recht der Investitur zu entreißen, ohne ihnen gleichwohl die zeitlichen Rechte der Bischöfe abtreten zu wollen. Lang und blutig war der Kampf; doch mitten aus den verworrenen Fragen, die er hervorrief, erstand ein gesondertes, bestimmtes Resultat, das eine Haupttriebfeder europäischer Bildung wurde. Die, durch die Kirche wiedergewonnene, religiöse Freiheit legte den Keim zur politischen Freiheit; und unmittelbar nach den zur Befreiung der Kirche geführten Kämpfen des Papstthums mit dem Kaiserreich beginnt die Aera der Befreiung der Gemeinden. Im zwölften Jahrhundert reiften alle diese Pläne, und eine allgemeine, durchgreifende Neuerung trat mitten unter dem Sinken aller Mächte in der Gesellschaft hervor.

Wir wollen hier die Erzählung von den Kriegen der beiden Heinriche nicht wiederholen, noch die Spaltungen, die Demüthigungen, die schrecklichen Verbrechen, die Rom und das deutsche Reich wechselweise zu ertragen hatten. Zu der Zeit, wo wir den Faden der Geschichte wieder aufnehmen, war der große Streit über die Investituren für den Augenblick beigelegt. Im Jahre **1122** schlossen der Papst und der Kaiser zu Worms das berühmte Konkordat, wodurch die Unabhängigkeit der Kirche anerkannt wurde. Heinrich V., durch seine eigenen Siege erschöpft, und endlich die Ohnmacht der materiellen Gewalt gegen die Macht der Kirche einsehend, gab dem Verlangen nach, das Recht, die Prälaten mit Stab und Ring zu belehnen, abzutreten; er verpflichtete sich, den Bischöfen die geistlichen Güter zurückzugeben, die Wahlfreiheit zu achten und die

römischen Päpste noch besonders zu unterstützen. Papst Kalixtus II. bewilligte dem Fürsten einen rechtmäßigen Einfluß auf die Wahlen, indem er allen Pfründenhandel und Zwang schon zum Voraus davon ausschloß; er unterzeichnete, daß der ernannte Bischof die Investitur der zeitlichen Güter nur durch den Scepter, nicht mehr wie früher, vor der bischöflichen Weihe, sondern ein halbes Jahr nach derselben empfangen sollte. So endigte durch diesen denkwürdigen Vertrag ein mörderischer Streit, der sechsundfünfzig Jahre lang gedauert hatte, und den seit Gregor VII. fünf Päpste mit unermüdlicher Beharrlichkeit verfolgt hatten.

Legten indessen auch die kriegführenden Mächte die Waffen nieder, so dauerte doch der Krieg in den Gemüthern fort; die Anregung war gegeben. Der Gedanke der Freiheit, der zuerst zwischen Kirche und Reich schwebte, trat unter tausend Gestalten in jeder Provinz und in jeder Kirche wieder hervor; und überall lehnte sich der Geist gegen weltliche Gewaltthat auf. In Deutschland, Frankreich, Italien, England und Spanien ertönte das Wort der Befreiung, wie heut zu Tage das Wort Freiheit, ohne daß man die Fortschritte, welche der Geist des Jahrhunderts forderte, der die menschliche Gesellschaft auf neue Bahnen führte, hätte erklären, oder genau begränzen können. Wir werden später sehen, wie diese Bewegung in der Gesellschaft im zwölften Jahrhundert mit der Entwickelung des menschlichen Verstandes zusammenfiel; die Idee der Freiheit war empfangen, und die Zeit der Schwangerschaft, wenn man sich so ausdrücken darf, war nicht minder kritisch und gefährlich, als die Geburtswehen.

Was zu der Zeit, wo wir jetzt in unserer Geschichte angelangt sind, die Lage der Dinge ganz besonders schwierig machte, waren zwei Spaltungen, die beinahe zu gleicher Zeit ausbrachen; eine in Rom, die andere in Deutschland. In Deutschland war Kaiser Heinrich V. eben gestorben [1]). Die Fürsten waren in Mainz versammelt, um einen Nachfolger zu wählen; hier fanden sich zwei Prätendenten: Friedrich von Schwaben, der unter dem Namen von Hohenstaufen bekannter ist, Enkel Heinrichs IV. und Neffe des letzten Kaisers, schien rechtmäßigen Anspruch auf die Krone zu

---

[1]) Ann. 1125.

haben; doch sein Mitbewerber, Lothar von Sachsen, hatte den Vorzug, daß er in den Reihen der Gegner des Papstes nicht mitgefochten hatte; er war ein Fürst in vorgerücktem Alter, nicht so tapfer wie der Herzog von Schwaben, nicht so wie jener geeignet, die verschiedenen Staaten des Reichs wieder zu vereinen; doch, durch die geistlichen Wähler begünstigt, erhielt er zum Nachtheile der Hohenstaufen die Krone [1]). Friedrich unterwarf sich dieser Wahl nur mit Vorbehalt und mit den Waffen in der Hand; doch sein Bruder Konrad legte sich selbst den Königstitel bei, und ergriff seine Maßregeln, ihn dem Lothar streitig zu machen. Er ging über die Alpen und begab sich nach Italien, wo die beiden Heinriche viele Anhänger zurückgelassen hatten. Diese Gegend war damals der vollständigsten Anarchie preisgegeben. Die Kriege, deren Hauptschlachtfeld Italien gewesen war, hatten sein Gebiet eben so zerstückelt, als die Parteien vermehrt. Jeder kleine Staat, jede Stadt, so zu sagen, strebte nach einer eigenen Verfassung, und alle zusammen dachten daran, sich von Deutschland loszusagen, und ihre Unabhängigkeit zu gründen. Mailand, das mehr als die andern durch den Erfolg der Waffen stolz geworden, arbeitete daran, ganz Oberitalien unter seine Herrschaft zu bringen, um ein einziges Königreich zu bilden, dessen Hauptstadt es seyn wollte [2]). Es fehlte ihnen nur ein Mann, um diese großartigen Hoffnungen zu verwirklichen, und diesen glaubten sie in Konrad von Hohenstaufen gefunden zu haben. Auch wurde dieser Fürst in Mailand mit Enthusiasmus empfangen; der Erzbischof Anselm setzte ihm die eiserne Krone aufs Haupt, und die ganze Lombardei begrüßte ihn als König von Italien. Die bedeutendsten Städte öffneten sich bei seiner Ankunft; und schon hegte Konrad die Hoffnung, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, als er unterwegs vernahm, der Papst Honorius habe sich zu Gunsten seines Mitbewerbers ausgesprochen. Die Excommunikation Konrads und des Erzbischofs

---

[1]) S. Otto von Freising, B. I, cap. XVI. Dieser gleichzeitige Schriftsteller lobt Lothar sehr, er nennt ihn Vir ex probitatis industria omni honore dignus.

[2]) Das ist die Ansicht des Geschichtschreibers Luden. Geschichte des teutschen Volkes, Th. X, Buch XXI, Kap. II. Er stützt sich auf wirkliche Thatsachen.

Anselm, der ihn aus eigener Machtvollkommenheit gekrönt hatte, folgten der Anerkennung Lothars auf dem Fuße nach. Diese Nachricht, deren niederschlagende Folgen sich schon unter den früheren Regierungen gezeigt hatten, hielt den neuen König in seinen Triumphzügen auf, und lähmte seine Pläne. Er zog sich in eine unbedeutende Stadt zurück, wo er eine Zeit lang lebte, ohne Lothar Verdacht einzuflößen, als eine andere Spaltung seinen Ehrgeiz wieder entzündete, und die ganze Christenheit mit den Schrecken eines Religionskrieges bedrohte.

Am 14. Februar des Jahres 1130 starb der Papst Honorius. Schon lange vor diesem gefürchteten Tode hatte sich der reiche und mächtige Kardinal Pier Leone um die Wahlstimmen vieler Kardinäle eifrig beworben, um sich seine Erhebung auf den apostolischen Stuhl zu sichern. Er war der Enkel eines bekehrten Juden, der den Namen des Papstes Leo IX., dem seine Familie Dienste geleistet, angenommen hatte. Der Einfluß, den diese Familie schon durch mehrere Generationen in Rom ausübte, und die scheinbaren Tugenden des Kardinals Pier hatten ihm eine Schaar Anhänger gewonnen. Pier hatte in Paris studirt und sich dort durch einen lebhaften Geist und glänzende Eigenschaften ausgezeichnet. Seine Tugend scheint zu jener Zeit aufrichtig gewesen zu seyn; denn er entsagte dem Glanze der Welt, suchte den Rath des heiligen Bernhard und wurde bald nachher Mönch zu Cluny [1]); doch, als er vom Papst Kalixtus zurückberufen und zum Kardinal erhoben ward, wurde er mit mehreren wichtigen Sendungen beauftragt, die seine Eitelkeit nährten und ihm zu gleicher Zeit Mittel darboten, ein schon kolossales Vermögen noch zu vermehren.

Der klügere Theil des Kollegiums der Kardinäle mißbilligte

---

[1]) Wir haben schon in einem früheren Kapitel berichtet, daß der Kardinal Pier den heiligen Bernhard bat, ihm fromme Anweisungen zu senden. Der heilige Bernhard hatte ihm mehrere Briefe voller Beweise von Hochachtung geschrieben. Man findet sie in der Sammlung von Mabillon. Uebrigens ist die Lebensgeschichte des Pier Leone von mehreren gleichzeitigen Schriftstellern verschieden beschrieben worden. Die vollständigste und vielleicht die unpartheiischste ist die von Mauriniac, Chron., lib. C. — Baronius, ann. 1130, enthält auch kostbare Nachweisungen.

laut eine Wahl, welche der weltlichen Macht aufs Neue ein verderbliches Uebergewicht hätte geben können; und in der Voraussicht der Intriguen, deren Gewebe sie kannten, verbanden sie sich, obgleich in der Minderheit, noch ehe der Tod des Papstes bekannt wurde, und erwählten einstimmig den Kardinal Gregor, einen Prälaten von festem Charakter und untadelhaftem Lebenswandel, unter dem Namen Innocenz II. [1]). Diese Wahl ging im Geheimen vor; ein großer Theil der Kardinäle war nicht dabei; die gewöhnlichen Förmlichkeiten hatten nicht beobachtet werden können. Auch wurde sie gleich bei ihrer Bekanntmachung von den Kardinälen auf der Seite des Pier Leone für ungültig erklärt; gleich darauf versammelten sie sich, dreißig an der Zahl, in der St. Markuskirche, und riefen Denjenigen zum Papst aus, der seit langer Zeit die Wahlstimmen der Fürsten und des römischen Volkes gewonnen hatte. Pier nahm den Namen Anaklet II. an, und empfing unter dem Beifallrufen der Menge die päpstliche Tiare in der St. Peterskirche. Unterdessen weihte der Bischof von Ostia Innocenz II. und übergab ihm die päpstlichen Insignien; doch die Anhänger beider Päpste waren darüber in ein Handgemenge gerathen, und die von Anaklet gedungenen römischen Truppen rückten gegen Innocenz, und dieser flüchtete sich, um der Wuth des Volkes zu entrinnen, in die Festung des mächtigen Hauses der Frangipani, das sich zu seinen Gunsten erklärt hatte.

Diese Spaltung versetzte das ungestüme Rom in große Angst, und in der ganzen Christenheit fürchtete man ihre schrecklichen Folgen. Anaklet hatte sich Roms bemeistert. Die bedeutendsten Städte Italiens, besonders diejenigen, welche sich den Hohenstaufen angeschlossen hatten, Mailand, Kapua, Benevent, erklärten sich nach und nach für ihn. Die Normannen Siziliens traten auf seine Seite, und erboten sich sogar, ihn zu vertheidigen, während Innocenz, der in Rom nur eine geringe Zahl von Anhängern unter den Gläubigen zählte, sich mit den Kardinälen, die ihn erwählt hatten, in seiner Festung

---

[1]) Trotz des Geschreies, welches die Wahl Innocenz' unter Anaklets Anhängern hervorrief, findet man in ihren Schriften keinen Vorwurf, keine Klage gegen Innocenz' Persönlichkeit. Man griff die Wahl an, doch man achtete allgemein seinen Charakter.

belagert sah, von Gott allein die Hülfe erwartend, deren die Kirche bei dieser kritischen Lage der Dinge bedurfte. Schon hatte Anaklet an Lothar, an den König von Frankreich und an die anderen christlichen Fürsten geschrieben, um ihnen seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl anzuzeigen, und sie von der Spaltung zu benachrichtigen, welche die Kurie in Trauer versetzte. Diesen Briefen fügte er einen andern an die französischen Bischöfe bei, worin er der französischen Kirche ein merkwürdiges Lob ertheilt. „Diese Kirche", sagt er, „hat sich „nie vom Irrthum berücken lassen; nie hat eine Spaltung sie „entehrt und befleckt. Stets treu und aufrichtig Gott ergeben „hat sie sich bemüht, mit der römischen Kirche in Eintracht „und Frieden zu leben, und es sich zum Gesetz gemacht, durch „stete Beweise von Unterwerfung deren Ruhm zu erhöhen" [1]). Anaklet fühlte sich, nachdem er all diesen Formalitäten genügt hatte, ganz sicher, und erwartete mit lebhafter Ungeduld die Antwort der christlichen Mächte.

Unterdessen glaubte sich Papst Innocenz in Rom nicht mehr sicher. Seit dem Monat Februar eingeschlossen, fand er Mittel, nach dem Osterfeste, das im Jahre **1130** in den Monat März fiel, zu entfliehen. Er schiffte sich heimlich mit seinen Kardinälen auf der Tiber ein, und kam nach einer glücklichen Fahrt in Pisa an, von wo er nach Genua ging, und sich dann nach Frankreich begab. Apostolische Legaten verkündeten dem Könige seine Ankunft, und entwarfen ihm ein Bild von dem Zustande Roms [2]). Doch weder der König, noch sein Minister Suger wußten, was in dieser schwierigen Lage zu thun sei. Jede Handlung zu Gunsten des einen oder des anderen Papstes konnte unabsehbare Folgen haben, und es war unmöglich, mitten unter den Beschuldigungen und Ansprüchen, die sich nach allen Richtungen in der Christenheit durchkreuzten, Recht und Gerechtigkeit herauszufinden. Ludwig **VI.** wollte sich nicht auf sich selbst verlassen, und glaubte,

---

[1]) Dieser Brief und die übrigen Akten Anaklets finden sich in den Annalen von Baronius, ann. 1130.

[2]) Praemissi in Gallias fuerunt nuntii qui gallicanae Ecclesiae intimarent negotii veritatem, etc. (Vit. Bern., lib. II., cap. I.)

bevor er sich erkläre, den streitigen Fall dem Urtheil eines Nationalkonziliums unterwerfen zu müssen. Zu diesem Zwecke berief er die Bischöfe, Prälaten und Aebte des Königreichs in der Stadt Etampes zusammen. Doch der Mann, auf den die Blicke der Kirche schon lange gerichtet waren, der Mann, um dessen Haupt der Schimmer der Heiligkeit strahlte, und der in Rom wie in Frankreich wie ein Orakel Gottes verehrt wurde, dieser Mann konnte von der Theilnahme am Konzilium nicht freigesprochen werden. Der König selbst schrieb ihm einen dringenden Brief, um ihn zu bewegen, nach Etampes zu gehen und mehrere der einflußreichsten Bischöfe vereinigten ihre Bitten mit denen des Monarchen, um den bescheidenen Mönch zu bewegen, seine Einsamkeit zu verlassen [1]).

Der heilige Bernhard schwankte nicht, als er die Gefahren der Kirche vor Augen sah. Er kam nach Etampes, wo der König, die Bischöfe und Fürsten in großer Anzahl versammelt waren, die ihn wie einen Engel des Himmels empfingen. Alle hielten, nachdem sie feierlich gefastet hatten, eine Sitzung, und faßten einstimmig den Beschluß, die Lösung dieser ernsten Frage dem Manne zu unterwerfen, der in Aller Augen das Zeugniß des göttlichen Wohlgefallens hatte. Der heilige Bernhard nahm, wie die Geschichtschreiber des Konziliums berichten [2]), zitternd den verhängnißvollen Auftrag an, den eine so erhabene Versammlung ihm übertrug. Er durfte ihn nicht ablehnen. Er prüfte unparteiisch die Ansprüche beider Wahlen, die Eigenschaft der Wähler, das Verdienst der Gewählten; er allein sprach im Namen Aller; Alle hörten ihn als das Werkzeug des heiligen Geistes. Bald erklärte er, daß Innocenz II. der ächte Papst, und das höchste Oberhaupt der Kirche sei. Dann erhob sich die ganze Versammlung, und bestätigte mit Beifallsbezeugungen die Wahl des heiligen Bernhard und die Rechte des gesetzmäßigen Papstes.

---

[1]) Specialiter ab ipso rege Francorum et praecipuis quibusque pontificibus accersitus. (Ernold. Vit. S. Bern., lib. XXI, cap. VI, n. 3, p. 1108).

[2]) Concilium Stampense. Mansi, XXI, col. 441, 444. — Suger, Vita Lud., p. 317.

Neunzehntes Kapitel.

Folgen des römischen Schisma. — Der heilige Bernhard bewirkt, daß Innocenz II. von den bedeutendsten christlichen Mächten anerkannt wird. — Der Gegenpapst Anaklet gründet das Königreich Sizilien.

Der heilige Mönch von Clairvaux hatte ohne andere Hülfe, als die ihm von Oben verliehene, mit einem einzigen Worte die Wolke zertheilt, welche die Christenheit umhüllte. Nach dem Beispiel des göttlichen Meisters gebot er Wind und Wellen, und keine Macht konnte den Worten des Gottgesandten Boten widerstehen. So erglänzen in den dunkelsten Zeiten der Kirche an irgend einem Punkte des Horizonts Lichtstrahlen, welche die Finsterniß durchbrechen und die menschlichen Schicksale vorzeichnen. Von nun an belehrt der heilige Bernhard, erstarkt durch seinen Beruf, Könige und Hirten, und vor dem Hauche seines Mundes verschwinden die eiteln Absichten der Feinde Gottes.

Schon hat der König von Frankreich das Oberhaupt der Kirche anerkannt. Sein treuer Minister Suger, und mehrere berühmte Prälaten begaben sich zu Innocenz II., ihm die Ehrenbezeugungen ihres Herrschers zu überbringen. Dieser begab sich bald persönlich zum Papste. Ludwig VI. ging in Begleitung seiner königlichen Gemahlin, seiner Söhne und eines zahlreichen Gefolges worunter der bescheidene Bernhard fast verschwand, bis zum Flecken Saint-Benoit-sur-Loire, wo er Innocenz II. auf dem Wege erwartete; und hier, wie der Geschichtschreiber sagt, *sich als wahrhaft gläubigen Fürsten erweisend, neigte er sein gekröntes Haupt vor dem Nachfolger Petri, und kniete zu seinen Füßen nieder* [1]). Mehrere, die französische Kirche betreffende, Angelegenheiten wurden bei dieser Zusammenkunft geordnet, und der König versprach dem Papst, ihm bei jeder Gelegenheit thätige Proben seiner Anhänglichkeit zu geben.

Seit der Beendigung des Konziliums zu Etampes erwartete man täglich die Entschließungen der Könige von Deutschland und

---

[1]) Sugerius, Vita Ludovici VI, L. C. Rex. . . nobilem et diademate coronatum verticem, tanquam ad sepulcrum Petri, inclinans, pedibus ejus procumbit.

England. Letzterer besonders schwebte in einer Ungewißheit, welche durch die entgegengesetzten Meinungen der Bischöfe noch sehr in die Länge gezogen wurde. Die einflußreichsten unter denselben neigten sich auf die Seite des Anaklet, sei es, daß sie durch sein zuvorkommendes Wesen eingenommen waren, sei es, daß sie den festen, unbeugsamen Charakter fürchteten, wovon Innocenz unter der Herrschaft seines Vorgängers Proben abgelegt hatte [1]). Wie dem auch sei, so glaubte man in dieser ernsten Lage den heiligen Bernhard zu Heinrich I. senden zu müssen, um sein Gewissen zu erleuchten und ihn für eine Sache zu gewinnen, die in Frankreich den Sieg davon getragen. Diese Sendung wurde mit dem vollkommensten Erfolge gekrönt. Da der König von England nur aus Gewissensgründen unentschlossen geblieben war, sprach der heilige Bernhard mit der Kühnheit eines Apostels zu ihm: „Aus „Furcht, eine Sünde zu begehen schwankst du, den Papst Innocenz „anzuerkennen. Nun wohl! beunruhige dich über die andern „Sünden, von denen du Rechenschaft abzulegen hast; was diese „betrifft, so nehme ich sie vor Gott auf mich, und will anstatt deiner dafür haften" [2]).

Diese Worte setzten den König in Erstaunen und machten seiner Verlegenheit ein Ende. Er beeilte sich, Innocenz II. anzuerkennen; und noch mehr, er ging auf den Rath des heiligen Abtes von Clairvaux zum Papste nach Chartres, überhäufte ihn mit Geschenken, und versprach ihm Gehorsam, sowohl in seinem Namen, als im Namen der Unterthanen seines Reiches [3]).

Lothar, König von Deutschland, zögerte nicht, dem Beispiel Englands und Frankreichs zu folgen, und in einer zu Würzburg zusammen berufenen Versammlung deutscher Prälaten wurde Innocenz II. als rechtmäßiger Papst ausgerufen. Spanien unterwarf sich Innocenz ebenfalls, und nach und nach, Dank der thätigen

---

[1]) Sug., Vit. Lud. VI. — Man kennt die eigentlichen Beweggründe der Widersetzung dieser Bischöfe nicht. Die englischen Geschichtschreiber berichten die Thatsache, ohne sie zu erklären. S. Lingard Hist. d'Anglet., vol. II, ch. III, p. 188.

[2]) Vita 2.ª S. Bern., lib. II, p. 1109. „Cogita, inquit, quomodo de alliis peccatis tuis respondeas Deo; istud mihi relinque, in me sit hoc peccatum."

[3]) Ord. Vit., lib. XIII. Idibus januarii.

Vermittlung des heiligen Bernhard, milderten auch die anderen christlichen Fürsten die Folgen des Schisma, indem alle denselben Papst anerkannten. „Ich habe die Könige bewogen", schrieb bei dieser Gelegenheit der heilige Bernhard, „die Rathschläge der „Schlechten zu entfernen; ich habe sie bewogen, jede Gewalt aus„zurotten, die es wagen sollte, sich über die göttliche Weisheit zu „erheben. Unsere Mühe ist gelungen. Die Könige von Deutsch„land, Frankreich, England, Schottland, Spanien und Jerusalem „unterstützen die Sache des Papstes Innocenz. Das Volk und „die Geistlichkeit dieser Reiche erkennen ihn als ihren Vater und „Oberherrn; sie wetteifern miteinander, die Einheit desselben Gei„stes im Bande des Friedens zu erhalten" [1]).

Doch hatte sich die Partei Anaklets durch diese auffallenden Niederlagen nicht einschüchtern lassen. Er zählte in verschiedenen Gegenden, besonders unter der hohen Geistlichkeit, eifrige Helfer, die zu allen Mitteln ihre Zuflucht nahmen, ihre Sache zu unterstützen und ihr, trotz dem Unglück der Kirche, den Triumph zu sichern. Der Repräsentant der Schismatiker in Frankreich war Gerhard, Bischof von Angoulême, ehmaliger Legat des Papstes Honorius, der vom Papst Innocenz wegen seiner anstößigen Lebensweise nicht in der Nunziatur bestätigt wurde, und sich dann aus Widerspruch an den Gegenpapst anschloß, der ihm den Titel eines Legaten zurückgab. Die ganze Provinz Aquitanien wurde von diesem Bischof und vom Herzog Wilhelm, der nach des Ersteren Eingebungen handelte, sehr gedrückt. Wer den Pier Leone nicht als Papst anerkannte, war den grausamsten Verfolgungen preisgegeben; Bischöfe wurden von ihren Sitzen verjagt; andere zum Kirchenbanne, oder zu schrecklichen Strafen verurtheilt. „Dieser falsche Greis", sagt ein Geschichtschreiber jener Zeit, „hatte „in der Provinz Bordeaux den Samen der Zwietracht ausgestreut. „Gleich der alten Schlange beunruhigte er den Fürsten durch treu„lose Einflüsterungen, und hauchte ihm den Geist des Stolzes und „des Aufruhrs ein" [2]).

Die auf Gewaltthat und Verführung sich gründende Spaltung nahm im Süden überhand, während sie vom Norden verworfen

---

[1]) Epist. 125, ad Godfr. Ler.

[2]) 2a Vita S. Bern., lib. II, cap. VI, n. 32, 33.

wurde, und drohte, in den Provinzen, über welche der Herzog von Aquitanien seine despotische Gewalt ausübte, die katholische Einheit zu brechen. Bordeaux, Tours, Auch und die schönsten, zwischen den Pyrenäen und der Loire gelegenen und vom Meere begränzten Gegenden, befanden sich damals unter der Gerichtsbarkeit, die sich der Legat des Antipapstes angemaßt hatte.

Die sorgsame Wachsamkeit des heiligen Bernhard, welche wie die des Völkerapostels durch die Sorge für alle Kirchen in Anspruch genommen wurde, ward durch diese bedeutende Gefahr in große Unruhe versetzt. Er wollte sich alsbald selbst an die Orte der Zwietracht begeben, um sie in ihrem Entstehen zu unterdrücken und ihre Anstifter zu verderben; da er jedoch durch nicht minder wichtige Angelegenheiten bei der Person des Papstes zurückgehalten wurde, schrieb er den Bischöfen von Aquitanien einen bewunderungswürdigen Brief, worin er den eigentlichen Zustand der Dinge darlegt und die Gründe auseinandersetzt, weßhalb die Wahl Innocenz, **II.** rechtsgültig sei. Dieser Brief ist zu lang, um ihn ganz mittheilen zu können; wir führen nur diejenigen Stellen an, welche über diesen Punkt unserer Geschichte am meisten Aufschluß geben.

„Man erreicht die Tugend im Frieden, man erprobt sie im „Unglück und zeigt sie im Siege. Die Zeit ist gekommen, meine „hochwürdigsten Väter, wo ihr die eure zeigen könnt. Das Schwert, „das den Leib der Kirche bedroht, hängt über euern Häuptern. Je „näher es euch rückt, desto mehr ist es zu fürchten, um so gefährlicher und tödtlicher sind seine Streiche. Wie eitel und thöricht ist „die Leidenschaft dieses Greises, der seine weißen Haare und seinen „geistlichen Stand um eines flüchtigen Titels willen und wegen einer „Herrschaft, die ihm nicht bleiben kann, entehrt! Welch verabscheu„ungswerthes Verbrechen, durch ein Schisma die Seite des Er„lösers wieder zu öffnen, woraus das Blut und Wasser hervor„strömten, die alle Völker in demselben Glauben vereinten. Kann „man sie wieder trennen, ohne der Feind seines Kreuzes und der „Mitschuldige seines Todes zu seyn! O heftige Leidenschaft! ich „habe es schon einmal gesagt, und er selbst stellt es nicht in Abrede, „er war so unklug, beim rechtmäßigen Papste Schritte zu thun, „um seinen Ehrgeiz zu befriedigen; und erst dann, durch eine ab„schlägige Antwort beleidigt, wandte er sich auf die andere Seite. „Und aus diesen entweihten Händen nimmt er eine Macht, die er

„jetzt anwendet, um die Seite des Erlösers zu durchbohren und „die Kirche mit sich selbst zu entzweien! Doch er wird eines Tages „Den sehen, den er durchbohrt hat. . . .

„Wie dem auch sei, die Weissagung des heiligen Geistes muß „in Erfüllung gehen: das Aergerniß muß kommen, doch wehe Dem, „durch den es kommt! Und wer ist der elende Urheber des „Aergernisses, wenn nicht Derjenige, der ungeachtet der rechtmäßigen „Wahl des Oberhauptes der Kirche sich des heiligen Sitzes be„mächtigte, nicht weil er heilig, sondern weil er erhaben ist. . . . „Die vorgebliche Wahl, deren er sich rühmt, oder vielmehr die „Partei, die ihn gewählt, diente seiner Bosheit nur zum Vorwande...

„Die Grundregel des kanonischen Rechts in dieser Angelegen„heit besteht in der That darin, daß nach einer ersten Wahl keine „zweite Statt finden kann. Eine erste war geschehen, folglich ist „die zweite nichtig. Sogar in der Voraussetzung, daß bei der „ersten einige vorgeschriebene Förmlichkeiten fehlten, wie die Ver„theidiger des Schisma behaupten; mußte man zu einer zweiten „Wahl schreiten, ohne die Mängel der ersten untersucht, ohne sie „durch ein gültiges Urtheil entkräftet zu haben? Im Uebrigen be„stehen zwei Streitpunkte. Der eine sieht auf das Verdienst der „Mitbewerber; der andere untersucht die Form ihrer Wahl. Was „die Persönlichkeit betrifft, so sage ich, auf daß man mich weder „für einen Verleumder, noch für einen Schmeichler halte, nur was „man überall sagt und nicht leugnen kann, daß des Papstes Leben „und Ruf über alle Verleumdung erhaben ist, während sein Mit„bewerber kaum dem Tadel seiner eigenen Freunde entgeht. Und „was die Förmlichkeiten beider Wahlen betrifft, so ist die Wahl „Innocenz' in Betreff der Zeit die erste und hinsichtlich Derer, die „ihn wählten die reinste, die am meisten kanonische nach den Ge„setzen der Vernunft. Was die Priorität betrifft, so bestreitet sie „Niemand; und die Wahl wurde von dem besseren Theile der „Kardinäle, Bischöfe, Priester und Diakonen vollzogen, denen das „Recht, den Papst zu ernennen, zukommt. Also war nach der „alten Verfassung die Anzahl der Stimmen groß genug, damit die „Wahl gültig sei. Noch mehr, wurde nicht Innocenz vom Bischofe „zu Ostia geweiht, dem dieses Privilegium vorbehalten ist? Wenn „also die Person des Erwählten tugendhafter ist, und die Wähler „sich durch größere Rechtschaffenheit und Ordnung, wie durch

„gesetzliche Wahlformen auszeichnen, mit welch widerwärtigem Eigen-
„sinn bemühen sie sich denn, gegen alle Regeln der Gerechtigkeit,
„gegen den Wunsch rechtschaffener Männer und gegen den Willen
„ganz Europa's eine andere festzusetzen" . . . ? [1])

Diese kraftvolle Erklärung schlug alle Zweifel nieder und erhob aufs Neue den Muth der Bischöfe, an die sie gerichtet war; doch der Herzog von Aquitanien, und sein treuloser Rathgeber lähmten ihre Versuche zur Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit. Die Unordnung in diesen unglücklichen Gegenden wurde immer größer, und der heilige Bernhard, vom Eifer für das Haus Gottes beseelt, litt gar sehr, daß er sich gezwungen sah, die Reise nach Aquitanien aufzuschieben, wohin ihn alle unterdrückten Gläubigen riefen. Eine andere Reise war ihm von Innocenz auferlegt worden; er sollte den Papst selbst nach Deutschland begleiten.

Nachdem Innocenz II. von den katholischen Großmächten anerkannt war, wandte er seine Blicke unverzüglich gen Rom und trachtete nur darnach, sich auf den Stuhl des heiligen Petrus setzen zu können.

Nun aber hatte von allen christlichen Fürsten der König von Deutschland persönlich am meisten Ursache, dem rechtmäßigen Papste die Thore der Welthauptstadt zu öffnen; denn dort, im alten Mittelpunkt der Christenheit, mußte er nach dem Beispiel Karls des Großen die Kaiserkrone empfangen. Innocenz hatte sich also mit der Bitte um eine Zusammenkunft an Lothar gewendet, um sich mit ihm über die Mittel zu vereinigen, wie er nach Italien ziehen und sich zum Herrn über Rom machen könne. Die Berathung sollte im Monat Oktober desselben Jahres [2]) zu Lüttich Statt finden. Lothar begab sich mit den vornehmsten Großen des Reichs und einem zahlreichen Gefolge bewaffneter Männer dahin, um den Papst dort zu erwarten. Dieser kam wenige Tage nachher in Begleitung des heiligen Bernhard und eines prächtigen Gefolges von Kardinälen und römischen Prälaten. Unter einem unermeßlichen Zulauf von Menschen und lauter Aeußerung der

---

[1]) Bern. Epist. 126.
[2]) 1130.

Frömmigkeit des Volkes hielt er seinen Einzug in die Stadt. Der König von Deutschland schien es sich bei dieser Gelegenheit zur Aufgabe gemacht zu haben, dem Volke die vollkommene Versöhnung zwischen Papst und Reich zu zeigen. Er ging an der Seite des Papstes bescheiden zu Fuße, mit einer Hand den Zügel des weißen Pferdes haltend, das Innocenz ritt, mit der andern die auf dem Wege sich drängende Menge mit Hülfe seines Stabes abwehrend [1]). Am folgenden Sonntag hielt der Papst in Gegenwart des Königs und seiner Familie feierlich das heilige Meßopfer; und von beiden Seiten gab man sich neue Versicherungen von Eintracht und Anhänglichkeit.

Aber diese äußeren Ehrenbezeugungen waren auf eine zu auffallende und vielleicht zu erzwungene Weise gegeben, als daß sie nicht in den Gemüthern eine unbestimmte Unruhe hätten zurücklassen sollen. Uneigennützigkeit war Lothars Tugend nicht, und wenn er dem Papste zu seinem Zuge nach Rom Truppen bewilligte, so konnte es nur unter Bedingungen geschehen, deren Uebertriebenheit man zum Voraus befürchtete. In der That wurden die Ahnungen des römischen Hofes bald gerechtfertigt; doch die Wirklichkeit übertraf die gehegte Furcht. Nachdem Lothar dem Papste die Hülfe seiner Waffen versprochen, forderte er gebieterisch das Investiturrecht zurück, wie es seine Vorgänger vor dem Wormser Konkordate geübt hatten. Er glaubte, die unsichere Stellung des Papstes werde seinem unzeitigen Verlangen einen glücklichen Ausgang sichern; doch er irrte sich. Lothar vergaß, daß das Papstthum nie zurückgeht, und daß, wenn es bisweilen Mißbräuche, die der Lauf der Zeit mit sich bringt, mit Langmuth erträgt, es mit eben so großer Beharrlichkeit zeitgemäße Reformen aufrecht erhält. Innocenz blieb ungeachtet der Drohungen des Königs und seines Zorns unbeugsam; doch seine Stellung war gefährlich, und die römischen Prälaten waren tief bestürzt und zitterten, den Papst ohne Vertheidigungsmittel und von einem großen Heere umgeben, mitten in einer deutschen Stadt zu wissen. Das Andenken an

---

[1]) Sugerius, Vita Lud. VI., lib. c. „Lotharius . . . humillime se ipsum stratorem offerens, pedes per medium sanctae processionis ad eum festinat, alia manu virgam ad defendendum, alia frenum albi equi accipiens, etc.“

die Beleidigungen, die Heinrich V. den Päpsten und Kardinälen angethan, war noch zu frisch, als daß es nicht arge Besorgniß hervorrufen sollte, und man hielt dieses Netz für tausendmal furchtbarer, als die Gefahren, denen man in Rom entgangen war [1]).

Dieser Sturm brach jedoch nicht aus; der heilige Bernhard war da, ihn zu beschwören. Voll heiliger Kühnheit widerstand er gleich einer ehrenen Mauer den ungerechten Forderungen der Krone, und bekämpfte sie mit dem unbesiegbaren Schwerte seiner Beredsamkeit [2]). Er erinnerte Lothar an frühere Verbindlichkeiten und an die Versprechungen, denen er seine Erhebung auf den Thron verdankte; er gab ihm zu verstehen, daß, wenn die Kirche in diesem Augenblick den Arm des Reiches bedürfe, das Reich seinerseits auch wieder die Hülfe der Kirche in Anspruch nehmen müsse. Lothar schwieg. Er willigte ein, seine Forderungen nicht weiter zu treiben, doch äußerte er sein Mißfallen, indem er die Unterhandlungen in Betreff des Zuges nach Italien abschnitt.

Gewiß war die Wegnahme Roms mitten in den ernsten Verlegenheiten, worin sich das Reich verwickelt, keine leichte Sache. Der Gegenpapst hatte während Innocenz' Reisen eine große Thätigkeit entwickelt und sich mit zahlreichen Hülfsquellen versehen. Im Besitze Roms, dessen Kräfte und Vertheidigungsmittel er vermehrt hatte, konnte er noch auf das nördliche Italien rechnen, dessen Bevölkerung ihm ergeben war, und im Süden schien eine merkwürdige Begebenheit seine Macht zu befestigen.

Man wird sich erinnern, daß die Normannen Oberitaliens die Wahl Anaklets zuerst anerkannten. Diese kühnen Völkerschaften, welche sich in der schönen, Frankreich entrissenen Provinz zu sehr beengt fühlten, hatten sich in Kalabrien und Apulien unter der Anführung Wilhelms mit der eisernen Hand, und Humfrieds, Sohnes des Tancred von Hauteville, festgesetzt. Da der Normanne Robert Guiscard, und der Herzog Roger im Jahre 1061 keine Feinde

---

[1]) Ernaldi, Vita 2ª S. Bern., cap. I., n. 5, p. 1109. „Ad quod „verbum (investiturae) expavere et expaliuere Romani, gravius „sese apud Leodium arbitrati periculum offendisse, quam decli- „naverint Romae."

[2]) Sicut murum se opposuit abbas sanctus; audacter enim resistens regi, verbum malignum mira libertate redarguit . . . (Ernald, loco cit.)

mehr zu bekämpfen hatten, strebten sie darnach, ihre ausgedehnten Eroberungen in Italien und Sizilien zu einem Königreich zu erheben. Rogern II., dem Sohne des Letzteren, war die Ausführung dieses Planes vorbehalten. Bis dahin hatte Sizilien so zu sagen noch nie einen Nationalbestand gehabt; noch nie hatte dieses Land einem einzigen Herrn gehorcht; und während einer Reihe von Jahrhunderten war es von fremden Völkerschaften wechselweise verschlungen und in Besitz genommen worden [1]). Herzog Roger II. dachte also nach der vollständigen Niederlage der Sarazenen daran, seine Besitzungen in Italien und die reichen Provinzen des alten Trinakrien unter seinem Scepter zu vereinigen, und wandte sich nach der Sitte der Zeit an den Papst, um die Krone und den Königstitel zu erhalten. Der Augenblick des Schisma schien ihm günstig, um diese wichtige Angelegenheit, die schon unter dem Papst Honorius vergebens eingeleitet worden war, ohne lästige Bedingungen zu Ende zu bringen. Die weise Langsamkeit, welche der verstorbene Papst der dringenden Eile Rogers entgegengesetzt hatte, und welche die Politik des Reichs erforderte, hatten ohne Zweifel

---

[1]) Seit den fabelhaften Zeiten gab es beinahe kein berühmtes Volk, das nicht an den Küsten Siziliens gelandet und dort bleibende Spuren zurückgelassen hätte. Daher rühren das historische Interesse und die originellen Züge, welche diese Gegend noch heut zu Tage darbietet, und deren Verschiedenheit und unendliche Mannigfaltigkeit ein mosaikartiges Ganzes bilden, das seiner Kontraste wegen wohl eines Studiums werth ist. „Der Reisende“, sagt ein scharfsinniger Schriftsteller, „der dieses Land besucht, findet daselbst Ruinen und Erinnerungen; doch die lebende Wirklichkeit kann ihn nie befriedigen. Er sieht dort die Ueberbleibsel aller Epochen; er findet die Spuren der verschiedenen Nationen, die das Land nach einander beherrschten; er liest die Geschichte des Landes in seinen Denkmälern, in dem unermeßlichen Buche, worin jeder Zeitraum durch einen Tempel, eine Basilika oder eine Festung dargestellt ist. Er schreitet von unförmlichen, cyklopischen und phönizischen Bauten zu dorischen, von griechischen Kolonien errichteten Tempeln, zu römischen Ringbahnen, maurischen Schlössern, Kapellen der Normannen, zu düsteren Thürmen der Feudalherrschaft; und neben den prachtvollen Trümmern eines zerstörten Ruhmes erblickt er das Schauspiel des gräßlichsten Elendes . . .“ (Voyage en Sicile, par le baron Th. Ren. de Bussière, Lettre I, p. 18.)

zur Erklärung der Normannen für Anaklet viel beigetragen. Wie dem auch sei, letzterer versprach zu der Errichtung des Königreichs von Sizilien und Italien seine päpstliche Bestätigung, wenn Roger sich förmlich verbindlich machen wolle, gegen die Unternehmungen Innocenz' Truppen zu stellen. Der rechtsgültige Akt wurde aufgesetzt und nach einigen, unter Rogers Papieren aufgefundenen, Dokumenten will man behaupten, daß ihm der Gegenpapst, um das neue Königreich Sizilien fester an den heiligen Stuhl zu ketten, das römische Patriziat und vielleicht sogar die Krone des deutschen Reiches verheißen habe [1]). In Folge dieses Vertrages begab sich Herzog Roger II. gleich im Jahre 1130 am Weihnachtsfeste nach Palermo, wo er, nachdem er aus den Händen eines Kardinallegaten des Gegenpapstes die Krone empfangen hatte, den Titel von Gottes Gnaden, König von Sizilien annahm; ein Titel, den ihm in der Folge der rechtmäßige Papst bestätigte.

Man begreift, wie sehr dieses Ereigniß die Angelegenheiten zwischen Kirche und Reich verwickeln mußte. Anaklet hatte gewissermaßen zwischen seiner Sache und der des neuen Königreichs ein Solidarverhältniß festgesetzt. Er hatte an Roger einen mächtigen Vertheidiger, der für den Triumph des Gegenpapstes doppelt eingenommen seyn mußte, weil er zugleich die Rache Lothars und den Erfolg Innocenz' zu fürchten hatte. Dazu kam noch, daß die Forderungen Konrads von Hohenstaufen nach dem Tode des Papstes Honorius wieder erwacht waren. Seine zahlreichen Anhänger in Italien erklärten sich nur deßwegen für Anaklet, weil Innocenz II. von Lothar anerkannt worden war. Auch zog Anselm, der Erzbischof von Mailand, derselbe, der Konrad gekrönt hatte, die Lombardei mit in das Schisma, und bewog die Mailänder, die Waffen zu ergreifen, um jeden Versuch Lothars zu Gunsten Innocenz' zu vereiteln. Von den Normannen und Sizilianern unterstützt, waren sie entschlossen, Rom zu vertheidigen.

---

[1]) Diese Ansicht wurde von dem gelehrten deutschen Geschichtsforscher Heinrich Luden aufgestellt. Th. X, n. 30, S. 566. Er gründet sie auf folgende Stelle eines, dem König Roger bewilligten, Privilegiums: „In quibus Petrus Leonis ipsam Romam et ab inde usque Siciliam totam ei terram concesserat, et advocatum romanae Ecclesiae et patricium Romanorum et regem illum statuerat.“ (Cod. Udalrici, sub n. 360.)

Diese verschiedenen Zwischenfälle verbanden gewaltsam die Interessen des Königs von Deutschland mit denen des rechtmäßigen Papstes, und obwohl sie sich entzweit hatten, mußten sie sich doch über die Mittel verständigen, wie man vereint handeln könne. Beide hatten die gleichen Feinde zu bekämpfen; beide waren durch die Verbindung der Schismatiker mit den Unzufriedenen des Reichs großer Gefahr ausgesetzt; beide sahen sich einer Spaltung gegenüber, deren Sitz in Italien war, und die allen Parteien zum Vereinigungspunkt diente. Krieg war unvermeidlich. Dennoch konnte der schwache Lothar sich nicht dazu entschließen; und, durch das Verfahren des Papstes hinsichtlich der Investitur beleidigt, ließ er ihn abreisen, ohne den Hauptgegenstand ihrer Konferenz zu Lüttich weiter zu betreiben.

Innocenz verließ Deutschland, unzufrieden mit Lothar, doch glücklich, der Falle zu entgehen und Forderungen widerstanden zu haben, welche die Sicherheit der Kirchen aufs Neue gefährdet hätten. Er kam nach Frankreich zurück, und ließ die Ereignisse zur Reife gedeihen, in der Ueberzeugung, daß die Macht der Umstände nothwendig einen Feldzug nach Italien herbeiführen mußte.

Der heilige Bernhard erhielt auf inständiges Bitten die Erlaubniß, nach Clairvaux zurückzukehren, um sich von seinen Mühseligkeiten zu erholen und die sehnlichen Wünsche seiner Brüder zu befriedigen.

Kaum war er dort angekommen, so besuchte ihn der Bischof von Paris. Dieser Prälat kam in tiefer Betrübniß, ihm von einer Frevelthat zu erzählen, welche die ganze Hauptstadt in Bestürzung versetzt hatte und kräftige Maßregeln erforderte.

Zwanzigstes Kapitel.

Ermordung eines Mönches. Der heilige Bernhard verfolgt die Anstifter dieses Mordes. — Papst Innocenz II. besucht ihn in Clairvaux. — Sendung nach Aquitanien. — Geschichte des Herzogs Wilhelm. — Konzilium zu Reims.

Die allmäligen Reformen, welche der Bischof von Paris in seiner Diöcese eingeführt hatte, riefen seit langer Zeit das Murren der Weltgeistlichen hervor. Der unheilvolle Geist der Eifersucht nährte die Zwietracht unter den Seelenhirten; und die frommen

Absichten des Prälaten wurden bei jeder Gelegenheit durch die Neckereien einiger Mitglieder seiner eigenen Geistlichkeit vereitelt. Diese Hindernisse konnten aber seinen Eifer nicht hemmen und seine Festigkeit nicht brechen. Er hatte einen ehrwürdigen Mönch, Namens Thomas, bei sich, Prior des Klosters Saint-Viktor zu Paris, der ihm als Führer diente und ihn mit seiner Erfahrung in der Ausführung seiner weisen Pläne unterstützte. Dieser sanfte, gebildete Mönch genoß ein wohlverdientes Zutrauen, und um dieses Rufes willen hatte er sich die durch die Reformen herbeigeführte Rache zugezogen.

Unter Denen, die sich durch eine unversöhnliche Widersetzlichkeit auszeichneten, war der Kanonikus Theobald Nautier, Archidiakon der Kirche zu Paris. Seine Ränke und Veruntreuungen hatten mehr als einmal die Wachsamkeit des Priors von Saint-Viktor in Anspruch genommen; nur seine hohe Stellung, die er mißbrauchte, hatte ihn vor Verfolgungen geschützt. Theobald sann auf Rache, zu deren Ausführung er sich nicht fürchtete, seine eigenen Neffen zu bewaffnen. Als nun der Bischof eines Tages in Thomas Begleitung von einem Besuch in seinem Kirchsprengel zurückkam, wurden sie an den Thoren von Paris von den Neffen des Archidiakons angegriffen, und Thomas sank, von mehreren tödtlichen Streichen getroffen, an den Busen seines Bischofs, der ihn umfaßte, um ihn zu schützen; jener verzieh seinen Mördern und gab den Geist auf. Diese ergriffen die Flucht, und ihr Oheim hatte den Muth, bei dem Papste selbst um ihre Lossprechung nachzusuchen. Damals kam Stephan, von Schmerz niedergebeugt, nach Clairvaux, um des heiligen Bernhards Vermittlung bei Innocenz anzusprechen. Doch man muß die Erzählung dieser Unthat aus seinem eigenen Munde vernehmen. In folgenden einfachen und rührenden Zeilen setzt er den Papst in einem, von Clairvaux datirten, Briefe von dem Vorfall in Kenntniß: „Der „gelehrte Thomas, Prior von Saint-Viktor, ein sehr frommer „Mönch, hatte sich eines Tages, es war an einem Sonntage, „nach meinem Befehl, gleich anderen Mönchen auf den Weg „begeben. Er arbeitete in christlich liebevollem Geiste am Werke „Gottes, als er an meinem eigenen Busen, in meinen Armen „grausam ermordet wurde, und so als das Opfer seiner Pflicht

„und seines Gehorsams fiel . . . Das meine Worte erstickende „Schluchzen sagt mehr, als ich dir schreiben könnte. Es ge„nügt, daß ich dir einfach den Vorfall berichte, auf daß dein „väterliches Herz meine tiefe Betrübniß theile . . . Ach! ich „habe keine Kraft und Einsicht mehr; ich habe in Dem, den „ich beweine, Alles verloren; ich trage den Bischofstitel, doch „er erfüllte meine Obliegenheiten; er wies die Ehre von sich, „wiewohl er die Last trug . . . Wenn Theobald Nautier „deine Heiligkeit anspricht, so wolle sie ihm gütigst zu erken„nen geben, daß Gott die Stimme meiner Thränen erhörte; „seine Neffen waren die Werkzeuge des Verbrechens; er ist „der Urheber, und ohne Zweifel der Anstifter desselben. Möge „deine Heiligkeit seinen Berichten keinen Glauben schenken, „bis sie von der Wahrheit gründlich unterrichtet ist“ [1]).

Bernhard schrieb glühend und eifrig über denselben Gegenstand an Innocenz; und aus seinen Worten spricht die Beredsamkeit eines heiligen Unwillens. „Das grausame Thier, „das Joseph zerrissen, hat sich, wie man sagt, um den Ver„folgungen unsrer treuen Hunde zu entgehen, zu dir, heiligster „Vater, geflüchtet. Welch gränzenlose Thorheit! Ein irren„der, umherschweifender, erschrockner Mörder flüchtet sich da„hin, wo er am meisten zu fürchten hat! Wie! noch dampft „dein Mund von vergossenem Blute, und du wagst es, vor „des Vaters Augen zu treten, nachdem du das Kind am „Busen der Mutter getödtet? Kommt er, um Buße zu thun, „so soll man ihn in der That nicht zurückstoßen. Bittet er „nur um Gehör, so gewähre ihm dieß, heiliger Vater, ja, „gewähre es ihm; doch gewähre es ihm, wie Moses den „Götzendienern, wie Phineas den Hurern, wie Matathias den „ungläubigen Juden; oder vielmehr, um dich an das Beispiel „deines Vorgängers zu erinnern, nimm ihn auf, wie Petrus „Ananias und Saphira aufnahm“ [2]).

Die Wärme, mit welcher der heilige Bernhard die Züch-

---

[1]) Dieses, ohne Zweifel unter dem Einfluß des heiligen Bernhard verfaßte Schreiben findet sich in der Sammlung der Briefe des Letzteren, p. 495, n. 159. Ed. Mabill.

[2]) S. Bern. Epist. 158.

tigung des Schuldigen betrieb, bezweckte nicht nur die Bestrafung eines Verbrechens; sondern, da er jede Gelegenheit wahrnahm, das Unkraut aus dem Boden der Kirche auszujäten, so veranlaßte er auch kräftige Maßregeln, der Gerechtigkeit ihren Triumph zu sichern. Wir haben über die Folgen dieser Angelegenheit wenig Dokumente gefunden; doch schon der Umstand beweist ihre Wichtigkeit, daß sich mehrere Prälaten mit dem Abt von Clairvaux verbanden, um zusammen über die Mittel zu berathen, wie die Zügellosigkeit eines Theils der Geistlichen zurückzuhalten und den Leidenschaften, welche die Kirche betrübten, ein neuer Damm entgegenzusetzen sei. Der Papst bestätigte die Beschlüsse dieser Versammlung, und fügte sogar den beschlossenen Maßregeln noch strengere hinzu [1]).

Ungefähr zur gleichen Zeit kam der Papst in Begleitung römischer Prälaten feierlich nach Clairvaux, um mit eigenen Augen die Wunder zu sehen, die man ihm von diesem lebendigen Tempel der göttlichen Majestät berichtet hatte. Der Annalist von Cîteaux erzählt diesen Besuch in seiner naiven Sprache:

„Die Armen in Jesu Christo empfingen den Papst außer„ordentlich liebevoll. Sie kamen ihm nicht, mit Purpur „und Seide geschmückt, entgegen, noch mit Kirchenbüchern in „Gold und Silber; sondern ganz einfach, in Gewändern von „grobem Tuch, ein hölzernes Kreuz in der Hand, bezeugten „sie ihre Freude weder durch lärmendes Trompetengeschmetter, „noch durch ungestümes Jubelgeschrei, sondern durch den lieb„lichen und bescheidenen Gesang heiliger Loblieder. Die Bi„schöfe weinten; auch der Papst vergoß Thränen; alle bewun„derten den sanften Ernst und die demüthige, ergebungsvolle „Stellung dieser Schaar heiliger Mönche . . . Die Pracht, „welche sie beim Empfang des Oberhauptes der Kirche ent„falteten, bestand nicht in großen Gastmählern, sondern in „großen Tugenden. Das Brod war nicht von reinem Wai„zenmehl, sondern aus einem, nicht von der Kleie gesonderten

---

[1]) Hist. de Cît., vol. III, liv. IV, ch. V. — S. auch den 152. Brief des heiligen Bernhard, der die an die Geistlichen gerichteten Vorwürfe berührt.

„Mehle gebacken. Anstatt feinen Weines hatte man „nur geringen [1]); anstatt des Fleisches Kräuter, und Ge„müse vertraten die Stelle aller verschiedenen Fleischspeisen. „Doch, wenn zufällig ein Fisch aufgetragen wurde, so stellte „man ihn vor den Papst, mehr um gesehen, als um gegessen „zu werden" [2]).

Nachdem Innocenz mehrere Tage in dieser ehrwürdigen Einsamkeit zugebracht hatte, begab er sich wieder auf den Weg und fuhr fort, die Hauptkirchen und Abteien Frankreichs zu besuchen; überall den Dank des Volkes für den Segen, den er über die Städte verbreitete, hervorrufend. In Paris fand er eine glänzende Aufnahme. Sogar die Juden, sagt der Chronist, kamen voll Freuden zu ihm und überreichten ihm eine verschleierte Rolle des Gesetzes. Der Papst empfing sie voll Theilnahme und sagte, indem er ihr Geschenk annahm: **Auferat Deus omnipotens velamen a cordibus vestris** [3])! Er blieb während der Osterfeiertage in der Abtei Saint-Denis, wo er am Charfreitag und Samstag den Gottesdienst hielt, und die ganze Nacht hindurch wachte, die verzierte, mit einem goldenen Reif versehene, Tiara auf dem Haupte [4]).

Der Besuch des Papstes in Clairvaux war nicht fruchtlos geblieben. Zwei wichtige Dinge waren beschlossen worden; des heiligen Bernhards Reise nach Aquitanien, und die Zusammenberufung eines allgemeinen Konziliums in Reims.

Dieser, dem heiligen Abt von Clairvaux und Joffelin, Bischof von Soissons, ertheilte Auftrag war gefährlich und

---

[1]) Sapa pro careno. Unter dem Worte sapa versteht man eher einen Kräutersaft, als Wein; daher kommt vielleicht das französische Wort soupe. Man übersetzt es auch mit petit vin. Anm. d. Verf. (Soupe kommt wohl vom Deutschen: Suppe, was wieder von sûpan, saufen, saugen, trinken, bayer. und schwäb. supfen, schlürfen abstammt. Note d. Uebers.)

[2]) Si forte piscis inventus est, domino papae appositus est, et aspectu non usu, in commune profecit. (Ernald., cap. I, n. 6, p. 1109.

[4]) Der Allmächtige nehme den Schleier von euern Herzen!

[3]) Sugerius, Vit. Lud. Grossi, p. 519.

bedenklich. Das reiche Aquitanien, das sich damals von den Gränzen der Picardie bis zu den Bergen von Navarra erstreckte, war dem jungen Fürsten Wilhelm unterthan, von dem schon im vorigen Kapitel die Rede war; doch seine Geschichte ist merkwürdig genug, als daß wir nicht Näheres darüber berichten sollten.

Wilhelm **X.**, später Schwiegervater der Könige von Frankreich und England, und Großvater des Richard Löwenherz, gehörte zu dem berühmten Hause der Grafen von Poitou, die sich den Titel Herzöge von Aquitanien anmaßten. Er war in der Pracht eines glänzenden Hofes erzogen worden, und zeigte schon im zartesten Alter einen unbiegsamen Charakter und eine Unheil verkündende Neigung zum Bösen. Doch, nachdem er durch den frühzeitigen Tod Wilhelms **IX.**, Herr seiner selbst und der Staaten seines Vaters geworden, war er schon im jugendlichen Alter einer der mächtigsten Feudalherren Frankreichs, und einer der reichsten Fürsten seiner Zeit. Ein glänzender, verschwenderischer Mann von athletischen Formen und riesenhafter Gestalt, guter Waffenritter, sagt ein alter Schriftsteller, vereinigte er in seiner Person Schönheit und Kraft und zeigte sich Jedem furchtbar und verführerisch. „Kaum", sagt eine Chronik, begnügte er sich bei einer Mahlzeit mit Dem, was für acht kräftige und in dem rüstigsten Alter stehende Männer hingereicht hätte. Er konnte nicht leben, ohne Krieg zu führen; und wenn auch in seinen Provinzen Friede war, so ging er doch stets bewaffnet und nöthigte seine Vasallen, sie mochten wollen oder nicht, sich mit einander zu schlagen. Er war also hinsichtlich seiner Leidenschaft für den Krieg ein zweiter Nimrod; hinsichtlich des vielen Fleisches, das er verzehrte, ein zweiter Gott Bel; hinsichtlich seiner Verbrechen und Blutschande, ein zweiter König Herodes; denn er hielt drei Jahre lang die Frau seines eigenen Bruders gewaltsam bei sich zurück und rühmte sich, wie die Bewohner Sodoms, seiner Unthaten und Räubereien" [1]).

So war das Oberhaupt der schismatischen Partei in

---

[1]) Chron. S. Maxentii, p. 408. — Ann. Cist., t. I, p. 208, n. 1, 2 et seq.

Aquitanien; so war der Mann, gegen den der heilige Bernhard abgesandt wurde.

Was aber diesen Auftrag noch schwieriger machte, war der Umstand, daß Gerhard sich eines unbegränzten Zutrauens beim Fürsten zu erfreuen hatte, ohne Zweifel wegen der Toleranz, womit er Wilhelms anstößigen Lebenswandel duldete. Dennoch hielten diese schrecklichen Hindernisse den Eifer des Abtes von Clairvaux nicht zurück. Er kam gegen die Mitte des Jahres **1131** auf den Gütern des Herzogs von Aquitanien an, und stieg mit dem Bischof von Soissons in einem Kloster seines Ordens, in Chatellier, bei Poitiers ab. Hier berath er sich, ohne einen Augenblick zu verlieren, über die Mittel, wie eine Zusammenkunft mit dem Herrscher zu erreichen sei. Er verabscheut die Umwege, und sich der Allmacht der Gnade anvertrauend, geht er gerade auf das Ziel los, und sendet eine Botschaft an den Fürsten, mit der Bitte, er möge sich nach Chatellier begeben. Dieser kühne Schritt setzt die Mönche selbst in Erstaunen. Doch kaum hatte Wilhelm die Einladungsschrift gelesen, als er sich zu Jedermanns Erstaunen allein in das Kloster begibt und volle sieben Tage lang bei dem Manne Gottes bleibt. Wunderbare Fügung! Das Herz des Fürsten erglühte wie ein, den Sonnenstrahlen ausgesetztes Metall und schien unter der lebendigen Einwirkung des apostolischen Wortes zu schmelzen; er verließ den Heiligen erst, nachdem er ihm eidlich versprochen, in seinen Ausschweifungen inne zu halten und Buße zu thun.

Doch der Augenblick des entscheidenden Triumphs der Gnade war noch nicht gekommen. Kaum war Wilhelm in seinen Palast zurückgekehrt, so wurde er wieder gleichgültig, muthlos, und lieh den hinterlistigen Reden des Bischofs von Angoulême wieder ein günstiges Ohr. Diesem gelang es auch, ihn aufs Neue von den heilsamen Entschlüssen, die ihm der heilige Bernhard eingeflößt, abwendig zu machen; und, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, sein letzter Zustand wurde schlimmer, als der frühere. Er überließ sich nun wieder seinen Leidenschaften mit um so größerer Wuth, als er sich zu betäuben und die Wunde zu verstopfen suchte, die das Wort des Heiligen, gleich einem glühenden Pfeil in sein Herz gebohrt hatte; und um seine Gewissensbisse zu ersticken überließ er

sich mehr denn je dem Rausch der Sünde. Von nun an hielt sich das Schisma des Sieges gewiß und setzte seiner Gewaltthat keine Gränzen mehr. Gerhard ließ sich das erledigte Erzbisthum von Bordeaux zuerkennen, und behielt zugleich die Bischofswürde von Angoulême bei; übrigens ließ er, unzufrieden, noch einen einzigen rechtgläubigen Bischof in Aquitanien zu wissen, den ehrwürdigen Bischof von Poitiers, den letzten unter denen in der Provinz, die im Glauben fest und dem rechtmäßigen Papste treu geblieben waren, von seinem Bischofssitze verjagen.

Bernhard, der zum Konzilium in Reims berufen wurde, konnte nicht in Aquitanien bleiben, um das begonnene Werk zu einem guten Ende zu führen. Seine Anwesenheit auf Wilhelms Gebiete hatte jedoch Gerhards Vertrauten so lebhafte Unruhe eingeflößt, daß man alle seine Schritte ausspionirte; man war so weit gegangen, ihm mit dem Tode zu drohen, falls er sein Kloster verlassen sollte. Dieser Strom von Leidenschaften erforderte seine Zeit, um ablaufen zu können. Der heilige Bernhard sah dieß ein; und, der Vorsehung die Sorge anheimstellend, Stimmung und Umstände günstig zu fügen, verließ er den schismatischen Boden und begab sich nach Reims, um den Befehlen des Papstes zu gehorchen.

Nach einem Zeitraum von vier Jahren sah der Abt von Clairvaux, auf verschiedene Anzeichen der Vorsehung, das Ende der aquitanischen Angelegenheiten nahen.

Er befand sich damals wegen der Gründung eines neuen Klosters in Bretagne, auf den Gütern der Gräfin Ermengarde [1]). Der Legat des Papstes Innocenz kam dort zu ihm; beide nahmen von dieser würdigen Tochter des Dieners Gottes Abschied, und begaben sich nach Aquitanien [2]). Sie ließen dem Herzog Wilhelm sagen, daß sie diese Reise unternommen hätten, um sich mit ihm über die Mittel zu vereinigen, wie man der Kirche den Frieden wiedergeben, und den Plagen, die sie verheerten, abhelfen könne. Man überredete ihn, daß er dem Manne Gottes, der so weit hergekommen sei, ihn um Hülfe zu bitten, eine Audienz nicht versagen dürfe, und daß es durch seine Vermittlung vielleicht

---

[1]) Hist. de Cît., vol. III, liv. IV., ch. XIX.
[2]) Ann. Cist., t. I, p. 294, n. 7, 8, et seq.

gelingen werde, die Gemüther zu besänftigen. Die Hauptsache war, eine Zusammenkunft zu bewirken. Diese fand Statt. Der heilige Bernhard stellte dem Herzog die unseligen Folgen der Spaltungen und des Schisma in der katholischen Kirche vor; er beklagte das Unglück Derer, welche die heilige Einheit zerreißen, die Christus unter den Menschen stiften wollte; und mit jener Kraft, die ihm plötzlich die Herzen unterwarf, wechselweise Bitten und Drohungen anwendend, ermahnte er Wilhelm, dem Aufruhr ein Ende zu machen und dem Papst Innocenz Gehorsam zu leisten. Wilhelm, der aufs Neue bestürzt und tief bewegt war, wollte jedoch die Rathschläge zum Frieden nur theilweise annehmen. Er versprach, dem rechtmäßigen Papste Gehorsam zu leisten, doch ohne in die Wiedereinsetzung der entlassenen Bischöfe zu willigen; er konnte sich, wie er sagte, deßwegen nicht dazu entschließen, weil er geschworen hatte, sich nie wieder mit ihnen zu versöhnen [1]).

Bernhard begnügte sich nicht mit einem halben Siege. Er hielt in seinem menschlichen Thun inne, sagt ein Geschichtschreiber, und ließ Gott selbst handeln. Am Tage, wo die Konferenz Statt finden sollte, hielt der heilige Bernhard am Altare das Hochamt, als er plötzlich mitten im Meßopfer inne hielt; er legt die göttliche Hostie auf die Patena, dann steigt er mit glühendem Antlitz und funkelndem Auge von den Stufen des Altares herab und wendet sich mit festem Schritte gegen den bestürzten Fürsten: „Wir haben Bitten genug verschwendet", spricht er zu ihm, „doch du hast uns verachtet; mehrere Diener Gottes „haben sich mit uns verbunden, um ihr Flehen mit dem unsern „zu vereinen; Du hast dir nichts daraus gemacht. Nun kommt „der Sohn der Jungfrau, den du verfolgst, das Oberhaupt und „der Herr der Kirche, der Richter, in dessen Namen jedes Knie „im Himmel, auf Erden und in der Hölle sich beugt! . . . In „seine Hände, in die Hände des Rächers alles Bösen, wird die „Seele fallen, die dich belebt. Wirst du auch ihn verachten? „Wirst du den Meister behandeln, wie du seine Diener behandelt" [2])?

Der heilige Bernhard schwieg. Stille herrschte unter der auf den Knieen liegenden Menge; Thränen und Bestürzung der Anwesenden

---

[1]) Hist. de Cît., vol. III., liv. IV, ch. XX.

[2]) Ernald. Vit. S. Bern., lib. II, cap. VI, n. 38, p. 1122.

zeugten von ihrem Schrecken; mit Angst erwartete Jedermann das Ende eines so unerhörten Verfahrens, das eine plötzliche Offenbarung der göttlichen Macht zu seyn schien. Der erschrockene Wilhelm konnte kein einziges Wort hervorbringen; seine Knie zitterten und wankten; er sank zu Boden, und als seine Wachen ihn aufhoben, fiel er aufs Neue hin, und stieß ein erschütterndes Geschrei aus.

Dann berührte ihn der Diener Gottes, befahl ihm durch ein Zeichen, sich aufzurichten und nahm auf's Neue das Wort: „Gehe", sprach er mit ruhiger, feierlicher Stimme zu ihm, „gehe und versöhne dich mit dem Bischof von Poitiers, den „du von seinem Sitze vertrieben hast; gib ihm den Friedens„kuß zum Unterpfande eines neuen Bundes; führe ihn selbst „in seine Kirche, und erzeige ihm eben so viel Ehre, als du „ihm früher Schmach angethan hast; rufe Die, welche durch „Zwietracht und Schisma getrennt wurden, wieder zur katho„lischen Einheit zurück und sei Innocenz gehorsam, als dem „Papste, den Gott auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzt" [1]).

Der Herzog, von der Kraft des heiligen Geistes besiegt, der aus dem Munde, aus dem Blick und aus den erhabenen Bewegungen des Mannes Gottes sprühte, war in diesem Augenblick nur ein willenloses Werkzeug der Gottheit. Er geht und kommt; er vollführt augenblicklich und pünktlich Alles, was ihm befohlen wird; er versöhnt sich mit dem Bischof von Poitiers, gibt ihm den Friedenskuß, führt ihn in seine Kirche, leistet dem Papst Innocenz seine Ehrfurcht, und erscheint zuletzt wieder in der Kirche, wo der heilige Bernhard das Hochamt vollendet.

Mitten in der allgemeinen Freude und Bewunderung, welche diese Begebenheit erregt hatte, widerstand nur noch ein einziger Mann der göttlichen Gnade; es war Gerhard. Verstockter denn je in seinem Eigensinn, erwartete er nur noch die Abreise des heiligen Bernhard, um seine sündhaften Intriguen wieder anzuknüpfen; aber seine Stunde war gekommen. Ein schneller Tod raffte ihn hinweg, ohne ihm Zeit zu lassen, seine Verirrungen zu erkennen; seine Neffen, die er mit den Gütern

---

[1]) Ernald, loc. cit., n. 3, 1122.

der Kirche bereichert hatte, fanden ihn eines Morgens in den letzten Zügen in seinem Bette, schrecklich aufgedunsen, in der Lage eines Wahnsinnigen, der Flüche und Verwünschungen ausstößt [1]).

Was Wilhelm betrifft, so wurde durch den Strahl von Oben, der ihn niedergeworfen, das seltene Wunder einer vollkommenen Umwandlung bewirkt. Er war nicht mehr der gleiche Mensch, seit das göttliche Licht über seine Finsterniß triumphirt hatte. In die Betrachtung dieses so lang verkannten Lichtes versunken, von Gewissensbissen verzehrt, von Thränen genährt, von Buße abgemagert, beschloß er, sein irdisches Leben mit der Sühne eines heiligen Todes zu endigen; und, großmüthig auf Reichthümer, Macht und Ehren verzichtend, begab er sich in eine Einöde, wo sein Leben, gleich einem Strome, der sich in den Vertiefungen der Erde verliert, vor den Augen der Menschen verschwand, ohne eine Spur zu hinterlassen, welche die Geschichtschreiber hätten aufzeichnen können [2]).

Wilhelm war erst achtunddreißig Jahre alt. Doch, bevor er sich für immer von seinem Gebiet entfernte, wollte er die Erbschaft seiner ausgedehnten Staaten ordnen, und berief den Bischof von Poitiers zu sich, denselben, den er früher auf so grausame Weise beleidigt, und der jetzt seine ganze Achtung gewonnen hatte. Er übergab ihm sein Testament, das uns der Geschichtschreiber von Cîteaux vollständig überliefert hat. Dieses Dokument gehört zur Geschichte des heiligen Bernhard; seine Weitläufigkeit gestattet uns jedoch nur, die interessantesten Stellen davon anzuführen:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit, „des einzigen Gottes! Dieses Testament setze ich, Wilhelm „von Gottes Gnaden, auf, in Gegenwart Wilhelms, Bischofs „von Poitiers, zu Ehren des Heilands der Welt, der heiligen „Märtyrer, aller Beichtväter, der Jungfrauen und vorzüglich

---

[1]) Ernald., Vit. S. Bern., lib. II, n. 39, p. 1123.

[2]) Einige Chronisten berichten, daß er am Charfreitag, den 9. April 1137 in Compostella in Spanien gestorben sei. (S. chron. Gaufredi Vosiensis, p. 425, 435. S. auch l'Art de vérifier les date s, p. 718.)

„der Jungfrau Maria. Tief bewegt von Schmerz über die „unzähligen Sünden, die ich mit unbegreiflicher Kühnheit auf „Eingebung des Teufels begangen habe, und durchdrungen „von Furcht vor dem jüngsten Gerichte; in der Ueberzeugung, „daß alle Güter, deren wir uns auf Erden erfreuen, in unsern „Händen verschwinden, wie der Rauch in der Luft; daß wir „fast keine Stunde verleben können, ohne zu sündigen; daß „unsere Lebenszeit sehr kurz ist; daß die Dinge, deren Herren „wir zu seyn glauben, sehr hinfällig und vergänglich sind und „nur Beschwerden und Unruhe zurücklassen; begebe ich mich „in die Hände Jesu Christi, dem ich nachfolgen will, indem „ich aus Liebe zu ihm Allem entsage. Meine Töchter stelle „ich dem Schutze des Königs anheim; ich gebe ihm Eleonore „zur Frau, wenn es meinen Baronen genehm ist, und vermache „ihm Aquitanien und Poitou“ [1]).

So gab dieser glänzende Fürst, der über das ganze westliche Frankreich als Herrscher gebot, seiner Zeit das bewundernswerthe Beispiel einer erbaulichen Bekehrung! Zugleich vermachte er dem Sohne des Königs, dem jungen Ludwig **VII.**, mit seiner Tochter Eleonore bedeutendere Staaten, als die, welche Frankreichs Krone angehörten! Diese beiden großen Begebenheiten, deren erster Urheber der heilige Bernhard war, fanden im Jahre **1136** Statt [2]).

Um jedoch die chronologische Ordnung der Begebenheiten wieder aufzunehmen, muß man sich erinnern, daß der Abt von

---

[1]) Ann. Cist., t. I, p. 305, n. 4.

[2]) Man weiß, daß Eleonore, allzuberühmt durch ihre Abenteuer im Orient, zur Zeit des Kreuzzugs Ludwig VII. verließ, um mit Heinrich II., Sohn Gottfrieds Plantagenet, den englischen Thron zu besteigen, dem sie beinahe den dritten Theil Frankreichs als Mitgift zubrachte. Heinrich II. war nach dieser, zwar rechtlichen, jedoch unpolitischen Wiedererstattung, König von England, Herzog der Normandie und von Aquitanien, Graf von Anjou und Poitou, von Touraine und Maine. Suger widersetzte sich mit allen Kräften dieser unheilvollen Trennung, welche die Monarchie zerstückelte, dem Feinde in das Innere des Landes Zugang verschaffte, und Ursache der langen Kriege wurde, die England mit Franzosen gegen Frankreich führte.

Clairvaux sich nach seiner ersten Reise nach Aquitanien an das Konzilium zu Reims begeben hatte, das auf den Monat Oktober des Jahres **1131** festgesetzt war. Alle Bischöfe von Frankreich, England, Spanien, den Niederlanden, und ein großer Theil der deutschen Prälaten bildeten unter dem Vorsitz des Papstes selbst diese erhabene Versammlung. Zu den Kirchenfürsten gesellten sich noch der König und die berühmtesten Großen des Reichs. „Denn", sagt der Abt Suger, „wir be„fürchteten, daß der stets schwächliche König uns plötzlich ent„rissen werden könnte; und da er uns seines Vertrauens wür„digte, riethen wir ihm, seinen jugendlichen Sohn, den Prinzen „Ludwig, krönen zu lassen, um den Zwistigkeiten, die in der „Folge hierüber entstehen könnten, vorzubeugen und dieselben „wo möglich zu vermeiden. Er folgte unserem Rathe und „begab sich in Begleitung seines Sohnes, der Königin und „der Großen des Reichs nach Reims" [1]).

Als König Ludwig der Dicke, erzählt ein anderer Schriftsteller jener Zeit, sich in der ehrwürdigen Versammlung gezeigt, bestieg er die Tribüne, wo der Papst seinen Sitz hatte, und küßte ihm die Füße; dann nahm er an seiner Seite Platz, und sprach in rührenden Ausdrücken von dem Tode seines ältesten Sohnes Philipp; seine Rede entlockte jedem Auge Thränen. Der Papst antwortete ihm und ermahnte ihn, seine Gedanken zum König der Könige zu erheben, und sich seinem Gerichte zu unterwerfen: „Er hat", begann er, „deinen ältesten „Sohn noch in seiner Unschuld hinweg genommen, auf daß er „von nun an im Himmel regiere; dir ließ er andere Söhne, „um nach dir hier auf Erden zu regieren. Du, Herr, sollst „uns vielmehr trösten; denn wir sind Verbannte, und wahrlich, „die edle Gastfreundschaft, die du uns bewiesen, wird dir eine „ewige Belohnung sichern" [2]).

Nach diesen einleitenden Worten schritt der Papst zur Krönung des jungen Ludwig **VII.**, „indem er ihn mit einem „Oele salbte, mit welchem der heilige Remigius den König „Chlodwig bei seiner Taufe gesalbt, und das er aus der Hand „eines Engels empfangen hatte" [3]).

---

[1]) Sugerius, Vit. Lud. Grossi, p. 318.
[2]) Chron. Maurin., p. 378.
[3]) Idem.

Die Sitzungen des Konziliums dauerten vierzehn Tage lang; und, Dank der Thätigkeit des heiligen Bernhard, dem der Papst und die Prälaten die Auseinandersetzung beinahe aller Angelegenheiten übertrugen [1]), wurden für Staat und Kirche äußerst wichtige Canones bekannt gemacht.

Diese Kirchengesetze, siebzehn an der Zahl, die beinahe alle im zweiten, allgemeinen Konzilium vom Lateran wiederholt wurden, bezogen sich auf das umfassende, von Gregor **VII.** entworfene System, und auf die unter jenem großen Papste begonnenen Reformen. Die Sitten der Geistlichkeit und der Gläubigen wurden weisen Gesetzen unterworfen; und die Art und Weise der Verwaltung heiliger Dinge wurde in diesem Konzilium gleich den öffentlichen Angelegenheiten, dem Kriegsrecht, dem Handel und bürgerlichen Verkehr nach den Vorschriften christlicher Duldung festgesetzt [2]).

Nachdem die Versammlung für den moralischen Zustand der Völker Alles gethan, was jene traurige Zeit gestattete,

---

[1]) Ernaldi Vit. S. Bern., lib. II, cap. I, n. 5, p. 1109.

[2]) S. die Akten des zweiten allgem. Konz. vom Lateran, dup. I, p. 744.

In Betreff der Konzilien, bei welchen Papst Innocenz den Vorsitz führte, läßt Professor Neander zu Berlin den Päpsten eine Ehre widerfahren, die wir aus dem Munde eines Protestanten gern hier anführen:

„Es ist schön, daß die Päpste, wenn gleich aus dem Sitze ihrer „Herrschaft vertrieben, und für diese kämpfend, doch aufmerksam „waren auf den sittlichen und religiösen Zustand der Nationen... „Diese Reisen der Päpste, zu denen sie durch die römischen Unruhen häufig genöthigt wurden, waren insofern heilsam für die „Nationen, die Päpste lernten dadurch den Zustand der Kirchen „und Nationen näher kennen, sie verschafften ihren Verordnungen „durch das Gewicht ihrer persönlichen Gegenwart größeres Ansehen“ ... (Neander, Bernhard und sein Zeitalter, S. 107, Anmerk. 12.)

Abbé Fleury spricht sich dagegen in seiner Kirchengeschichte (vol. XIV, liv. LXVIII, p. 425), in Betreff der Reisen Innocenz' II. auf folgende kleinliche Weise aus: „Der Papst besuchte fortwährend die Kirchen in Frankreich und sorgte aus ihrer Fülle für seine Bedürfnisse, was für sie eine große Last war.“ Ich

beschloß sie ihre Sitzungen, und eben wollten sich die Mitglieder trennen, als eine glückliche Botschaft den Papst und die Kardinäle mit Freuden erfüllte. Der ehrwürdige Norbert, Bischof von Magdeburg, kam nach Reims und überbrachte dem Papst vor dem versammelten Konzilium Briefe vom König von Deutschland, in welchen Lothar seine Ehrfurcht aufs Neue bewies und anzeigte, daß er bereit sei, den italiänischen Feldzug mit den vereinten Kräften seines Reichs zu eröffnen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lothars Feldzug nach Italien. — Der heilige Bernhard stiftet in den italiänischen Republiken wieder Frieden und versöhnt die Hohenstaufen mit Lothar. — Konzilium zu Pisa.

Die kritische Lage der Dinge in Deutschland konnte Lothars glänzende Versprechungen keineswegs rechtfertigen. Von allen Seiten stellten sich dem Feldzuge nach Italien Hindernisse entgegen, und die Verlegenheiten waren von der Art, daß Lothar mehr als einmal seinen Plänen entsagen, oder sie doch auf eine andere Zeit verschieben mußte. Er hatte zugleich die Trägheit der Reichsfürsten, die nicht sehr geneigt waren, ihm mit ihren Waffen Hülfe zu leisten und seinen eigenen Widerwillen, den er ins Geheim gegen den römischen Papst hegte, zu besiegen. Seine Erhebung auf den Thron verdankte er ohne Zweifel der Wahl der Fürsten; doch ihre Achtung hatte er nicht gewinnen können; und wenn er zur Stiftung des Friedens in Italien ihre Hülfe forderte, so mißbilligten alle, in ihren Städten bleibend und mit dem Verfall des germanischen Reiches unzufrieden, ein Unternehmen, das sie für unzeitig und Lothars Kräfte übersteigend hielten. Der am meisten zu fürchtende unter diesen Fürsten, Friedrich von Hohenstaufen, Konrads Bruder, der sich zum König von Italien krönen

---

möchte ihm mit Jesus Christus antworten: Pauperes semper habetis vobiscum; me autem non semper habetis. (Joh. 12, 8.)

Solcherlei kleine Feindseligkeiten gegen die Päpste, von denen es in Fleury's Geschichte wimmelt, machen dem Leser dieses Werk so wenig erbaulich.

lassen, hatte in Folge der gegen ihn bewiesenen Strenge eine drohende Stellung angenommen, und schien Lothars Abreise nur deßhalb zu wünschen, damit er seine zahlreichen Anhänger wieder um sich vereinen könne.

Dennoch beharrte Lothar, ungeachtet so vieler Schwierigkeiten bei seinem Entschlusse. Er sah ein, daß ihm nur die Kaiserkrone seine schwankende Autorität in Deutschland sichern und in den Augen der Fürsten selbst die Majestät des Thrones erheben konnte. Diese Krone mußte er nothwendigerweise in Rom aus der Hand des Papstes empfangen. Er verfolgte also seinen Plan, und setzte sich im Vertrauen auf die Vorsehung den Wechselfällen eines gefährlichen Zuges aus.

Mit unerhörten Anstrengungen gelang es ihm, trotz der geringen Hülfleistungen seiner Vasallen, ein kleines Heer von fünfzehnhundert bis zweitausend Mann zu versammeln [1]), und dazu kam noch, daß der Abmarsch unter unglücklichen Vorbedeutungen vor sich ging; denn kaum waren sie in der, der Sache der Hohenstaufen ergebenen Stadt Augsburg angekommen, so wurden die königlichen Truppen von den Bürgern mit Verachtung empfangen; daraus folgten blutige Kämpfe; und bald wurde diese alte Stadt fast gänzlich ein Raub der Flammen [2]). Lothar beeilte sich, mit seinen Truppen die in Feuer stehende Stadt zu verlassen, und setzte ungeachtet der neuen Verlegenheiten, die ihm dieser Vorfall zugezogen, seinen Marsch fort.

Mittlerweile hatten sich Innocenz II. und der heilige Bernhard nach Italien begeben, wo sie, der Uebereinkunft zufolge, das Heer erwarteten, welches ihnen den Weg nach Rom eröffnen sollte. Sie waren in diesen unglücklichen Gegenden, die schon so lange den traurigen Rückwirkungen des Schisma und der Anarchie preisgegeben waren, nicht unthätig geblieben. Ihre unerwartete Ankunft machte, in Verbindung mit dem neuen Feldzuge

---

[1]) Mehrere Chronisten bedienen sich, wenn sie von diesem Heere sprechen, der Worte parvo exercitu oder manu non magna; ein Einziger unter ihnen berichtet imperatorem revera duo tantum millia militum secum duxisse. S. Chron. Beneventani ad ann. 1133.

[2]) Annal. ann. 1132. Civitas fere tota conflagravit, et multi tam gladiis quam flammis perierunt.

Lothars, auf die Italiäner einen lebhaften Eindruck; und während Konrads und Anaklets Anhänger eine kluge Zurückhaltung beobachteten, um, ohne sich bloß zu stellen, den Ausgang der Dinge zu erwarten, faßten Die, welche auf Innocenz' und Lothars Seite standen, wieder Muth und Hoffnung [1]).

Diese Lage der Dinge schien von der Vorsehung herbeigeführt, um in der Christenheit die Wiederherstellung der katholischen Einheit zu erleichtern; der heilige Bernhard war das Werkzeug, dessen Gott sich zur Vollziehung dieses großen Werkes bediente. Er bereiste nach und nach die bedeutendsten Städte Oberitaliens, predigte Frieden und bemühte sich, die gegen einander aufgebrachten Völkerschaften wieder zu versöhnen. Unter diesen zeichneten sich die Bewohner von Pisa und Genua durch ihre unversöhnliche Erbitterung aus. Zu den alten Rivalitäten dieser beiden Seemächte waren neue Beschuldigungen hinzugekommen, und beinahe täglich griffen sie sich unversehens mit Feuer und Schwert an, und schonten mit Hintansetzung jeglichen Kriegsrechts weder Eigenthum, noch Gefangene. Mailand, Pavia, Cremona, Piazzenza, die meisten Städte der Lombardei litten unter den durch die religiösen Zwistigkeiten vergifteten Bürgerkriegen.

Der heilige Abt von Clairvaux erschien auf Befehl des Papstes mitten auf diesem Schlachtfelde. Im Schooße des Krieges verkündete er den Frieden, und sein Wort triumphirte wie ein Lichtstrahl über die schwärzesten Wolken. Auf seinen Wink legten die noch siegestrunkenen Genueser die Waffen nieder; sie gaben ihren Sklaven die Freiheit, entließen die Gefangenen und nahmen einen Friedensvertrag an, welchen der heilige Bernhard ihnen vorlegte. Das von den Predigten des Dieners Gottes nicht minder gerührte Pisa entsagte den Repressalien, und bewilligte alle Bedingungen einer aufrichtigen Versöhnung. Andere Städte folgten diesem edeln Beispiel, und unter den Schritten des heiligen Bernhard füllten sich nach dem Wort des Propheten die Thäler, es neigten sich die Berge, die Pfade wurden eben und die krummen Wege

---

[1]) Muratorii annali ad ann. 1132, 1133. Dieser Geschichtschreiber berichtet die umständlichsten Einzelnheiten von Lothars Feldzügen nach Italien und von der Lage der verschiedenen Parteien. S. t. VI, p. 437. 448.

gerade. Der Mann Gottes hatte die Herzen der Völker gewonnen und wollte aus allen nur ein einziges Herz bilden. Das war sein beständiges Streben, und was auch der Zweck aller seiner Arbeiten und Aufträge seyn mochte, er dachte nur daran, die Christen durch lebendige Bande der Liebe zu vereinen, indem er so viel als möglich die Gesetze des Evangeliums, unter denen die klösterlichen Republiken blühten, auf die gesellschaftliche Verfassung anwandte. Die Liebe war der unversiegbare Text seiner Reden, und durch die göttliche Kraft dieses christlichen Wortes warf er Städte nieder und nahm die Völker gefangen. Diese zeigten sich eben so begierig, ihn zu hören, als es ihm daran gelegen war, sie zu speisen; er gönnte sich keine Ruhe; Morgens, Abends und bis tief in die Nacht hinein predigte er unaufhörlich, oder war durch Privatkonferenzen in Anspruch genommen; er gab sich Allen ganz, wie der Völkerapostel, und Alle ergaben sich ihm. Die Früchte dieser Friedensmission übertrafen Alles, was man davon zu sagen vermöchte; die Bewunderung, welche er unter den Genuesern erregte, war so groß, daß der Erzbischof selbst sich bereit erklärte, sein Amt niederzulegen, um seinen Sitz dem heiligen Bernhard abzutreten; doch, der bescheidene Mönch ließ sich weder durch die Wünsche des Volkes, noch durch die dringenden Bitten des Hirten dazu bewegen [1]). Nichts ist mehr im Stande, die wunderbaren Veränderungen zu schildern, welche in diesen Republiken hervorgebracht wurden, als die eigenen, aus den Briefen des heiligen Bernhard gezogenen Worte.

„An die Konsuln, Behörden und alle Bürger der Stadt Genua.

„Ach"! spricht er zu ihnen, „wie viel Trost ist mir während „der kurzen Zeit, die ich unter euch verlebte, zu Theil geworden! „Treues Volk, nie werd' ich dich vergessen! [2]) Ich verkündete euch

---

[1]) Dieß war das zweite Mal, daß er das Erzbisthum von Genua ausschlug. S. Hist. de Cît., vol. III, liv. IV, ch. VIII, p. 357.

[2]) Die Liebe der Genueser zum heiligen Bernhard hat sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, und das schöne Wort: „Treues Volk, nie werd' ich dich vergessen" blieb in ihr Gedächtniß eingeprägt und hat sich in späterer Zeit bewährt. Der Geschichtschreiber von Cîteaux erzählt (p. 241, n. 6.), daß im Jahre 1625, zur Zeit, wo dieser Schriftsteller lebte, die Republik Genua vom Herzog von Savoyen verwüstet wurde, und die Stadt nahe

„das göttliche Wort, und von Morgen bis Abend strömtet ihr, es „zu hören, herbei. Ich brachte den Frieden, und da ihr Kinder des „Friedens seid, ruhte der Frieden auf Euch. Ich streute den Samen „aus, und weil dieser Same auf ein gutes Erdreich fiel, hat er „hundertfältige Frucht getragen. Ich blieb nur kurze Zeit, weil ich „Eile hatte; doch ich habe weder Hindernisse noch Aufenthalt ge„funden; ich hatte das Glück, beinahe an einem Tage zu säen und „zu ärnten, und als Frucht meiner Sendung konnte ich den Ver„bannten Hoffnung, den Sklaven Freiheit, den Feinden Schrecken, „den Schismatikern Bestürzung, der Kirche Ruhm und der ganzen „Christenheit Freude bringen! . . . Was bleibt mir nun übrig, „meine Vielgeliebten, als euch zur Beharrlichkeit zu ermuthigen? Diese „Tugend setzt allen andern Tugenden die Krone auf und cha„rakterisirt die Helden. Ohne sie feiert der Krieger keinen Triumph; „sie allein hilft ihm steigen und zum Ruhme gelangen. Sie ist die „Schwester der Geduld und die Tochter der Großmuth; sie ist die „Freundin des Friedens und die Gefährtin der heiligen Neigungen, „das Band der Eintracht und das Unterpfand der Vollkommenheit. „Kurz, um an der Seligkeit Theil zu haben, heißt anfangen noch „nicht viel, man muß fortfahren, ausharren bis ans Ende"![2]) ..

Er antwortet Petern, Bischof zu Pavia, der ihn mit Lobsprüchen überhäuft hatte: „Die Frucht des guten Samens, den man „in ein gutes Erdreich streut, gehört Dem, der den Samen schenkt, „der den Boden befruchtet, der die Aehre wachsen und die Frucht „reifen läßt. Was ist in dem Allem, das ich mir zuschreiben könnte? „Wehe mir, wenn ich die Ehre Jesu Christi an mich reißen wollte! „Er ist es, nicht ich, der die Herzen ändert. Die Schönheit einer „Schrift ist nicht das Werk der Feder, sondern der Hand, die sie „führt; und Alles, was ich gestehen muß, ist, daß mein Wort

---

daran war, mit Sturm genommen zu werden. In dieser äußersten Noth erinnerten sich die Bewohner an das Versprechen des heiligen Bernhard und thaten ihm ein feierliches Gelübde. Ihr Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Am Vorabend seines Namenstages kam unvermuthet eine spanische Flotte zu ihrer Befreiung und rettete die Republik vom Untergang. Als Anerkennung einer so sichtbaren Fürbitte begab sich Genua unter den Schutz des heiligen Bernhard und weihte ihm kindliche Verehrung.

[2]) Op. S. Bern. in Mab., epist. 129.

„einem geschickten Schriftsteller als Feder dienlich war. . . . Ich „habe meinen Mund geöffnet; doch du, würdiger Prälat, hast dein „Herz geöffnet, und weil du besser gearbeitet hast, denn ich, so wirst „du auch mehr belohnt werden" [1]).

Er schreibt an Innocenz II., um ihm über seine Thaten Bericht zu erstatten, und in seinem Briefe athmet wie in den früheren eine himmlische Demuth.

„Beständiges Ungemach", sagt er ihm, „ermattet uns; immer „gleiches Glück macht uns stolz. Auch hat die göttliche Weisheit „alle Dinge so wohl geordnet, daß sie aus unserem Leben einen „beständigen Wechsel von Glück und Unglück machte, so daß das „Unglück, anstatt uns niederzubeugen, nur dazu dient, uns das nach„folgende Glück um so besser würdigen zu lassen; und die Aussicht „auf die gehofften Güter lindert sogar die Uebel, welche man zu „ertragen hat. Danken wir Gott, daß er unsere Thränen getrocknet „und Oel in unsere Wunden geträufelt hat" [2]). . .

Höchst ungern brechen wir in dem erbaulichen Briefwechsel ab, der so kostbare Dokumente von diesem Abschnitt aus dem Leben des heiligen Bernhard enthält. Seine apostolischen Werke in der Lombardei vermochten besser als ein zahlreiches Heer die Hindernisse zu überwinden, welche Lothar jenseits der Alpen zurückhielten. Erst im Frühling des Jahres 1133 langten die deutschen Truppen in Italien an, erstaunt, daß sie keine Feinde zu bekämpfen fanden.

Dessenungeachtet stand dieses kleine Heer mit der Größe des Unternehmens in solchem Widerspruch, daß es den Italiänern zum Gespötte wurde. Und obwohl die Parteien sich in kluger Erwartung hielten, so prophezeihte doch Niemand einen glücklichen Ausgang für Lothar. Der Heilige selbst hätte beinahe das Vertrauen verloren; und während man über die Mittel berieth, wie der Feldzug beendigt werden könne, schrieb er an den König von England, um ihm die Sache Innocenz II. anzuempfehlen und ihn zu beschwören, zur Verstärkung der deutschen Truppen Hülfe zu senden.

Sein Brief ist kurz, aber energisch. „Ich komme, dir ganz einfach zu sagen, daß wir an den Thoren Roms und im Begriffe

---

[1]) S. Bernard, Epist. 135.
[2]) S. Bernard, epist. 136.

stehen, einzuziehen. Die Gerechtigkeit ist auf unserer Seite; doch diese Gerechtigkeit ist, wie du weißt, nicht Jedermanns Sache. Freilich haben wir Gott, der mit uns kämpft, und schon bringen unsere Schaaren die Feinde zum Zittern; aber wir bedürfen der Hülfe, um zu bestehen. Ich will nicht mehr sagen, um dir zu erkennen zu geben, was du zu thun hast, damit dein Werk vollständig, und ein Papst auf seinem Stuhle befestiget werde, den du anerkannt und dem du so große Ehre und Aufmerksamkeit erwiesen hast" [1]).

Gleichwohl hatte der Friedenszustand der vornehmsten Städte Oberitaliens die Wege ganz besonders angebahnt, und es war nur noch Roger, der neue König von Sizilien, übrig, der Lothars Freunden ernstliche Besorgnisse einzuflößen vermochte. Diese Furcht verschwand aber auch, und der bei dem König von England gemachte Schritt wurde unnütz.

Roger, der nicht bloß die Krone Siziliens an sich gerissen, sondern sich auch König von Italien nannte [2]), hatte gegen allzuviel persönliche Feinde zu kämpfen, als daß er unter diesen Umständen hätte daran denken können, dem Gegenpapst seine Versprechungen zu halten. Die Königswürde, womit sich das normännische Haus schmückte, verwundete die fürstlichen Häuser Italiens aufs Tiefste; und ihre Unzufriedenheit, durch das rohe Benehmen Rogers selber geschürt, regte furchtbare Stürme gegen ihn auf. Er hatte ohne Erfolg seine Kräfte aufgeboten, um seine Macht in Italien zu befestigen, und sah sich in Folge einer Schlappe genöthigt, nach Sizilien zurückzukehren, um seinen Verlust zu ersetzen. Diese für Innocenz' Sache so günstige Lage der Dinge gestattete Lothar, seinen Marsch fortzusetzen, und er ging, um sein Lager vor den Thoren Roms aufzuschlagen. Die Römer, von Bestürzung ergriffen und von aller Hülfe entblößt, konnten nicht daran denken, sich zu vertheidigen. In ihrer Verlegenheit hörten sie auf den Rath der Klugheit, der ihnen gebot, Zeit zu gewinnen und den Weg

---

[1]) Epist. 138. — Dieser Brief war an Heinrich I., König von England und Herzog der Normandie, Sohn Wilhelms des Eroberers, gerichtet. Heinrich war trotz seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an Papst Innocenz nicht im Stande, ihm Truppen zu senden.

[2]) Gleich nach seiner Krönung hatte Roger auf alle seine Ausfertigungen die Titel gesetzt: Rogerius Dei gratia Siciliae et Italiae rex.

gütlichen Vergleichs einzuschlagen. Zu diesem Zwecke sandten sie Friedensunterhändler an Lothar, die den Auftrag hatten, seine Rachelust zu entwaffnen und ihm anzubieten, ob er in ihre Stadt einziehen wolle. Das war Alles, was Lothar verlangte. Er war nicht so anmaßend, sich mit seiner Handvoll Soldaten Roms bemächtigen zu wollen, und fühlte keine so gewissenhafte Theilnahme für Innocenz, um ihn dort dauernd zu befestigen. Ihm lag nur die Kaiserkrone am Herzen, und diese Krone erhielt er.

Am 29. August des Jahres **1133** [1]) zog Lothar ohne den geringsten Widerstand in Rom ein. Er vereinigte seine Truppen auf dem Aventinus, während der Papst seine Wohnung im Palast des Lateran aufschlug. Die Städte Pisa und Genua schickten ihm zur See einige Hülfstruppen, und Rom blieb unthätige Zuschauerin dieses ungewöhnlichen Ueberfalls.

Der Gegenpapst hatte sich den Wechselfällen eines Widerstandes nicht ausgesetzt. Mit seinen Verbündeten in die Engelsburg zurückgezogen und Herr des Stadtviertels St. Petrus, das er mit Festungswerken und Barrikaden umgeben, hielt er sich in seinem Thurme verschlossen, ohne Etwas gegen einen Feind zu unternehmen, der überdieß zu schwach war, um ihn angreifen zu können.

Indeß konnte die Krönung dieser Hindernisse wegen nicht in der Kirche des Apostelfürsten Statt finden. In der alten Hauptkirche des heiligen Johannes vom Lateran wurde diese so emsig nachgesuchte, und von der Vorsehung so sichtlich begünstigte Ceremonie vorgenommen [2]). Sie wurde ohne Gepränge vollzogen, doch einmal geschehen, gab sie der Kirche und dem Reich eine andere Gestalt.

In der That waren die beiden Mächte durch diesen feierlichen Akt in den Augen der Welt aufs Neue verbündet. Indem der Papst die Krone auf Lothars Haupt setzte, weihte er seine eigenen Vor-

---

[1]) Dieses Datum stimmt mit dem von Otto von Freising angegebenen nicht überein. Nach jenem Geschichtschreiber wäre es im Monat Mai. Der Irrthum rührt vielleicht von einem Abschreiber her; denn es gibt über diesen chronologischen Punkt viel abweichende Meinungen, während in den verschiedenen, die Thatsachen selbst betreffenden Ansichten gar kein Unterschied Statt findet.

[2]) Otto von Freising gibt den 4. Juni 1133 als den Krönungstag an. (S. Chron., lib. VII, cap. XVIII.)

rechte durch die, welche er dem Kaiser verlieh; und als dieser mit der doppelten Weihe der Religion und des Sieges wieder auf Deutschlands Thron erschien, gab er dem Reich seine eigentliche Stütze und seinen alten Glanz zurück.

Anaklet sah wohl ein, welch einen empfindlichen Stoß seine Sache erlitten. Er äußerte die Absicht, mit dem Kaiser in Unterhandlungen zu treten, und dieser sandte im Einverständniß mit dem Papste den heiligen Bernhard und den Erzbischof Norbert an ihn ab [1]). Diese beiden Diener Gottes fanden jedoch den Gegenpapst so sehr in seinem Stolze verhärtet, daß sie ihre Friedensversuche bald aufgaben. „Die Schismatiker, welche auf vollendete Ereignisse „keine Rücksicht nehmen", schreibt der Abt von Clairvaur, „verlangen, daß man in einem Konzilium entscheide, welcher von beiden der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus sei, Innocenz „oder Anaklet. Das ist jedoch nur eine boshafte Ausflucht. Gott „selbst hat entschieden, was sie, nachdem es geschehen, noch richten „wollen. Es gibt keinen Rath, der über Gottes Rathschluß erhaben wäre; sein Wort geht schnell, und dieß allein hat die Könige „und Völker unter der Oberherrschaft des Papstes Innocenz vereinigt. Wer dürfte nach seinem Gericht noch zu appelliren wagen?... „Gott hat seine Gerechtigkeit offenbar gemacht; sie bricht an einem „so hellen Tage hervor, daß man blind seyn müßte, um nicht davon getroffen zu werden. Doch für die Blinden sind Licht und „Finsterniß dasselbe" [2]) . . .

Der Heilige verwarf also unwillig die Ausflüchte der Schismatiker, und da die Unterhandlungen wenige Tage nach der Krönung abgebrochen wurden, verließ Lothar mit seinen Truppen Rom, und zog eiligst über die Alpen zurück, um die glorreich erworbenen Vorzüge in den Augen der Reichsfürsten geltend zu machen. Am 8. September war er in Würzburg [3]), wo die deutschen Herrscher,

---

[1]) Der heilige Norbert verrichtete in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Magdeburg die Geschäfte eines Kanzlers des Königreichs Italien, während der Erledigung des Stuhles zu Köln, dem dieser Titel zukam. In dieser Eigenschaft mußte er Lothar nach Rom begleiten.

[2]) Mab. Op. S. Bern., epist. 126.

[3]) H. Luden, Geschichte des teutschen Volks, B. X., Buch XXI., Kap. V., S. 94.

über den beinahe wunderbaren Erfolg seines muthvollen Unternehmens erstaunt, ihm ihre Huldigungen darbrachten. Da das Glück seinen Waffen günstig gewesen, so wurde seine Tapferkeit von Allen gepriesen; und seine unversöhnlichsten Feinde wagten dieses einstimmige Lob nicht zu unterbrechen.

Doch in Italien gingen die Dinge anders. Lothars schleuniger Rückzug hatte Rom in der beunruhigendsten Lage zurückgelassen. Die jetzt ungezügelten Parteien waren nahe daran, handgemein zu werden, und Anaklet verließ, störriger denn je, nach den Worten eines Chronisten, wie ein wüthender Löwe seine Festung, nur Drohung und Rache schnaubend [1]). Obwohl Innocenz durch die Hülfstruppen von Genua und Pisa, so wie durch den besseren Theil der Römer unterstützt wurde, wollte er doch nicht, daß seine Anwesenheit in Rom Veranlassung zur Unordnung gebe; und um Blutvergießen zu vermeiden, verließ er die Stadt und zog sich nach Pisa zurück, wohin er provisorisch den apostolischen Sitz verlegte.

Mittlerweile erfuhr der wachsame Papst, der den heiligen Bernhard stets bei sich zurückbehalten, daß Lothar seinen Hof in Bamberg aufgeschlagen habe, wo ihm in seiner Kaiserwürde von den großen Vasallen des Reichs der Eid der Treue geleistet werden sollte. In dieser glänzenden Versammlung fand eine merkwürdige Versöhnung Statt. Die stolzen Hohenstaufen, Friedrich und Konrad, deren Empörung im Reich so viel Unheil gestiftet, näherten sich Lothar, und wollten gern wieder in Gnade stehen. Lothar empfing sie; aber er knüpfte an seine Verzeihung harte Bedingungen. Um den Stolz dieses souveränen Hauses zu demüthigen, verlangte er, daß beide Brüder in Gegenwart der Fürsten und Großen des Reichs im Bußgewande am Fuße seines Thrones niederknieen sollten. Um diesen Preis verhieß ihnen der Kaiser seine Gunst und die Wiedererstattung der Länder, deren er sie beraubt hatte. Beide, vom Blute der alten Kaiser abstammende Fürsten fühlten einen unüberwindlichen Widerwillen, ihrem siegreichen Feinde diese Genugthuung zu geben; beide zogen sich in dem Augenblick zurück, als Lothar, auf seinem Throne sitzend, von allem Glanz seiner Würde umgeben, ihre Huldigung erwartete.

---

[1]) Ann. Cist., I, p. 249.

Da erscheint der heilige Bernhard, vom Papste in die Versammlung zu Bamberg gesendet, im Namen des Gottes des Friedens mitten unter diesen unversöhnlichen Fürsten. Er spricht, und Niemand widersteht der Salbung seiner Rede; jede Bitterkeit schwindet, das Rachegefühl schweigt, und der heilige Mönch bewirkt die feierliche Versöhnung der Hohenstaufen mit dem Kaiser[1]). Dieser gibt ihnen die schwäbischen Staaten zurück und erhält dagegen das Versprechen einer namhaften Hülfe zu einem neuen Feldzug nach Italien. Bei der Festsetzung dieser Bedingungen sah der heilige Bernhard die glorreichen Vortheile, welche die Kirche davon haben würde, zum Voraus; denn außer der Furcht, die der beabsichtigte Feldzug den Schismatikern einjagen mußte, verloren sie in Konrad ihr politisches Haupt, und Anaklet hatte nur noch an Roger von Sizilien einen Beschützer.

Letzterer hielt die Zeit der Abwesenheit des Abtes von Clairvaux für den günstigsten Augenblick, Etwas für den Gegenpapst zu unternehmen, dem er seine Krone verdankte. Zuerst versuchte er, die Bewohner von Pisa zu bestechen und überhäufte sie nach einander mit Drohungen und Versprechungen. Doch bei der Kunde von diesen Versuchen kehrte Bernhard schleunigst nach Italien zurück; seine ängstliche Besorgniß schritt ihm voran, und schon einige Tage vor seiner Ankunft empfingen die Pisaner seinen, ganz von apostolischem Eifer erglühenden Brief:

„An die Konsuln, Senatoren und alle Bürger der Stadt
„Pisa . . . Ihr seid von Gott besonders zu seinem Erbtheil aus-
„ersehen worden. Der Herr machte aus Pisa ein zweites Rom,
„den Sitz des Oberhauptes der Kirche. Diese Wahl ist nicht
„das Spiel des Zufalls oder der Politik; sie ist ein Befehl des
„Himmels, eine besondere göttliche Gunst. Da er Diejenigen
„liebt, die ihn lieben, hat er seinem Statthalter Innocenz den
„Gedanken eingegeben, in Eurer Mitte zu wohnen, um Euch mit
„Segen zu überhäufen . . . Ihr seid eben so unerschrocken, als
„Siziliens Tyrann heftig ist; ihr bleibt unbeweglich bei seinen
„Drohungen, unempfindlich bei seinen Geschenken, unerschüttetlich
„bei seinen Kunstgriffen. Glückliches Volk! Ich wünsche dir Glück
„zu den Gnaden, womit der Herr dich begünstigt. Welche Stadt

---

[1]) S. Otton Frising in chron., lib. VII, cap. XIX.

„wäre nicht eifersüchtig auf dein Wohl? So wache denn sorgfäl-
„tig über das dir anvertraute Gut. Ehre deinen Vater und den
„gemeinsamen Vater der Christen . . . Ich sage genug für ein
„weises, hellsehendes Volk“ [1]).

Dieser Brief tröstete die Bewohner von Pisa und bestärkte sie in ihrer Beharrlichkeit. Bald darauf sahen sie den Heiligen selbst in ihrer Mitte, der im Anfang des Jahres **1134** zum Papste zurückgekehrt war. Auf diese Zeit war ein neues Konzilium zu Pisa festgesetzt worden.

Doch nicht ohne Mühe hatte der Mann Gottes bis nach Pisa gelangen können. Auf seinem Wege lief das Volk zusammen, um ihn zu hören, zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Besonders die Mailänder nahmen seine Fürbitte und seinen Rath in Anspruch. Von Konrad verlassen, den sie als König anerkannt hatten, und durch das Beispiel der benachbarten Republiken ermuntert, suchten sie sich mit dem Papst zu versöhnen und sich Lothar zu unterwerfen. Sie vertrauten dem heiligen Bernhard ihre Angelegenheit; das nahe bevorstehende Konzilium zwang ihn aber, seine Reise nach Mailand aufzuschieben, und er schrieb ihnen folgenden Brief: „Ihr drückt mir durch eure Botschaft die Gefühle „eurer Achtung gegen mich aus. Da ich Nichts für mich habe, „wodurch ich sie verdiene, so bin ich überzeugt, daß Gott sie euch „einflößt. Ich bin von der Güte einer mächtigen und berühmten „Stadt gerührt, und schätze sie besonders in einer Zeit, wo sie den „Willen kund thut, dem Schisma zu entsagen und in den Schooß „der Mutterkirche zurückzukehren . . . Wenn es übrigens für mich „niedrigen und geringen Menschen ehrenvoll ist, von einer so be-„rühmten Stadt zum Stifter des gewünschten Friedens erwählt „zu werden, so darf ich auch sagen, daß es ihr Vortheil ist, diese „Vermittlung in Anspruch zu nehmen . . . Ich will mich also „schnell zum Konzilium begeben; dann kehr' ich in eure Mitte „zurück, um zu erproben, ob ich wirklich so viel Einfluß bei euch „habe, wie ihr mir schmeichelt. Ist dem also, so bitte ich Gott, „der es so gefügt hat, mir einen günstigen Erfolg zu verleihen“ [2]).

Die Eröffnung des Konziliums wurde indessen aus Gründen

---

[1]) Mab. in Op. S. Bern., epist. 130.

[2]) Mab. Op. S. Bern., epist. 133.

verzögert, welche die Geschichte nicht erklärt hat. Zwischen Innocenz II. und dem König von Frankreich entstand ein Mißverständniß; und letzterer hinderte die Bischöfe, sich nach Pisa zu begeben. Gegenseitige Forderungen häuften die Hindernisse; der heilige Bernhard mußte den Streit schlichten: „Die Reiche und die Herrscher, die sie regieren", schrieb er an Ludwig den Dicken, „sind „nur in sofern glücklich, als sie der göttlichen Macht gehorsam „sind. Warum widersteht deine Hoheit dem Gewählten des „Herrn; Dem, welchen du als Vater anerkannt hast; Dem, der „der Samuel deines Sohnes ist [1])? Gestatte daher, daß zu dieser Stunde der letzte deiner Unterthanen, seinem Stande nicht seiner Treue nach, dir vorstelle, daß es nicht in deinem Vortheil „liegen kann, einem nothwendigen Gut Hindernisse in den Weg zu „legen. Ich habe kräftige Gründe, deine Hoheit davon in Kenntniß zu setzen, und ich würde sie hier anführen, wenn ich nicht „wüßte, daß dem weisen Manne ein einfacher Wink genügt. Wenn „du übrigens mit dem strengen Verfahren des heiligen Stuhles „gegen dich nicht zufrieden bist, so werden die französischen Agenten, welche am Konzilium Theil nehmen, gewiß rückgängig machen, was irgend rückgängig gemacht werden kann . . . Ich meiner Seits werde mich, wenn ich einigen Einfluß habe, nicht davon ausschließen" [2]).

Die einfache Anzeige, welche der heilige Bernhard dem König von Frankreich machte, that ihre Wirkung. Die französischen Bischöfe schloßen sich einer großen Anzahl von Prälaten aus dem ganzen Abendlande an, und die Versammlung wurde im Jahre 1134 unter dem Vorsitz des Papstes eröffnet [3]). Die Hauptaufgabe des Konziliums war, das Ansehn des heiligen Stuhles zu befestigen und an der Ausrottung der Mißbräuche zu arbeiten, die nach so vielen Reformen immer wieder auf dem Wege hervorsproßten. Die Werkzeuge der Kirche wurden, wie ehemals die Propheten in Jerusalem, nicht müde, den Königen und Völkern die

---

[1]) Anspielung auf die Salbung Ludwigs des Jüngeren, Sohn Ludwigs VI., der von Innocenz II. zum König gesalbt wurde.

[2]) Mab. Op. S. Bern., I, epist. 255.

[3]) Tom. X. Conc., p. 990. Das genaue Datum des Konziliums finden wir in keinem Schriftsteller angegeben.

strenge Stimme der Wahrheit zu verkünden. Nur durch ihre Beharrlichkeit, durch die stete Wiederholung der nämlichen Wahrheiten, durch Erneuerung derselben Verfügungen gelang es ihnen, der Gerechtigkeit ihren Sieg über die Ausschweifungen der menschlichen Leidenschaften zu sichern; und nach und nach gingen die Vorschriften der Religion auf die Gesetze und Sitten der Gesellschaft über.

Das Konzilium zu Pisa gab den Kirchengesetzen, die im vorigen Jahre zu Reims veröffentlicht wurden, neues Gewicht; und dieß war, das Konzilium zu Troyes abgerechnet, das dritte, wo die Rathschläge des heiligen Bernhard den Sieg davon trugen. „Der heilige Abt wohnte allen diesen Verhandlungen bei, erzählt ein gelehrter Mönch, der selbst beim Konzilium gegenwärtig war. Er wurde von Jedermann verehrt, und stets war die Thüre seiner Wohnung von Geistlichen belagert, die dort warteten, um ihn sprechen zu können. Nicht Pracht und Eitelkeit war der Grund, daß man so selten Zutritt bei ihm erhielt, sondern die Menge Derer, die ihn sprechen wollten, war Ursache, daß dieß nicht so leicht möglich war. Wenn die Einen fortgingen, kamen wieder Andere; so daß dieser bescheidene Mann, der sich gar kein Verdienst zuschrieb, nicht zur Theilnahme an den Geschäften, sondern zur Uebernahme aller Arbeiten herberufen zu seyn schien. Es wäre zu umständlich, Alles zu berichten, was im Konzilium vorging. Das Wichtigste war die Exkommunikation des Pier Leone, und die beständige, unwiderrufliche Absetzung seiner Anhänger; dieses Dekret wurde befolgt und ist bis auf den heutigen Tag in Kraft geblieben“ [1]).

Nach dem Schluß des Konziliums schickte der Papst den heiligen Bernhard nach Mailand, um die aufrührerische Stadt wieder zum Gehorsam gegen den heiligen Stuhl und den Kaiser zu bewegen.

Wie folgen wir aber dem unermüdlichen Apostel auch auf dieser neuen, sich vor ihm eröffnenden Laufbahn? Wie erzählen wir alle Thaten, alle Staunen erregenden Wunder, die sein Erscheinen in der Hauptstadt der Lombardei bezeichneten?

---

[1]) Ernald. abbat. Bonae-vallis. De vit. S. Bern., lib. II, cap. II, n. 8, p. 1110.

O mächtiges Wort der Heiligen! Ueberall wo es laut wird, trifft es, rührt und öffnet die Herzen! Thränen fließen, Feindschaften lösen sich, Ungerechtigkeit wird vergütet, Frömmigkeit lebt auf und mit ihr erblühen edle, erhabene Gefühle, Ordnung, Frieden und Glück von Neuem. Nichts widersteht ihrer göttlichen Kraft; Alles weicht, Alles gibt nach, Alles demüthigt sich vor dem außerordentlichen Manne, der auf Erden das himmlische Feuer anzündete.

Lassen wir die Schriftsteller jener Zeit reden; wir würden ihre Erzählung zu schwächen glauben, wenn wir ihre fromme Sprache veränderten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Arbeiten des heiligen Bernhard in Mailand. — Wunder. — Seine Herzensergießungen.

Die alte Kirche zu Mailand hatte wie eine der sieben Kirchen, von denen die Offenbarung spricht, sich ernste Vorwürfe zu machen: du hast den Namen, daß du lebest und bist todt[1]); denn sie hatte das heilige Band zerrissen, das sie an die Mutterkirche, an den Mittelpunkt der lebendigen Einheit knüpfte. Sie war auf die boshaften Eingebungen eines stolzen Prälaten ungehorsam geworden, und, nicht zufrieden mit der erhabenen Stellung, die sie zu allen Zeiten in der katholischen Christenheit eingenommen, trachtete sie nach Unabhängigkeit, war eifersüchtig auf den Vorrang und opferte ihrem Ehrgeize die heiligen Gesetze der christlichen Hierarchie. Die erste Verirrung hatte sie vom rechtmäßigen Papst abgewendet, und dieses unselige Schisma stürzte sie immer tiefer herab, je mehr sie sich stolz emporheben wollte, und verwickelte sie in menschliche Politik, deren Interessen sie sich anschließen, und deren Verwickelungen und Wechselfälle sie ertragen mußte.

Der Erzbischof Anselm hatte auf den, von zwei Päpsten gegen ihn ausgesprochenen Kirchenbann gar kein Gewicht gelegt. Er war einer der Ersten, die Anaklet anerkannten, und durch Konrads erfolgreiche Siege in Italien kühner geworden, ermahnte er Mai-

---

[1]) Nomen habes quod vivas, et mortuus es. (Offenb. 3, 1.)

lands Bewohner, die Forderungen des Gegenpapstes zu unterstützen, und für Konrads Rechte zu kämpfen. So trafen in Mailand die politischen und religiösen Interessen zusammen und machten diese Stadt zum festesten Walle der Partei des Anaklet. Alle Unzufriedenen, alle Feinde Innocenz' und Lothars, fanden bei Anselm sicheren Schutz und vermehrten durch ihre Zahl seine Streitkräfte.

Als aber die Sache des Schisma den höchsten Grad der Ueberspannung erreicht hatte, begann sie auch wieder rasch zu sinken. Die Schismatiker sahen sich nach und nach von Hülfe und Hoffnung entblößt, und als sie den Sieg der deutschen Waffen, Lothars Krönung und Konrads Unterwerfung erfuhren; besonders aber, als sie von dem Frieden Kunde erhielten, den der heilige Bernhard in den benachbarten Städten gestiftet hatte, wandten sie sich gegen Anselm und machten ihm das sie bedrohende Unglück zum Vorwurf. Der ungetreue Bischof mußte sich der Rache seiner Geistlichen entziehen, indem er die Zeichen der bischöflichen Gerichtsbarkeit in die Hände eines Bischofs der Hauptstadt übergab; und dieser benützte die günstige Stimmung der Gemüther, um dem heiligen Bernhard den Weg zu bereiten.

Unter so glücklichen Umständen kam der heilige Mönch, von zwei Kardinälen und dem ehrwürdigen Bischof von Chartres begleitet, in der Lombardei an.

„Kaum waren sie von den Apenninen herab gestiegen", erzählen die Schriftsteller jener Zeit, „als ganz Mailand sich erhob, um dem Manne Gottes entgegen zu gehen. Adelige, Bürger, die einen zu Pferde, die andern zu Fuß, Reiche und Arme verließen ihre Wohnungen, als ob sie die Stadt entvölkern wollten; und haufenweise vorwärts schreitend, gingen sie dem Diener Jesu Christi mit unglaublicher Ehrerbietung entgegen [1]). Bei seinem Anblick waren Alle vor Freuden außer sich und priesen sich glücklich, den Ton seiner Stimme zu vernehmen. Sie küßten ihm die Füße, und wiewohl er so viel als möglich abwehrte, so konnte er

---

[1]) Incredibili reverentia virum Dei suscipiunt. — Wir lassen der Uebersetzung die Färbung des Originals und, einige Abkürzungen von geringer Wichtigkeit abgerechnet, bleiben wir dem Texte so viel als möglich getreu.

es doch nicht hindern, daß sie sich ihm zu Füßen warfen und vor ihm niederknieten. Sie zogen Fäden aus seinen Kleidern, um sie in Krankheiten als Heilmittel zu gebrauchen, denn sie waren überzeugt, daß alle von ihm berührten Dinge heilig seien und zu ihrer Heiligung Etwas beitragen könnten.

„Die Menge, die vor ihm herzog, wie die ihm folgende Schaar begleitete ihn unter Jubelgeschrei und lebhaftem, unaufhörlichem Beifallrufen bis an die Thore der Stadt, von wo er, noch lange durch das Gedränge zurückgehalten, endlich die für ihn bestimmte, ehrenvolle Wohnung erreichte.

„Als aber die Angelegenheit, um derentwillen sich der Diener Gottes und die Kardinäle nach Mailand begeben hatten, öffentlich besprochen wurde, vergaß die ganze Stadt ihren Groll und ihre alten Vorrechte und unterwarf sich dem heiligen Abt dergestalt, daß man wohl mit Recht die Worte des Dichters auf sie anwenden konnte:

Ich bin nach seinem Geheiß zum Wollen und Können gezwungen [1]).

„Bald ist der Friede besiegelt, die Kirche versöhnt, und durch einen feierlichen Vertrag die Eintracht unter den entzweiten Völkern wieder hergestellt. Noch waren diese Angelegenheiten nicht beendigt, als andere von ganz anderer Art hinzu kamen.

„Da der Teufel seine Wuth an einigen Besessenen ausließ, so entfaltete man das Banner Jesu Christi, und auf Befehl des Mannes Gottes flohen die bösen Geister zitternd und erschreckt aus ihren Wohnungen, von wo sie durch eine höhere Kraft und Macht verjagt wurden. Dieß war ein neuer Beruf des heiligen Gesandten, der hierüber keinen Auftrag vom römischen Hofe erhalten; aber nach göttlichen Gesetzen und nach den Regeln des Glaubens zum Beweise seiner Sendung Briefe vorwies, mit Jesu Christi Blut geschrieben und versiegelt mit dem Stempel seines Kreuzes, vor dessen Gestalt und Wesen alle Mächte der Erde und Hölle erzittern.

„In unserer Zeit hörte man nie von einem Glauben, wie jenes große Volk ihn bewies, noch von einer Tugend, welche der des großen Heiligen gleich kam. Es herrschte zwischen ihnen nur

---

[1]) Jussa sequi, tam velle mihi, quam posse necesse est.

ein bescheidener, religiöser Streit; der Heilige schrieb diese Wunder dem lebendigen Glauben des Volkes zu, und das Volk legte sie der hervorragenden Heiligkeit des Dieners Gottes bei; Alle hatten den festen Glauben, daß er Alles von Gott erhalte, um was er bitte.

„In dieser Ueberzeugung führten sie ihm unter Andern eine Frau zu, die Jedermann kannte, und die schon sieben Jahre lang von einem unreinen Geiste geplagt wurde. Sie baten ihn, diese Unglückliche zu befreien und dem Teufel zu befehlen, daß er ihren Körper verlasse. Der heilige Mann fängt an zu beten, er empfängt eine Kraft vom Himmel und befiehlt im Namen Jesu Christi, und die plötzlich geheilte Frau hat wieder Ruhe und Frieden [1]).

„Ein anderes Mal führte man in der Kirche des heiligen Ambrosius, in Gegenwart vieler Leute, eine sehr alte, vornehme Dame zu ihm. Der Teufel, von dem sie schon lange besessen war, hatte sie so sehr gequält, daß sie den Gebrauch des Gesichts, des Gehörs und der Sprache verloren hatte, mit den Zähnen knirschte und die Zunge drehte, wie ein Elephant seinen Rüssel, und eher einem Ungeheuer, als einer Frau glich. Ihre Abscheu erregenden Züge, ihr abschreckender Anblick und der unerträgliche Hauch ihres Mundes zeugten von dem unreinen Geiste, der in ihrem Körper seine Wohnung aufgeschlagen hatte [2]).

„Nachdem der Diener Gottes sie betrachtet, erkannte er den Teufel, der auf's Innigste mit ihr verbunden und verkörpert war [3]), und der nicht so leicht eine Wohnung verlassen würde, deren Herr er schon so lange gewesen.

„Darum empfahl er, sich zu dem in der Kirche versammelten Volke wendend, daß man inbrünstig zu Gott beten, und, umgeben von Geistlichen und Mönchen, die neben ihm am Fuße des Altares standen, befahl er, die Frau herbringen und festhalten zu lassen. Die Elende weigerte sich; von übermenschlicher, teuflischer Kraft getrieben, wehrte sie sich mit schrecklichen Zuckungen mitten unter Denen, die sie bewachten und

---

[1]) Ernald., lib. II, cap. II, n. 8, 9, 10 et seq.
[2]) Inhabitatoris Satanae colluvia testabantur.
[3]) Novit inhaerentem ei et invisceratum diabolum.

sogar schlugen; dann stieß sie den Diener Gottes selbst mit dem Fuße, der aber sanft und ruhig blieb, ohne sich über die Kühnheit des Teufels zu beunruhigen [1]). Er stieg bescheiden zum Altare hinauf und begann die Feier des heiligen Meßopfers.

„Doch so oft er über der heiligen Hostie das Zeichen des Kreuzes machte, wandte er sich gegen die Frau, um die Kraft dieses Zeichens auch auf sie zu übertragen; und jedesmal zeigte der Feind durch verdoppelte Wuth und durch den Schmerz und die Heftigkeit, welche er kund that, daß er den Stachel dieser mächtigen Waffe empfinde.

„Nach dem Gebet des Herrn stieg Bernhard von den Stufen des Altares herab, um geradezu den Feind Gottes zu bekämpfen. In seinen ehrwürdigen Händen hält er den Kelch und die Patena, worauf die heilige Hostie ruhte; er hält sie über den Kopf jener Frau und spricht die Worte:

„Böser Geist, sieh hier deinen Richter, sieh hier den Allmächtigen [2]). Widerstehe jetzt, wenn du kannst; widerstehe, wenn du es wagst, Demjenigen, der, bevor er zu unserem Heile starb, mit deutlichen Worten sagte: die Zeit ist gekommen, wo der Fürst dieser Welt aus seinem Reiche verjagt wird. Hier ist der heilige Leib, der im Schooße einer Jungfrau gebildet, auf dem Holze des Kreuzes ausgespannt und ins Grab gelegt wurde, von den Todten auferstanden und im Angesicht seiner Jünger gen Himmel aufgefahren ist! Im Namen dieser furchtbaren Macht und dieser anbetungswürdigen Majestät befehle ich dir, höllischer Geist, aus dem Körper dieser Dienerin des Herrn zu fliehen und nie wieder dahin zurückzukehren!

„Der Teufel, der nun wider Willen zu gehorchen und seine Beute fahren zu lassen gezwungen war, offenbarte in den ihm noch vergönnten, kurzen Augenblicken den höchsten Grad seiner Wuth, und quälte sein Opfer mit erneuter Grausamkeit [3]). Doch

---

[1]) Illa . . . ipsum abbatem pede percussit; quem diaboli ausum mansuete ille contempsit.

[2]) Adest, inique spiritus, Judex tuus; adest summa potestas. Jam resiste, si potes . . .

[3]) . . . Ut eam atrocius afflictaret, tam magnam iram, quam modicum tempus habens.

der heilige Priester kehrte zum Altare zurück, brach die heilige Hostie, gab dem Diakon den Frieden, damit er ihn dem Volke mittheile, und in demselben Augenblick waren auch jener Frau Gesundheit und Frieden zurückgegeben. So zeigte der Teufel nicht durch freiwilliges Geständniß, sondern durch gezwungenes Fliehen, wie groß die Kraft und Wirkung der göttlichen Mysterien ist!

„Die Frau, welche den Gebrauch ihrer Vernunft und Sinne wieder erlangt hatte, sagte Gott öffentlich Dank, und da sie den Abt von Clairvaux als ihren Befreier ansah, warf sie sich ihm zu Füßen . . . Lautes Rufen erfüllte die Kirche, die Gläubigen von jeglichem Alter und Geschlecht drückten ihre Bewunderung durch Ausrufungen und Jubelgesänge aus; die Glocken erklangen, der Herr wurde einstimmig gepriesen; und die ganze Stadt, außer sich vor Liebe zum heiligen Bernhard, erwies ihm, wenn man es sagen darf, Ehrenbezeugungen, die für einen Sterblichen zu groß waren“ [1]).

„Der Ruf von dem, was sich in Mailand zugetragen, wurde bald überall verbreitet, und der Ruhm des Mannes Gottes ging durch ganz Italien; überall verkündete man, daß ein großer Prophet erschienen sei, mächtig in Werken und Worten, der die Kranken heile, und die Besessenen durch die Kraft des heiligen Namens Jesu Christi freispreche.

„Da ihn aber die von Morgen bis Abend seine Thür umlagernde Menge des großen Gedränges wegen sehr belästigte, so stellte er sich an's Fenster, hob von da seine Hände gen Himmel und segnete das Volk. Es waren aus den benachbarten Städten und Flecken eine Menge Leute gekommen; Alle, die Fremden wie die Einheimischen, liefen beständig dem Manne Gottes nach, folgten ihm überall, begierig, ihn zu hören, zu sehen und Zeugen seiner Wunder zu seyn [2]).

„Als er sich eines Tages in einem großen Saale befand, und sich viele Leute um ihn her drängten, gab sich ein Mann in gewähltem Anzuge und von anständigem Aeußern auffallend Mühe, in seine Nähe zu kommen, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre. Dann warf er sich auf die Hände und Füße,

---

[1]) . . . Et servum Dei supra hominem, si dici fas est, liquefacta caritate civitas veneratur. (Ernald., loc. sup., n. 13, 14, p. 1112.)

[2]) Ernald., loc. sup., n. 5, p. 1113.

und so, bald auf der Erde kriechend, bald auf den Schultern der vor ihm Stehenden weiter kletternd, gelang es ihm, die Menge zu theilen; dann fiel er dem Heiligen zu Füßen und bedeckte sie mit Küssen. Der ehrwürdige Raynald, der ganz in der Nähe stand, (denn von ihm weiß ich diese Begebenheit) wollte dieser Scene ein Ende machen, da er wußte, daß dergleichen Aeußerungen dem heiligen Bernhard nicht lieb waren, als der noch immer auf den Knieen liegende Mann sich zu ihm wandte und laut zu ihm sagte: „Laß mich, laß mich den Diener Gottes betrachten und anrühren, diesen wahrhaft apostolischen Mann, denn ich sage dir, und bezeug' es im christlichen Glauben, ich habe diesen Apostel mitten unter den Aposteln Jesu Christi gesehen" [1]). Raynald, von Bewunderung ergriffen, hätte über dieses Gesicht gern Ausführlicheres wissen mögen, doch die Achtung, welche ihm die Gegenwart des heiligen Bernhard einflößte, erlaubte ihm keine weiteren Nachforschungen. Man begreift, welchen Eindruck dieser Vorfall auf die Menge machen mußte" [2]).

„Der Heilige", sagt ein anderer Chronist, „fand keine Ruhe mehr, weil alle Leidenden in seiner Arbeit und Beschwerde ihre Ruhe suchten. Die, welche ihn verließen, trafen andere Besuchende, welche eben zu ihm gehen wollten, und es war ein ununterbrochenes Herbeiströmen von Leuten, die ihn um eine Gnade baten. Vielen schenkte er die Gesundheit wieder; Einigen, indem er ihnen Weihwasser zu trinken gab, Andern durch die bloße Berührung; und in derselben Stadt erhielt er in Gegenwart mehrerer Zeugen vom Vater des Lichtes die Macht, Blinden das Gesicht wieder zu geben, indem er das Zeichen des Kreuzes über sie machte [3]).

„Unter der großen Anzahl von Personen, die von verschiedenen Gegenden her nach Mailand strömten, kam auch ein edler Ritter und hielt dem Diener Gottes ein kleines Mädchen hin, welches

---

[1]) Dimitte me, dimitte me videre et tangere hominem proximum Deo, et vere apostolicum virum, quia vidi illum inter apostolos Christi. (Ern., loc. cit.)

[2]) Herbert, lib. II, cap. XVIII.

[3]) Lib. II, Ern., n. 18, p. 1411. — Excerptus ex mag. Exord. Cist., lib. VII.

er auf seinen Armen hielt, und das eine solche Scheu vor dem Tageslicht hatte, daß es, wiewohl seine Augenlieder stets geschlossen waren, doch noch immer die Hand vor die Augen hielt, aus Furcht, der leiseste Schein möchte es blenden. Das Licht that ihm so wehe, als ob das Gehirn verwundet würde und preßte ihm ein heftiges Geschrei aus. Bernhard segnete dieses kleine Mädchen, und, nachdem er das Zeichen des Kreuzes über ihm gemacht, schickte er es beruhigter zurück; doch während man dasselbe nach Hause trug, öffnete es von selbst die Augen und ging, ohne einer Leitung zu bedürfen, zu Fuß weiter" [1]).

Aber dieser große Mann, der Gegenstand einer vielleicht beispiellosen Verehrung; der Mann, der Königen und Völkern gebot, und allein die Last seines ganzen Zeitalters trug, erhob sich mitten unter den Huldigungen, mit denen man ihn überhäufte, doch nie über die Einfachheit seines Standes und blieb gleichsam todt und unbeweglich auf dem wechselvollen Schauplatz, den er belebte. Wahrlich, gäbe es noch etwas Bewundernswertheres, als seine Werke, so wäre es die tiefe Demuth, womit er diese Art von Allmacht ausübte, welche ihm Gott zur Erbauung der Kirche verliehen hatte. Er schien vollkommen unempfindlich für Ruhm, Ehre und Ehrfurchtsbezeugungen, deren Beweise ihm von allen Seiten her zukamen, taub und gleichgültig gegen den lärmenden Beifall der Welt. Ueberdieß hatte sein Körper beständig herbe Schmerzen zu ertragen; er liebte sie, weil sie ihn stets an das allgemeine Schicksal der Sterblichen erinnerten, und weil er aus der Erfahrung des großen Apostels wußte, daß die Tugend sich in der Krankheit vervollkommnet. Mehr als der Körper litt jedoch sein Geist unter dem seltsamen Schicksal, das ihm die Umstände bereitet hatten. Er seufzte nach der Ruhe des Klosters und brachte durch sein Leben und Wirken außer dem Friedensaufenthalt, den er sich in der Wüste gebildet, das größte Opfer. „Mein Leben", sagt er in einem seiner Briefe, „hat etwas Ungeheueres; stets ist mein Gewissen „beunruhigt. Ich bin, ich weiß selbst nicht, welches Trugbild „meines Zeitalters; weder Geistlicher, noch Laie, beobachte ich im „Gewande eines Mönches doch nicht die Ordensregeln" [2]).

---

[1]) Idem, n. 20, p. 1115. Et pedes sine vectore ipsa revertitur.

[2]) In Mab., epist. 250.

Noch wollen wir, um einen minder unvollkommenen Begriff von seiner schönen Seele zu geben, hier den Brief mittheilen, den er an die Mönche zu Clairvaux schrieb. Wiewohl er lang ist, glauben wir ihn doch nicht abkürzen zu dürfen; denn in diesen innigen Mittheilungen, in diesen freien Ergüssen der lieblichsten und zartesten Gefühle, tritt die Seele unverschleiert hervor.

„Ich leide sehr unter der Trennung von euch, und werde erst „dann getröstet seyn, wenn ich mich wieder in eurer Mitte befinde. „Seid ihr nicht mein einziger Trost hienieden während meiner „traurigen Pilgerschaft? Wohin ich auch gehen mag, trage ich „das Andenken an meine Kinder mit mir; doch, je süßer die Er„innerung, desto herber die Trennung. Ach! muß denn meine „Verbannung so lange währen? Ich rede nicht von der Ver„bannung, die uns Alle so weit von dem wahren Vaterlande „entfernt hält, sondern von der Verbannung, die mich von euch „trennt. Ach! wie traurig und herbe ist es, so lange der Macht „der Eitelkeit unterworfen zu seyn, die über alle Geschöpfe ver„breitet ist; eingekerkert zu seyn in dem schrecklichen Gefängnisse „eines Leibes von Erde; in den Banden des Todes und der Sünde; „des Anschauens Jesu Christi beraubt, unzähligem Mißgeschick „preisgegeben! Gott hat mir keinen anderen Trost verliehen, als „daß er mir in euch seinen lebendigen Tempel zeigte, bis er selbst „sich in seiner Herrlichkeit vollkommener offenbaret. Es scheint mir, „daß ich aus diesem Tempel leichter in jenen anderen Tempel über„gehen könne, nach welchem der Psalmist seufzt: Um Eines hab' „ich gebeten den Herrn, wiederum verlang' ich's, daß „ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines „Lebens, daß ich schaue die Lust des Herrn, und seinen „Tempel besuche[1]).

„Was sage ich, ach! wie oft war mir dieser Trost versagt! „Dieß ist, wenn ich nicht irre, das dritte Mal, daß man mich von „meinen Eingeweiden trennt. Meine Kinder sind vor der Zeit „entwöhnt worden; ich konnte sie nicht nähren, nachdem ich ihnen „das Leben gegeben. Gezwungen, mein theuerstes Werk zu ver-

---

[1]) Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitae meae, ut videam voluptatem Domini, et visitem templum ejus. (Ps. 26, 4.)

„lassen, um ein anderes zu besorgen, weiß ich nicht, was mir den „meisten Kummer verursacht, dem einen entrissen oder dem anderen „hingegeben zu seyn. O süßer Jesus! soll ich denn also meine „Tage mit Traurigkeit und Schmachten dahinleben? Es ist mir „nützlicher, zu sterben, als zu leben; doch, ich möchte in den Armen „meiner Brüder, meiner Gefährten, meiner innigsten Freunde ster„ben, dort fände ich mehr Süßigkeit, Hülfe und Sicherheit. Ich „darf sogar sagen, es wäre gütig von dir, Herr, mich vor dem „Hinscheiden aus dieser Welt noch einmal leichter aufathmen zu „lassen. Gestatte meinen Kindern, daß sie ihrem Vater die Augen „zudrücken, wenn ich gleich dieses Namens nicht würdig bin; „möchten sie bei seinem Tode gegenwärtig seyn und seine letzten „Seufzer in Empfang nehmen; möchten sie ihn bei diesem Ueber„gange trösten, und seine Seele, wenn du ihn dessen würdig hältst, „durch ihre Gebete zum Orte der Seligen erheben, und endlich „einen Armen mitten unter seinen armen Brüdern zur Erde be„statten. Wenn ich Gnade vor dir gefunden, so beschwöre ich „dich, verleihe mir diese Gunst, gewähre sie den Gebeten und „Verdiensten derselben Brüder, mit denen ich im Grabe vereinigt „seyn möchte. Doch dein Wille geschehe, und nicht der meine; „denn ich will weder leben noch sterben um meinetwillen".

„Da ich aber, meine Vielgeliebten, euch meine Leiden mitge„theilt, muß ich euch auch sagen, was mich tröstet. Erstens ver„muthe ich, daß meine Arbeiten und Beschwerden keinen andern „Beweggrund hatten, als den, für welchen alle Dinge leben müssen. „Möge ich nun wollen oder nicht, ich bin mein Leben Demjenigen „schuldig, der das seine für mich hingegeben, und ich hab' es dem „barmherzigen Richter gewidmet, der mich einst für das entschädi„gen wird, was ich für ihn leide. Diente ich ihm wider Willen, „so wäre ich, möchte ich auch seine Befehle vollführen, dennoch ein „ungetreuer Diener; folge ich ihm aber mit willigem Herzen, so „wird es mir zur Ehre gereichen. Das, meine theuern Brüder, ist „der erste Grund, der meine Leiden versüßt. Der zweite ist, daß „Gott meine schwachen Arbeiten mit einem glücklichen Erfolge be„günstigt, und mich seiner Kirche nicht ganz unnütz seyn läßt. Ich „habe es mehr als einmal erfahren, und ihr habt auch schon davon „gehört. Ich würde euch sogar zum Troste sagen, wenn in diesem „Geständniß kein Stolz läge, wie wirksam die Kirche diesesmal

„durch ein so verächtliches Werkzeug, als ich es bin, bedient wurde; „doch ist es besser, ihr erfahret diese Dinge aus einem anderen „Munde.

„Jetzt im Augenblick rufen mich die dringenden Bitten des „Kaisers, ein ausdrücklicher Befehl des Papstes, das Anliegen der „Kirche und mehrerer christlicher Fürsten nach Apulien, gegen meinen „Willen und meine Neigung; ganz krank und hinfällig, trage ich „überall die sichtbaren Spuren eines nahen Todes mit herum. Betet „für den Frieden der Kirche; betet auch für meine Gesundheit; „betet, daß mir die Freude zu Theil werde, euch wiederzusehen, in „euern Armen zu leben und zu sterben, und erwerbet mir diese „Gnade durch die Heiligkeit eures Lebens. Meine Schwäche ließ „mir kaum einen Augenblick Muße, um diesen Brief zu diktiren, „und nur unter vielen Thränen und Seufzern vermocht ich es zu „thun. Unser vielgeliebter Bruder Balduin lieh mir seine Hand, um „euch zu schreiben. . . . Betet für den Papst, der mir, wie unsrer „ganzen Brüderschaft, eine wahrhaft väterliche Zärtlichkeit erweist; „betet für seinen Kanzler, der ein mütterliches Herz für mich hat; „betet für die, welche mit ihm sind, für Lukas, Chrysogonus und „Yvo, die mich wie ihren eigenen Bruder behandeln. Die Mönche „Bruno und Gerhard, welche mich begleiten, grüßen euch und lassen „sich euern Gebeten inständigst anempfehlen“ [1]).

Seltsame Erscheinung! Dieser große Heilige war, seit er die klösterliche Laufbahn betreten, immer nahe am Sterben, und jede That schien die letzte Anstrengung eines erlöschenden Lebens zu seyn. Dennoch bediente sich die Vorsehung dieses gebrechlichen, hinwelkenden, fast erstorbenen Körpers, wie sie es für gut fand, und bewegte ihn auf beinahe wunderbare Art mit göttlichem Hauche, um das Schicksal der Kirche und der Reiche zu ordnen.

Ungeachtet seiner schweren Körperleiden hatte sich der heilige Bernhard in Mailand wie in Genua und Reims gegen die Wünsche der ganzen Bevölkerung zu wehren, die ihn beschwor, die bischöfliche Würde anzunehmen.

Eines Tages kamen alle Gläubigen, an ihrer Spitze der Magistrat und die Geistlichkeit, in Prozession vor seine Wohnung, um ihn mit Gewalt auf den erzbischöflichen Stuhl zu führen. Hier war

---

[1]) Mab. in Op. S. Bern., epist. 144.

fast kein Widerstand möglich. Er sucht einen Ausweg. „Morgen", spricht er zu ihnen, „will ich ein Pferd besteigen und mich der Vorsehung überlassen. Tragt mich das Pferd vor eure Mauern hinaus, so bin ich von jeder Verbindlichkeit frei, bleibt es aber im inneren Raume der Stadt, so bin ich euer Bischof".

Am folgenden Morgen stieg er wirklich zu Pferde, und da er im Galopp fort ritt, entfernte er sich eiligst von Mailands Mauern[1]).

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der Erzählung vom Aufenthalt des heiligen Bernhard in der Lombardei. — Neue Wunder. — Tod des heiligen Stephan, Stifters des Cisterzienserordens. — Tod des heiligen Norbert.

Wunder sind glänzende Zeichen der Heiligkeit. Sie erinnern an die Macht, welche der Mensch ursprünglich über die Natur erhalten, der er im Namen seines Schöpfers gebieten sollte. Diese Macht, dieses hohe Vorrecht ist eine himmlische Gabe, die den Menschenkindern gewährt werden kann, wenn sie wieder in ihr ursprüngliches Verhältniß zu Gott getreten sind. Denn Alle tragen, kraft des schöpferischen Wortes, die Macht in sich, welche die Elemente zähmt, die Geschöpfe beherrscht und dem Erdkreis gebietet[2]). Diese Kraft ist jedoch verborgen, entartet und gefesselt, und der edle Herr der Schöpfung, der abgefallene König der Kreaturen dieser Erde ist durch den ersten Sündenfall auf die Stufe der Geschöpfe herabgesunken, die er zu beherrschen berufen war, so daß er jetzt von Denen abhängt, die er hätte befreien sollen. Daher kommt, wie der heilige Paulus sagt, das Seufzen aller Kreatur, die sich nach Freiheit sehnt, und die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet[3]); daher das mühsame Werk der Befreiung und Heiligung, das der Mensch auf dieser Erde erfüllen soll; und in dem Maße,

---

[1]) Ann. Cist., p. 265, n. 7. — Landulp. junior, chron.

[2]) Omnis enim natura bestiarum, et volucrum et serpentium, et ceterorum, domantur et domita sunt a natura humana. (Jacob. Epist. cath., cap. III, 7.)

[3]) Nam exspetatio creaturae, revelationem filiorum Dei exspectat. Vanitati enim creatura subjecta est non volens, sed propter eum qui subjecit eam in spe; quia et ipsa creatura liberabitur a servitute corruptionis, in libertatem gloriae filiorum Dei. Scimus enim quod omnis creatura ingemiscit, et parturit usque adhuc. (Röm. 8.)

als er sich selbst erhebt und sich mit seinem edeln Ursprung wieder versöhnt, gewinnt er mit Gottes Hülfe seine herrlichen Vorrechte wieder und hat wieder Theil an der göttlichen Allmacht.

O erhabene Bestimmung des Menschen! Sobald die göttliche Liebe wieder in seiner Seele erwacht, findet er darin alle Weisheit, Macht und Tugend wieder! Der königliche Scepter ist aufs Neue sein Eigenthum, und von glänzendem Heiligenschein umstrahlt, übt er mit vollständiger, unumschränkter Herrschaft den erhabenen Beruf eines Hohenpriesters und Gesandten des Höchsten.

So der heilige Bernhard. Die Menschheit gehorchte ihm, und die Geister dieser Welt erzitterten vor seinem Worte. Selbst die mit dem Fürsten des Hochmuths gefallenen Engel zeugen von seiner Heiligkeit und fürchten ihn als einen der Richter, die einst mit dem allerhöchsten Richter kommen werden, den Urtheilsspruch am jüngsten Tage zu fällen.

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber des heiligen Bernhard berichten eine Menge Thatsachen, welche diese höhere Gewalt bestätigen. Wir können nicht alle mittheilen und beschränken uns auf zwei Beispiele, die vielleicht bei einem ungläubigen Leser ein Lächeln erregen, weil sie mit den neueren Ansichten in Widerspruch stehen; doch wird uns diese Erwägung niemals irre machen. Wohin käme übrigens die Wissenschaft, wenn man Alles ausmärzen müßte, was den Menschenverstand übersteigt!

Nur mit großer Mühe hatte sich Bernhard den dringenden Bitten der Mailänder entzogen, die ihn beinahe gezwungen hätten, den erzbischöflichen Stuhl zu besteigen; doch konnte er nach seiner Abreise von Mailand den Beweisen von Achtung und Dankbarkeit nicht entgehen, die überall auf seinem Wege hervortraten. Kaum war er in Pavia angekommen, als sein Haus von Menschen belagert wurde; der Ruf seiner Wunder hatte ganz Italien erfüllt, und von allen Seiten strömte man herbei, um ihm Kranke zu bringen. Sein Segen, sein Gebet, ja seine Gegenwart allein wirkte schon Wunder; besonders erlangten die Besessenen auf sein Wort wieder den Gebrauch ihrer Vernunft und Freiheit.

Unter diesen Letzteren befand sich auch eine besessene Frau, deren Heilung mit einigen merkwürdigen Nebenumständen berichtet wird. „Der Mann dieser Frau", erzählt ein alter Geschichtschreiber, „hatte sie zu den Füßen des Heiligen geführt. Alsbald ließ der

Teufel diese Unglückliche in geringschätzenden Ausdrücken vom Abt von Clairvaux sprechen; sie rief in spöttischem Tone: Dieser Wurzeln- und Kohlfresser wird mich von meiner Hündin nicht wegtreiben [1]). Er stieß noch andere, ähnliche Redensarten aus, um den Mann Gottes zu entehren, ihn zu ärgern und vor dem Volke herabzusetzen. Doch der Heilige kannte die Schliche des Teufels und spottete des Spötters. Er wollte, daß man die Besessene in die, dem heiligen Syrus geweihte Hauptkirche zu Pavia führe, um jenem glorreichen Märtyrer den Ruhm ihrer Heilung zu lassen. Der böse Geist aber fuhr fort zu spotten und sprach ferner: Syrulus wird mich nicht entfernen und Bernardulus kann mich eben so wenig verjagen. — Der Heilige antwortete: Weder Syrus noch Bernhard wird dich verjagen, sondern der Herr Jesus Christus! Dann fing er an zu beten und flehte um die Hülfe Gottes zur Besiegung des Teufels. Der boshafte Geist aber rief, indem er Ton und Sprache veränderte: O wie gern möchte ich aus dieser Hündin entfliehen! wie gerne den Qualen entgehen, die ich in diesem Körper erdulde! Doch ich kann nicht! als er gefragt wurde, warum er es nicht könne, gab er zur Antwort: Weil es dem allerhöchsten Herrn noch nicht gefällt [2]). Und wer ist denn dieser große Herr? erwiederte der heilige Bernhard. — Der Teufel antwortete: Es ist Jesus von Nazareth. — Du kennst also den Herrn Jesus? du hast ihn gesehen? — Ich hab' ihn gesehen, sprach der Geist. — Wo hast du ihn gesehen? — Ich hab' ihn in seiner Herrlichkeit gesehen. — Also warst du in der Herrlichkeit? erwiederte der Mann Gottes. — Ja, ich war in der Herrlichkeit. Und wie kamst du wieder heraus? Es fielen unser eine große Zahl mit Luzifer [3]).

„Diese Worte sprach er mit kläglicher Stimme durch den Mund der Frau; und Alle, welche gegenwärtig waren, hörten es genau. Der heilige Abt sagte ihm noch: Möchtest du nicht wieder in jene Herrlichkeit und zu deinem früheren Glücke zurückkehren? — Bei dieser Frage rief der Teufel mit ungewöhnlich lauter Stimme: Es ist zu spät! — Und nach diesen letzten Worten schwieg er und

---

[1]) Non, inquit, me de canicula mea hic porrulos edens et brassicas devorans pellet.

[2]) Quia necdum vult magnus Dominus, ait.

[3]) Cum Lucifero, inquit, multi cecidimus.

brachte kein einziges Wort mehr hervor. Doch der Mann Gottes begann aufs Neue zu beten, verjagte den höllischen Geist, und die Frau ging geheilt von dannen.

„Alle, welche die genaueren Umstände dieser Heilung vernahmen", fährt der Geschichtschreiber fort, „bezeugten darüber eine ausnehmende Freude; diese Freude aber dauerte nicht lange; denn in demselben Augenblick, da jene Frau wieder in ihr Haus zurückkehrte, kam auch der böse Geist wieder in ihren Körper, und schüttelte sie durch Zuckungen, die an Heftigkeit Alles übertrafen, was sie früher empfunden. Ihr betrübter Mann wußte nicht, was er anfangen sollte; denn einerseits war es eine Strafe für ihn, mit einer besessenen Frau zu leben, und andrerseits glaubte er ein Verbrechen zu begehen, wenn er sie verließe. In dieser Verlegenheit ergriff er das Mittel, nach Pavia zurückzukehren, (denn er wohnte nicht in der Stadt) und seine Frau wieder dahin zurückzuführen. Er fand aber den Diener Gottes nicht mehr dort; er folgte ihm bis nach Cremona, wo er ihn einholte, ihm sein Unglück erzählte und viele Thränen vergoß. Der heilige Bernhard trat, von Mitleid ergriffen, gegen Abend in eine Kirche und brachte die ganze Nacht im Gebete zu. Am andern Tage befreite er die unglückliche Frau zum zweiten Male; und aus Furcht, der Teufel möchte sie noch einmal anfallen, ließ er einen Zettel an ihren Hals befestigen, worauf er folgende Worte geschrieben: Ich befehle dir, Teufel, im Namen unseres Herrn Jesu Christi, nie wieder die Frechheit zu haben, dieser Frau nahe zu kommen. Von da an lebte sie in Frieden und war vollkommen geheilt" [1]).

„In derselben Stadt", erzählt der Mönch Ernold, „war ein Besessener, dessen seltsames Geheul von den meisten Leuten belacht wurde, der jedoch ernsten und barmherzigen Menschen großes Mitleid einflößte. Dieser Unglückliche bellte, wenn er sprechen wollte, und wer ihn hörte, ohne ihn zu sehen, hätte ihn für einen Hund gehalten. Als der heilige Bernhard herzutrat, stieß dieser Mann in der That ein Geheul aus, gleich dem eines wüthenden Hundes, den man mit Stockschlägen tödtet. Der Diener Gottes jedoch drohte

---

[1]) In nomine D. N. J. — C., praecipio tibi, daemon, ne hanc amodo mulierem praesumas contingere, etc. Ernald, Vita S. Bern., lib. II, cap. IV, n. 21 et 22.

dem Teufel und verjagte ihn im Namen Jesu Christi. Dann befahl er dem Manne, zu reden; und dieser dankte Gott, trat in die Kirche, wohnte dem heiligen Meßopfer bei, und erfüllte fortwährend die Pflichten eines vernünftigen und verständigen Menschen [1]).

Der heilige Bernhard mußte, nachdem er auf Befehl des Papstes verschiedene Städte der Lombardei durchreist hatte, wieder nach Mailand zurückkehren. Ueberall hatte er das Rachegefühl besänftigt und den Frieden wieder hergestellt, ausgenommen in Cremona, wo seine Vermittlung nicht angenommen wurde. Diese, durch ihre irdische Wohlhabenheit aufgeblähte Stadt wußte die Güter eines höheren Befehls, den ihr der Mann Gottes überbrachte, nicht zu schätzen, und dieser mußte sich schleunigst von dort entfernen. Ernste Gründe erforderten ohnedieß seine Anwesenheit in Mailand. Der Erzbischof Anselm hatte sich unterworfen, und das Anerbieten gestellt, sein begangenes Unrecht wieder gut zu machen. Man mußte ihn mit dem Papst, der ihn in den Bann gethan, und mit dem Volke, dessen gerechten Tadel er sich zugezogen hatte, wieder versöhnen. Als Bernhard seine Reue wahrnahm, suchte er ihn eben so liebevoll gegen seine zahlreichen Widersacher zu vertheidigen, als er ihn früher eifrig verfolgt hatte; durch Takt und Klugheit gelang es ihm auch, ihn wieder in seinen erhabenen Beruf einzusetzen [2]). Da alle diese Dinge wieder vollständig im Geleise waren, konnte er noch in Mailand verweilen, um hier ein Werk zu stiften, das er mit um so größerer Muße betreiben konnte, als er nun von den lästigen Bitten hinsichtlich des erzbischöflichen Stuhles Nichts mehr zu fürchten hatte. Außer den öffentlichen Reformen, welche seine Bemühungen in Mailand hervorbrachten, hatten seine Predigten in mehreren Seelen noch verborgnere und seltenere Früchte getragen, Gedanken an die Einsamkeit, himmlische Wünsche nach Vollkommenheit; und zu diesen auserwählten Seelen fühlte sich der heilige Abt noch besonders hingezogen. Der Antheil, den er gleichsam wider Willen an den irdischen und politischen Interessen seiner Zeit nahm, war, wie schon früher bemerkt wurde, nur ein zufälliger und vorübergehender Auf-

---

[1]) Ernald., lib. II, cap. IV, n. 23.
[2]) Ann. Cist., p. 265, n. 7.

trag; er erfüllte ihn aus Gehorsam und fand nur in sofern einen Trost darin, als er auch zu dem besonderen Zwecke seines Berufes beitrug. Dieser Zweck bestand darin, das innere Leben zu wecken; Klöster zu gründen; die von einem Geiste und einer Liebe entzündeten Seelen in einem Bunde zu vereinen, um durch diese heilige Verbindung den innigsten Wunsch Jesu Christi zu erfüllen: Sint unum!

Er gründete also in der Nähe von Mailand, mitten in einer malerischen Gegend, ein Kloster seines Ordens, das er, weil es ihm so lieb war, Claravalle [1]) nannte. Er berief zu dessen Leitung Mönche von Clairvaux; uud dieses neue, seines Namens würdige Kloster, wurde bald mit einer beträchtlichen Zahl andächtiger Seelen bevölkert, deren Gebete und Opfer für die Bewohner Mailands ein sicheres Unterpfand der Gnade und des Segens seyn mußten. „Ich danke Gott von Grund meines Herzens", schrieb er den Novizen von Mailand, „für die Festigkeit, welche „er euch verliehen, die Ehre dieser Welt mit Füßen zu treten und „euch den Besitz seiner Ehre zu verdienen. O wie sind die Men„schen so eitel und ihre eigenen Feinde! O wie wenig erkennen „die Menschenkinder ihren eigenen Vortheil! Wie täuschen sie sich, „wenn sie so eifrig um den Ruhm buhlen, den sie sich, nach den „Worten des Evangeliums, untereinander verleihen! Wie schrecklich „ist der Abgrund, in den sie sich gegenseitig hinabstürzen, wenn „sie nicht nach der Ehre Gottes trachten! Euch aber hat die gött„liche Barmherzigkeit dieser verderblichen Täuschung entzogen, ihr „seid in jeder Beziehung der Wohlgeruch Jesu Christi gewor„den; ihr arbeitet an seinem Ruhme, ihr traget zur Freude der „Engel bei, ihr erbauet eure Nebenmenschen. Und wenn die Be„kehrung eines einzigen Sünders so große Freude im Himmel bereitet, „welchen Jubel und welche Freudigkeit muß nicht die Bekehrung so „vieler ausgezeichneten Menschen aus der Stadt Mailand erregen" [2]).

Es war um die Mitte des Jahres 1134. Zu dieser Zeit erlitt der Cisterzienserorden einen unermeßlich großen Verlust, von

---

[1]) Ann. Cist., p. 267, n. 9, 10, 11. — Ughelli spricht in seinem italie sacree, einem durch tiefe Gelehrsamkeit und merkwürdige Nachweisungen wichtigen Werke, rühmlich von einem, durch den heiligen Bernhard gestifteten Novizenhause vor den Thoren Mailands, in einem Orte, Namens Chervaux, und nicht Clairvaux. S. Italie sacrée, t. IV.

[2]) S. Bern., epist. 134.

dem Niemand so schmerzlich ergriffen wurde, wie der heilige Bernhard. Der selige Stephan, einer der Gründer dieses Ordens, und der erste Führer Desjenigen, der einst der Führer seines Jahrhunderts werden sollte; Stephan, der neue Esdras, wie ihn die Geschichtschreiber nennen, der die Mauern des irdischen Jerusalems wieder aufbaute; der neue heilige Benedikt, der, gegen alle Wahrscheinlichkeit hoffend, sich das schwache Körnlein in der Wüste so wunderbar vermehren und die Erde mit seinen Gnadenzweigen überschatten sah; Stephan, der Patriarch von Cîteaux, ging in den Himmel, während Bernhard, sein Schüler und geistlicher Sohn, in Italien ein zweites Clairvaux schuf. Er hatte die Nähe seines Todes gefühlt und sich würdig darauf vorbereitet. Schon im Jahre 1133 hatte er in der Versammlung der Aebte des Ordens erklärt, daß die Kräfte ihm fehlen, wenn gleich nicht der Muth, um die Pflichten seines schweren Amtes noch ferner zu tragen; er flehte mit thränenvollem Auge, man möge ihn einer Last entheben, unter der er erliege, und erbat sich noch eine Ruhezeit vor seinem Grabe. Da der heilige Bernhard abwesend war, wurde ein anderer Mönch zu Clairvaux, Namens Reinhard, an Stephans Stelle der allgemeine Obere von Cîteaux. Letzterer endete bald nachdem er sich zurückgezogen, seine fruchtbare Laufbahn im seligen Tode des Gerechten. Die Entstehungsgeschichte von Cîteaux [1]) erzählt die erbaulichen Umstände desselben in folgenden Worten:

„Die Zeit war gekommen, wo der heilige Greis den Lohn für so viele im Dienste Jesu Christi verwendete Arbeit empfangen und aus dem ärmlichen, niederen Zustand, den er sich gewählt, nach der Verheißung des Herrn zum Mahle des höchsten Vaters eingehen sollte. Da versammelten sich die Aebte der von seinem Orden abstammenden Klöster, zwanzig an der Zahl, zu Cîteaux, um bei seiner letzten Stunde gegenwärtig zu seyn, und dem heiligen Patriarchen, der sie verließ, um in sein wahres Vaterland zurückzukehren, mit ihrer Sorgfalt und ihren Gebeten Beistand zu leisten. Als er in den letzten Zügen lag und schon beinahe todt zu seyn schien, unterhielten sie sich von seinen großen Verdiensten und sagten, sie preisen ihn glücklich, daß er jetzt, nachdem er der Kirche so viel Gutes gethan, das Recht habe, in vollkommener

---

[1]) Exord. parvum. cist., vol. I., p. 270.

Gewissensruhe zu Gott zu gehen. Bei diesen Worten aber, die der heilige Stephan gehört hatte, lebte er wieder auf und raffte seine Kräfte zusammen: Was sagt ihr? seufzte er, ich versichere, o meine Brüder, daß ich so furchtsam zu Gott gehe, als ob ich nie etwas Gutes gethan hätte; denn, wenn meine Niedrigkeit mit Jesu Christi Hülfe einige Früchte getragen, so fühle ich in diesem Augenblick, daß ich seine Gnade nicht demüthig genug aufgenommen, und nicht hinlänglich treu und dankbar dafür gewesen bin.

„Darauf", fährt der Erzähler fort, „athmete der heilige Abt zum letzten Male, ging siegreich durch die Mächte der Luft, und gelangte in das Reich des Friedens, welches stets das Ziel seines einzigen Wunsches war" [1]).

In demselben Jahre und beinahe zu der nämlichen Zeit starb am 6. Juni 1134, obwohl noch in kräftigem Alter, ein anderer Freund des heiligen Bernhard, und sein getreuer Mitarbeiter in Italien, der ehrwürdige Norbert, Stifter des Prämonstratenserordens. Seine vielfältige und innige Gemeinschaft mit dem Abt von Clairvaur, die mächtige Brüderschaft, zu der er den ersten Grund legte und endlich das erbauliche Beispiel, welches er seinen Zeitgenossen durch seine Wissenschaft und seine Arbeiten gab, nöthigen uns, hier in Betreff dieses großen Mannes in einige nähere Umstände einzugehen.

Eben so sehr durch seine Geburt, als durch seinen umfassenden und vollkommen gebildeten Geist berühmt, hatte Norbert schon in seiner Jugend die geistliche Tonsur und eine weltliche Erziehung empfangen. Seine Eltern bestimmten ihn zu geistlichen Ehrenstellen; doch seine Neigungen, seine Gedanken und sein Herz gehörten der Welt und suchten die Vergnügungen. Er vergeudete seine Jugendjahre in den Täuschungen des kaiserlichen Hofes und kämpfte unaufhörlich gegen den Stachel seines Gewissens; doch im Strome vorübergehender Freuden verlöschte auch der letzte Schimmer seines inneren Lichtes.

Wenn die Stimme des Herzens verkannt wird, wiederholt sie sich zuweilen unter schrecklicher Gestalt von Außen, und ertönt als furchtbares Echo im verhärteten Ohre. Norbert, wie der Apostel Paulus, erfuhr diese Wahrheit.

---

[1]) Hist. de Cît., vol. I, liv. III, ch. XI. — Stephan starb den 28. März 1134. Das römische Martyrologium nennt ihn unter dem 17. April, dem Tage seiner Heiligsprechung.

Eines Tages begab er sich zu Pferde, von einem einzigen Diener begleitet, in ein Dorf Westphalens. Er ritt langsam mitten in einer unabsehbaren Ebene, als es plötzlich anfängt zu donnern und die Schläge, von leuchtenden Blitzen begleitet, über seinem Haupte toben. Fern von jeglicher Zufluchtsstätte, Schrecken im Herzen, sprengt er mit verhängtem Zügel vorwärts, um Schutz zu suchen; doch im nämlichen Augenblick erneuern sich die Schläge des Donners, und der in Flammen stehende Himmel schleudert mit einem einzigen Blitzstrahl Pferd und Reiter auf einmal darnieder. Norbert bleibt beinahe eine Stunde ausgestreckt auf dem Wege liegen, ohne Bewegung, fast ohne Leben. Dennoch kommt er wieder zu sich; der Funke eines höheren, lebendigen Feuers war in die Finsterniß seiner Seele gedrungen, und gleich dem Völkerapostel rief er aus: Herr, was willst du, daß ich thue? — Thue das Gute und meide das Böse, antwortet ihm eine geheimnißvolle Stimme, suche den Frieden und gebrauche deine Kräfte, ihn zu erlangen.

Von diesem Augenblick an wurde Norbert ein anderer Mensch. Er haßte das, was er geliebt, und strebte nach dem, was er verabscheut hatte; seine von apostolischem Eifer entzündete Seele setzte ihrer Buße keine Schranken und trachtete nur danach, Dem zu dienen, den sie so lange verlassen hatte. Der Erzbischof von Cöln weihte ihn am gleichen Tage zum Diakon und Priester, und der durch seine Frömmigkeit berühmte Abt Coron bereitete ihn in einer vierzigtägigen Einsamkeit auf die Feier des heiligen Opfers vor. Norbert stand damals in seinem dreißigsten Lebensjahre. Der ganze übrige Theil seines Lebens war nur eine buchstäbliche Erfüllung eines andern Wortes, das der heilige Paulus gesprochen: Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß[1]). Seine exemplarischen Sitten, die muthigen Vorstellungen, die er den Ausschweifungen der Geistlichkeit entgegensetzte, seine beredten, fruchtbaren Predigten zogen ihm die Verfolgungen des Neides und der Verleumdung zu. Lange galt er für einen Neuerer und wurde als solcher sogar vor den Richterstuhl des Papstes gezogen. Von allen Seiten verfolgt, von seinen

---

[1]) Ego enim ostendam illi quanta oporteat eum pro nomine meo pati, (Apostelgesch. 9, 16.)

besten Freunden verkannt und verlassen, lebte er in der Einsamkeit, und bildete mit drei anderen Dienern Gottes eine innige Verbindung, die ihn in seinem Mißgeschick tröstete. Auch diese drei Jünger entriß ihm der Tod! Und er blieb allein, für Alles unnütz; vergessen wie das Waizenkörnlein, das ein sorgloser Arbeiter nicht in den Schooß der Erde geworfen. Doch dieses Körnlein sollte sein eigenes Leben verlieren, bevor es ein neues hervorbringen konnte; und als es dann erstorben und ausgetrocknet schien, drang der Strahl eines göttlichen Lichtes in seine Tiefe, und ließ Garben von unversiegbarer Fruchtbarkeit daraus hervorsprossen. Mehree ergebene Männer sammelten sich nach und nach um den heiligen Norbert; sie vereinigten sich in Prémontré, einem kleinen Gute in der Diöcese Laon, die dem heiligen Bernhard vermacht worden war, und welche letzterer großmüthiger Weise Norberts Gefährten überließ [1]). Hier gründeten sie nach der Regel des heiligen Augustin, unter dem Namen der regulirten Chorherren einen Priesterorden, und lebten in Gemeinschaft; sie überließen sich zugleich klösterlichen Uebungen und geistlichen Geschäften, und genossen so die Freuden des beschaulichen Lebens und die Tröstungen des heiligen Priesteramtes auf einmal.

Diese nützliche Anstalt, welche mit der in Cîteaux aufs Engste verknüpft war, erfreute sich eines beinahe eben so schnellen Wachsthums. Bernhard und Norbert, deren Aufmerksamkeit auf alle Bedürfnisse des Zeitalters gerichtet war, unterstützten sich gegenseitig in ihren gemeinsamen Bemühungen, denselben Genüge zu leisten. Beide arbeiteten in den verschiedenen Konzilien, denen sie mit einander beiwohnten, stets eines Sinnes im reinen Gefühl für das Gute, an der Wiederherstellung der Disciplin. Enger noch verbanden sie sich, um das Schisma in Italien zu vertilgen, und beide widersetzten sich den Forderungen des Gegenpapstes. Lothar

---

[1]) Das Gut Prémontré machte einen Theil des Waldes von Coucy aus; die Brüderschaft erhielt davon ihren Namen, weil sie dort entstanden war. Die Schenkung des heiligen Bernhard kann man in der Geschichte von Cîteaux vol. III, p. 159, so wie bei Henriquez, Ann. Cist., p. 152, n. 69, nachlesen. Dieser Geschichtschreiber meldet verschiedene andere Schenkungen des Abtes von Clairvaux an den Prämonstratenserorden.

erhob den früheren Abt von Prémontré auf den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg. Da machten neue Verfolgungen den alten Haß wieder rege; und der heilige Norbert mußte die gefährliche Ehrenstelle, die er nicht ohne Grund gefürchtet hatte, mit seinem Leben bezahlen. Großmüthig verzieh er Denen, welche sein Leben angegriffen hatten; und überdieß war er, von Leiden gesättigt und voll von Verdiensten, reif für den Himmel. Er starb nach seiner Rückkehr von Rom im dreiundfünfzigsten Jahre seines Alters [1].

An diesem großen Diener Gottes haben wir jedoch ein Beispiel der Täuschungen, in welche bisweilen die ernstesten Gemüther durch gewisse Entdeckungen gerathen können. Der heilige Norbert glaubte und verkündete laut, daß der Antichrist sogar noch zu Lebzeiten von Leuten seines Alters auf Erden erscheinen werde; er gründete diesen Glauben auf Anzeichen, die ihm geworden, und welche ihm unwiderruflich schienen. Der heilige Bernhard enttäuschte ihn und hier theilen wir einen Brief über diesen Gegenstand mit, den der Abt von Clairvaux an den Bischof von Chartres geschrieben. „Du fragst mich, ob der ehrwürdige Norbert in das „heilige Land reisen werde. Ich weiß es nicht. Vor wenigen „Tagen hatt' ich den Trost, ihn zu sehen, und aus seinem Munde, „der gleichsam das Werkzeug des heiligen Geistes ist, eine Menge „erbaulicher Dinge zu hören; über jenen Plan sagt' er mir jedoch „Nichts. Ich kam auch auf den Punkt vom Antichrist. Er ver„sicherte mich damals, daß er ganz bestimmt wisse, der Antichrist „werde sich in unseren Tagen auf Erden zeigen, und daß Leute „unserer Zeit noch seine Ankunft erleben werden. Die Gründe „jedoch, worauf er diese Gewißheit stützt, schienen mir keineswegs „haltbar, und ich konnte seinen Erklärungen meine Zustimmung

---

[1]) S. Pater Helyot, Hist. des ordres religieux, t. II, p. 164. — Zur Zeit dieses Schriftstellers zählte der Prämonstratenserorden dreizehnhundert Mönchs- und vierhundert Frauenklöster. In England, wo sich fünfunddreißig ihrer Klöster befanden, hießen diese Mönche gewöhnlich die weißen Chorherren. Doch fiel dieser, zu sehr durch irdische Gaben bereicherte, Orden bald in eine geistige Armuth; und zu verschiedenen Zeiten hielten es die Päpste für angemessen, seine Disciplin zu verbessern.

„nicht geben. Er versichert, daß vor seinem Tode mindestens eine „allgemeine Verfolgung in der Kirche entstehen werde“ [1]) . . .

Der Tod des heiligen Norbert, dessen Leistungen in Deutschland und Italien die Sendung des Abtes von Clairvaux so trefflich unterstützt hatten, noch mehr aber der Tod des heiligen Stephan, ergriffen schmerzlich das Herz des heiligen Bernhard und machten ihm die Last seiner langen Abwesenheit vollends unerträglich. Die Verehrung des Volkes, von der er beständig laute und zahllose Beweise erhielt, war drückend für seine Bescheidenheit; und seit längerer Zeit suchte er beim Papst um die Gnade nach, gen Clairvaux zurückkehren und im Schatten seines Klosters ausruhen zu dürfen. Aber die Tage der Ruhe waren noch nicht gekommen; und der Papst schien den heiligen Mönch, den er als seinen Schutzengel, als die Stütze des Papstthums und als die Seele der ganzen Kirche betrachtete, nicht entbehren zu können.

Indem er nun seine Geschäfte in Italien fortsetzte, seufzte er im Stillen über die Pflicht, die ihn von den Kindern entfernt hielt, welche Gott ihm gegeben. „Ich bin genöthigt“, schrieb er ihnen, „an Dingen zu arbeiten, die mich meiner süßen Einsamkeit entziehen. Habet Mitleid mit meinen Beschwerden und tadelt eine „Abwesenheit nicht, wozu die Noth der Kirche mich verpflichtet, „woran mein Wille jedoch keinen Antheil hat. Ich hoffe, die „Trennung wird jetzt nicht mehr lange dauern; bittet Gott, daß sie „nicht fruchtlos seyn möge . . . Wir wollen nicht verzweifeln, Gott „ist mit uns, und in ihm bin ich bei euch. Wie weit ich auch von „euch entfernt scheine, so dürfen doch Diejenigen unter euch, die „gewissenhaft in ihrer Pflichterfüllung, demüthig, gottesfürchtig, „fleißig im Gebet und liebevoll gegen ihre Brüder sind, überzeugt „seyn, daß ich stets mit ihnen bin. Wie sollte es nicht so seyn, „da ich mit euch allen nur ein Herz und eine Seele ausmache? „Gäbe es hingegen einen entarteten, unzufriedenen, mißvergnügten, „unmäßigen, müßigen, störrigen Mönch in eurer Mitte, so wäre „er, würd' ich auch körperlich bei ihm seyn, doch eben so weit „von meinem Herzen, als er durch sein unordentliches Leben von „Gottes Herzen entfernt ist. Wohlan denn, meine Brüder, dienet

---

[1]) In Op. S. Bern. ep. 56.

„Gott mit Furcht, um ihm einst ohne Furcht dienen zu können ...
„Ich diene ihm freiwillig, weil ich ihm in Liebe diene, und zur
„Ausübung dieser Liebe ermahn' ich auch euch, meine zärtlich und
„vielgeliebten Kinder. Dienet Gott in Liebe, in jener mächtigen
„Liebe, welche die Furcht verbannt, welche die Last des Tages
„nicht fühlt, welche nicht den Lohn der Thaten vor Augen hat
„und keine Belohnung sucht, und uns dennoch lebendiger als jeder
„andere Beweggrund zu Thaten antreibt. Wolle Gott, meine
„Brüder, daß diese himmlische, christliche Liebe mich bald wieder
„unzertrennlich mit euch vereine, und mich euern Gemüthern, be-
„sonders euern Gebeten vergegenwärtige" [1]).

Nachdem sich dieser sanfte, liebevolle Hirt beinahe ein ganzes Jahr in der Lombardei aufgehalten hatte, erhielt er endlich die Erlaubniß, nach Clairvaux zurückzukehren. Im Frühling des Jahres **1135** nahm er Abschied vom Papst. Er zog mit freudigem Herzen von dannen und ließ dem glücklichen Lande, das er mit seinem Worte befruchtet und mit seinem Segen bereichert, den Frieden zurück.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr nach Clairvaux. — Prophetischer Geist des heiligen Bernhard. — Er tritt gegen den Mißbrauch der Appellationen auf. — Er bewegt Lothar zu einem neuen Feldzug gegen die Schismatiker. — Er wird nach Italien zurückberufen.

Die Reise des heiligen Bernhard durch das nördliche Italien, die Schweiz und Frankreich glich einem königlichen Triumphzug. Die Huldigungen, welche man den gekrönten Häuptern darbringt, können nicht einmal mit jenen freiwilligen Ehrenbezeugungen, mit jenen Beweisen von Bewunderung und Dankbarkeit verglichen werden, die dem heiligen Mönche, dessen Stirne nicht von den Zeichen entlehnter Hoheit, sondern von dem Heiligenschein einer wahren, unsterblichen Königswürde strahlte, auf seiner Durchreise zu Theil wurden.

Der Mann Gottes konnte dem, seiner mit Ungeduld harrenden Volke nicht verbergen, welchen Weg er zu nehmen gesonnen war. Es war derselbe gleichsam schon zum Voraus bekannt, wie

---

[1]) in Op. S. Bern., epist. 143.

man auf die Gestirne, denen man einen wohlthätigen Einfluß zuschreibt, vorbereitet ist, schon ehe sie am Horizont erscheinen. Ungeachtet seiner großen Vorsicht konnte er doch den Ehrenbezeugungen, die ihn auf dem Wege erwarteten, nicht entgehen; und die Bescheidenheit, worin er sich einhüllte, ließ den Glanz seiner Heiligkeit noch mehr hervorleuchten.

An den Thoren von Piazzenza empfingen ihn der Bischof und die Geistlichkeit und führten ihn in Prozession in ihre Stadt. Eine ähnliche Aufnahme wartete seiner in Florenz. In der Schweiz stiegen die Hirten von ihren Bergen, um sich seinem Gefolge anzuschließen; und die Alpenhirten verließen ihre Heerden und warfen sich ihm zu Füßen, oder riefen mit durchdringender Stimme von ihren hohen Felsen herab, um seinen Segen zu erflehen [1]).

Endlich kam er in Besançon an, von wo er feierlich nach Langres geführt wurde; und hier fand er nicht weit von der Stadt seine Mönche, die ihm bei der Nachricht von seinem Kommen entgegengegangen waren. „Alle", sagt ein Chronist, „warfen sich auf die Knie und umarmten ihn, jeder sprach besonders mit ihm, und Alle begleiteten ihn voll Freude nach Clairvaux".

Gleich nachdem der Heilige die Schwelle seines Klosters betreten, begab er sich in die Kirche, um dort seine Dankgebete zu verrichten, und versammelte seine Kinder im Kapitel, wo er, da er sehr ermüdet war, nur eine kurze, doch zärtliche und rührende Anrede an sie hielt. Sein Trost war, alle Dinge in der vollkommenen Ordnung wiederzufinden, die er vor seiner langen Abwesen-

---

[1]) (Ann. Cist., p. 287. n. 7, 8.) Sollen wir unserem Heiligen die Namen des großen und kleinen Bernhard jener beiden hohen Berge in Wallis zuschreiben? Unsere Verehrung könnte uns wohl dazu bewegen; geschichtliche Unparteilichkeit nöthigt uns jedoch, anders zu denken; denn im Jahre 966, sagt die Legende, stürzte ein Diener Gottes gleiches Namens, Bernhard von Menthon, Archidiakon von Aosta in Piemont, ein Götzenbild Jupiters, das auf einem dieser Berge stand, und ließ an dem nämlichen Orte ein Kloster erbauen, das dazu bestimmt war, Reisende zu beherbergen. So entstanden die berühmten Hospizien, die seit so vielen Jahrhunderten keines der geringsten Wunder christlicher Liebe sind. (S. Abrégé de la vie du B. Bernard de Menthon, dans Godescard, vol. V, sous la date du 15 juin.)

heit festgesetzt hatte. „Dieses Haus Gottes", berichtet die schon angeführte Chronik, „konnte in keinem seiner Theile erschüttert werden; Nichts vermochte der Heiligkeit jener demüthigen Mönche zu schaden. Sie waren Alle von dem nämlichen Geiste beseelt und in brüderlicher Gemeinschaft vereinigt; sie lebten in Frieden, indem sie gemeinsam die Stufen von Jakobs Leiter emporklimmten und sich beeilten, die Seligkeit des Himmels zu erreichen, wo der Gegenstand ewiger Freuden seinen Wohnsitz hat [1]).

„Der heilige Abt", fährt derselbe Erzähler fort, „erinnerte sich Dessen, der gesagt hat: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen [2]); und er war um so demüthiger und ergebener gegen die göttliche Majestät, je günstiger sie, wie er wußte, seinen Wünschen sich zeigte. Er rühmte sich nicht, daß ihm die bösen Geister unterthan seien, hingegen freute er sich in dem Herrn, die Namen seiner Brüder im Himmel geschrieben zu sehen, da er sie einig und durch die Bande einer unauflöslichen und heiligen Liebe auf Erden verknüpft sah" [3]).

Die Rückkehr des heiligen Bernhard nach Clairvaux war das Zeichen zu einer allgemeinen Erneuerung des Klosters. Die Gebäude waren für die Brüderschaft nicht mehr hinreichend, und da sie sich zwischen zwei Bergen in einer Ecke befanden, so mußte man sie ganz niederreißen, und an einer anderen Stelle nach einem großartigeren Plane wieder aufführen.

Der heilige Abt willigte nur ungern in eine so kostspielige Ortsveränderung und widerstand lange den dringenden Bitten seiner Brüder. „Bedenket", sprach er zu ihnen, „wie viel Mühe und Kosten zu diesem Hause erforderlich waren! Mit unsäglicher Anstrengung gelang es uns, die Wasserleitungen anzulegen, um das Wasser in die Speisekammern und Arbeitshäuser zu leiten. Was wird man nun von uns denken, wenn wir das wieder zerstören, was wir aufgebaut haben? Man wird uns, da wir kein Geld haben, mit um so größerem Rechte der Thorheit beschuldigen; und vergessen wir überdieß auch nicht die Worte des Evangeliums, daß Derjenige, der einen Thurm bauen will, vorher berechnen soll, was

---

[1]) Vita S. Bern., lib. II, auctore Ernaldo, cap. V, n. 28, p. 1118.
[2]) Luk. 10, 18.
[3]) Idem, n. 29.

er kosten wird". Seine Brüder erwiederten ihm: „Entweder mußt du Diejenigen wieder fortschicken, welche Gott dir zusendet, oder eine Wohnung bauen, um sie aufnehmen zu können; denn wir wären sehr zu beklagen, wenn wir aus Furcht vor einer Ausgabe der Verbreitung des göttlichen Werkes ein Hinderniß in den Weg legen wollten" [1]).

Diese Vorstellungen rührten den heiligen Abt, und er gab den Wünschen seiner Brüder nach. Die Gebäude wuchsen, Dank der unerwarteten Hülfe, die von allen Seiten herbeiströmte, mit unglaublicher Schnelligkeit; und man sah die werdende Kirche größer werden, als wäre sie von einer lebendigen und der Bewegung fähigen Seele belebt gewesen.

Die neuen Gebäude waren um so unerläßlicher, da mehr denn hundert kürzlich aufgenommene Novizen die Zahl der Mönche erweitert hatten. Die meisten kamen von den Ufern des Rheins, wo der heilige Bernhard im verflossenen Jahre, zur Zeit seiner Reise nach Deutschland, gepredigt hatte. Seine Rede war so ausnehmend wirksam, daß sich unter der großen Schaar von Zuhörern immer solche befanden, welche tiefer gerührt als andere, die Welt verließen und sich in Klöster zurückzogen, um sich dem Einen, was Noth thut, unauflöslich anzuschließen.

Unter den, bei dieser Veranlassung bekehrten Novizen ist einer, der eine besondere Erwähnung verdient. Als der Diener Gottes, erzählt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber [2]), nach Deutschland gekommen war, um zwischen Lothar und den Neffen des Kaisers Heinrich Frieden zu stiften, sandte der ehrwürdige Albert, Bischof von Mainz, einen würdigen Geistlichen, Namens Mascelin, zu ihm, der dem heiligen Bernhard sagte, sein Herr habe ihn hergeschickt, um ihm seine Dienste anzubieten. Nachdem ihn jedoch der Mann Gottes aufmerksam betrachtet, sprach er zu ihm: „Ein anderer Herr sendet dich, damit du ihm dienest". Der deutsche Geistliche war erstaunt, und da er nicht wußte, was diese Worte bedeuten sollten, wiederholte er, daß er von seinem Herrn, dem Erzbischof von Mainz, hergeschickt worden sei. „Du irrst dich", erwiederte der Heilige, „Derjenige, der dich hieher sendet, ist größer

---

[1]) Ernald., loco citato, n. 28, 30.

[2]) Gaufr., Vit. S. Bern., lib. IV, cap. III, p. 1151.

als dein Herr, es ist Jesus Christus“ [1]). Bei diesen Worten errieth der Geistliche den Gedanken des Abtes von Clairvaux und sagte zu ihm: „Glaubst du vielleicht, daß ich Mönch werden wolle? Gott bewahre, das war nie meine Absicht“ [2])! Ohne weiter in ihn zu dringen, begnügte sich der heilige Bernhard damit, zu wiederholen, daß Gottes Wille bald in Erfüllung gehen werde. Wirklich begab sich Mascelin bald darauf nach Clairvaux und wurde einer seiner edelsten Jünger.

Der prophetische Geist, der schon mehr als einmal durch den Mund des heiligen Bernhard gesprochen, offenbarte ihm zu dieser Zeit eine traurige Weissagung, die seinen Bruder Guido betraf, und welche Bernhard, trotz des schmerzlichen Gefühls, das sie in ihm erregte, muthvoll aussprach.

Ein Mönch von Clairvaux war in der Normandie, wohin ihn der heilige Abt mit einem Auftrag gesendet, krank geworden. Voll wachsamer Sorgfalt für jedes seiner Kinder, machte er den Vorschlag, den Kranken holen zu lassen, damit er wenigstens den Trost habe, sein Leben im Kloster beschließen zu können; Guido aber, welcher die zeitlichen Angelegenheiten des Klosters verwaltete, fürchtete die Kosten dieser langen Reise und machte Bernhard deßhalb Vorstellungen. „Wie“, rief letzterer im Tone schmerzlichen Erstaunens, „du hältst Pferde und Geld für wichtiger, als einen deiner Brüder! Da du also nicht willst, daß dein Bruder mit uns in diesem Thale ruhe, so ist es dir selbst nicht beschieden, da zu ruhen“.

Diese Voraussage ging bald in Erfüllung. Als Guido in Geschäften des Ordens nach dem Kloster Pontigny gegangen war, starb er nach einer kurzen Krankheit und wurde dort begraben.

Groß war die Betrübniß des heiligen Bernhard beim Tode eines Bruders, den er sehr geliebt hatte; sie schwächte jedoch seine Kräfte nicht, wie es oft bei diesen Prüfungen zu gehen pflegt; nicht einen einzigen Tag lang wurde sein strenges Leben durch seine Traurigkeit unterbrochen, und nie war er aus diesem Grunde

---

[1]) Expavit Teutonicus, et miratus quid dicere vellet . . . Et contra servus Christi: „Falleris, ait; major Dominus est qui misit te, Christus.“

[2]) Absit a me non cogitavi; nec ascendit in cor meum,

genöthigt, die gemeinsamen Uebungen und die Pflichten seines Berufes hintanzusetzen. Jeden Tag brach er seinen Kindern das Brod des Wortes; und da er wohl wußte, daß die Liebe von allen Speisen die süßeste und heilsamste ist, so nahm er die Texte seiner Reden aus dem Hohenliede, das ihm für sich und seine Brüder zu höherer Begeisterung Stoff gab.

Es war seine größte Wonne, in einer Hütte von Laubwerk verborgen, die er im einsamsten Winkel des Thales errichtet hatte, unter den unsichtbaren Dingen zu leben und, in das Anschauen der ewigen Schönheit versunken, ruhige Stunden zu verleben. Niemals gönnte er sich jedoch diese reinen Freuden auf Unkosten der Arbeiten, die ihm sein Amt auferlegte. Stets war er für alle Seelen zugänglich, die sein Leben lebten; und außer den Sorgen, die er Allen widmete, lenkte er insbesondere die noch wankenden Schritte der Novizen. Dennoch schienen weder die vermehrten Sorgen, noch die täglichen Predigten, noch die Gesänge der Psalmen, noch die vielfältigen Geschäfte, worin ihn der Bau des Klosters verwickelt hatte, seinen Geist zu beherrschen; stets war er ruhig und heiter, in immer gleichmäßig sanfter Stimmung; denn, indem er sich Andern ganz hingab, unterließ er doch nicht, über sich selbst zu wachen; und mitten in seinen Arbeiten am eigenen Fortschreiten vergaß er auch die Bedürfnisse der Kirche nicht. Die Kirche, die heilige, römisch-katholische Kirche, die mystische Braut, die Geliebte Jesu Christi, das war der Hauptgegenstand seiner Gedanken, seiner Liebe, seiner glühendsten Sorgfalt.

Es herrschte zu jener Zeit ein Mißbrauch in der Gerichtsbarkeit, gegen welchen der heilige Bernhard kräftig auftrat. Von allen Enden der Welt appellirten die geistlichen Gerichtshöfe nach Rom; und diese sogenannten Appellationen gründeten sich auf das Vorrecht des heiligen Petrus, und Niemand in der Christenheit fiel es ein, dasselbe zu bestreiten; sie boten den unendlichen Vortheil, daß sie den Bedrückten aller Länder einen Ausweg öffneten, und zugleich den Unterdrückern jedes Standes einen Zügel anlegten. Diese Einrichtung war an sich, was sie von jeher gewesen und noch ist, die höchste und heilsamste Garantie der Gerechtigkeit, so weit sie in dieser Welt möglich ist. Doch eben dieses Vortheils wegen nahm man sie zu sehr in Anspruch und mißbrauchte sie; das ist das Schicksal der vortrefflichsten Einrichtungen, sobald sie

mit den irdischen Interessen und den menschlichen Leidenschaften in Berührung kommen. Rom, das zu sehr geneigt war, die Klagen der christlichen Welt anzuhören, das dergleichen Appellationen ohne große Schwierigkeiten annahm und bisweilen allzuschnell entschied, wurde nach und nach der einzige Gerichtshof, dem die Angelegenheiten der katholischen Christenheit zum Nachtheil der unteren, in jeder Diöceſe bestehenden Gerichte, vorgelegt wurden. Daraus entstanden häufige Reibungen, die dem bischöflichen Ansehen schadeten; die Bischöfe beklagten sich laut darüber, und der heilige Bernhard unterstützte sie mit seinem Einflusse, um ihre Rechte in den durch die Kirchengesetze festgestellten Gränzen aufrecht zu erhalten. Der Erzbischof von Trier, dessen väterliches Ansehn durch solch eine unzeitige Appellation gefährdet worden war, gab dem heiligen Abt den Auftrag, an den Papst zu schreiben, und verschaffte ihm dadurch Gelegenheit, sich mit edler Freimüthigkeit auszusprechen. Man wird aus dem Anfange seines Briefes an Innocenz darüber urtheilen können: „Ich rede offen", sagt er, „weil meine Liebe „aufrichtig ist, und sie wäre es nicht, wenn ängstliche Bedenklich„keit oder furchtsames Mißtrauen Dem, der da liebt, den Mund „verschließen würde. Die Klage des Erzbischofs von Trier gehört „nicht nur ihm allein an; viele Prälaten, und sogar deine ergeben„sten Freunde haben Antheil daran. Die Hirten unserer Provinzen, „denen das Heil der Seelen am Herzen liegt, rufen einstimmig, „daß sie keine Gerichtsbarkeit mehr in der Kirche haben, daß die „Vorsteher entbehrlich werden, daß das bischöfliche Ansehen zu „Grunde gerichtet sei, weil ein Bischof die Gott zugefügten Be„leidigungen nicht mehr rächen und in seiner eigenen Diöceſe nicht „mehr bestrafen darf. Natürlich schreibt man die Ursache davon „dir und dem römischen Hofe zu. Du zerstöreſt, sagen sie, das „Gute, das sie thun, und seßeſt das Schlechte wieder ein, das „sie zerstört haben".

Nachdem er die Rechte der Bischöfe gegen Diejenigen vertheidigt, welche ihre gesetzliche Macht verkannten, tritt er mit eben so großem Eifer gegen die Bischöfe selbst auf, die durch einen anderen Mißbrauch eine willkührliche Macht ausübten. „Viele", fährt der heilige Bernhard fort, „nehmen ein Aergerniß, daß solche „Prälaten von dem heiligen Stuhl beschützt, unterstützt und be„günstigt werden ... Ich sage es mit Betrübniß, und du wirst

„es sicherlich mit Schmerz vernehmen; ich gebe zu, daß man sie „nicht absetze, weil Niemand sie anklagt; verdienen aber die übel „berüchtigten Bischöfe, daß der heilige Stuhl sie unterstütze? . . . „Meine Freimüthigkeit könnte mir, wenn ich nicht so glücklich wäre, „dich zu kennen und von dir gekannt zu seyn, die Furcht vor dem „Schein der Anmaßung einflößen. Ich kenne jedoch deine Güte, „und du, mein liebenswürdigster Vater, kennst nur zu gut meine „Liebe und die Triebfeder meines kühnen Auftretens" [1]).

Auf diesen Brief erhielt der eifrige Diener Gottes keineswegs eine schleunige, seinen Wünschen entsprechende Antwort. Bald darauf schrieb er wieder, und, die Angelegenheit des Bischofs von Trier aufs Neue berührend, sagte er dem heiligen Vater: „Dem „heiligen Stuhl ist das hauptsächlich eigen, daß er kein Bedenken „trägt, das, was ihm durch Hinterlist und Lüge abgenöthigt wurde, „gleich nach der Entdeckung zu widerrufen. Auch ist es der Ge„rechtigkeit und Würde gemäß, daß kein Betrüger bei dem heiligen „und höchsten Stuhl die Früchte seines Betruges genieße" [2]).

So verbreitete der heilige Mönch aus dem Dunkel seiner Zelle die Früchte seiner unermüdeten Sorgfalt über die ganze Kirche; keine eigennützige Absicht, kein Gebrechen, kein Mißbrauch entging seiner Wachsamkeit, und sämmtliche Bischöfe wie der Papst fanden in seinem Worte Aufschluß über die Art und Weise ihres Verhaltens.

Dieser mächtige Einfluß trat in den politischen Angelegenheiten nicht minder, als in den religiösen Fragen hervor. Der vom heiligen Bernhard zwischen Lothar und den Fürsten des alten Kaiserhauses gestiftete Friede hatte in Deutschland Früchte getragen. Der Kaiser konnte von nun an daran denken, Italien wieder zu erobern und seine Rechte auf Sizilien geltend zu machen. Der Abt von Clairvaux verlor den Plan nicht aus dem Gesichte, den er selbst Lothar vorgelegt; und er schrieb darüber zu Gunsten der Religion an den

---

[1]) Epist. 178.

[2]) Hoc solet habere praecipium apostolica sedes, ut non pigeat revocare quod a se forte deprehenderit fraude elicitum, non veritate promeritum. Res plena aequitate, et laude digna, ut de mendacio nemo lucretur, praesertim apud sanctam et summam sedem. (In Mab. Op. S. Bern., I, p. 176, Epist. 180.)

Kaiser. „Ich preise den Herrn", sagt er ihm, „daß er dich mit der „Kaiserkrone geschmückt hat, auf daß du der Vertheidiger seines „Namens, der Verbesserer des Reichs, der Beschützer der Kirche, der „Friedebringer der Christenheit werden mögest. Ihm allein verdankst „du den großen Ruf, der täglich zunimmt und deinen Namen be„rühmt macht. Ihm verdankst du auch den glücklichen Ausgang „jener gefahrvollen Reise, die du für den Frieden der Welt und die „Befreiung der Kirche unternommen hast. Du zogst nach Rom, um „die Krone zu empfangen, und was deinen Werth und deine Fröm„migkeit noch höher stellt, du gelangtest fast ohne Truppen dahin. „Wenn sich also die erschrockenen Völker beim Anblick einer Hand„voll Menschen nicht zu vertheidigen wagten, wie sehr werden deine „Feinde von Furcht ergriffen seyn, wenn du deinen gewaltigen Arm „über sie ausstreckst! Du hast dich wie für eine Ehrensache dazu „verpflichtet. . . . Ich verleugne scheinbar meinen Charakter, wenn „ich dich zum Kriege ermuntere; ich mache mir aber kein Gewissen „daraus, zu erklären, daß du die Kirche, als Beschützer derselben, „gegen die Gefahren des Schisma zu vertheidigen hast, und noch „mehr, daß du als Kaiser, Sizilien den Händen des Usurpators „entreißen mußt"[1]).

Lothar, durch sein Gewissen und die Interessen seines Throns getrieben, unternahm ohne Zögern die Zurüstungen zu einem neuen Feldzuge und eröffnete denselben zur Zeit, als der heilige Bernhard nach Clairvaux ging. Im Frühling des Jahres 1136 begab er sich an der Spitze eines ansehnlichen Heeres, und beinahe von allen germanischen Fürsten unterstützt, auf den Marsch. Roger machte seinerseits Anstalten zu einem kräftigen Widerstand, und der Augenblick war gekommen, wo beide Parteien einander gegenüber über das Schicksal Roms und ganz Italiens entscheiden sollten. Bei dieser ernsten Lage der Dinge konnte der Papst unmöglich einen Mann, welcher der vorzüglichste Urheber dieser großen Unternehmungen gewesen, im Dunkel des Klosters zurücklassen. Im Anfange des Jahres 1137, im Augenblick, wo die wichtigsten Fragen vor Rom entschieden werden sollten, erhielt der heilige Bernhard den Befehl, sich schleunigst nach Italien zu begeben. Trotz seines Wider-

---

[1]) Epist. 139.

ſtrebens, auf dem Schauplatz der öffentlichen Angelegenheiten zu erſcheinen, mußte er Gehorſam leiſten. Er brachte alſo Gott das Opfer ſeines ruhigen Lebens und ſeines geiſtigen Troſtes, und verſammelte ſeine Kinder um ſich her, um ihnen Lebewohl zu ſagen; dann hielt er folgende, oft von Thränen und Schluchzen unterbrochene Anrede.

„Ihr ſehet, meine Brüder, wie die Kirche von Verwirrung „und Trübſal bedrückt wird. Die Partei des Pier Leone iſt durch „Gottes Gnade in Italien und Guyenne unterdrückt; und die Uebel, „welche ſie noch hervorbringt, ſind nicht ſo faſt geregelte Erzeug„niſſe ihrer Kraft, als Mißgeburten, die ſie aus Wuth und Ver„zweiflung erſinnt. Die Vertheidiger des Schisma ſind in jenen „Gegenden entwaffnet. Ein großer Theil römiſcher Ritter tritt wie„der auf Innocenz' Seite, und die meiſten Gläubigen ſind ſeiner „Sache zugethan; noch fürchten ſie aber die Wuth eines frechen „Pöbels und dürfen ihre, dem Papſte gelobte Unterwürfigkeit nicht „öffentlich zeigen. Die Mitſchuldigen und Beſchützer des Pier Leone „ſind ſchlechte Menſchen und Verbrecher, die er mit Geld gewon„nen. Er ahmt nicht der Einfachheit und dem Glauben des Simon „Petrus nach, ſondern er iſt der Vertreter der Zaubereien und Un„thaten Simons des Zauberers.

„Wenn der Occident beſiegt iſt, bleibt nur noch eine einzige „Nation zu bekämpfen. Jericho wird durch die Macht eurer Ge„bete und heiligen Lieder in Trümmer zerfallen, und ſobald ihr „mit Moſes eure Hände gen Himmel erhoben, wird Amalech beſiegt „die Flucht ergreifen. Kommet uns alſo zu Hülfe, während wir „kämpfen, und flehet um Gottes Beiſtand in demüthigen Ge„beten. Fahret fort zu thun, was ihr jetzt thut, ſtehet feſt in „dem Berufe, den Gott euch angewieſen; und wenn ihr euch „auch in keiner Beziehung für ſchuldig erkennet, ſo haltet euch „deſſenungeachtet nicht für gerecht, weil Gott allein Die richtet, „welche er rechtfertigt, und weil die Vollkommenſten die Tiefe „ſeiner Gerichte nicht ergründen können. Kümmert euch nicht „darum, von Menſchen gerichtet zu werden; und ohne „euch auf euer eigenes Urtheil, noch auf das Urtheil Anderer „zu verlaſſen, wandelt alſo in der Furcht des Herrn, daß ihr „euch nie erhebet, dadurch, daß ihr euch mit eurem Nächſten „vergleichet, und laßt euch durch jene Vergleichung auch

„wiederum nicht entmuthigen und niederschlagen. Trachtet aber „darnach, in jeder Beziehung eure Pflicht zu erfüllen, und haltet „euch nach dem Allen für unnütze Diener.

„Ich meinerseits muß gehen, wohin der Gehorsam mich „ruft; und voll Zuversicht auf Denjenigen, um dessenwillen „ich diese Arbeiten und Beschwerden übernehme, lege ich die „Sorge für unser Haus und die Obhut für eure Seelen in „seine Hände, als in die Hände Desjenigen, der der erste Va„ter derselben ist" [1]).

Nachdem er diese Worte gesprochen, gab er der Versammlung der Kinder Gottes seinen väterlichen Segen, und reiste dann ab, sie alle im tiefsten Schmerze zurücklassend.

Sein Bruder Gerhard mußte ihn auf dieser Reise begleiten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zustand der Angelegenheiten in Italien. — Der heilige Bernhard in Rom. — Konferenz zu Salerno. — Ende des Schisma.

Diejenigen italiänischen Provinzen, welche unmittelbar unter der Herrschaft Rogers von Sizilien standen, benützten die Vortheile nicht, welche durch die Vermittlung des heiligen Bernhard dem Norden und Süden dieser aufgeregten Gegenden zu Theil geworden waren. Der Freiheitsgeist, der die Staaten aufregte; die Rivalitäten, welche sie schon lange entzweiten, und vor Allem die durch das ausnehmende Emporsteigen Venedigs genährte Eifersucht erzeugten eine beständige Gährung und Gewaltthaten, welche das Wort der Religion noch nicht zu beherrschen vermochte. Die wieder unter die Botmäßigkeit des Kaisers zurückgekehrten Städte, welche der heilige Bernhard zum Frieden vermocht, fühlten die Erschütterungen dieser politischen Stöße, und konnten mitten unter den Forderungen, die jeder Staat mit bewaffneter Hand unterstützte, nicht ganz neutral bleiben. Das römische Schisma trug zur Fortdauer dieser Unordnung nur allzuviel bei; und trotz des glücklichen Ausgangs der Sache des Innocenz war die dem Gegenpapst zu Gebote stehende Hülfe immer noch kräftig genug, daß er sich in Rom

---

[1]) Ann. Cist., p. 322, n. 4, 5 et seq.

halten und den rechtmäßigen Papst bekämpfen mochte. Dieser konnte sich auf das deutsche Reich, auf Frankreich und beinahe auf alle katholischen Mächte stützen; Anaklet hatte jedoch Rom in Besitz; er saß in der That auf dem Stuhle des heiligen Petrus und machte die Vorrechte geltend, welche mit diesem gefürchteten Namen verknüpft sind. Noch mehr, die unmittelbaren Vasallen des heiligen Stuhles liehen ihm ihre Waffen; und unter diesen letzteren zeigte sich Roger von Sizilien um so ergebener, als sein Königstitel mit der Sache des Gegenpapstes auf das Innigste zusammenhing.

Roger war nach seiner Niederlage an der Spitze zahlreicher Truppen, die er in Sizilien unter den Sarazenen, Lombarden und Normannen angeworben, wieder nach Italien zurückgekehrt; und um sie zum Kriege anzufeuern, hatte er sie auf Plünderung vertröstet. Unerhörte Grausamkeiten bezeichneten das Erscheinen des Königs von Sizilien, und alle Gegenden, die er durchzog, wurden mit Feuer und Schwert verheert. Die Vorsehung mußte durch einen Schlag diesem Unheil plötzlich ein Ende machen und dem Kaiser von Deutschland Zeit gönnen, seine Pläne auszuführen. Roger hatte eine Gemahlin von edelm Charakter; nur Alberie vermochte über seinen unbeugsamen Geist einige Gewalt auszuüben; und mehr als einmal hatte sie das Schicksal der unterjochten Völkerschaften gemildert. Alberie starb aber plötzlich, und dieser unvermuthete Todesfall versenkte den König in tiefe Trauer. Von Ekel gegen die Dinge dieser Welt und sogar gegen seine Heldenthaten erfüllt, schloß er sich mit seinem Schmerz ein und ließ das Heer ohne Oberhaupt und Beschäftigung. Wegen seiner langen Zurückgezogenheit verbreitete sich das Gerücht von seinem Tode; und bei diesem Gerüchte übten die Unzufriedenen blutige Rache. Roger übernahm es, ärgerlich vor Kummer, dieses Gerücht selbst Lügen zu strafen, und zugleich zu zeigen, daß er keinen andern Ruhm suche, als den, seine Feinde der Rache zu opfern. Er versammelte die Ueberreste seiner Truppen um sich her und entzündete mit verdoppelter Wuth den Krieg aufs Neue. Keine belagerte Stadt fand Gnade vor seinen Augen, alle mußten sich seinen ungerechten Bedingungen unterwerfen, und durch Blut und über Ruinen zog der Sieger nach Rom.

So war die traurige Lage der Dinge, als der Kaiser, vom heiligen Bernhard und Innocenz gedrängt, an der Spitze des deutschen Heeres in Italien erschien. Seinem Zuge durch die Lombardei war kein Hinderniß in den Weg getreten. Wiewohl die italiänischen Städte der deutschen Herrschaft abgeneigt waren, so öffneten sie sich doch bei Annäherung Lothars und ließen ihn durchziehen, ohne ihm jedoch bewaffneten Beistand zu leisten [1]). In Bologna begann der Widerstand; in dem Maße, als das Heer gegen Rom vorrückte, wurde dieser Widerstand kräftiger und ernstlicher. Bologna unterhandelte, doch Ankona blieb fest, und der Kaiser gab den Gedanken auf, es zu erobern, ließ Rom zu seiner Rechten und wandte sich nach Apulien, wo er sich mit den Neapolitanern, die ihm ihren Beistand versprochen, zu verbinden hoffte. Hier befand sich damals der König von Sizilien; da jedoch sein Heer minder zahlreich war, suchte dasselbe ein Zusammentreffen zu vermeiden, und begnügte sich, die deutschen Truppen an verschiedenen Stellen zugleich zu beunruhigen.

Der Kaiser eroberte indeß wieder mehrere Städte, deren sich Roger bemächtigt hatte, und, stets siegreich, trieb er ihn nach und nach aus Capua, Monte Cassino und verfolgte ihn bis nach Salerno. Salerno war der Mittelpunkt der Zurüstungen des Königs von Sizilien und enthielt seine ansehnlichsten Streitkräfte. Die vereinigten Flotten von Pisa und Genua halfen dem deutschen Heere bei der Einnahme dieser Stadt, von der das Schicksal des ganzen südlichen Italiens abhing. Aber beim Zeichen zum eigentlichen Sturm verlangten die Einwohner zu unterhandeln, und trotzdem, daß sich Diejenigen, welche auf Plünderung gehofft, verrechnet hatten, vermied doch Lothar, den Vorstellungen des Papstes gehorchend, das Blutvergießen und ging auf vortheilhafte Bedingungen ein. Salerno ergab sich, und nachdem Lothar den Herzog Ranulf mit der Regierung Apuliens und mit dem Oberbefehl der deutschen Truppen beauftragt hatte, ging er zu Innocenz, um ihn nach Rom zu führen. — Inzwischen kam der heilige Bernhard vor Salerno an.

---

[1]) Annal. Muratori, ann. 1137 et 1138.

Er war in Viterbo durch die plötzliche Krankheit seines Bruders Gerhard, dessen Rath und Beistand ihm theuer waren, aufgehalten worden. Als er ihn so dahinsterben und schon den Pforten des Todes nahe sah, wandte er sich zu Gott und beschwor ihn, daß er ihm doch wenigstens bis zur Heimkehr nach Clairvaux seinen Bruder lassen möge. Dieser Herzensruf wurde im Himmel gehört, und Gerhard war bald im Stande, seine Reise fortzusetzen. Gerhard, der ein alter Krieger und unter den Sitten des Lagers und der Welt gebildet worden, hatte so viel Erfahrung, daß sein berühmter Bruder es nicht unter seiner Würde hielt, sich bei ihm Raths zu erholen. Beide begaben sich, nachdem sie Viterbo verlassen, zunächst in das Kloster Monte Cassino, um hier das Schisma aufzuheben, welches dasselbe in Trauer versetzte, und die verirrten Mönche wieder zur Einigkeit zurückzuführen [1]). Dieses Unternehmen war vollkommen gelungen; aber der heilige Bernhard hatte seine Kräfte dabei erschöpft. Auch er wurde todtkrank und glaubte sich verurtheilt, seine Tage fern von seinen Kindern in fremdem Lande beschließen zu müssen. In dieser Ueberzeugung schrieb er einen rührenden Brief an die Aebte des Cisterzienserordens und sagte ihnen unter Anderm: „Ich bitte den heiligen Geist, in dessen Na„men ihr versammelt seid, daß er mich durch die Bande der Ei„nigkeit unserer Seelen mit euch vereine. Ich bitte ihn, daß er eure „Herzen für die Leiden, welche ich ertrage, empfänglich mache, und „euch durch die Sympathie brüderlicher Liebe die Traurigkeit, die „mich darniederbeugt, mitempfinden lasse. . . . Meine Schwachheit, „menschliche Schwäche ist es, die also spricht; und es ist menschlich, „daß ich seufze und den Wunsch hege, Gott möge mich jetzt noch „nicht zu sich rufen, sondern mich wieder zu euch kommen und in „eurer Mitte sterben lassen" [2]).

Gott, der, um mit Baronius zu sprechen, die wichtigsten Dinge dieser Welt durch einen schwächlichen, hinfälligen Menschen ausführen wollte, erhörte die Wünsche seines Dieners,

---

[1]) Die Mönche zu Monte Cassino hatten sich, durch ihren Abt verleitet, zu Gunsten Anaklets ausgesprochen. Der heilige Bernhard bekehrte den Abt und bewirkte, daß Innocenz vom Kloster anerkannt wurde. (Hist. de Cît., vol. III, liv. V, ch. 2.

[2]) Epist. 142.

und erhielt sein, dem Dienste der Kirche so ganz und gar gewidmetes Leben. Bernhard ging, nachdem er wunderbar genesen, nach Rom zum Kaiser und zum Papst [1]). Der Gegenpapst, welcher von Roger getrennt und wegen seiner Niederlage beunruhigt war, hatte sich aufs Neue in der Engelsburg eingeschlossen, von wo aus er noch über einen großen Theil von Rom gebot. Bernhard aber wiederholte im Mittelpunkt des Schisma die Wunder, welche er zwei Jahre vorher in der Lombardei gewirkt hatte. Er bekämpfte den Aufstand und den Ungehorsam durch sein sanftes Wort, seine weisen Vorstellungen und seinen heiligen Lebenswandel. Sein unwiderstehlicher Einfluß wirkte anfangs nur auf einzelne Anhänger des Gegenpapstes; bald aber brach er sich Bahn zu der Menge und triumphirte über die hartnäckigsten Gemüther. Ja, es ergaben sich sogar Mitglieder der eigenen Familie des Pier Leone den inständigen Bitten des Abtes von Clairvaux; und von nun an konnte man das baldige Erlöschen des Schisma voraus sehen. Doch ein unangenehmer Zufall schien diese Hoffnungen zerstören und Alles wieder in Zweifel ziehen zu wollen.

Lothar wurde in Rom krank. Von Mühseligkeiten erschöpft, dachte dieser schon bejahrte Fürst nur noch daran, nach Deutschland zurückzukehren, um dort seine Tage zu beschließen. Kaum konnte er jedoch bis in die Stadt Trient gebracht werden; von hier aus versuchte er noch, voll Ungeduld sein Vaterland wieder zu sehen, über die Alpen zu kommen; unterwegs aber verließen ihn die Kräfte, und er starb mitten in den Bergen, in der Hütte eines Hirten. Man begreift leicht, welch verschiedenartigen Eindruck diese, schnell durch Deutschland und Italien verbreitete Nachricht dort hervorbringen mußte. In der kritischen Lage, worin sich die Kirche befand, konnte der Tod eines Kaisers, der ihr würdig gedient hatte, großes Unglück herbeiführen. Schon traten die entgegengesetzten Interessen hervor; der König von Sizilien besonders zündete an verschiedenen Punkten Italiens neue Kriegsfeuer an.

Mitten in dieser unerwarteten Krisis verlor der heilige

---

[1]) Baron. ad. ann. 1137.

Bernhard, stark durch den Beistand Gottes, den Muth nicht. Er ging mit Genehmigung des Papstes geradezu zu Roger, um ihn, wo möglich zu bestimmen, dem Unglück Italiens ein Ende zu machen.

Das Unternehmen war gefährlich; denn gerade in dem Augenblick standen sich die Truppen Rogers und Ranulfs gegenüber.

Der heilige Bernhard kommt in das Lager des Königs von Sizilien. Er bringt ihm Worte des Friedens und macht ihm den Vorschlag, die Waffen niederzulegen. Roger jedoch, gegen alle Vorstellungen taub, will gar keinen Vorschlag anhören. Der Heilige zieht sich zurück und verkündet ihm im Namen des Gottes der Heerschaaren, er werde eine schmachvolle Niederlage erleiden. Die Weissagung wurde alsbald erfüllt. Die Schlacht beginnt; und nach einem heftigen, mörderischen Angriff metzelt Ranulf mit seiner Handvoll Soldaten das sizilische Heer nieder. Man erzählt, der fromme Feldherr sei nach dem Siege auf dem Schlachtfelde niedergekniet und habe im Uebermaß seiner Dankbarkeit ausgerufen: „Ich danke meinem Gotte und seinem getreuen Diener, und bekenne, daß dieser Sieg nur seinem Glauben und seinen Gebeten zugeschrieben werden kann“ [1]). Dann stieg er wieder zu Pferde, verfolgte seinen Gegner und zwang ihn zu einer beschämenden Flucht.

Der heilige Bernhard hielt sich wie Moses, während der Schlacht mit gen Himmel emporgehobenen Händen auf einem Berge, und sein feuriges Gebet entflammte die Kämpfer.

Der König von Sizilien, welcher keineswegs ohne religiösen Glauben war, der aber aus überwiegendem Eigennutz das Schisma begünstigte, konnte nicht länger die Hand Gottes in der Sache des Innocenz verkennen. Durch die Worte des heiligen Bernhard und durch das erlittene Unglück zugleich erschüttert, gab er seine Einwilligung zu Friedensvorschlägen und äußerte zuförderst den Wunsch, Alles, was die Wahl des Papstes betreffe, näher kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke forderte er Gesandte von Innocenz und Anaklet und setzte eine

---

[1]) Hist. de Cît., vol. III, liv. V, ch. 4.

Zusammenkunft in Palermo fest. Er selbst wollte ihren Debatten beiwohnen und sich dann nach den Eingebungen seines Gewissens aussprechen. Innocenz gab dem Abt von Clairvaux den Auftrag, in dieser Versammlung das Wort zu führen, und stellte ihm die Kardinäle Haimerich und Gerhard zur Seite. Anaklet wählte seinerseits zu Vertheidigern seiner Interessen drei Kardinäle seiner Partei; Matthias, Gregor und Peter von Pisa. Letzterer war berühmt durch seine Beredsamkeit, durch seine ausnehmende Gelehrtheit und durch seine Fertigkeit in der Dialektik und Rechtswissenschaft. Roger hatte ihn ausdrücklich verlangt, in der Hoffnung, er würde den heiligen Abt von Clairvaux besiegen.

Wirklich hielt Peter von Pisa gleich nach Eröffnung der Konferenz eine glänzende Rede zu Gunsten Anaklets, und stützte die Rechtmäßigkeit seiner Wahl auf Beispiele aus der Geschichte und auf kononische Rechte; er widerlegte die Einwürfe seiner Gegner zum Voraus und griff alle Gründe an, worauf sich Innocenz stützte.

Darauf nahm der Abt von Clairvaux das Wort: „Ich weiß „wohl", sagte er zu Peter von Pisa, „daß du ein wissenschaftlicher „und gelehrter Mann bist; wollte Gott, daß deine Talente der „guten Sache gewidmet wären! Denn wahrlich, wenn deine Be„redsamkeit Allem, was gerecht und rechtmäßig ist diente, so „könnte dir Niemand widerstehen; und wir andre einfache, länd„liche Männer, die wir geschickter sind, den Boden urbar zu ma„machen, als zu disputiren, wir müßten schweigen, wozu uns ohne„hin unser Ordensgelübde verpflichtet, wenn uns die Sache des „Glaubens nicht zu reden drängte. Und wie könnten wir schwei„gen, wenn wir sehen, daß Anaklet, beschützt von dem Fürsten, „der uns hört, das Gewand Jesu Christi in Stücke zerreißt, das „weder Heiden noch Juden zur Zeit seines Leidens zu theilen „wagten.

„Es ist nur ein Glaube, ein Herr, eine Taufe; wir an„erkennen weder einen doppelten Glauben, noch zwei Taufen, noch „zwei Herren. Um bis auf die ersten Zeiten der Geschichte zurück„zugehen, so gab es zur Zeit der Ueberschwemmung nur eine „Arche, worin sich acht Personen retteten, während Diejenigen, „die nicht in dieser Arche waren, elend untergehen mußten. Jene „Arche ist das Bild der Kirche. Zu unserer Zeit aber hat man

„eine neue Arche erbaut; und da jetzt deren zwei sind, so muß „nothwendiger Weise die eine oder die andere dem Untergange „bestimmt seyn. Ist also die Arche Anaklets von Gott, so muß „Innocenz' Arche untergehen; und folglich müssen alle Kirchen „des Morgen- und Abendlandes untergehen; Frankreich muß un- „tergehen; Deutschland, England, Spanien, die entferntesten Reiche „sind dem Verderben preisgegeben; außerdem müssen auch die „Kamaldulenser, die Karthäuser, der Orden von Grandmont, die „Prämonstratenser, die Cisterzienser und eine Menge anderer Ge- „sellschaften von Dienern und Dienerinnen Gottes Schiffbruch „leiden, mit den Bischöfen, Aebten und christlichen Fürsten; Alle „müssen untergehen, alle, ausgenommen Roger; Roger allein wird „gerettet! . . . Nein, Gott wolle das verhüten! Die Religion „wird nicht im ganzen Weltall zu Grunde gehen; und der ehrgei- „zige Anaklet wird nicht allein das himmlische Reich besitzen, „von welchem die Ehrgeizigen ausgeschlossen sind [1])!

Durch diese, von der hinreißenden Gnade des Geistes Gottes beseelten Worte, fühlten sich der Fürst und die übrigen Zuhörer im Innersten betroffen; sogar Peter von Pisa wagte nicht zu ant- worten und blieb stumm. Darauf drückte ihm der heilige Bern- hard die Hand und sprach zu ihm: Glaube mir, laß uns mitein- ander in die gleiche Arche treten und dort in vollkommener Sicher- heit wohnen . . . Er überzeugte ihn vollends in einer besonderen Unterredung, und beide reisten nach Rom, wo Peter sich Innocenz unterwarf [2]). Der König von Sizilien mochte, trotz des unwider- sprechlichen Resultates der Konferenz, noch keinen bestimmten Ent- schluß fassen; sein Eigennutz galt ihm mehr, als Recht und Ge- rechtigkeit; und gleich Pilatus, wandte er sich, nachdem er gefragt, was Wahrheit sei, hinweg, um sie nicht zu hören, verblendet durch die politischen Aussichten, die ihn an Anaklet knüpften.

Diese langen Verhandlungen gingen jedoch ihrem Ende ent- gegen. Anaklet wurde, von Kummer und Ueberdruß aufgerieben, krank. Er sah sich nach und nach von aller Hülfe entblößt und von seinen eifrigsten Anhängern verlassen. Diese Widerwärtigkeiten

---

[1]) Ann. Cist., p. 328, n. 9, 10.

[2]) Der Geschichtschreiber von Cîteaux erzählt diese Begebenheit un- ter dem Datum vom 4. Januar 1138, tom I., p. 334.

trugen keineswegs dazu bei, daß er in sich ging, sondern sie reizten ihn nur noch mehr und stürzten ihn in eine Verzweiflung, die sein noch übriges Leben verzehrte. Er starb in den ersten Tagen des Jahres 1138. Das Schisma erlöschte jedoch nicht mit ihm. Die Kardinäle seiner Partei hatten sich in dieser traurigen Angelegenheit eine zu große Blöße gegeben, als daß sie sich Innocenz hätten unterwerfen können. Von dem Wunsche getrieben, dem König von Sizilien gefällig zu seyn und seine Interessen zu begünstigen, eilten sie, an Anaklets Stelle einen Papst zu erwählen; ihre Wahl traf den Kardinal Gregor, der den Namen Viktor annahm.

Neue Zerrissenheit, unberechenbares Unheil konnte aus diesem neuen Schisma hervorgehen; und der heilige Bernhard, welcher dieß voll Angst befürchtete, wendete all' seine Macht an, um die Kirche vor der sie bedrohenden Geißel zu bewahren. Es gelang ihm noch mehr durch die Kraft seiner Gebete, als durch die Lebendigkeit seiner Rede, den Sturm zu beschwören. Viktor, der neue Gegenpapst, ward selbst durch die Gnade erweicht; und wenige Tage nach seiner Wahl kam er bei Nacht zum heiligen Abt von Clairvaux, und gab die lebhaftesten Beweise der Reue.

Der glückliche Bernhard empfing ihn mit ausnehmender Freudigkeit und Liebe; er führte ihn zu Innocenz' Füßen, und ließ ihn dem rechtmäßigen Papste, gegen den weder Waffen, noch Schisma, noch Ketzerei, noch irgend eine Gewalt der Hölle Etwas vermocht hatte, Gehorsam leisten. In Rom herrschte bei der Kunde von wiederhergestellter Einigkeit und neugeschenktem Frieden großer Jubel. Die Nachricht verbreitete sich bald in allen katholischen Ländern, und überall pries man den Triumph des Abtes von Clairvaux. Dieser nahm auch an der allgemeinen Freude Theil; es war ihm nun nach sieben Jahren voll Arbeit und beharrlichen Kampfes vergönnt, endlich den stolzen Schismatiker, dem er den ersten Stoß gegeben, gestürzt zu sehen. Man lese die Erzählung, die er selbst von diesem großartigen Ereigniß in einem, an den Prior von Clairvaux gerichteten, Briefe gibt. „Am Tage der „Pfingstoktav empfingen wir vom Herrn die Erfüllung unserer „Wünsche, da wir in Rom wieder Frieden, und Einigkeit in der „ganzen Kirche sahen. Die Anhänger des Pier Leone kamen an „jenem Tage, sich dem Papste zu Füßen zu werfen und ihm ihre

„Huldigung und den Eid der Treue zu leisten. Die Geistlichkeit „des Gegenpapstes hat sich ebenfalls mit dem auf den Thron er„hobenen Götzen zu den Füßen des Papstes gedemüthigt; und „Alle sind zum Gehorsam zurückgekehrt. Dieses glückliche Ereig„niß hat einen allgemeinen Jubel verbreitet. Wenn ich nicht ge„wissermaßen ein Vorgefühl dieses Ausgangs gehabt hätte, so „wäre ich schon lange zu euch zurückgekehrt. Jetzt hält mich Nichts „mehr hier zurück; und anstatt, daß ich wie ehedem sage: Ich „werde abreisen, spreche ich jetzt: Ich reise. Ja, ich bin eben im „Begriff, abzureisen, und ich trage zum Lohn meines Umherziehens „den Sieg Jesu Christi und den Frieden der Kirche mit fort.

„Der Mann, welcher euch diesen Brief überreichen wird, „kommt um einige Tage früher als ich selbst bei euch an. Das „sind gute Nachrichten! Die Thaten jedoch sind noch besser. Ich „reise mit Früchten des Friedens beladen. Man müßte unvernünf„tig oder gottlos seyn, wenn man sich dessen nicht freuen wollte. „Lebet wohl" [1])!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr von Rom nach Clairvaux. — Gründung neuer Klöster. — Tod des Gerhard, Bruders des heiligen Bernhard. — Leichenrede.

Der heilige Bernhard hatte in Rom einen Enthusiasmus erregt, der Alles übertraf, was seine Reise in der Lombardei auszeichnete. „Wenn er sich in den Straßen zeigte", erzählt ein gleichzeitiger Biograph, „zogen die Adeligen als Gefolge hinter ihm her; das Volk jubelte, Frauen folgten ihm nach und Alles drängte sich mit den lebhaftesten Aeußerungen der Hochachtung und Verehrung um ihn her. Aber wie lange", ruft derselbe Verfasser aus, „ertrug er diesen Ruhm. Wie lange konnte er nach so vielen Mühseligkeiten der Ruhe froh werden! Für ein Jahr voll Arbeit nahm er auch nicht einen einzigen Rasttag; [2]) und er, der sieben ganze Jahre darauf verwendet, die Zwietracht zu bekämpfen, den Frieden wieder herzustellen, die Einigkeit zu befestigen, konnte sich trotz der dringenden

---

[1]) Epist. 318.

[2]) Nec diem pro anno recipere acquievit.

Bitten seiner Freunde nicht entschließen, nach dem Erlöschen des Schisma mehr als fünf Tage in Rom zu verweilen!"[1])

Der Diener Gottes eilte, den Beifallsbezeugungen der Welt zu entgehen und in der Einsamkeit, im Kreise seiner Brüder, mitten unter den Kindern Gottes, deren Liebe mit der seinen in einer einzigen Liebesflamme aufloderte, süßere Ruhe zu suchen.

Als er gegen das Ende des Jahres 1138[2]) wieder nach Clairvaux zurückgekommen war, beschäftigte er sich damit, die Ueberfüllung seines Klosters durch eine Menge Kanäle abzuleiten, welche die fruchtbaren Gewässer der Gnade und christlichen Frömmigkeit weit hinaus in alle Theile Europa's leiten sollten.

Deutschland, Schweden, England, Irland, Spanien, Portugal, Italien, die Schweiz, Asien sogar erbaten von Frankreich Apostel aus der Schule von Clairvaux; und jene edeln Jünger verließen arm und von jeglicher Hülfe entblößt, weinend ihre Wüste und verbreiteten den Wohlgeruch Jesu Christi an allen Orten. Wir wollen hier die beträchtliche Anzahl der von Clairvaux abstammenden Klöster, die von jener Zeit an zur Erbauung der Welt blühten, nicht anführen. Schon das Verzeichniß davon würde einen ganzen Band anfüllen[3]). Doch wollen wir Etwas von dem Kloster sagen, das der heilige Bernhard auf Innocenz II. Ansuchen in Rom gründete. Dieser Papst wünschte jene Mönche, deren Leben ein vollkommenes Muster der Heiligkeit war, im Mittelpunkt der Christenheit zu besitzen, und bot ihnen die leerstehenden Gebäude des heiligen Anastasius bei den Salvischen Quellen an, welche auch die Abtei der drei Brunnen genannt wurden[4]). Der heilige Bernhard

---

[1]) Vita S. Bern., lib. II, auct. Ernaldo, cap. VII, n. 47.

[2]) Ann. Cist., I, p. 339, n. 1, 2.

[3]) Man kann in den Annalen des Cisterzienserordens die ausführliche Geschichte dieser Stiftungen lesen. Die meisten sind sehr anziehend; es sind ihrer jedoch zu viele, um in diesem Werke eine Stelle zu finden.

[4]) Dieses Gebäude, eines der ältesten in der Christenheit, steht auf dem Platze, wo der heilige Paulus enthauptet wurde. Man nannte es zu den drei Brunnen, weil das Haupt des Apostels an drei Stellen von der Erde absprang, aus denen alsdann drei Quellen hervorsprudelten, die man noch heutzutage sehen kann. Im

schickte, wie es Sitte war, zwölf Mönche dahin, unter der Leitung Bernhards von Pisa, eines Schülers und würdigen Sohnes dessen, nach dem er benannt war. Es war ihm ein glorreiches Loos aufbehalten. Er wurde Papst unter dem Namen Eugen III. und wir werden in der Folge die erbaulichen Umstände seiner Lebensgeschichte hören. Aber außer jenem Papst, der aus den niedrigsten Mönchen von Clairvaux zur höchsten Würde der Welt erhoben wurde, bildete die gleiche Schule eine beträchtliche Anzahl apostolischer Männer, welche nach und nach aus dem Kloster hervorgingen, um die hervorragendsten Bischofssitze einzunehmen. Der vertraute Schreiber des heiligen Bernhard, Namens Balduin, den Innocenz II. in Rom zurückbehalten hatte, wurde Kardinal und Erzbischof von Pisa. Stephan und Hugo, ebenfalls Mönche von Clairvaux, sahen sich zu gleicher Zeit mit dem römischen Purpur geschmückt, und wurden an die Spitze der beiden berühmten Kirchen zu Ostia und Palestrina gestellt. Die Diöcesen Lausanne, Sitten, Langres, Aurerre, Nantes, Beauvais, Tournay, York in England, mehrere Städte Deutschlands und zwei Städte Irlands verlangten und erhielten auch Schüler des heiligen Bernhard zu Bischöfen, welche durch ihr heiliges Leben den Ruhm des Bischofthums erhoben [1]).

Aber der große Geist, welcher gleich einer fruchtbaren und gesegneten Mutter so viele berühmte Prälaten hervorbrachte; der göttliche Prophet, dessen Kinder alle Stufen in der kirchlichen Hierarchie besetzten, der demüthige Bernhard, blieb stets auf der niedrigsten Stufe; und nie wollte er den Vorzug, der Diener des Letzten seiner Brüder zu seyn, gegen irgend einen andern vertauschen.

Der heilige Abt begann ungeachtet der vielen Sorgen, welche die neuen Stiftungen erforderten, gleich nach seiner Ankunft in Clairvaux aufs Neue die tägliche Erklärung des Hohenliedes. Unerschöpflich in seinen Reden wurde er nie müde, die unendliche Liebe zu betrachten, welche Jesus Christus für die Menschenkinder hegt; und seine feurige, überfließende Rede träufelte himmlisches Leben in die Seelen und die Wonne, von der sein eigenes Herz überströmte.

Jahre 625 erhob sich die Abtei wieder unter Anrufung des heiligen Anastasius. Dann gerieth sie aufs Neue in Verfall, und Innocenz II. ließ sie im Jahre 1138 für die Mönche von Clairvaux wieder aufbauen. (S. Ann. Cist., I, p. 392.)

[1]) Vita S. Bern., lib. II, auct. Ernaldo, cap. VIII, n. 49.

Kaum hatte er jedoch diese bewunderungswürdigen Vorträge wieder angefangen, als sein Bruder Gerhard plötzlich krank wurde. Dieser Trauerfall erinnerte ihn an das Gebet, welches er zu der Zeit, da er noch in Viterbo war, an Gott gerichtet, und worin er nur um das Leben seines Bruders bis zur Rückkehr von ihrer Reise gebeten hatte. Der Heilige hatte jene Uebereinkunft vergessen; aber ach! er erkannte, daß der Augenblick gekommen war, wo er sich von einem Bruder trennen mußte, der ihm durch die Bande der Gnade und der Natur so innig verwandt war. Gerhard selbst erwartete ruhig seine Todesstunde, und vollendete mit dem letzten Athemzuge den Gesang eines Psalmes, glücklich, in den Armen eines Bruders zu sterben, der sein Vater in Jesu Christo war. Bei diesem Todesfall setzte der heilige Bernhard die ganze Gemeinde zu Clairvaux durch seine außergewöhnliche Festigkeit und Selbstüberwindung in Erstaunen. Gleich jenem prophetischen Könige hatte er sich, während Gerhard krank und sterbend dalag, einem heftigen Schmerz überlassen; nachdem er aber todt war, zeigte er sich unerschütterlich und schien jede Klage, jeden Seufzer, jedes Zeichen von Gefühl in sich erstickt zu haben. Er leitete selbst die traurigen Vorbereitungen zum Leichenbegängniß; er ordnete den Gottesdienst und die Gebete an; und während der Ceremonie beim Begräbniß setzte seine Ruhe und Theilnahmlosigkeit die zahlreichen Chöre der Mönche um so mehr in Erstaunen, als sie gegen die Betrübniß der Letzteren so sehr abstach, denn sie konnten sich der Thränen und des Schluchzens nicht enthalten. Bisher hatte der heilige Bernhard noch keinen Mönch verloren, ohne wie eine Mutter zärtlich zu weinen; warum hatte er in diesem Falle keine Thräne für seinen einzig und vielgeliebten Bruder, für ein Herz, das mit dem seinen in so viel Liebe und Sympathie übereinstimmte?

Hören wir aus seinem eigenen Munde die Erklärung einer so befremdenden Erscheinung. Am Begräbnißtage bestieg der Heilige, um keine seiner Pflichten zu unterlassen, die Kanzel, und setzte die Erklärung des Hohenliedes fort. Doch plötzlich hält er inne; seine Stimme ist von Thränen erstickt; Schmerz preßt ihn zusammen, Schluchzen bricht hervor und erleichtert seine Brust. . . Endlich ergießt er seinen Schmerz

in den Busen seiner Brüder und hält folgende herrliche Rede. Wir schreiben sie, trotz dem, daß sie lang ist, fast ganz ab, zum Troste Derer, die da weinen, um die lebhafte Rührung, die wir beim Lesen dieser christlichen Rede empfunden, auch auf sie zu übertragen.

„. . . Schmerz und Betrübniß zwingen mich, diese Rede „zu schließen. . . Warum sollte ich meine Gefühle verbergen? „Das Feuer, welches ich in meinem Herzen verschließe, ver„zehrt mein Innerstes und reibt mich auf; je mehr ich mir Mühe „gebe, es in mir zusammenzuhalten, desto mehr überwältigt es „mich und bemächtigt sich meiner. Wie könnte ich diesen Freu„dengesang erklären, während meine Seele traurig und nieder„geschlagen ist! Mein allzugroßer Schmerz raubt mir die Frei„heit des Geistes, und der Schlag, der mich getroffen, löscht „alles Licht in mir aus. Bisher habe ich mir Gewalt ange„than; ich konnte mich beherrschen, weil ich fürchtete, die natür„lichen Gefühle möchten den Sieg über den Glauben behalten. „Ihr habt es ohne Zweifel gesehen; ich folgte dem traurigen „Leichenzuge, ohne eine Thräne zu vergießen, während Alle um „mich her bitterlich weinten. Mit trockenem Auge stand ich an „jenem Grabe, dessen Anblick mir in das Herz schnitt. Mit „dem Priestergewande angethan, sprach ich die Gebete der „Kirche über den Verstorbenen; ich warf, dem Gebrauche ge„mäß, mit meinen Händen Erde auf den Körper meines viel„geliebten Bruders, der in kurzer Zeit in Staub zerfallen wird. „Ihr waret erstaunt, mich nicht in Thränen zerfließen zu sehen, „ihr, die ihr nicht so sehr über den Hingeschiedenen, als über „mich weintet! Und wahrlich, wessen Herz, wäre es auch härter „als Erz, sollte nicht gerührt seyn, daß ich Gerhard überlebe!... „Das kam daher, weil ich all' meine Glaubenskraft zusammen„raffte, um meinen großen Schmerz zu besiegen, um dem Zuge „der natürlichen Liebe zu widerstehen, indem ich mir alle mög„lichen Beweggründe, die meinen Muth aufrecht halten und „meiner Schwäche Widerstand leisten konnten, vorstellte und sie „fest ins Auge faßte. . . .

„Doch ich hatte nicht so viel Macht über meine Gefühle, „als über meine Thränen, wie geschrieben steht: Ich bin ver„stört und kann nicht reden [1]). Ich wollte meinen Schmerz

[1]) Ps. 76, 5.

„in mir verschließen; aber er wurde immer brennender und schnei-
„dender. Jetzt gestehe ich, daß ich besiegt bin, meine Leiden
„müssen sich offenbaren und nach Außen hin ergießen. So mö-
„gen sie denn vor den Augen meiner Kinder erscheinen, auf
„daß sie Mitleid mit mir haben und mich zärtlicher trösten!
„Ihr wißt, meine Kinder, wie gerecht mein Kummer ist; denn
„ihr kanntet den treuen Gefährten, der mich auf dem Wege,
„den wir gemeinschaftlich wandelten, allein zurückgelassen hat.
„Ihr wißt, welche Dienste er mir geleistet, welche Sorgfalt
„er für Alles hegte, welchen Fleiß er auf seine Werke ver-
„wandte und durch welche Sanftmuth sein ganzes Betragen
„geheiligt wurde. Wer könnte mir so unentbehrlich seyn wie er,
„der mich wie sich selbst liebte? Er war mein Bruder durch
„die Bande des Blutes; doch war er es noch weit mehr durch
„die Bande der Religion. Beklaget mein Schicksal, ihr, die ihr dieß
„Alles nur zu gut wißt! Ich war körperlich schwächlich, er unter-
„stützte mich; ich war schüchtern, er stärkte mich; ich war träge,
„er trieb mich an; es fehlte mir an Gedächtniß und Umsicht, er
„erinnerte mich. O mein Bruder! warum bist du mir entrissen wor-
„den? Warum, o mein innig Geliebter, hast du deinen Bruder ver-
„lassen? O Mann nach meinem Herzen! Warum mußten wir durch
„den Tod getrennt werden, die wir im Leben so eng verbunden
„dahin wandelten? Wahrlich, diese grausame Trennung konnte
„nicht anders als durch den Tod herbeigeführt werden! Wer hätte
„es schwächen können, dieses süße, zärtliche, lebendige, innige Lie-
„besband; wenn nicht der Tod, der unerbittliche Tod, der Feind
„aller Süßigkeit! Grausamer Tod! Durch das Hinwegnehmen eines
„Einzigen lässest du Zwei auf einmal sterben; denn das Leben
„welches mir geblieben, lastet schwerer auf mir, als jeglicher Tod...
„O mein Gerhard, es wäre mir besser gewesen, zu sterben, als dich
„zu verlieren! Dein Eifer begeisterte mich in meiner Pflichterfüllung,
„in deiner Treue fand ich jederzeit Trost, deine Klugheit leitete
„alle meine Schritte. . . . Wir freuten uns gemeinschaftlich unserer
„brüderlichen Einigkeit; unsere Unterhaltung war beiden theuer; doch
„ich allein habe dieses Glück verloren; denn du hast höheren Trost
„gefunden; du freust dich des ewigen Anschauens Jesu Christi und
„der Gemeinschaft der Engel; doch mir, was wurde mir zu Theil,
„um die Leere auszufüllen, welche du zurückgelassen? . . . Ach!

„wie gern möcht' ich wissen, was du jetzt für deinen Bruder em-
„pfindest, der dein einzig Geliebter war, wenn es dir überhaupt
„noch vergönnt ist, an unserem Elend Theil zu nehmen und dich
„mit unseren Schmerzen zu befassen, der du im Meere des göttlichen
„Lichtes schwimmst und von ewiger Wonne trunken bist! Denn
„hast du uns auch im Fleische gekannt, so kennst du uns doch viel-
„leicht auf diese Weise nicht mehr. . . . Wer dem Herrn an-
„hängt, ist Ein Geist mit ihm[1]). Er kann keinen anderen
„Gedanken und Sinn mehr haben, als für Gott und göttliche
„Dinge, weil er ganz von Gott erfüllt ist. Gott ist die Liebe[2]),
„und jemehr eine Seele mit Gott vereint ist, desto mehr ist sie von
„Liebe erfüllt. Zwar empfindet Gott nicht nach menschlicher Weise;
„aber er ist nicht gefühllos; denn seine wesentlichste Eigenschaft ist,
„Mitleid zu haben und zu verzeihen. Folglich mußt du, der du
„mit Dem vereint bist, der Barmherzigkeit übt, auch barmherzig
„seyn; und obwohl du selbst vom Elend befreit bist, wirst du den-
„noch an unseren Leiden Theil nehmen; und deine Liebe hat nach
„deiner Verwandlung nicht abgenommen. Du hast die Schwächen,
„aber nicht die Liebe abgelegt, denn die Liebe hört nie auf[3]),
„sagt der Apostel. Nein, du wirst mich auch in der Ewigkeit nicht
„vergessen! . . .

„Ach! wen soll ich nun in meinen Schmerzen um Rath
„fragen, zu wem soll ich in der Verlegenheit meine Zuflucht
„nehmen? Wer wird die Last meiner Leiden mit mir tragen?
„Wer wird mich gegen die Gefahren schirmen, die mich um-
„ringen? Die Augen meines Gerhard lenkten meine Schritte.
„Dein Herz, o mein Bruder, war mehr als das meine mit
„den Sorgen belastet und gequält, die mich selbst bedrückten;
„durch deine sanfte, salbungsvolle Rede gabst du mir Ersatz
„für weltliche Unterhaltung und entzogest mich dieser, auf daß
„ich mich der Stille freuen konnte, die ich so gern habe . . .
„Er hielt den Strom der Besuche auf und duldete nicht, daß
„Alle ohne Unterschied meine Muße wegnahmen; er selbst nahm
„es auf sich, sie zu empfangen und führte sie mir nur dann

---

[1]) 2. Kor. 6, 17.
[2]) 1. Joh. 4, 16.
[3]) 1. Kor. 13, 8.

„zu, wenn er es für nöthig hielt. O der verständige Mann!
„Ach! der getreue Freund. Er erfüllte die Pflichten der
„Freundschaft und Liebe zugleich. Nicht aus Neigung widmete
„er sich diesen lästigen Sorgen, sondern er übernahm sie, um
„mich zu schonen und zu erleichtern, da er glaubte, daß meine
„Ruhe dem Kloster mehr nützen könne, als die seine . . . Auch
„sagte er bei Annäherung seines Todes: Du weißt, sagte er,
„o mein Gott, daß ich stets, so viel an mir war, die Ein-
„samkeit liebte, so wie die ausschließliche Beschäftigung mit dir;
„aber dein Dienst, der Wunsch meiner Brüder, die Pflicht des
„Gehorsams und vor Allem die Liebe zu dem Bruder, der
„mein Vater und Vorgesetzter zugleich ist, haben mich zur
„Sorge für die zeitlichen Angelegenheiten des Klosters bewogen!
„— Ja, es ist wahr! Gerhard verdanke ich die Fortschritte,
„die ich auf meinem Wege machen konnte. Du warest im
„Strudel der Geschäfte, während ich mich in meinem Heiland
„sammelte, oder für die Belehrung meiner Kinder wachte. Und
„wahrlich, ich konnte mich sorglos der Ruhe hingeben, während
„du wie ein Arm von mir, wie das Licht meiner Augen, wie
„mein Herz und meine Zunge nach Außen hin wirktest. Ja,
„deine Hand war unermüdet, dein Auge einfältig, dein Herz
„rein, deine Zunge verständig, gleich wie geschrieben steht:
„Der Mund des Gerechten spricht sinnige Weis-
„heit, und seine Zunge redet, was recht ist [1]) . . .
„Gerhard war mir in allen Dingen nützlich, in großen, wie
„in kleinen, in öffentlichen, wie in Privatangelegenheiten, in
„inneren, wie in äußeren. Ich hing wahrhaftig von ihm ab,
„denn er war mir Alles, und ließ mir gewissermaßen nur den
„Namen und die Ehre meines Amtes; er allein trug dessen
„Last. Mich nannte man Abt, doch er führte die schwierigsten
„Geschäfte aus; und so verschaffte er mir durch seine Ergeben-
„heit Zeit zu meinen Andachtsübungen, zum Gebet, zum Lesen,
„zu meinen Predigten, zu meinen inneren Betrachtungen . . .
„Fließet denn, fließet, meine Thränen, da ihr ausströmen
„müsset! Die Schleusen meiner Augen mögen sich aufthun,

---

[1]) Os justi meditabitur sapientiam, et lingua ejus loquetur judicium. (Ps. 36, 30.)

„damit das Wasser reichlich daraus hervorquelle und die Fehler „abwasche, welche mir diese Strafe zugezogen! . . . Ich bin „traurig, doch ich murre nicht. Die göttliche Gerechtigkeit hat „ihre Schuld gegen uns beide abgetragen; der Eine wurde „bestraft, weil es so seyn mußte; der Andere empfing die „Krone, weil er sie verdiente. Ich sage: der Herr zeigte sich „in gleichem Maße gerecht und barmherzig; er hat ihn uns „gegeben, er hat ihn uns wieder genommen; und wenn wir „über seinen Verlust untröstlich sind, dürfen wir doch das uns „verliehene Geschenk nicht vergessen . . . Ich bitte, daß man „meine Klagen geduldig ertrage. Ohne Zweifel sieht man „täglich Todte, welche die Todten beweinen. Doch was thun „sie? Viel Geschrei und wenig Frucht [1]). Die, welche also „weinen, sind selbst werth, beweint zu werden. Ich meines „Theils traure nicht um Dinge dieser Welt, doch ich traure „um Gerhard. Meine Seele stimmte so sehr mit der seinen „überein, daß beide nur eine einzige ausmachten. Gewiß „trugen auch die Bande des Blutes zu dieser Anhänglichkeit „bei; doch vor Allem verknüpfte uns das Band des Herzens, „Gleichheit der Gedanken, Wünsche und Empfindungen. Und „da wir in Wahrheit nur ein Herz waren, so hat uns das „Schwert des Todes beide zugleich getroffen und in zwei „Stücke getheilt; eines wurde in den Himmel versetzt, das „andere wurde auf Erden im Staube gelassen! Vielleicht wird „mir Jemand einwenden: Dein Schmerz ist fleischlich. Ich „leugne es nicht, daß er menschlich ist, wie ich nicht leugne, „daß ich Mensch bin. Ist das noch nicht genug, so gebe ich „auch zu, daß er fleischlich ist, denn ich selbst bin fleischlich, „ein Sklave der Sünde, zum Tode bestimmt und dem Elend „unterworfen. Wie! Gerhard ist mir entrissen, mein Bruder „durch die Bande des Blutes, mein Sohn durch die Religion, „mein Vater wegen seiner Sorgfalt, mein einzig Geliebter „wegen seiner Gefühle, mein innigster Freund wegen seiner „Liebe . . . Er ist mir entrissen, und ich sollt' es nicht em„pfinden! Ach! ich bin verwundet und schmerzlich zerrissen"!...

---

[1]) Videmus quotidie mortuos plangere mortuos suos, fletum multum et fructum nullum; et vere plorandi qui ita plorant! etc.

Hier hält der heilige Abt, von Thränen erstickt, inne. Die Zuhörer seufzen und schluchzen. Er fährt mit wankender Stimme fort:

„Verzeihet mir, meine Kinder, oder vielmehr, da ihr meine „Kinder seid, so habet Mitleiden mit den Schmerzen eures „Vaters . . . Nein, ich murre nicht gegen Gottes Gerichte! „Gott gibt Jedem nach seinen Werken; Gerhard die Krone, „die er erobert, mir die Leiden, welche mir heilsam sind . . . „Wollte Gott, o Gerhard, daß ich dich nicht verloren, sondern „daß du mir nur vorangegangen seiest, und ich dir dahin „nachfolgen werde, wo du bist. Denn wahrlich, du bist zu „Denen gegangen, in deren Gemeinschaft du Gott lobtest, als „du mitten in jener letzten Nacht mit heiterem Antlitz und „freudiger Stimme plötzlich zum größten Erstaunen aller Um„stehenden jenen Vers des Psalmes anstimmtest: Lobet den „Herrn vom Himmel her: lobet ihn in den Höhen![1]) „Damals schon, o mein Bruder, war es Tag für dich, trotz „unserer Nacht; jene Nacht war für dich ganz helle. Man „rief mich, daß ich diesem Wunder beiwohnen und sehen solle, „wie sich ein Mensch seines Todes freuen könne. Tod, wo „ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?[2]) Für „ihn bist du kein Stachel mehr, sondern eine Wonne! Jener „Mensch stirbt singend und singt sterbend! Und der Tod, der „Vater der Traurigkeit, wird für ihn eine Quelle der Freuden! „Kaum hatte ich mich zum Sterbenden begeben, als ich ihn „mit lauter Stimme jene letzten Worte des Psalmisten aus„rufen hörte: Mein Vater, in deine Hände befehl' „ich meinen Geist[3])! Dann wiederholte er den Vers und „sprach die Worte: Vater! Vater! mit besonderem Nach„druck, wandte sich dann zu mir und sagte lächelnd: O welch' „eine Güte von Gott, daß er der Menschen Vater ist; welche „Ehre für die Menschen, Gottes Kinder zu heißen! So starb „Der, welchen wir beweinen; und ich gestehe, daß er beinahe

---

[1]) Laudate Dominum de coelis; laudate eum in excelsis. (Ps. 148, 1.)
[2]) Ubi est, mors, victoria tua! Ubi est, mors, stimulus tuus! (1. Kor. 15, 55.)
[3]) In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum. (Ps. 30, 6.)

„meine Trauer in Freude verwandelt, so sehr ließ mich sein „Glück mein eigenes Elend vergessen! . . .

„Herr, ich erinnere mich des Vertrages, den ich mit dir „geschlossen, und deiner Barmherzigkeit, auf daß deine Worte „gerechtfertiget werden, und du über unsere Urtheile triumphirest! „Als wir im verflossenen Jahre uns in Angelegenheiten der „Kirche zu Viterbo befanden, wurde Gerhard krank; und da „das Uebel täglich gefährlicher wurde, schien es mir, daß die „Zeit gekommen sei, wo ihn Gott zu sich rufen wollte. Da„mals konnte ich es nicht ertragen, in fremdem Lande diesen „liebenswürdigen Reisegefährten zu verlieren, und da ich sehn„lich wünschte, ihn wieder in die Arme Derer zurückzuführen, „die ihn mir anvertraut hatten, (denn Alle liebten ihn, und er „verdiente, von Allen geliebt zu werden!) so begann ich zu „beten und zu seufzen und sagte zum Herrn: Herr, warte bis „zu meiner Rückkehr! Warte, bis ich ihn seinen Freunden, „seinen Brüdern zurückgegeben; dann nimm ihn, wenn es also „dein Wille ist, und ich will mich nicht beklagen!

„Du hast mich damals erhört und ihn geheilet. Wir „vollendeten das Werk, welches du uns anvertraut, und kehrten „mit Freuden gemeinschaftlich zurück, indem wir die Früchte „des Segens mit heim brachten. Ach! ich hätte beinahe mein „Gelübde vergessen; doch du, o Herr, hast dich dessen erinnert, „und ich schäme mich meines Schluchzens, das mir meine „Untreue vorwirft . . . Was soll ich noch mehr sagen? Du „hast zurückgefordert, was dir gehörte, du hast wiedergenommen, „was dein war . . . Meine Thränen lassen mich nicht weiter „reden Herr, ich flehe zu dir, trockne, trockne diese Thränen „und mildere meinen Schmerz“ [1]).

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Glückliche Folgen der Erlöschung des Schisma. — Uebergewicht des Papstthums in Italien, Deutschland, Frankreich. — Zwistigkeiten Ludwigs VII. mit dem Grafen von Champagne. — Vermittlung des heiligen Bernhard. — Besuch des heiligen Malachias in Clairvaux.

Die über das Antlitz des heiligen Bernhard verbreitete Traurigkeit, sein Ausdruck von Schwäche, der tiefe Schmerz,

---

[1]) In Cant. cantic., serm. 26.

dem sogar sein Körper unterliegen mußte, enthüllten noch mehr als seine Worte die Wunde seines Herzens. Er säumte jedoch nach dem Ausspruche der Schrift nicht zur Zeit der Noth [1]); und das Kreuz, an dem er gläubig fest hielt, verlieh ihm eine männliche, edelmüthige Tugend.

Italien sammelte nun die Früchte seiner Arbeiten. Innocenz II. war seit dem Erlöschen des Schisma bemüht, die durch Kriege herbeigeführten Uebel zu heilen, und die Zweige des in Rom blühenden Friedens über die ganze Christenheit auszubreiten. Er hielt in der Hauptstadt der katholischen Welt ein Konzilium, wo mehr als tausend Bischöfe unter seinem Vorsitz zusammen kamen [2]). Es wurde dort an der Wiederherstellung der Disciplin gearbeitet, und um die Schismatiker von der Größe ihres Unrechts zu überzeugen, enthob das Konzilium die Kardinäle und Prälaten, die sich Anaklets Partei angeschlossen hatten, aller ihrer Geschäfte und Würden.

Diese strenge Maßregel traf eben so gut als die Uebrigen den Kardinal Peter von Pisa; denselben, welcher, nachdem er der vornehmste Beförderer des Schisma gewesen, sich später dem heiligen Bernhard ergeben, und seinen Irrthum zu den Füßen des Papstes abgeschworen hatte. Da er nun eine Strafe nicht zu verdienen glaubte, gegen die ihn das Wort des Abts von Clairvaux sicher gestellt, so wandte er sich an letzteren, um sich über die ihn betroffene Strenge zu beklagen, gegen welche er die versprochene Treue geltend machte.

Bernhard erkannte die Gerechtigkeit dieser Sache und nahm sie zu Herzen. Er schrieb mehrere Male zu Gunsten des Kardinals an Innocenz, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten; er reizte sogar den Unwillen des Papstes, weil er so oft auf denselben Gegenstand zurückkam; doch seine große, nach Gerechtigkeit dürstende Seele konnte sich nicht entschließen, die gesetzlichen Rechte des Kardinals zu opfern. Er schrieb neuerdings an den Papst, auf die Gefahr hin, seine Gunst völlig zu verlieren, und die Ausdrücke, deren er sich bedient, sind bemerkenswerth. „Wer wird mir „über dich Gerechtigkeit verschaffen?" sagt er dem Papst. „Wenn

---

[1]) Noli cunctari in tempore angustiae. (Ekkl. 10, 29.)
[2]) Annal., t. I, p. 372.

„es noch einen Richter über dir gäbe, vor den ich dich berufen „könnte, so wollt' ich dir zeigen, wodurch du ein solches Verfahren „verdient hättest. Es gibt einen Richterstuhl Jesu Christi, ich weiß „es. Doch Gott verhüte, daß ich dich vor diesen Richterstuhl „fordere, wo ich dich im Gegentheil vertheidigen möchte. Darum „nehme ich meine Zuflucht zu Dem, der den Auftrag erhalten, „Allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich appellire von dir „an dich selbst" [1]).

Der Erfolg dieser energischen Schritte wird von den gleichzeitigen Schriftstellern nicht berichtet; doch versichert ein Geschichtschreiber, Manriquez, der Papst habe den Vorstellungen des Heiligen nachgegeben und Peter von Pisa wieder in seine hohen Würden eingesetzt.

Innocenz II. hatte seine Macht in allen christlichen Staaten wieder erlangt; er befestigte sie und gebrauchte sie mit Erfolg. Auf seinen Einfluß erhoben die in Mainz versammelten deutschen Fürsten fünf Monate nach Lothars Tode den Herzog Konrad von Hohenstaufen auf den Thron, denselben, der sich unter der vorigen Regierung als König von Italien hatte ausrufen lassen. Konrad hatte dem heiligen Stuhl unzweideutige Beweise seiner Treue und Ergebenheit gegeben, und sich in den letzten Feldzügen eben so tapfer als treu bewiesen. Seine Wahl, welche über Lothars Eidam, Heinrich den Stolzen, den Sieg davongetragen, hatte ernste Folgen für Deutschland und zündete den nie aufhörenden Streit der Welfen und Gibellinen aufs Neue an. Indessen wurde Konrad III., trotz des heftigen Widerspruchs, durch einen Legaten des Papstes den 6. März 1138 in Aachen gekrönt.

Die überall triumphirende, päpstliche Macht hatte durch ihr geduldiges Ausharren nach und nach die Hindernisse beseitigt, welche der vom Mittelpunkte ausgehenden Beförderung christlichen Lebens und christlicher Bildung im Wege standen. Diese erhabene Macht nahm als Vermittlerin zwischen Königen und Völkern in den weltlichen Angelegenheiten wieder ihre höchste Stimme, und verfolgte mit bewunderungswürdigem Erfolg jenen Aufschwung, den ihr Gregor VII. gegeben. Es blieb dem heiligen Stuhl nur noch ein einziger Feind zu bekämpfen; und der Feind, in dessen

---

[1]) Epist. 213.

Vortheil es lag, ein neues Schisma herbeizuführen, hatte seinen Wohnsitz mitten in Italien. Roger von Sizilien hatte, so lange ihn Ranulf vor Salerno im Schach gehalten, sein Rachegefühl verhehlt; als dieser jedoch todt war, und die in Deutschland vorgefallenen Veränderungen wieder frühere Ansprüche in Anregung gebracht, griff Roger zu den Waffen und bedrohte aufs Neue die römischen Staaten. Bei dem Anblick seines Fortschreitens glaubte der Papst nicht auf die Hülfe fremder Truppen warten zu dürfen; er stellte selbst ein Heer auf und zog in eigener Person gegen den König von Sizilien. Sein Eifer und die dringende Gefahr erfüllten ihn mit kühnem Unternehmungsgeist; man sollte seiner Meinung nach mit einem störrischen Gegner rasch zu Ende kommen. Die Schlacht begann. Doch wenn sie eine günstige Wendung für den Papst nahm, so war es nicht dem Ruhme seiner Waffen, sondern im Gegentheil der Demüthigung seiner Person zuzuschreiben. Kaum waren die beiden Heere zusammengestoßen, als Roger durch eine geschickte Bewegung den Papst mit der Mehrheit seiner Truppen umringte und in seiner Macht hielt. Diese Begebenheit trug sich am 22. Juli 1138 zu. Der Papst wurde in Rogers Lager geführt; dieser fiel jedoch beim Anblick des Allvaters der Gläubigen seinem Gefangenen zu Füßen, und bezeugte ihm die Achtung, die ihm der christliche Glaube eingab. Innocenz selbst, gerührt vom Benehmen des Siegers, zeigte sich nachgiebiger; und beide beschloßen, durch einen Friedensvertrag den Feindseligkeiten ein Ende zu machen. Roger willigte ein, die Investitur seiner Besitzungen aus den Händen des Papstes zu empfangen; und unter dieser Bedingung erhielt er zum zweiten Male die Krone als Vasall des heiligen Stuhles. So wurde aus Sizilien ein wirkliches Königreich geschaffen, und der Frieden in den verschiedenen Republiken Italiens gesichert Die irdischen Vortheile blieben Rogers Familie; doch alle geistlichen Vortheile dieses Bundes kamen dem heiligen Stuhle zu. Innocenz II., sogar in seiner Niederlage siegreich, wußte die günstigen Umstände zu benützen, um die geistliche Macht durch Alles zu vergrößeren, was er der Macht irdischer Fürsten genommen hatte. Von beiden Seiten fand ohne Zweifel mehr als ein Uebergriff Statt; doch in Ermanglung einer reiferen Bildung bedurfte es zu jener Zeit einer festen Hand, welche das Gleichgewicht der politi-

schen Rechte aufrecht erhielt. Innocenz hatte damals, als er sich in Rom verbannt und von aller Hülfe entblößt sah, einen Beweis von Kraft und Eifer abgelegt. Da er nun, wieder auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben, alle seine Feinde besiegt hatte, steigerte sich seine Festigkeit bisweilen bis zum Eigensinn, und er widersetzte sich wie ein unerschütterlicher Fels dem gebieterischen Willen der Herrscher.

Zu derselben Zeit, als die Kriege in Italien zu Ende gingen, erhob sich zwischen dem Papst und dem König von Frankreich ein neuer Zwist, welcher blutig wurde. Die Theilnahme des heiligen Bernhard an dieser Angelegenheit erfordert, daß wir sie umständlicher berichten.

Die Güter der Kirche, stets ein Gegenstand des Streites zwischen den geistlichen und weltlichen Mächten, hatten die Habsucht Ludwigs VII. erregt. Dieser junge Fürst, begierig, sein Ansehen in den, kürzlich durch seine Heirath mit Eleonore Frankreich zugefallenen, Provinzen geltend zu machen, bestritt ihnen das Wahlrecht und verschiedene andere geistliche Freiheiten. Bei mehreren Veranlassungen brachen in Folge gegenseitiger Ansprüche ernste Unruhen aus; als jedoch der Sitz zu Bourges, der Hauptstadt Aquitaniens, erledigt wurde, wollte Ludwig VII. das Kapitel zu einer Wahl zwingen, und ihm eine seiner Kreaturen aufdringen. Das Kapitel weigerte sich, und der Papst ernannte, die Unterhandlung aufhebend, aus eigener Machtvollkommenheit Peter von Lachâtre zum Erzbischof von Bourges.

Ludwig der Jüngere sah dieses energische Einschreiten als einen Uebergriff und ein unrechtmäßiges Ansichreißen der seiner Krone gebührenden Rechte an; in seinem Zorn schwur er, daß er Lachâtre nie gestatten werde, von seiner Stelle Besitz zu nehmen; und das Wort mit der That verbindend, verfolgte er den Erzbischof, der sich auf Theobalds, des Grafen von Champagne, Gebiet flüchtete.

Theobald, der schon einer persönlichen Beleidigung [1]) wegen

---

[1]) Ludwig VII. hatte, ohne die Entscheidung des heiligen Stuhls abzuwarten, von mehreren Bischöfen die Heirath seines Vetters Raoul von Vermandois mit der Schwester des Grafen von Champagne wieder auflösen lassen. Der Papst, welcher ein solches

mit dem König gespannt war, griff zu den Waffen, und trieb die königlichen Truppen zurück; da er jedoch nicht so viel Mannschaft hatte, sah er bald seine Besitzungen vom Feinde überschwemmt und durch Raub und Plünderung verheert. Innocenz II. konnte die Rache Ludwigs des Jüngeren nicht mit kaltem Blute ansehen, und bedrohte ihn ernstlich. Selbst der heilige Bernhard, Theobalds Freund und sein Gewissensrath, mischte sich in diesen Streit, um dessen unheilbringende Folgen zu verhinderen. „Ich fürchte", schrieb er dem jungen König, „daß deine Hoheit meine Arbeiten unnütz „mache. Es scheint, du überschreitest allzuleicht die weisen Rath- „schläge, während du im Gegentheil den Eingebungen des Teufels „Gehör gibst, der dich antreibt, Alles in Blut und Flammen zu „verwandeln. Deine Hoheit macht sich durch ein unbekanntes, göttliches „Verhängniß einen unrichtigen Begriff von den Dingen. Du „hältst das für eine Beleidigung, was ehrenvoll für dich ist, und „das für eine Ehre, was dir zur Beschämung gereicht; man kann „dir den Vorwurf machen, du liebest deine Feinde und hassest deine „Freunde. Wenn du fortfährst, also zu handeln, so kann ich dir „voraussagen, daß dein Vergehen nicht lange ungestraft bleiben wird. „Ich ermahne dich mit dem Eifer eines treuen Dieners, diesem „Verfahren ein Ende zu machen, dich nach dem Beispiele des „Königs von Ninive zu bekehren, und der Hand Gottes zuvorzu- „kommen, die sich schon emporgehoben, um dich zu treffen .... „Gedenke jener Worte: Die Wunden von Freundeshand „sind besser, als die Küsse eines Feindes" [1]).

Dergleichen Winke verfehlten in der Regel ihre Wirkung nicht; der Monarch war jedoch zu sehr gegen den Papst erbittert, und zu aufgebracht gegen Alle, die das königliche Ansehen verkannt hatten, um den Worten des Mannes Gottes ein geneigtes Ohr zu leihen. Er schien sogar des Bannes zu spotten, den der Papst gegen ihn ausgesprochen; und indem er Peter von Lachâtre und Alle, die ihn beschützt hatten, mit demselben Hasse verfolgte, setzte er seine Streifzüge in Champagne fort, stellte Theobald mächtige

---

Aergerniß nicht zulassen konnte, that Raoul in den Bann, und hob die zweite Heirath, die Raoul schnell mit einer Verwandtin des Königs geschlossen hatte, wieder auf.

[1]) Epist. 221.

Feinde entgegen, und ließ seiner ungerechten Rache freien Lauf. Durch seine eigenen Uebertreibungen wurde endlich sein Zorn erschöpft. Er hatte befohlen, den Flecken Vitry, den er belagerte, anzugreifen; bald bemeisterte er sich desselben, und auf seinen Befehl wird er angezündet. Unglücklicher Weise wird die Hauptkirche, in die sich die meisten Bewohner geflüchtet hatten, von den Flammen ergriffen; und Ludwig VII. betrachtete schaudernd die schrecklichen Folgen seiner Rache[1]). Mehr als dreizehnhundert Einwohner, Männer, Frauen und Kinder, mußten in jener Feuersbrunst auf schreckliche Weise umkommen; ihr herzzereißendes Geschrei hallte im Innern des Königs wieder und erfüllte ihn mit Entsetzen. Gewissensbisse demüthigten seinen Stolz; er wurde plötzlich dem Papst gehorsam; und da er ohne Verzug wieder in die Gemeinschaft der Kirche zu treten wünschte, beschwor er den heiligen Bernhard, um seine Lossprechung zu bitten. Seltsames Verhängniß! Er glaubte nicht das Recht zu haben, die Waffen niederzulegen, wegen des Eides, den er gegen Peter von Lachâtre ausgesprochen, und suchte in Rom zugleich um den Ablaß seiner Sünden und die Aufhebung seines Eides nach, der ihn zu denselben bewogen hatte. „Du weißt wohl", schrieb der heilige Bernhard bei dieser Gelegenheit an den Papst, „du weißt wohl, daß es bei den Franzosen „eine Schande ist, einen Eid, sogar einen unüberlegten, zu verletzen; obgleich jeder vernünftige Mensch einsieht, daß Niemand „verpflichtet ist, unerlaubte Eide zu halten"[2]).

Diese Angelegenheit zog sich in die Länge, wegen der Interessen des Grafen von Vermandois, die sich mit denen des Grafen von Champagne verwickelten; und während der oft unterbrochenen und wieder aufgenommenen Unterhandlungen befand sich Theobald in einer Besorgniß erregenden Lage. Dieser tugendhafte Fürst, in dessen überschwänglichem Lobe alle Schriftsteller übereinstimmen, hatte in seinem Alter die traurigsten Wechselfälle zu ertragen. Die

---

[1]) Die Benennung Vitry le Brûlé bezeugt jetzt noch jene Begebenheit. (S. Recueil des historiens de France, t. XII., p. 116.)

[2]) Nam probo dicitur, sicut optime nostis, apud Francigenas juramentum solvere, quamlibet male publice juratum sit, quamvis nemo sapiens dubitet, illicita juramenta non esse tenenda. (Epist. 219.)

meisten seiner Vasallen erklärten sich, durch sein Mißgeschick ermuthigt, gegen ihn, und setzten heimlich die Angriffe des Königs von Frankreich fort. Von seinen Freunden verlassen und ohne Truppen zu seiner Vertheidigung, berief er den Abt von Clairvaux zu sich, um im Schooße der Religion die Kraft zu schöpfen, deren er zur Ertragung so harter Prüfungen bedurfte. Der Diener Jesu Christi stellte ihm die großen Muster des christlichen Lebens vor Augen und ermahnte ihn, geduldig zu leiden, um den wahren Ruhm zu verdienen. Er zeigte ihm nach dem Beispiel des Apostels, daß Gott Diejenigen züchtigt, die er unter die Zahl seiner Kinder aufnimmt, und daß die Kraft in der Schwachheit vollkommen wird[1]); denn das Glück macht uns im irdischen Leben schlaff und sorglos, während Widerwärtigkeiten großen Seelen einen höheren Aufschwung verleihen, sie von der Erde ablösen und zum Himmel emporheben.

Nach wiederholten Versuchen gelang es dem heiligen Abt, die Zwistigkeiten beizulegen. Er stiftete zwischen dem Grafen von Champagne und dem König von Frankreich eine so vollkommene Versöhnung, daß letzterer, als er nach dem Tode seiner zweiten Frau Wittwer geworden, Theobalds Tochter heirathete, die ihm Philipp August schenkte, der sein Thronfolger wurde[2]).

Der heilige Bernhard hatte wohl im Laufe seines öffentlichen Lebens keine so mißliche Angelegenheit, als die, welche er jetzt so glücklich zu Ende gebracht. Seine besondere Freundschaft für den Grafen von Champagne, und die unendlichen Wohlthaten, welche der Cisterzienserorden diesem christlichen Fürsten verdankte, hatten ihm die Pflicht auferlegt, seine Rechte und Interessen zu unterstützen. Es hatten sich jedoch so viele Leidenschaften in jene Streitigkeiten gemischt, und so viel hervorragende Personen daran Theil genommen, daß es schwer war, hier als Vermittler aufzutreten, ohne furchtbare Feindschaften gegen sich aufzuregen. Es

---

[1]) 2 Kor. 12, 9.

[2]) Einige Schriftsteller berichten, der alte Graf von Champagne habe sein Leben in Clairvaux beschlossen, wo er das Mönchsgewand genommen. Die Sache ist möglich, doch wir haben in den Jahrbüchern jener Zeit Nichts gefunden, das uns erlaubte, sie zu bestätigen.

gab eine Zeit, wo er sich dem glühendsten Zorn des Königs von Frankreich und sogar des Papstes selbst preisgegeben sah. Dieser verschloß ihm, ermüdet durch die Bitten, wodurch ihm der Abt von Clairvaux lästig wurde, sein Herz, und ging so weit, daß er sich nicht scheute, seine Rechtschaffenheit anzugreifen [1]). Aber Nichts konnte die Geduld des Heiligen, noch die edelmüthige Hingebung gegen seinen Freund erschüttern. Er hatte keine Ruhe, bis diese Angelegenheit wieder in Frieden beigelegt war.

Mitten in der Trübsal jedoch, die während dieser traurigen Zwischenzeit die Gemeinde zu Clairvaux betroffen hatte, wurden dem heiligen Bernhard Tröstungen anderer Art zu Theil, und freudig wiederholte er den Gesang des Psalmisten: Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele [2]).

Eine der süßesten Freuden, die er empfunden, und von der er mit unerschöpflicher Dankbarkeit spricht, verschaffte ihm der Besuch des heiligen Malachias, Bischofs und Metropolitans von Irland. Er kannte ihn dem Namen nach; oder, um die fromme Sprache der Chronisten beizubehalten, er sah und liebte ihn schon lange in Gott [3]). Diese beiden großen Heiligen, welche sich auf geheimnißvolle Weise gegenseitig anzogen, wünschten sehnlich, in nähere Verbindung zu treten. Das Jahr 1139 brachte ihren Wünschen Erfüllung. Der heilige Malachias, welcher sich nach Rom begeben mußte, reiste durch Frankreich und kam nach Clairvaux, wo sich seine Seele, gleich jenem mächtigen Metall, das sich dem Magnet anschließt, auf das Innigste mit dem Herzen des heiligen Bernhard verband. Beim Anblick des engelgleichen Schauspiels, welches die Wüste von Clairvaux darbot, rief er, entzückt, den außerordentlichen Mann zu sehen und zu hören, welcher der Welt dieses himmlische Werk gegeben hatte, gleich der Königin Saba: „Das, was ich mit meinen Augen sehe, übertrifft Alles, was man mir von der Heiligkeit dieses Klosters erzählt hatte!

---

[1]) S. Antwort des heiligen Bernhard an Innocenz, epist. 218.

[2]) Secundum multitudinem dolorum meorum in corde meo, consolationes tuae laetificaverunt animam meam. (Ps. 93, 19.)

[3]) Ann. Cist., I, p. 370, n. 1. 2 et seq.

Glücklich die, welche dir angehören! Glücklich deine Kinder, die sich stets deines Anblicks freuen können und Worte der Weisheit aus deinem Munde vernehmen"!

Der heilige Bischof war so sehr gerührt, daß er, weil er sich nicht von Clairvaur trennen konnte, dort seine Tage beschließen wollte. Bernhard wollte ihn aber, wiewohl er ihm das Ordenskleid zuließ, doch nicht unter die Zahl der Mönche aufnehmen; er vermochte ihn im Gegentheil dazu, seine Reise und seine bischöflichen Pflichten fortzusetzen. Der heilige Malachias nahm nach seiner Rückkehr von Rom mehrere Mönche von Clairvaur mit sich nach Irland; er gründete ein Kloster dieses Ordens, aus welchem bald vier andere irländische Klöster hervorgingen, und verschaffte der christlichen Bildung in jener merkwürdigen Gegend neue Hülfsquellen. Später kam der heilige Malachias auf einer zweiten Reise nach Rom wieder nach Clairvaur, und starb hier, wie er es gewünscht und vorausgesagt, in den Armen des heiligen Bernhard, und wurde in der Klosterkirche begraben.

Das Leben und der Tod dieses demüthigen Apostels aus Irland schenkten jener Zeit so viel Licht und Trost, daß es der heilige Bernhard selbst unternahm, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Er veröffentlichte dieselbe, um, wie er in seiner Vorrede erklärt, die lauen Christen durch das Vorbild der Tugenden des heiligen Malachias zu erwärmen [1]).

Auf solche Weise wandte der Abt von Clairvaur die Muße, welche ihm die öffentlichen Angelegenheiten, und die Geschäfte in seinem Berufe als Abt vergönnten, zur Erbauung der Gläubigen an. Andere Schriften gingen in derselben Zeit aus seiner Feder hervor. Wir erwähnen hier den denkwürdigen Brief an das Kapitel zu Lyon in Betreff des neueingesetzten Festtages der unbefleckten Empfängniß Mariens. Als aufmerksame Schildwache der

---

[1]) De Vit. et Gest. S. Malac. in op. Mabillon, vol. I. — Die Lebensbeschreibung des heiligen Malachias, in einunddreißig Kapitel eingetheilt, enthält kostbare Dokumente über die Kirchengeschichte Irlands. Außer diesem Buche hielt der heilige Bernhard über denselben Gegenstand noch zwei Reden. Es sind Leichenreden, die, wie es scheint, im zwölften Jahrhundert sehr häufig vorkamen.

Kirche erhob er sich gegen einen Antrag, den der heilige Stuhl noch nicht angenommen hatte. Er glaubte in einer Zeit, wo Neuerungen aller Art die Einbildungskraft in Anspruch nahmen, dem Papst eine Feierlichkeit bezeichnen zu müssen, deren Geheimniß von der Kirche noch keine bestimmte Form gegeben war. „Die königliche Jungfrau", sagt er in seinem Brief, „ist mit so viel erhabenen „Vorrechten überhäuft, daß sie dieser neuen Huldigung nicht bedarf... „Preiset sie als die von den Engeln verehrte, von den Völkern „ersehnte, von den Patriarchen und Propheten gekannte, von Gott „bezeichnete, unter allen übrigen auserwählte Jungfrau; preiset sie „als den Kanal der göttlichen Gnaden, als die Vermittlerin des „Heils, als die Versöhnerin der Welt; feiert endlich durch tausend „Huldigungen Diejenige, welche über alle Engel erhaben ist, denn „das singt die Kirche und hat es mich singen gelehrt. . . . Ich „mache mir jedoch ein Gewissen daraus, das anzunehmen, was „sie mich nicht lehrt. . . . „Uebrigens", sagt er am Schluß, „lege „ich diesen Punkt, wie alle übrigen dem Urtheile der römischen „Kirche vor, und erkläre, daß ich bereit bin, zurückzutreten, wenn „ich Etwas gegen ihre zu treffende Entscheidung gesagt haben sollte"[1]).

Dieser Brief gab, nach dem Berichte der Schriftsteller jener Zeit zu mehreren Schriften über denselben Gegenstand Veranlassung, ohne daß die Unterhandlungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. Fragen ganz anderer, ernsthafter Art

---

[1]) Romanae praesertim Ecclesiae auctoritate atque examini totum hoc sicut et cetera quae ejusmodi sunt, universa reservo: ipsius si quid aliter sapio, paratus judicio emendare. (Epist. 174.)

Unter Foulques' Episkopat, der ein genauer Freund des heiligen Bernhard war, fingen im Jahre 1139 die Chorherren zu Lyon an, das Fest der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau zu feiern, eine durch den heiligen Anselm von Canterbury während seines Aufenthaltes in dieser Stadt eingeführte Huldigung, die seitdem von der ganzen Kirche angenommen wurde. Lyon, das französische Rom, die fromme Marienstadt, der Sitz guter Werke, war es werth, die Krone der zu Ehren der Königin der Engel gefeierten Feste mit dieser neuen Blühte zu schmücken. (S. Hist. de l'Eglise de Lyon, par Pollin de Lumina. Ed. 1770, p. 210.)

tauchten zu jener Zeit auf. Sie nahmen den römischen Hof ganz in Anspruch, und eröffneten dem Abt von Clairvaux einen neuen Wirkungskreis, eine ganz wissenschaftliche Laufbahn, worin seine höhere Sendung nicht minder glänzend hervortritt, als in seiner politischen Laufbahn. Das Schisma war äußerlich erstickt; doch unheildrohende Spaltungen herrschten in den Gemüthern, und die gleiche Tendenz, welche die Völker dazu bewog, das politische Joch abzuschütteln, trieb auch die menschliche Vernunft an, sich von der religiösen Herrschaft frei zu machen. Hier beginnt eine neue Phase im Leben des heiligen Bernhard, die wir in den folgenden Kapiteln sich entfalten und erweitern sehen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ratisbonne, Marie-Joseph Louis Théodore, 1802-1884

Geschichte des heiligen Bernhard

Bd.: 1

München (1845)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.sanct.o.31-aa(1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11427336-1